

Redaktor serii / Reihenherausgeber

Prof. dr hab. Danuta Olszewska

Komitet Redakcyjny / Herausgeberbeirat

*Andrzej Kątny, Sławomir Leśniak, Grażyna Łopuszańska, Danuta Olszewska (przewodnicząca),
Mirosław Ossowski, Anna Socka (sekretarz), Marian Szczodrowski*

Rada Naukowa / Wissenschaftlicher Beirat

*Bernd Ulrich Biere (Koblencja), Marek Jaroszewski (Warszawa),
Hans Wolf Jäger (Brema), Heinz-Helmut Lüger (Koblenz-Landau),
Stefan Michael Newerkla (Wiedeń), Christoph Schatte (Poznań), Zenon Weigt (Łódź)*

Recenzenci / Gutachter

Prof. dr hab. Czesława Schatte, Prof. dr hab. Danuta Rytel-Schwarz

Projekt okładki i stron tytułowych / Umschlag- und Titelseitengestaltung

Andrzej Taranek

Adres Redakcji / Anschrift der Redaktion:

Instytut Filologii Germańskiej, ul. Wita Stwosza 55, Pl 80-952 Gdańsk
E-Mail: sekger@univ.gda.pl

Skład i łamanie / DTP

Marek Smoliński

Wydanie publikacji sfinansowano ze środków Fundacji im. J. G. Herdera w Gdańsku
oraz Wydziału Filologicznego / Der Band wurde aus Mitteln der J.G.-Herder-Stiftung in Gdańsk
und der Philologischen Fakultät mitfinanziert

Wersją pierwotną *Studia Germanica Gedanensia* jest wersja drukowana

Copyright by Instytut Filologii Germańskiej
Uniwersytet Gdański, 2014

ISSN 1230-6045

ISBN 978-83-7865-250-2

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego
ul. Armii Krajowej 119/121, 81-824 Sopot
tel./fax 58 523 11 37, tel. 725 991 206
e-mail: wydawnictwo@ug.edu.pl

www.wyd.ug.edu.pl

Inhaltsverzeichnis

Andrzej Kałny / Danuta Olszewska / Anna Socka <i>Kontrastivität in der Linguistik und ihre Dimensionen</i>	9
---	---

KONTRASTIVITÄT IN GRAMMATIK UND SEMANTIK

Frank Kostrzewa / Myung-Hee Jin <i>Onomatopöie am Beispiel des Koreanischen</i>	24
Frank Kostrzewa / Myung-Hee Jin <i>Adverbien und Adverbialien im Deutschen und Koreanischen – Schwierigkeiten des Erwerbs der deutschen Adverbien und Adverbialien durch koreanische Lerner des Deutschen</i>	37
Anna Socka <i>Das scheint mein Cousin zu sein – Zur verbalen Markierung der inferentiellen Bedeutung im Deutschen und Polnischen</i>	47
Ewa Jarosińska <i>Zur Stellung der Elemente innerhalb des Verbalkomplexes im deutschen und niederländischen Hauptsatz</i>	65
Mariola Wierzbicka <i>Zeitverlaufsstrukturen und Zeitstufenbezug von konditionalen Adverbialsatzgefügen im Text und im Diskurs aus kontrastiver deutsch-polnischer Sicht</i>	72
Justyna Duch-Adamczyk / Agnieszka Poźlewicz <i>Der Einfluss der Abtönungspartikeln doch, ja und wohl auf die kommunikative Leistung ausgewählter pragmatischer Phraseologismen in deutsch-polnischer Konfrontation</i>	85

KONTRASTIVITÄT IN TEXT- UND DISKURSFORSCHUNG

Mikaela Petkova-Kessanlis / Hans W. Giessen <i>„Camerons Eigentor“: Eine vergleichende exemplarische Analyse von Zeitungskomentaren aus vier europäischen Ländern</i>	108
Thomas Tinnefeld <i>Aktuelle Plakatwerbung in Deutschland, Frankreich und Taiwan – ein Beitrag zur kontrastiven Textologie</i>	123
Agnieszka Mac <i>Textsortenvielfalt in Fernsehnachrichten am Beispiel der öffentlich-rechtlichen Sender in Deutschland und Polen</i>	140

Anna Hanus	
<i>Was wird hier überhaupt kritisiert? Kritisieren im deutschen Pressediskurs zu „Kapuściński non-fiction“</i>	155
Ilona Kromp	
<i>Zu von Personennamen abgeleiteten Verben im öffentlichen Sprachgebrauch des Deutschen und des Polnischen</i>	166
Danuta Olszewska	
<i>„Assertionen mit Fokus“ in wissenschaftlichen Texten. Betrachtung aus deutsch-polnischer Sicht</i>	178
Joanna Szczek / Marcelina Kałasznik	
<i>Farben in der Küche – Zur Rolle der Farbbezeichnungen in der kulinarischen Nomination im Deutschen</i>	193
Erzsébet Drahotová-Szabó	
<i>Zum Zusammenhang der phraseologischen Äquivalenz auf Langue-Ebene und auf Diskurs-Ebene</i>	208

INTERKULTURELLE PERSPEKTIVE

Katarzyna Lukas	
<i>Asymmetrien im deutschen und polnischen kollektiven Gedächtnis als Hintergrund der polnischen Sebald-Übersetzungen</i>	224
Jan Iluk	
<i>Intertextueller Polylog über den Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“ aus interkultureller Sicht</i>	238
Anna Daszkiewicz	
<i>Zur Überwindung der Sprachlosigkeit bei den ersten türkischen „Gastarbeitern“ und ihren Abkömmlingen anhand des Kinobits Almanya – Willkommen in Deutschland</i>	252
Agnieszka Pawłowska	
<i>(Un-)typisch deutsch? (Un-)typisch polnisch? – Polnische Germanistikstudierende über sich selbst und ihren deutschen Nachbarn</i>	266

GEDANIANA

Katarzyna Chlewicka	
<i>Ein gelehrtes Netzwerk im Spiegel der Presse. Das Journal „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) über die Danziger Naturforschende Gesellschaft</i>	278
Stefan Zakrzewski	
<i>Der Tradition verbunden und der Zukunft verpflichtet. Die Bruderschaften des Danziger Artushofes</i>	289
<i>Aus der Übersetzungswerkstatt der Danziger Germanisten</i>	301

REZENSIONEN

Iwona Bartoszewicz / Joanna Szczęk / Artur Tworek (Hg.) (2012): <i>Im Anfang war das Wort I (Linguistische Treffen in Wrocław 8)</i> . Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT / Dresden: Neisse Verlag, 344 S. (Mariusz Frąckowiak)	308
Zofia Bilut-Homplewicz (2013): <i>Prinzip Perspektivierung – Germanistische und polonistische Textlinguistik – Entwicklungen, Probleme, Desiderata</i> . Teil I: <i>Germanistische Textlinguistik</i> . Frankfurt/Main: Peter Lang, 227 S. (Izabela Kujawa)	310
Engel, Ulrich (Hg.) (2013): <i>Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast</i> . Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT, Dresden: Neisse Verlag, 155 S. (Agnieszka Poźlewicz)	313
Anis Mohamed Youssef Ferchichi mit Marcus Staiger (2013): <i>Auch wir sind Deutschland. Ohne uns geht nicht. Ohne euch auch nicht</i> . München: Riva Verlag, 272 S. (Anna Daszkiewicz)	315
Anna Jaroszevska (2013): <i>Nauczanie języków obcych seniorów w Polsce. Analiza potrzeb i możliwości w aspekcie międzykulturowym</i> . Kraków: Oficyna Wydawnicza „Impuls”, ss. 546. (Ewa Andrzejewska)	319
Andrzej Kątny / Anna Socka (Hg.) (2010): <i>Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht</i> (Danziger Beiträge zur Germanistik. Bd. 30). Frankfurt/Main: Peter Lang, 264 S. (Piotr Bartelik)	323
Grażyna Łopuszańska-Kryszczuk (2013): <i>Danziger Umgangssprache und ihre Spezifik</i> (Schriften zur diachronen und synchronen Linguistik. 11). Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag, 156 S. (Izabela Olszewska)	327
Grzegorz, Pawłowski / Magdalena Olpińska-Szkielko / Silvia Bonacchi (Hg.) (2012): <i>Mensch – Sprachen – Kulturen. Beiträge und Materialien der internationalen wissenschaftlichen Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten 25.–27. Mai 2012</i> . Warszawa: Wydawnictwo Euro-Edukacja, 500 S. (Marcelina Kałasznik)	329
Michael Prinz / Ulrike Richter-Vapaatalo (Hg.) (2012): <i>Idiome, Konstruktionen, „verblümete rede“. Beiträge zur Geschichte der germanistischen Phraseologieforschung</i> . S. Hirzel Verlag: Stuttgart, 415 S. (Łukasz Grzesiak)	335
Piotr Roguski (Hg.) (2010): <i>Do przyjaciela wroga. Niemcy w poezji polskiej. Antologia</i> . Katowice: Wydawnictwo „Śląsk”, 354 S. (Andrzej Kątny)	337
Horst Ziebart / Alina Wójcik (2010): <i>PONS. Phraseologisches Wörterbuch Deutsch-Polnisch. Słownik frazeologiczny niemiecko-polski</i> . Stuttgart: PONS, 607 S. (Andrzej Kątny)	340
<i>Die Autorinnen und Autoren der Beiträge</i>	342



Andrzej Kałny / Danuta Olszewska / Anna Socka
Universität Gdańsk

Kontrastivität in der Linguistik und ihre Dimensionen

Kontrastivität als Forschungsperspektive hat in der Linguistik insgesamt eine lange Tradition. Die polnische Sprachwissenschaft wendet sich der kontrastiven Linguistik (im Weiteren: KL) und dem synchronen Sprachvergleich Anfang der siebziger Jahre¹ zu. Die Einführung des Studienfachs der KL an allen neuphilologischen Studienrichtungen hat zur Intensivierung der Untersuchungen aus dieser Perspektive beigetragen. Die insbesondere für die amerikanische Forschung charakteristischen drei Phasen in der Entwicklung der KL – Überbewertung, pauschale Kritik und im Ergebnis die Unterbewertung der KL – lassen sich in Polen und mehreren Ländern in Mitteleuropa nicht feststellen, da man im Prinzip von Anfang an, keine illusorischen Anforderungen stellte (im Klartext: man hat aus den amerikanischen Erfahrungen und der internationalen Diskussion² eine Lehre gezogen).

„Die strukturalistischen Initiatoren des Sprachvergleichs hatten ihre Untersuchungen nämlich ursprünglich mit dem Ziel angestellt, auf diese Weise die Probleme zu finden und zu beschreiben, die die Sprecher einer Sprache haben, wenn sie eine andere lernen (vgl. LADO 1964, 215) – in der Annahme, dass die in der Muttersprache ähnlichen Elemente für den Lernenden einfach, die in der Muttersprache verschiedenen Elemente schwierig sein würden. (vgl. LADO 1957: 2)“ (HELBIG 1981: 88)

„Die Annahme einer Synonymie von (sprachlicher) Verschiedenheit und Schwierigkeitsgrad (beim Lernen) war in der Tat eine große Simplifikation, die zunächst große Erwartungen in die kontrastive Analyse setzte, danach aber – als die Erwartungen sich nicht erfüllten – zu umso größerem Mißtrauen, ja zur Skepsis, gegenüber den konfrontativen Untersuchungen führten.“ (HELBIG 1981: 89)

Die meisten deutsch-polnischen Studien zur deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik sind als linguistische Analysen angelegt, bei denen der heuristische Aspekt überwiegt. Ein Teil der Studien realisiert ihre explizit bzw. implizit formulierte Forschungshypothese in ihrer schwachen, d.h. diagnostischen Version (vgl. KAŁNY 2001: 392).

Zu den aus kontrastiver Sicht am besten erforschten Ebenen gehört zunächst **die phonetisch-phonologische Ebene**. Die meisten Arbeiten zu dieser Thematik sind in den

¹ Zu den Veröffentlichungen aus der Anfangsphase der KL liefert MIEMIETZ (1981) einen genauen Literaturbericht mit ausführlichen Kommentaren zu den Monographien, unveröffentlichten Dissertationen und den einzelnen Beiträgen.

² Vgl. die kritische Zusammenfassung dieser Diskussion in HELBIG (1981: 88–101).

1970er Jahren entstanden. Es ist hervorzuheben, dass die Forschungsergebnisse in einer Reihe von Lehrbüchern zur deutschen Aussprache, Intonation und Interferenz ihre didaktische Umsetzung fanden. MORCINIEC (1999: 387) fasst diese Forschungsetappe mit folgenden Worten zusammen:

„Die bisher veröffentlichten phonologischen Kontrastivstudien mit Deutsch als Ausgangs- oder Zielsprache [...] sind ausschließlich didaktisch orientiert und bedienen sich taxonomischer Beschreibungsmodelle. Sie wurden mit der ausdrücklichen Absicht geschrieben, Lehrbuchautoren beim Verfassen von phonetischen Lehrmaterialien sowie Lehrern und Schülern im Ausspracheunterricht hilfreich zu sein.“

Als ein wichtiges Prinzip der Ausspracheschulung wird (bei Erwachsenen) die Bewusstmachung der Unterschiede angesehen. In den Untersuchungen wird davon ausgegangen, dass fremdsprachliche Laute durch den ähnlichsten Laut der Muttersprache ersetzt werden. Diese These wird von HENTSCHEL (1986) zum Teil in Frage gestellt. In seiner experimentellen Untersuchung zur Perzeption deutscher Vokale durch polnische Sprecher werden teilweise andere Substitutionen festgestellt. Unseres Erachtens müssten diese Testergebnisse durch weitere empirische, experimentelle Studien verifiziert werden. Einen guten Schritt in diese Richtung stellt die Monographie von TWOREK (2006) dar. Parallel zu phonetisch-phonologischen werden immer intensivere Analysen auf der **morphologischen Ebene** durchgeführt. Fast alle Studien weisen vornehmlich unilateralen Charakter auf, wo das Deutsche die Ausgangs- und das Polnische die Zielsprache ist. Das Polnische bildet den Ausgangspunkt nur bei den Untersuchungen von Aspekt und Aktionsarten, also bei den Erscheinungen, die im Polnischen (in slawischen Sprachen) differenzierter ausgebaut sind (dies hängt auch mit der Grammatikalisierung dieser Kategorien im Polnischen zusammen). Viele Studien sind korpusgerichtet und stützen sich auf Parallelübersetzungen und Wörterbuchbelege.

Beim **unilateralen Vergleich** bilden die Strukturen (Formen, lexikalische Einheiten) der Ausgangssprache das Bezugssystem für die Zielsprache. Methodologisch gesehen verläuft eine unilaterale Analyse in drei Schritten. Im 1. (intralingualen und semasiologischen) Schritt werden die Bedeutungen, verallgemeinerte Funktionen der grammatischen Erscheinungen ermittelt; im 2. (interlingualen und onomasiologischen) Schritt sucht man nach Äquivalenten³ der im 1. Schritt eruierten Sememe. Im 3. (semasiologischen und intralingualen) Schritt können die ermittelten Äquivalente (Formen) auf ihre Bedeutung und Verwendung in der Zielsprache hin untersucht werden:

Dieser intralinguale Vergleich in der Zielsprache ist darauf gerichtet, die einzelnen sprachlichen Mittel im Hinblick auf ihr Normverhalten, auf spezielle Gebrauchsbedingungen und auf Fragen des Stils gegeneinander abzugrenzen. Der dritte Schritt dient damit der Schaffung der Voraussetzungen

³ „Der zweite Schritt, das interlinguale onomasiologische Vorgehen, entspricht etwa dem Prozeß, der bei der Translation von Texten im Gehirn des Sprachmittlers abläuft. Diesen Schritt kann man mit einem ‚onomasiologischen Tasten‘ nach den (partiell) bedeutungsgleichen Korrelaten in der Zielsprache vergleichen, wobei das „Tasten“ gestützt wird durch die semasiologische Analyse des ersten Schrittes. [...] KÜHLWEIN / WILLS (1981, 9) sprechen beim unilateralen Vergleich von einer ‚Sicht der Strukturen einer Sprache durch die ‚Brille‘ einer anderen“ (HÖSSELBARTH 1988: 232).

für die Vereindeutigung der divergenten Beziehungen von der Ausgangssprache zur Zielsprache.“ (HÖSSELBARTH 1988: 231)

Beim unilateralen Vergleich werden nur die Strukturen (Bedeutungen) der Ausgangssprache vollständig beschrieben; die Ergebnisse solch eines Verfahrens lassen sich nur in einer Richtung verwenden.

Bei einem **bilateralen Vergleich** werden beide Sprachen gleichmäßig behandelt, d.h. es gibt keine Unterscheidung zwischen der Ausgangs- und Zielsprache oder der Mutter- und Fremdsprache. Auch die Ergebnisse der Analyse sind in beiden Richtungen verwendbar. Um solch einen Vergleich vorzunehmen, muss der Untersuchende eine Bezugsgröße (ein Bezugssystem), ein *Tertium comparationis* (TC) schaffen – „dieses Bezugssystem muß ein unabhängiges oder hypothetisch anzunehmendes Merkmal- oder Regelsystem, muß eine *Metasprache* sein“ (HELBIG 1981: 76). Einige Beispiele können das Gesagte verdeutlichen: Um Modalverben im subjektiven (epistemischen) Gebrauch zu untersuchen, kann man als TC die VERMUTUNG (eigentlich etwa 3 Grade der Vermutung) annehmen; um die Modalverben im objektiven (deontischen) Gebrauch zu untersuchen, wären die Größen MÖGLICHKEIT, NOTWENIGKEIT (usw.) brauchbar. Bei der kontrastiven Analyse der Tempora wären die Größen GEGENWART, ZUKUNFT, VERGANGENHEIT (mit weiteren Differenzierungen) am Platze.

Eine ansehnliche Anzahl von Monographien⁴ und Studien wurde den grammatischen Kategorien des Verbs gewidmet. Mit dem Passiv haben sich ausführlich CZARNECKI (1985), RYTEL-KUC (1990) und z.T. MECNER (1992) beschäftigt; das deutsche Vorgangspassiv wird oft mit aktivischen agensabgewandten Konstruktionen zum Ausdruck gebracht. Dem Imperativ wenden sich u.a. CZECHOWSKA-BŁACHIEWICZ (1985) und MARKIEWICZ (2000) zu. Sie weisen u.a. darauf hin, dass der semantisch-pragmatische Charakter der Aufforderung im Polnischen durch den verbalen Aspekt beeinflusst wird. Fragen der Modalität wurden von CZARNECKI (1977) in seiner Monographie zum Konjunktiv sowie von KAŃNY (1980) in der Monographie zu den Modalverben diskutiert. Dem Aspekt, einer obligatorischen grammatischen Kategorie des Polnischen, die zwar im Deutschen fehlt, aber durch mehrere lexikalisch-grammatische potentielle Entsprechungen wiedergegeben wird, schenkt man große Aufmerksamkeit. Obwohl das Problem in einigen Monographien (CZOCHRALSKI 1975, KAŃNY 1994, SCHWENK 2007, 2009) untersucht wird, erfordert diese komplexe Erscheinung weitere Analysen.

Die Präpositionen und Präpositionalphrasen wurden mehrmals Untersuchungsgegenstand, u.a. bei SCHRÖDER (1988), KONIUSZANIEC (1987), GRABAREK (1992). Die Kategorie der Determiniertheit wird z.B. von SADZIŃSKI (1996) einer gründlichen Analyse unterzogen. Der Autor weist u.a. auf folgende Ausdrucksmittel der nominalen Determination hin: Wortfolge und aktuelle Satzgliederung, Determination durch Pronomina, durch die Semantik des Satzes, durch morphologische Oppositionen.

⁴ Im Weiteren werden nur Namen der Verfasser angeführt; die bibliographischen Angaben sind den im Literaturverzeichnis erwähnten Bibliographien zu entnehmen. Neuere Arbeiten werden im Literaturverzeichnis vollständig berücksichtigt.

Auch zur **kontrastiven Syntax** sind mehrere Studien erschienen. Viel Aufmerksamkeit wurde dem Phänomen der Valenz von ausgewählten Verbklassen geschenkt: Verben des Säuberns (DĘBSKI 1988), Kausativa (GEHRMANN 1980), verba vivendi (ZIMMERMANN 1988) sowie unterschiedlichen Satztypen (Ch. SCHATTE 1986, DRECHSEL 1994, HNATIK 2012, WIERZBIČKA 2004, 2013) und den Partizipialkonstruktionen (Cz. SCHATTE 1986, FERET 2004). Die kontrastive Valenzforschung in Polen fand in *Wörterbuch zur Valenz* (MORCINIEC u.a. 1995) ihre Krönung. Probleme der Satzgliedfolge waren Gegenstand der Untersuchungen von BARAŃSKI (2006), der den Einfluss der Verbvalenz auf die Satzgliedfolge erforschte, und von VOGELGESANG-DONCER (2006).

Das Ergebnis einer langjährigen und fruchtbaren deutsch-polnischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der **Grammatik** war die zweibändige *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*, die 1999 in Deutschland und ein Jahr später in Polen erschienen ist. Funktion des Projektleiters hatte Prof. Ulrich Engel inne⁵. Von ihm stammt auch die theoretische Konzeption, d.h. das zugrunde liegende Grammatikmodell, und zwar die dependenzielle Verbgrammatik. Die kontrastive Analyse setzt die Beschreibung der zu vergleichenden Sprachen voraus. Während man für das Deutsche zahlreiche Einzelbeschreibungen zu Rate ziehen konnte, mussten manche Erscheinungen des Polnischen erst untersucht werden (z.B. Valenz des Verbs, Satzbaupläne, Partikeln). Die Mitverfasser konnten auf zahlreiche kontrastive Studien zu den einzelnen Erscheinungen zurückgreifen und diese verwerten. Als Novum dieser Systemgrammatik kann man den textorientierten und pragmatischen Teil betrachten.

An diese kontrastive Grammatik schließen sich kommunikativ orientierte Studien, in denen von kommunikativen Kategorien ausgegangen wird. Die erste Lieferung (ENGEL / TOMICZEK 2010) ist den einzelnen Sprechakten und ihren Ausdrucksformen gewidmet. Ausgegangen wird dabei von den partner- und sprecherorientierten Sprechakten.⁶ Die neueste Lieferung (ENGEL Hg. 2013) ist den unterschiedlichen Formen des Argumentierens gewidmet; weitere Lieferungen sollen bald folgen.

Zur Zeit wird die zweite, neu bearbeitete und ergänzte Auflage der *Deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik* vorbereitet. Geplant sind vier handliche Bände. Die Leitung und Koordinierung hat jetzt Danuta Rytel-Schwarz übernommen. Im 2012 erschienenen, den unflektierbaren Wortarten gewidmeten Band können wir lesen:

„Die Autoren der zweiten Auflage lassen sich von dem Grundgedanken leiten, dass die Form der Darbietung grammatischer Fakten durch Bedürfnisse der Sprachvermittler bestimmt werden muss. Was nur theoretisch vernünftig, aber schwer vermittelbar ist, muss für eine Grammatik, die vor allem dem Fremdsprachenunterricht dienen und in Sprachlehrbücher eingehen soll, entsprechend umgearbeitet werden.“ (RYTEL-SCHWARZ u.a. 2012: 14)

Seitdem sich die moderne Lexikologie und Semantik etabliert haben, konzentrierte sich die KL auch auf Untersuchungen im Bereich des Wortschatzes, darunter insbesondere im

⁵ Außer dem Projektleiter Ulrich Engel sind die weiteren Autoren zu nennen: Lesław Cirko, Antoni Dębski, Alicja Gaca, Alina Jurasz, Andrzej Kątny, Paweł Mecner, Izabela Prokop, Danuta Rytel-Kuc, Roman Sadziński, Christoph Schatte, Czesława Schatte, Eugeniusz Tomiczek und Daniel Weiss.

⁶ Die erste Fassung dieser Einteilung stammt aus ENGEL (1982: 277).

Bereich der **Phraseologie**. Auch in den letzten Jahren schenkt man Fragen der Phraseologie immer mehr Aufmerksamkeit. Es wurden mehrere phraseologische kontrastive Wörterbücher erarbeitet. Außerdem ist eine Reihe von Monographien und Studien zu Phraseologismen bzw. Sprichwörtern entstanden, in denen Fragen der Äquivalenz, der Übersetzung, der Funktionen im Text und verschiedener Textsorten (z.B. LEWANDOWSKA 2008), kulturelle und interkulturelle Aspekte⁷ erörtert werden. Probleme der kontrastiven Phraseographie sind Gegenstand der Monographien von WORBS (1994), JANUS (2012) und GULAWSKA-GAWKOWSKA (2013); Fragen der Modifikation von Phraseologismen wurde u.a. die Monographie von BŁACHUT (2004) gewidmet.

Eine Zeitlang konzentrierten sich einige Forscher auf „**Falsche Freunde**“ des Übersetzers – stellvertretend sind hier LIPCZUK (1987) und LIPCZUK u.a. (1995) zu nennen. Für die Didaktik und das Erlernen von weiteren Fremdsprachen (Tertiärsprachenunterricht) sind Untersuchungen zu Internationalismen von Bedeutung. Hier kann man die Studie von TURSKA (2009) erwähnen. Im Bereich der Wortbildung sei auf die Untersuchungen zu Nominalkomposita von JEZIORSKI (1983), zu Diminutiva und Augmentativa von KLIMASZEWSKA (1983) sowie zu privativen Adjektiven von ILUK (1988) hingewiesen.

Die pragmatische Wende brachte kontrastive **Studien zur Pragmalinguistik** hervor. Die Zuwendung der Sprachwissenschaftler zu *parole*, zu authentischen Sprachsituationen in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen, in denen es nicht nur auf grammatische Korrektheit und semantisch-logischen Sinn, sondern auch auf eine angemessene Verhaltensweise ankommt, hat zahlreiche interessante Arbeiten ergeben. Erwähnenswert sind beispielsweise die Monographien zum Anredesystem von TOMICZEK (1983) und zu Begrüßungs- und Abschiedsformeln von MIODEK (1994) sowie zur Distanzanrede von BUCHENAU (1997). – Anrede- und Abschiedsformeln markieren soziale und kulturspezifische Beziehungen in der Gesellschaft. Zu den Partikeln ist eine Reihe von Studien veröffentlicht worden. Zu den wichtigsten gehören die Monographien von DUCH-ADAMCZYK (2012) zu den Abtönungspartikeln und von SZULC-BRZOZOWSKA (2002) zu den Modalpartikeln. Von den neueren Untersuchungen sei auf zwei Monographien von BONACCHI (2011, 2013) zu der für jede Kultur relevanten Höflichkeitsproblematik hingewiesen. In der ersten Monographie wird eine Reihe von Höflichkeitsausdrücken im Deutschen, Italienischen und Polnischen in ihrem soziokulturellen Kontext präsentiert (u.a. höfliche Verweigerungen und Höflichkeitsakte: Präsentative, Reparative, Supportive). In der neuesten Monographie setzt sich die Verfasserin mit der Unhöflichkeit in den gleichen Sprachen auseinander:

„Unhöflichkeit wird nicht nur als das ‚Ausbleiben‘ von Höflichkeit angesehen, wo diese erwartet wird, sondern wird zunehmend als ein komplexes relationales und interaktionales Phänomen untersucht, das eigene Dynamik und eigene Grundmechanismen hat, das sich nicht spiegelbildlich auf Höflichkeit zurückführen lässt [...]“ (BONACCHI 2013: 81).

⁷ Hier sei auf die Bibliographie von LIPCZUK (2011) verwiesen.

Kontrastive Forschungsperspektive ist seit längerer Zeit auch in der **Textlinguistik**⁸ stark präsent. Kontrastive Textologie / Textlinguistik kann sogar als eine „germanistische Spezialität“ bezeichnet werden (BILUT-HOMPLEWICZ 2013). Im Vordergrund stehen hier Text(sorten)vergleiche, die sich oft zum Ziel setzen, kulturspezifische Merkmale der Textsorten (vornehmlich Gebrauchstextsorten) zu erfassen und damit ‚nationale Kulturspezifika‘ aufzudecken. Wenn auch Kulturspezifika interessant, ja spektakulär, klingen können, so sind solche Postulate auf der Grundlage eines immer mehr oder weniger begrenzten Korpus doch nicht vorschnell zu formulieren. Davor warnen zahlreiche Linguisten, die sich auch mit theoretisch-methodologischen Fragen der Kontrastiven Textologie befassen, wie ADAMZIK (2001, 2010), FIX/HABSCHIED/KLEIN (2001), LÜGER (2013), LENK (2012), LUGINBÜHL (2010), HAUSER (2010) u.a. Einen „gangbaren“ Ausweg aus einer solchen verlockenden, doch risikobelasteten methodologischen Vorgehensweise bildet der Vorschlag von LÜGER (2013), mit Paralleltexten zu arbeiten, d.h. mit Texten, die „in einer vergleichbaren Situation unabhängig voneinander zu einer ähnlichen Thematik bzw. einem ähnlichen Sachverhalt möglichst zugleich entstanden sind und denen eine äquivalente kommunikative Funktion / Intentionalität zugeschrieben werden kann“ (LÜGER 2013: 58 f.). Diese Lösung ist zwar ebenfalls methodologisch nicht ideal, denn die Textmenge ist stark begrenzt. Sie schützt aber vor allzu schnellen Übergeneralisierungen. Gleichzeitig erlaubt sie doch Unterschiede und/oder feine Nuancen in Sprachverhalten und Schreibkultur verschiedener Länder zu erfassen. Ein Beispiel für diese Vorgehensweise findet sich auch in diesem Band im Beitrag von Mikaela Petkova-Kessanlis und Hans W. Giessen aus dem Bereich der Kontrastiven Medienlinguistik.

Die **kontrastive Medienlinguistik** bildet einen hochaktuellen Teil der gegenwärtigen, kontrastiv orientierten Textlinguistik. Auf der deutschen Seite wird diese Forschungsrichtung in erster Linie von LENK (s. z.B. 2005, 2008, 2012), LÜGER (2008), LOGINBÜHL (2010), HAUSER (2010) u.a. repräsentiert. Auf der polnischen Seite sind im Bereich der textlinguistischen kontrastiv orientierten Medienforschung die Mitarbeiterinnen der Universität Rzeszów sehr aktiv: BILUT-HOMPLEWICZ (2012), MAC (2012, 2013), SZWED (2012). BILUT-HOMPLEWICZ ist ein erster genereller Vergleich der polonistischen und germanistischen Presseforschung zu verdanken (2012). Als Vergleichsgrößen fungieren dabei zwei repräsentative Studien zur Pressesprache und zu den Pressentextsorten in beiden Ländern, eine von WOJTAK (2004) und die andere von LÜGER (1995).

Dieser sprach- und kulturorientierte Vergleich zwischen Deutsch und Polnisch ist Bestandteil eines größer angelegten Projektes von BILUT-HOMPLEWICZ (2013). In diesem Projekt erhält der Begriff der Kontrastivität eine neue Dimension. Neben der interlingualen Kontrastivität (Vergleiche auf der Systemebene) und der intertextuellen Kontrastivität (Vergleiche auf der Textebene) führt die Verfasserin eine dritte Art der Kontrastivität, und zwar die **interlinguistische Kontrastivität** ein. In ihrem Rahmen sollen Interessen und Schwerpunkte der einzelnen nationalen Linguistiken miteinander verglichen und möglicherweise

⁸ Vgl. z.B. die Untersuchung von MIEMIETZ (1987) zu Nominalgruppen als Textverweismitteln oder die von SZUBERT (2008), in der „Präferenzen der deutschen und der polnischen juristischen Fachsprache in den Gesetzestexten für bestimmte Formen der grammatischen Kategorien des Verbs“ (S. 29) ermittelt werden.

wissenschaftliche Schreibkulturen in verschiedenen Ländern präsentiert werden. Diesem umfangreichen begrüßenswerten Projekt, das eine enge Zusammenarbeit polnischer und deutscher Germanisten voraussetzt und das die beiden Philologien zweifellos stärken wird, haben sich schon zwei frühere große Publikationen verschrieben, und zwar: *Lingwistyka tekstu w Niemczech* und *Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech*, beide Sammelbände herausgegeben von BILUT-HOMPLEWICZ, CZACHUR und SMYKAŁA (2009).

Die **Diskurslinguistik** als die jüngste Disziplin wartet nun auch auf ihre kontrastiven Studien. Einen guten Anfang für das Sprachenpaar Deutsch-Polnisch hat bereits Waldemar CZACHUR mit seiner Monographie *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien* gemacht. Weitere kontrastiv angelegte Untersuchungen zur Diskursproblematik und ihre Ergebnisse lassen bestimmt nicht lange auf sich warten.

Der bisherige Überblick lässt die zunehmende Präsenz einer interkulturellen Perspektive in der kontrastiven Linguistik erkennen: ob in Czachurs kultur-kontrastiven Diskursanalyse (vgl. auch CZACHUR 2011b) oder in Bonacchis pragmalinguistischen Studien zur (Un)höflichkeit in interkulturellen Kontexten, aber auch in kürzeren, programmatischen Schriften zur interkulturellen Kommunikation als sprachwissenschaftlichem Forschungsobjekt (vgl. BONACCHI 2012). Mit der **interkulturellen Kommunikation** rückt ein Gebiet ins Blickfeld der Linguisten, auf dem lange Zeit fast ausschließlich Sozialwissenschaftler agierten. Zur Vermeidung von Konfliktsituationen und Optimierung der (Wirtschafts-)Kommunikation im Kulturkontakt – so die ausgesprochen praktischen Ziele dieses Forschungsgebiets – können jedoch linguistische Disziplinen ebenfalls wesentlich beitragen: vor allem die pragmalinguistischen Theorien der Sprechakte und der konversationellen Implikaturen (vgl. BIRK 2011), aber auch diskurslinguistische Ansätze zur Weltbild- und Stereotypenforschung (vgl. z.B. BARTMIŃSKI/CHLEBDA 2009) sowie die soziopragmatische Gesprächsanalyse (vgl. GÜNTNER/LUCKMANN 2002, FÖLDES 2007a:45). Zur Zeit existieren aber im deutsch-polnischen Bereich noch keine Monographien, sondern allenfalls kleinere – zumeist auf die DaF-Didaktik ausgerichtete – Beiträge in Sammelbänden. Wenn man dagegen die **interkulturelle Linguistik** etwas weiter als „eine von Linguisten verschiedener Disziplinen gegenüber der Kulturbedingtheit von Sprache und Kommunikation [...] praktizierte Forschungsorientierung“ auffasst (FÖLDES 2007b:74), so sind darüber hinaus die Bereiche der Semantik (vgl. z.B. WIERZBICKA 1997, 2006), der Phraseologie und der Metaphernforschung mit ihren theoretischen und praktischen Verfahren besonders angesprochen, daneben aber „sämtliche Sprachebenen und Beschreibungsebenen“, denn:

„Schließlich fragt der Komplex [interkulturelle Linguistik] nach all dem, was an der Verschiedenheit, Begegnung, Beziehung und Rezeption von Kulturen von sprachwissenschaftlichem Standpunkt aus interessant sein kann.“ (FÖLDES 2007b:76)

Das interkulturelle Forschungsparadigma ist gegenwärtig dabei, seine Begrifflichkeit und Methoden intensiv herauszuarbeiten. Daher sind in der Zukunft auch im deutsch-polnischen Bereich neben bisher existierenden Monographien und Sammelbänden (vgl. z.B. KAŃNY/LUKAS 2011) auch weitere zu erwarten.

Zu den Beiträgen

In dem vorliegenden Band werden Themen aufgegriffen, die kontrastiven Studien gewidmet sind. Dabei geht es nicht nur um das Sprachenpaar Deutsch – Polnisch. Sprachliche und kulturspezifische Vergleiche sind hier um andere Sprachen und Kulturen wesentlich bereichert, darunter nicht nur um europäische Sprachkulturen, wie bulgarische, griechische, ungarische, französische, luxemburgische und niederländische. Berücksichtigung finden auch asiatische Sprachkulturen, die von Korea und Taiwan vertreten werden. Eine so breite Palette von Vergleichen, die einerseits Ähnlichkeiten und Universalien, andererseits Unterschiede und feine Nuancen aufdecken, macht den Band zu einer interessanten und anregenden Lektüre. Damit will der Band einen Beitrag zur weiteren Diskussion über die Kontrastivität in der Linguistik und der Interkulturellen Kommunikation leisten. Die gesammelten Aufsätze repräsentieren unterschiedliche linguistische sowie kulturwissenschaftliche Subdisziplinen und wurden schwerpunktmäßig drei thematischen Bereichen zugeordnet.

Den Band eröffnen Beiträge zur **kontrastiven Grammatik**, die innerhalb der linguistischen Forschung eine lange Tradition hat.

Ein interessantes, selten thematisiertes Sprachphänomen beschreiben **Frank Kostrzewa** und **Jin Myung-Hee** in ihrem Aufsatz über lautmalende Ausdrücke. Nach den Erläuterungen zum Wesen der Onomatopoeika, einem kurzen Überblick über die Untersuchungen zu Lautimitationen in verschiedenen Sprachen und nach den Bemerkungen zur Funktionalität sowie Anwendung der onomatopoeischen Ausdrücke präsentieren die Autoren eine Liste von koreanischen Onomatopoeika. Sie werden unterschiedlichen Kategorien zugeordnet. Auf der Grundlage der Übersicht kann man koreanische lautsprachliche Realisationen von Tierlauten, von außersprachlichen Geräuschen, von Wassergeräuschen oder von atmosphärischen Geräuschen kennenlernen. Es zeigt sich, dass das Koreanische – so wie das Japanische – durch einen häufigen Gebrauch der Onomatopoeika einen relativ kleinen Adverb- und Adjektivbestand „kompensiert“. In ihrem zweiten kontrastiv angelegten Aufsatz bleiben **Frank Kostrzewa** und **Jin Myung-Hee** beim Koreanischen und beschreiben Unterschiede im System und in der Kategorisierung von deutschen und koreanischen Adverbien. Im Vordergrund stehen didaktische Implikationen und Schwierigkeiten, die koreanische Lerner beim Erwerb des Deutschen insbesondere mit dem korrekten Gebrauch der deutschen Adverbien haben. Fehler resultieren vornehmlich aus einer falschen Bedeutungszuschreibung. Dies betrifft in erster Linie deutsche Modaladverbien, kann sich aber auch auf andere Adverbien beziehen, d.h. auf Temporal- und Lokaladverbien. Mit polnischen und deutschen verbalen Ausdrücken beschäftigt sich **Anna Socka**. Es handelt sich um Auxiliärverben i.w.S., die inferentielle Bedeutung kodieren, d.h. die Information, dass die Proposition in ihrem Skopus aus Prämissen erschlossen wurde. Anhand eines Befragungskorpus geht die Autorin dabei der Frage nach, ob in den beiden untersuchten Sprachen Ausdrücke existieren, die auf bestimmte Arten von Prämissen (perzeptuell Wahrgenommenes, Erinnerungsinhalte, Weltwissen) spezialisiert sind. Zugleich wird durchgehend auf die Abgrenzung der inferentiellen und der modal-epistemischen Bedeutung eingegangen. Im Aufsatz von **Ewa Jarosińska** geht es um einen deutsch-niederländischen Vergleich. Im Fokus des Interesses der Autorin steht die „Stellung der Elemente innerhalb des Verbkomplexes im deutschen und niederländischen Hauptsatz“. In beiden Sprachen bilden periphrastische Verbformen den Satzrahmen, jedoch werden die Bestandteile des

Verbum infinitum in der rechten Satzklammer unterschiedlich serialisiert. Während im Deutschen das jeweilige Regens dem Dependens unmittelbar folgt (z.B. Ich habe sie benachrichtigen lassen müssen), steht es im Niederländischen vor dem Dependens (Ik heb haar moeten laten waarschuwen). Ferner lässt das Niederländische bei bestimmten Elementen des Verbalkomplexes (Partizip II des Vollverbs, trennbare Verbpartikel) mehrere Serialisierungsvarianten zu, die unterschiedlichen Sprachregistern (Umgangssprache vs. Schriftsprache) zugeordnet werden. Das Thema des Aufsatzes von **Mariola Wierzbicka** sind Zeitverlaufsstrukturen und Zeitstufenbezüge in deutschen und polnischen konditionalen Adverbialsatzgefügen. Anhand eines umfangreichen Korpus, das hauptsächlich Presstexte beinhaltet, analysiert sie systematisch den Zusammenhang zwischen dem semantischen Wert des Konditionalsatzes und den Tempora, die jeweils im Konditionalsatz und im übergeordneten Satz gebraucht werden. Das gegenseitige Verhältnis der Tempora wird für die einzelnen Zeitstufenbezüge (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und Omnitemporalität) eingehend untersucht. Ferner wird auch die zeitliche Leistung von sog. relativen Tempora überprüft. **Justyna Duch-Adamczyk** und **Agnieszka Poźlewicz** befassen sich mit den Abtönungspartikeln doch, ja, wohl und überprüfen deren Einfluss auf die kommunikative Leistung ausgewählter pragmatischer Phraseologismen. Die dem Duden Bd. 11 entnommenen pragmatischen Phraseologismen werden anschließend einer korpusbasierten Analyse unterzogen. Es wird überprüft, ob sie ihre Nennform in unterschiedlichen Textbelegen enthalten. Die polnischen funktionalen Äquivalente der deutschen pragmatischen Phraseologismen werden methodologisch ähnlich behandelt.

Den zweiten Teil des Bandes, der kontrastive Analysen zur **Text- und Diskursforschung** präsentiert, eröffnet der Text von **Mikaela Petkova-Kessanlis** und **Hans W. Giessen** unter dem Titel „*Camerons Eigentor*“: *Eine vergleichende exemplarische Analyse von Zeitungskommentaren aus vier europäischen Ländern*. Ausgehend vom Gedanken, dass Sprache und Sprachgebrauch u.a. als Quelle des kulturellen Wissens zu betrachten sind, setzen sich die Autoren zum Ziel, Reaktionen der deutschen, luxemburgischen, bulgarischen und griechischen Presse auf den kontroversen Auftritt des britischen Premierministers, David Camerons, (November 2013) zur Beschränkung der Zuwanderung aus den sog. armen EU-Ländern (u.a. aus Bulgarien und Rumänien) miteinander zu vergleichen. Handlungsorientierte exemplarische Textanalysen lassen Unterschiede und feine Nuancen im sprachlichen Verhalten und in der Wahrnehmung eines europäischen Problems durch unterschiedliche Kommunikationsgemeinschaften aufdecken. Der kontrastiven Medienlinguistik ist auch der Beitrag von **Thomas Tinnefeld** gewidmet: *Aktuelle Plakatwerbung in Deutschland, Frankreich und Taiwan – ein Beitrag zur kontrastiven Textologie*. Gegenstand der Analyse ist die gegenwärtige Plakatwerbung aus der Perspektive von drei Ländern: Deutschland, Frankreich und Taiwan. Der Autor präsentiert mehrere Beispiele für die neuesten Werbeplakate, erörtert die aktuellsten Tendenzen in diesem Bereich, weist auf Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede zwischen drei verschiedenen Sprach- und Kulturzonen hin und macht interessante Bemerkungen zum Wandel dieser Kommunikationsform und zum Zusammenspiel von Text und Bild.

Ein deutsch-polnischer Vergleich aus dem Bereich der Medienlinguistik findet sich im Beitrag von **Agnieszka Mac**: *Textsortenvielfalt in Fernsehnachrichten am Beispiel der öffentlich-rechtlichen Sender in Deutschland und Polen*. Die Autorin hat sich als Ziel gestellt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Textsorte Fernsehnachrichten zu ermitteln und zu erläutern. Am Beispiel der öffentlich-rechtlichen Fernsehsendungen (ARD, TVP1) zeigt die Autorin einerseits ähnliche Tendenzen in der Präsentation von Nachrichten in Polen

und in Deutschland, die sich vor allem im Einsatz multipler Textsorten äußern. Andererseits lassen sich feine Nuancen beobachten, die durch landesspezifische journalistische Kultur sowie eine andere Tradition geprägt sein können.

Unterschiede zwischen dem deutschen und dem polnischen Pressediskurs thematisiert **Anna Hanus** in ihrem Beitrag: *Was wird hier überhaupt kritisiert? Kritisieren im deutschen Pressediskurs zu „Kapuściński non-fiction“*. Es handelt sich um das kontroverse 2010 erschienene Buch von Artur Domosławski über Ryszard Kapuściński. Die Differenzen veranschaulicht die Autorin am Beispiel des linguistisch unterschiedlich interpretierten Handlungstyps KRITISIEREN. Unter Berücksichtigung einer Nominations- und Prädikationsanalyse überprüft die Autorin, inwieweit die von ZILLIG (1982) erarbeiteten Grundbedeutungen des Kritisierens in einem konkreten Diskurs ihre Aktualität bewahren.

Aus der Pressesprache, sowohl der polnischen als auch der deutschen, kommen spezifische Ausdrücke, die **Ilona Kromp** in ihrem Artikel näher betrachtet. Die Autorin beschäftigt sich mit einem besonderen Typus von Eponymen, nämlich mit von Personennamen abgeleiteten Verben. Die Autorin unterscheidet dabei zwischen lexikalisierten, in Wörterbüchern verzeichneten Lexemen wie dt. *röntgen*, *boykottieren*, pln. *galwanizować*, *linczować*, deren onymische Basis den Sprachnutzern oft nicht bekannt ist, und den okkasionellen (Gelegenheits- und Ad-hoc-) Bildungen – meistens von Politikernamen, z.B. dt. *gutenbergen*, *merkeln*, pln. *fotygować*, *ziobrzyć*. Vor allem den letzteren gilt das Interesse der Autorin. Sie zeigt, dass sie in beiden Sprachen oft mit einer vagen, bzw. mehreren konkurrierenden Bedeutungen belegt werden, die allerdings schnell verblassen, sobald die betreffende Person in der öffentlichen Debatte nicht mehr präsent ist. In den Pressesprachen dienen sie aufgrund ihres sprachspielerischen Potentials der Aufmerksamkeitsbildung, vor allem aber der Kritik oder gar Verspottung der Handlungen und Eigenschaften von Politikern, da beinahe jedes dieser Verben pejorativ konnotiert.

Einer vergleichenden textorientierten Analyse ist der Beitrag von **Danuta Olszewska**, *Assertionen mit Fokus in wissenschaftlichen Texten. Betrachtung aus deutsch-polnischer Sicht* gewidmet. In Frage kommen hier wissenschaftliche Texte, die der Autorin einen Anlass dazu geben, auf ein ähnliches routinisiertes Sprachverhalten der deutschen und der polnischen Wissenschaftler hinzuweisen. Gezeigt wird das an speziellen Assertionen, die als linke Konstituente metakommunikative fokusbildende Hauptsätze haben. Die Analyse konzentriert sich auf eine strukturelle, lexikalische sowie stilistische Varianz und kann als eine Grundlage zur Förderung der wissenschaftlichen Schreibfähigkeiten für Nichtmuttersprachler dienen.

Auf der Basis der Sachtexte aus dem Bereich der Kulinaristik, die eine junge wissenschaftliche Disziplin ist, befassen sich **Joanna Szczęk** und **Marcelina Kałasznik** mit Farbbezeichnungen, die als feste Komponenten von gegenwärtigen kulinarischen Begriffen (Namen für Speisen) verwendet werden. Ausgehend von den Thesen von ŻARSKI (2003), dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Nomination und der außersprachlichen Wirklichkeit gibt und dass die Nomination ein Element des sprachlichen Weltbildes in der jeweiligen Kultur ist, analysieren die Autorinnen Speisebezeichnungen im Hinblick auf die Motivation der Verwendung von Farbbezeichnungen und deren Funktionen im kulinarischen Bereich.

Erzsébet Drahot-Szabó untersucht den Zusammenhang der phraseologischen Äquivalenz auf Langue- und Diskursebene; die empirische Grundlage für ihre Analyse bildet der Roman des ungarischen Schriftstellers Patri Nagy und dessen Übersetzung ins Deutsche

von Terézia Mora. Die Verfasserin setzt sich u.a. mit der Frage der Übersetzungsrelevanz von Phraseologismen und unterscheidet zwischen qualitativer und quantitativer Übersetzungsrelevanz; die letztere wird weiter in stilistische, pragmatische und textlinguistische Relevanz eingeteilt. Die Hypothese der Verfasserin: „Das Vorhandensein eines phraseologischen Äquivalents auf System-Ebene bestimmt weitestgehend die Übersetzung, d.h. die Diskurs-Ebene“ konnte im Laufe der Analyse bestätigt werden.

Der dritte Teil des Bandes umfasst Aufsätze, in denen die interkulturelle Perspektive stärker zum Vorschein kommt. Diesen Teil eröffnet der Text von **Katarzyna Lukas**. Die Autorin beschäftigt sich mit den Unterschieden im polnischen und deutschen kollektiven Gedächtnis und ihrem Einfluss auf den Zeitpunkt, Reihenfolge und Rezeption der Übersetzungen literarischer Werke W. G. Sebalds in Polen. Nach einer präzisen Eingrenzung und Definition des Begriffs des kollektiven Gedächtnisses, identifiziert die Verfasserin den Holocaust und das koloniale Erbe Europas als die beiden Problembereiche, bei denen das kollektive Gedächtnis der polnischen Leserschaft von Bedeutung ist. In einem abschließenden Kapitel geht die Autorin auf soziolektale Elemente im Werk Sebalds (z.B. zahlreiche Entlehnungen aus dem Französischen als Kodes des mondänen Lebensgefühls der jüdisch-tschechischen Oberschicht in Prag) ein, die in der polnischen Übersetzung verloren gehen. Der Beitrag von **Jan Iluk** bezieht sich im Allgemeinen auf das kollektive und z.T. kommunikative Gedächtnis der Deutschen und Polen. Der Verfasser versucht die Rezeption des Films „Unsere Mütter, unsere Väter“ in Deutschland und in Polen kritisch darzustellen, indem er eine Reihe von Pressekommentaren, -beiträgen sowie TV-Debatten in Deutschland anführt, die sich mit der deutschen Vergangenheit und der Erinnerungskultur auseinandersetzen. Das negative Bild der Polnischen Heimatarmee (AK) in dem Film hat eine rege Kritik in der polnischen Presse hervorgerufen – dies trug zur erneuten Diskussion in Deutschland bei. Das Thema des Aufsatzes von **Anna Daszkiewicz** sind sprachliche Aspekte der Integration von türkischen Immigranten in Deutschland. Die erste Gastarbeitergeneration, die in den 60er Jahren nach Deutschland kam, die Generation ihrer Kinder, die dort bereits eingeschult wurde, und schließlich die Enkelgeneration verfügen über jeweils verschiedene Varietäten des Deutschen, die im Aufsatz besprochen und anhand von Szenen aus dem Kinofilm „Almanya – Willkommen in Deutschland“ veranschaulicht werden. Dies geschieht von einem breiten soziologischen Hintergrund: der ausschließlich ökonomische Blickwinkel bei der Anwerbung der Gastarbeiter, die Versäumnisse der Integrations- und Bildungspolitik, die daraus resultierende sprachliche und soziale Isolation der Migranten werden ebenso geschildert wie das gegenwärtige Fehlen eines breiten gesellschaftlichen Diskurses, in welchem die Patchwork-Identität der (fast) ausschließlich deutschsprachigen Enkel mit gebührender Selbstverständlichkeit artikuliert werden könnte.

Agnieszka Pawłowska analysiert in ihrem Beitrag die Meinungen von polnischen Germanistikstudierenden zu Stereotypen im Allgemeinen sowie zu Heterostereotypen (über Deutsche) und Autostereotypen (über Polen). Die Meinungen wurden in E-Mails im Rahmen von polnisch-deutschen eTandems formuliert und die Tandempartner gingen in Antwortmails darauf ein. Ein solches Verfahren sensibilisierte die Teilnehmer nicht nur für das Andere, Fremde, sondern auch für das Eigene, Vertraute und förderte dadurch das interkulturelle Lernen.

In dem Teil **Gedania** schildert **Katarzyna Chlewicka** das Bild der Danziger Naturforschenden Gesellschaft in dem Journal „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“, das in den

Jahren 1762 bis 1766 herausgegeben wurde. Es publizierte Meldungen über interne Personalentscheidungen der Gesellschaft, Antritts- und Grabreden, sowie längere Berichte über ihre öffentlichen Aktivitäten (z.B. renommierte Preisausschreibungen und Preisverleihungen). Sowohl die Danziger Sozietät als auch das Thorner gelehrte Journal erscheinen dabei nicht nur als Beispiele für die Institutionalisierung des gelehrten Diskurses im Zeitalter der Aufklärung, sondern auch als Teile eines dichten wissenschaftlichen Kommunikationsnetzwerkes, das ganz Europa umspannte.

Bei dem Beitrag von **Stefan Zakrzewski** handelt es sich um dessen Vortrag während des 4. Welttreffens der Danziger in Gdańsk im Juli 2014; der Verfasser stellt das Wesen und die Geschichte der Bruderschaften des Danziger Artushofes dar. Im abschließenden Teil geht er auf die Zusammenarbeit der Bruderschaften mit den Behörden und Institutionen der Stadt Gdańsk ein, die erst nach der Wende möglich geworden ist

Literatur

- ADAMZIK, Kirsten (2001): Grundfragen einer kontrastiven Textologie. In: ADAMZIK, Kirsten / GABERELL, Roger / KOLDE, Gottfried: *Kontrastive Textologie*. Tübingen, 13–48.
- ADAMZIK, Kirsten (2010): Texte im Kulturvergleich. Überlegungen zum Problemfeld in Zeiten von Globalisierung und gesellschaftlicher Parzellierung. In: LUGINBÜHL, Martin / HAUSER, Stefan (Hg.), 17–41.
- BARAŃSKI, Jacek (2006): *Zum Einfluss der Verbvalenz auf die Satzgliedfolge im Deutschen und im Polnischen. Eine konfrontative Analyse*. Kraków.
- BARTMIŃSKI, Jerzy / CHLEBDA, Wojciech (2009): Wie soll man das sprachlich-kulturelle Weltbild der Slaven und ihrer Nachbarn untersuchen? In: BARTMIŃSKI, Jerzy / LÜHR, Rosemarie (Hg.): *Europa und seine Werte. Akten der internationalen Arbeitstagung „Normen und Wertbegriffe in der Verständigung zwischen Ost- und Westeuropa“*. Frankfurt/Main et al., 271–287.
- BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia / CZACHUR, Waldemar / SMYKAŁA, Marta (Hg.) (2009): *Linguistyka tekstu w Polsce i w Niemczech. Pojęcia, Problemy, Perspektywy* [Textlinguistik in Polen und in Deutschland. Begriffe, Probleme, Perspektiven]. Wrocław.
- BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia (2012): Kommentar als 'Pressegattung'. Zur Spezifik der Presseforschung in Polen. In: LENK, Hartmut / VESALAINEN, Marjo (Hg.), 93–113.
- BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia (2013): *Prinzip Perspektivierung – Germanistische und polonistische Textlinguistik – Entwicklungen, Probleme, Desiderata*. Teil I: Germanistische Textlinguistik. Frankfurt/Main.
- BIRK, Andrea (2011): Konversationelle Implikaturen. Ein linguistisches Instrument zur Analyse interkultureller Missverständnisse. In: FÖLDES, Csaba (Hg.), 1–12.
- BLACHUT, Edyta (2004): *Sprachspielerische Modifikationen formelhafter Wendungen*. Wrocław.
- BONACCHI, Silvia (2010): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa.
- BONACCHI, Silvia (2012): Interkulturelle Kommunikation, Dialog- und Konfliktforschung: Einige Bemerkungen zum Forschungsgegenstand, zu den Erkenntniszielen und Untersuchungsmethoden der anthropozentrischen Kulturologie. In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten* 1/1, 35–49.
- BONACCHI, Silvia (2013): *(Un)Höflichkeit. Eine kulturologische Analyse Deutsch – Italienisch – Polnisch*. Frankfurt/Main.

- CZACHUR, Waldemar (2011a): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław.
- CZACHUR, Waldemar (2011b): Was kann eine kontrastive bzw. kultur-kontrastive Diskursanalyse leisten? Einige Themen zum diskursanalytischen Vergleich. In: FÖLDES, Csaba (Hg.), 13–23.
- CZECHOWSKA-BŁACHIEWICZ, Aleksandra / WEIGT, Zenon (2002): Bibliographie zu Fragen der Kontrastiven Linguistik und zum deutsch-polnischen Sprachvergleich (Stand: Juni 2001). In: *Studia Niemcoznawcze* 23. Warszawa, 665–705.
- CZOCHRALSKI, Jan (1970): Zur sprachlichen Interferenz. In: *Linguistics* 67, 521–536.
- DUCH-ADAMCZYK, Justyna (2012): *Funktionsdistribution der Abtönungspartikeln des Deutschen und des Polnischen*. Frankfurt/Main.
- ENGEL, Ulrich (1982): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Berlin.
- ENGEL, Ulrich (Hg.) (2013): *Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław, Dresden.
- ENGEL, Ulrich u.a. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Bd. 1, 2. Heidelberg (2000 – Warszawa).
- ENGEL, Ulrich / Tomiczek Eugeniusz (2010): *Wie wir reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław, Dresden.
- FERET, Andrzej (2004): *Das Partizip im Deutschen und Polnischen. Eine typologische Studie*. Frankfurt/Main.
- FIX, Ulla / HABSCHIED, Stephan / KLEIN, Josef (Hg.) (2001): *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen.
- FÖLDES, Csaba (Hg.) (2011): *Interkulturelle Linguistik im Aufbruch. Das Verhältnis von Theorie, Empirie und Methode*. Tübingen.
- FÖLDES, Csaba (2007a): *Interkulturelle Kommunikation: Positionen zu Forschungsfragen, Methoden und Perspektiven (Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis, Supplement 7)*. Veszprém.
- FÖLDES, Csaba (2007b): Prolegomena zu einer inter- bzw. transkulturellen Linguistik: Gegenstandsfeld, Leitbegriffe und Methoden. In: FÖLDES, Csaba / ANTOS, Gerd (Hg.): *Interkulturalität: Methodenprobleme der Forschung. Beiträge der Internationalen Tagung im Germanistischen Institut der Pannonischen Universität Veszprém, 7.-9. Oktober 2004*. München, 59–92.
- GEHRMANN, Maria (1980): Zum Ausdruck der Kategorie der Kausativität im Deutschen und im Polnischen. Berlin (Dr.-Diss., unveröff.).
- GOLONKA, Joanna (2012): *Kontrastive Grammatik Deutsch-Polnisch für polnische Studenten: Ausgewählte Probleme*. Rzeszów.
- GRUCZA, Franciszek (1986): Kontrastive Linguistik – Angewandte Linguistik – Glottodidaktik. Bemerkungen zu ihren gegenseitigen Beziehungen. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* XXXIII/3, 257–270.
- GÜNTHNER, Susanne / LUCKMANN, Thomas (2002): Wissensasymmetrien in interkultureller Kommunikation. In: KOTTHOFF, Helga (Hg.): *Kultur(en) im Gespräch*. Tübingen, 213–243.
- GUŁAWSKA-GAWKOWSKA, Małgorzata (2013): *Somatische und emotionale Konzepte in der deutsch-polnischen Phraseologie. Ein lexikographischer Ansatz zum phraseologischen Übersetzungswörterbuch*. Frankfurt/Main.
- HAUSER, Stefan (2010): Zum Problem des Vergleichens von Medientexten aus kulturkontrastiver Perspektive. Methodologische Überlegungen und exemplarische Analyse. In: LUGINBÜHL, Martin / HAUSER, Stefan (Hg.), 149–178.
- HELBIG, Gerhard (1981): *Sprachwissenschaft – Konfrontation – Fremdsprachenunterricht*. Leipzig.
- HENTSCHEL, Gerd (1986): *Vokalperzeption und natürliche Phonologie. Eine kontrastive Untersuchung zum Deutschen und Polnischen*. München.

- HNATIK, Katarzyna (2012): *Exklamativsätze im Deutschen und Polnischen*. Opole.
- HÖSSELBARTH, Lutz (1988): Das unilaterale Vergleichsverfahren in Theorie und Praxis. In: *ZPSK* 41/2, 230–236.
- JANUS, Dominika (2013): *Polско-niemiecka frazeologia somatyczna w słownikach Michala Abrahama Troca i Samuela Bogumiła Lindego* [Polnisch-deutsche somatische Phraseologie in den Wörterbüchern von Abraham Troc und Samuel Bogumił Linde]. Gdańsk.
- KAZMIERCZAK, Elżbieta (2014): *Direktionalia im Deutschen und im Polnischen (Danziger Beiträge zur Germanistik. 45)*. Frankfurt/Main.
- KĄTNY, Andrzej (1985): Bibliography of German-Polish contrastive studies. In: *Papers and Studies in Contrastive Linguistics*, vol. 20, 141–167.
- KĄTNY, Andrzej (1989): Bibliographie zum deutsch-polnischen Sprachvergleich. Teil III. Stand: März 1989. In: KĄTNY, Andrzej (Hg.): *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung*. Frankfurt/Main, 65–84.
- KĄTNY, Andrzej (2001): Kontrastive Analysen Deutsch-Polnisch: eine Übersicht. In: HELBIG, Gerhard u.a. (Hg.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin, New York, 392–394.
- KĄTNY, Andrzej (2004): Zum Forschungsstand im Bereich der deutsch-polnischen kontrastiven Linguistik. In: *Orbis Linguarum* 25, 199–212.
- KĄTNY, Andrzej / LUKAS, Katarzyna (Hg.) (2011): *Sprach- und Kulturkontakte aus interkultureller Sicht (Studia Germanica Gedanensia 25)*. Gdańsk.
- KÜHLWEIN, Wolfgang / WILSS, Wolfram (1981): Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft – Einleitung. In: KÜHLWEIN, WOLFGANG / THOME, Gisela / WILSS, Wolfram (Hg.): *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft*. München, 6–17.
- LADO, Robert (1957): *Linguistics across Cultures*. Ann Arbor.
- LADO, Robert (1964): *Language Teaching. A Scientific Approach*. New York, San Francisco.
- LENK, Hartmut E.H. / CHESTERMAN, Andrew (Hg.) (2005): *Presstextsorten im Vergleich – Contrasting Text Types in the Press*. Hildesheim.
- LENK, Hartmut / VESALAINEN, Marjo (Hg.) (2012): *Persuasionsstile in Europa. Methodologie und Empirie kontrastiver Untersuchungen zur Textsorte Kommentar*. Hildesheim et al.
- LENK, Hartmut E.H. (2012): Methodologische Probleme des Textsortenvergleichs am Beispiel des Kommentars. In: *Tekst i dyskurs – Text und Diskurs* 5, 155–171.
- LEWANDOWSKA, Anna (2008): *Sprichwort-Gebrauch heute: Ein interkulturell-kontrastiver Vergleich von Sprichwörtern anhand polnischer und deutscher Printmedien*. Frankfurt/Main.
- LIPCZUK, Ryszard (2000): Bibliografia na temat „faux amis“ [Bibliographie zum Thema „falsche Freunde“]. In: KĄTNY, Andrzej / HEJWOWSKI, Krzysztof (Hg.): *Problemy frazeologii i leksykografii*. Olecko, 175–200.
- LIPCZUK Ryszard (2011): Eine Bibliographie zur Phraseologie und Phraseographie. In: LIPCZUK, Ryszard u.a. (Hg.): *Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern*. Hamburg, 13–41.
- LUGINBÜHL, Martin / HAUSER, Stefan (Hg.) (2010): *MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse*. Landau.
- LUGINBÜHL, Martin (2010): Sind Textsorten national geprägt? In: LUGINBÜHL, Martin / HAUSER, Stefan (Hg.), 179–207.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. 2., neu bearbeitete Auflage. Tübingen.
- LÜGER, Heinz-Helmut / LENK, Hartmut (Hg.) (2008): *Kontrastive Medienlinguistik*. Landau.

- LÜGER, Heinz-Helmut (2013): Probleme des Text(sorten)vergleichs. In: BERDYCHOWSKA, Zofia / BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia / MIKOŁAJCZYK Beata (Hg.) (2013): *Textlinguistik als Querschnittsdisziplin (Studien zur Text- und Diskursforschung)*. Frankfurt/Main, 51–66.
- MAC, Agnieszka (2012): Bewertungsmittel in deutschen und polnischen Kommentarüberschriften aus kontrastiver Sicht. In: LENK, Hartmut / VESALAINEN, Marjo (Hg.), 323–348.
- MAC, Agnieszka (2013): Ausgewählte stilistische Handlungsmuster in deutschen und polnischen Fernsehrichten – eine kontrastive Untersuchung. In: *Studia Germanica Gedanensia* 29, 38–54.
- MIEMIETZ, Bärbel (1981): *Kontrastive Linguistik Deutsch-Polnisch 1965–1980. Ein Literaturbericht*. Gießen.
- MORCINIEC, Norbert (1999): Welches Beschreibungsmodell für phonologische Kontrastivstudien? In: BAŃCZEROWSKI, Jerzy / ZGÓŁKA Tadeusz (Hg.): *Linguam amicabilem facere. Ludovico Zabrocki in memoriam*. Poznań, 383–389.
- RYTEL-SCHWARZ, Danuta u.a. (2012): *Deutsch-polnische Grammatik*. Band 4: *Die unflektierten Wörter*. Hildesheim, Zürich, New York.
- SADZIŃSKI, Roman (1996): *Die Kategorie der Determiniertheit und Indeterminiertheit im Deutschen und Polnischen*. Częstochowa.
- STERNEMANN, Reinhard (1983): *Einführung in die konfrontative Linguistik*. Leipzig.
- SZULC-BRZOZOWSKA, Magdalena (2002): *Deutsch-polnische Modalpartikeln und ihre Äquivalenzbeziehungen*. Lublin.
- SZWED, Iwona (2012): Persuasive Kommunikation im polnischen und deutschen Wirtschaftskommentar der Online-Presse. In: LENK, Hartmut / VESALAINEN, Marjo (Hg.), 293–321.
- SCHWENK, Hans-Jörg (2007): *Präfigierung im Polnischen und ihre Entsprechungen im Deutschen. Zur Theorie und lexikographischem Umgang mit Aspekt und Aktionsart*. Warszawa.
- SCHWENK, Hans-Jörg (2009): *Die Semantik der Imperfektiv-Perfektiv-Opposition im Polnischen und ihr Niederschlag in polnisch-deutschen Wörterbüchern*. Frankfurt/Main.
- SZUBERT, Rafał (2008): *Deutsch-polnische kontrastive Untersuchungen im Bereich der juristischen Fachsprache*. Wrocław.
- TWOREK, Artur (2006): *Konsonantensysteme des Polnischen und des Deutschen. Fehleranalyse im Bereich der Perzeption und der Artikulation der deutschen Konsonanten bei Deutsch lernenden Polen*. Wrocław, Dresden.
- TURSKA, Marta (2009): *Internationalismen in der Sprache der Gastronomie und Kochkunst im fünf-sprachigen Vergleich*. Frankfurt/Main.
- VOGELGESANG-DONCER, Agnieszka (2006): *Zu Besetzungsmöglichkeiten des Vorfelds im Deutschen und der Erststelle im Polnischen. Versuch einer topologischen Analyse im einfachen Satz*. Kraków.
- WIERZBICKA, Anna (1997): *Understanding cultures through their key words: English, Russian, Polish, German, and Japanese*. New York.
- WIERZBICKA, Anna (2006): *English. Meaning and culture*. Oxford.
- WIERZBICKA, Mariola (2004): *Zeitbeziehungen in den temporalen Satzgefügen – erörtert an den Gegebenheiten der Consecutio temporum im Deutschen und Polnischen*. München.
- WIERZBICKA, Mariola (2013): *Kausale Adverbialsätze im Deutschen und Polnischen*. München.
- WOJTAK, Maria (2004): *Gatunki prasowe [Presstextsorten]*. Lublin.
- WORBS, Erika (1994): *Theorie und Praxis der slawisch-deutschen Phraseographie*. Mainz.
- ZILLIG, Werner (1982): *Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede*. Tübingen.
- Żarski, Waldemar (2003): Nazwy zup w języku polskim [Suppennamen im Polnischen]. In: *Rozprawy Komisji Językowej XXIX*, 157–162.

KONTRASTIVITÄT IN GRAMMATIK UND SEMANTIK

Frank Kostrzewa / Myung-Hee Jin
Pädagogische Hochschule Karlsruhe / Karlsruhe

Onomatopöie am Beispiel des Koreanischen

Onomatopoeia in Korean. – Although onomatopoeia are sometimes regarded as simple imitations of sounds occurring in nature, it is obvious that different languages produce different onomatopoeia for identical sounds which as a consequence leads to the assumption that onomatopoeia only represent a relative affinity of natural phenomena. Sometimes the distinction is made between genuine and paraphrasing onomatopoeia. Whereas genuine onomatopoeia possess no semantic content of their own, paraphrasing onomatopoeia are often employed to describe a process or an activity. Since onomatopoeia have an elliptic function they are often used in narrations, advertisements or comics. Korean as well as Japanese can be described as languages particularly rich in onomatopoeia. This richness seems to be a characteristic trait of the agglutinating languages in the Ural-Altaic language family. In the article some typical Korean onomatopoeia are presented and listed according the Korean Hangeul Alphabet. Subsequently the presented onomatopoeia are classified according certain parameters (e.g. realization of animal sounds, denotation of non-linguistic sounds, atmospheric sounds etc.) and listed in their quantitative order.

Key words: Korean, German, sound imitations, agglutinating languages, Hangeul

Onomatopeje na przykładzie języka koreańskiego. – Onomatopeje to nie tyle proste imitacje naturalnych dźwięków, co symboliczne wyrażenia, wykazujące względne do nich podobieństwo. Okazuje się, że języki aglutynacyjne, jakim jest m.in. język koreański, posiadają słabo rozbudowany leksykon przymiotników oraz przysłówków i “rekompensują” sobie ten fakt częstym używaniem wyrażen dźwiękonaśladowczych. Przedmiotem artykułu są najważniejsze aspekty, związane z określeniami onomatopiecznymi, ich funkcje, zastosowanie oraz różne kategorie, spośród których najczęstszą kategorię stanowią wyrażenia naśladowujące dźwięki zwierząt.

Słowa kluczowe: język koreański, język niemiecki, onomatopeje, języki aglutynacyjne, hangeul

1. Einleitung

BUSSMANN (1983, 359) definiert die Onomatopöie als Lautmalerei und Schallnachahmung. Im Prozess der lautmalenden Wortschöpfung würden neue Worte durch die Nachahmung von Naturlauten gebildet. Dabei erfolge jedoch keine vollständige Imitation

der ursprünglichen Naturlaute. Vielmehr werde das neugebildete Wort in das phonologisch-morphologische System der betreffenden Sprache integriert (BUSSMANN 1983, 360). Dies führe dann zu unterschiedlichen Nachahmungen desselben Naturlautes in den verschiedenen Sprachen. So bringe beispielsweise das akustische Vorbild des Hahenschreis unterschiedliche lautmalende Wortschöpfungen in den jeweiligen Sprachen hervor. Neben dem deutschen *kikeriki* und dem schweizerdeutschen *güggerüü* käme es im Englischen zur Lautmalerei *cock-a-doodle-doo*, im Französischen zur Realisierung *cocorico* und im Russischen zur onomatopoetischen Annäherung *kukareku* (vgl. BUSSMANN 1983, 359).

Auch LEWANDOWSKI (1985, 732) sieht in der onomatopoetischen Wortbildung eine nur „relative Affinität mit natürlichen Erscheinungen“. Ein naturgegebener Zusammenhang zwischen dem Signifiant und dem Signifié scheine nicht zu bestehen. Die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten sei auch im Bereich der Onomatopoetika als arbiträr zu betrachten. LEWANDOWSKI (1985, 733) betont, dass das Spektrum der Onomatopoetika von direkten Lautnachahmungen bis zur Lautsymbolik reiche. Lautmalende Tierlaute wie *wauwau*, *mäh-mäh*, *kikeriki*, *kuckuck* oder *quak-quak* seien keine rein naturalistischen Kopien des akustischen Vorbildes, sondern vielmehr symbolistische Abstraktionen. Die auf der Basis der Existenz der Onomatopoetika formulierte Hypothese eines semantischen Naturalismus (vgl. LEWANDOWSKI 1985, 733), in deren Kontext die Entstehung der Sprache(n) durch die Nachahmung von Lauten erklärt wird, scheint zumindest in ihrer starken Variante nicht länger haltbar zu sein.

Auch LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN (2004, 23) sehen in der auch im Deutschen geringen Anzahl klar erkennbarer Onomatopoetika einen zentralen Grund für die Zurückweisung starker naturalistischer Positionen. Wenngleich lautmalerische Wörter wie *wauwau*, *kuckuck* etc. ikonisch zu sein schienen, überwiege doch eindeutig ihr symbolischer Charakter. In vielen Fällen seien onomatopoetische Ausdrücke durch symbolische Ausdrücke substituierbar, ohne dass es in diesem Zuge zu einem Bedeutungsverlust oder einer Bedeutungsverschiebung komme. Unter sprachhistorischer Perspektive weisen LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN (2004, 23) darauf hin, dass Wörter zum Teil nur unter Einnahme einer synchronen Perspektive als onomatopoetisch erschienen. Die Einnahme einer diachronen Perspektive führe jedoch in vielen Fällen dazu, vermeintliche Onomatopoetika als vielmehr symbolische Ausdrücke zu klassifizieren.

Auch ZÖLLNER (2004, 9) betont die Notwendigkeit einer historischen Kontextualisierung von Onomatopoetika und hebt hervor, dass Wörter durch einen Form- und Bedeutungswandel ihren onomatopoetischen Charakter erhalten oder aber auch verlieren können. Onomatopoetische Formen würden phonologisiert und unterlägen damit den lautgesetzlichen Veränderungen einer jeweiligen Sprache. Die Eigenschaften eines Sprachsystems setzten sich letztlich auch im Bereich der Onomatopoetika durch. BÜHLER (1983, 199) bezeichnet die durch das Lautsystem einer jeweiligen Einzelsprache gegebene phonetische Begrenztheit der Onomatopoetika als „Phonemriegel“. Neu entstehende wohlgeformte Wörter und Wortfolgen entstünden in erster Linie auf der Basis der Bildungs- und Kompositionsregeln einer Sprache. Erst in zweiter Linie entstünde so etwas wie „der sekundäre Hauch eines Lautgemäldes“ (BÜHLER 1983, 202). BÜHLER

(ebd.) differenziert zwischen erscheinungstreuen und relationstreuen onomatopoetischen Wiedergaben und betrachtet die erscheinungstreuen Wiedergaben als das echtste und unmittelbarste Lautmalen. Jede erscheinungstreue Wiedergabe schließt eine relationstreue Wiedergabe ein, während dies umgekehrt nicht der Fall sei.

YANG (2002) untersuchte Interjektionen und Onomatopoetika im deutsch-chinesischen Sprachvergleich und differenzierte in Anlehnung an GROSS (1988) zwischen lautmalenden Wörtern sowie integrierten und eigentlichen Onomatopoetika. Während integrierte Onomatopoetika wie *Geplätscher* oder *Geklirr* nicht oder nicht ausschließlich auf ein Geräusch, sondern vornehmlich auf ein Objekt oder eine außerakustische Bewertung eines Geräusches oder einer Geräuschquelle referierten, stehe bei den lautmalenden Wörtern (*piepsen, quietschen*) stets die Referenz auf ein Geräusch oder auf Vorgänge und Objekte, die im Zusammenhang mit Geräuschen stehen, im Vordergrund. Eigentliche Onomatopoetika wie *plumps* oder *ticktack* referieren nach YANG (2002, 20) ausschließlich auf ein Geräusch und sind über ihre Flexionslosigkeit zu definieren. Integrierte Onomatopoetika hingegen seien ebenso wie lautmalende Wörter flektierbar.

SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (2010, 18) verweisen auf die Bildung onomatopoetischer Wörter in agglutinierenden oder synthetischen Sprachen. In Sprachen dieses Typs würden onomatopoetische Wörter flexibel in eine bestehende Struktur integriert. Im Zuge der Bildung eines neuen Wortes könne dann das Onomatopoetikum vielfach nicht länger als solches wahrgenommen werden.

YANG (2002, 21) betont die starke Ähnlichkeit zwischen Onomatopoetika und Interjektionen in phonologischer, lexikalischer, morphologischer und syntaktischer Hinsicht. Onomatopoetische Laute könnten in Lockrufen (*hüb, hott*) und Interjektionen (*pst, pscht, pfui, pah, puh*) enthalten sein, wobei die Gruppe der Interjektionen weiter ausdifferenzieren sei in primäre und sekundäre Interjektionen. Der Bereich der primären Interjektionen umfasse neben den Empfindungswörtern (*ach, pfui*) und den Onomatopoetika (*plumps, peng*) auch die sogenannten Lock- und Scheuchwörter (*put, put*), während zu den sekundären Interjektionen Ausrufe wie *O Mann!* zu rechnen seien.

HAVLIK (1981) differenziert in seinem Lexikon der Onomatopöien zwischen echten und umschreibenden Onomatopoetika. Diese unterscheiden sich nach HAVLIK (1981, 38) vornehmlich in ihrer Semantik. Während nämlich echte Onomatopoetika keinen semantischen Gehalt und keine beschreibende Funktion besäßen, beschrieben umschreibende Onomatopoetika stets einen Vorgang oder eine Tätigkeit. HAVLIK (ebd.) betrachtet die umschreibenden Onomatopoetika nicht als direkte Lautimitationen, da sie Laute nicht direkt ikonisieren, sondern lediglich benennen. Während es sich bei einem echten Onomatopoetikum wie *bum* um eine reine Lautnachahmung handle, seien umschreibende Onomatopoetika wie *flatter, stöhn, zirp* oder *bremz* nicht ausschließlich mit den korrespondierenden Geräuschen assoziiert. Die Lautkette *bremz* beispielsweise impliziere nicht nur ein quietendes Geräusch beim Bremsen, sondern referiere zudem auf den eigentlichen Vorgang des Bremsens.

HAVLIK (1981, 38) differenziert tabellarisch folgendermaßen zwischen umschreibenden Onomatopoetika und echten Lautimitationen:

Umschreibende Onomatopoetika vs. echte Lautimitationen nach HAVLIK (1981, 38):

Umschreibende Onomatopoetika	Echte Lautimitationen
kreisch	hieeeeh
schnarch	rrrch
spitz, zisch	psssscht
rassel	drr
knurr	rrrgggrrrrwww
heul	buaaa

2. Funktionen von Onomatopoetika

WROCKLAGE (2005, 18) sieht eine der Funktionen von Geräuschimitationen in Gesprächen darin, Unmittelbarkeit herzustellen. In Erzählungen werde der Hörer durch die Verwendung von Onomatopoetika unmittelbar in das geschilderte Geschehen integriert. WROCKLAGE (ebd.) präsentiert zur Illustration dieser Funktion der Onomatopoetika die folgenden Beispiele:

„*franz is ja neulichst reingekommen das erste sofort (-) topf genommen wasser und sch sch* (= Geräusch strömenden Wassers)“.

„*wir hatten vierzig bierdosen dabei glaub ich und da immer die leeren bierdosen klonk* (= Aufprall der Bierdosen auf der Straße)“.

SCHWITALLA (2003, 160) geht davon aus, dass Onomatopoetika in den zitierten oder ähnlichen Fällen stellvertretend für ganze Sätze stehen, mit denen das Geräusch umschrieben werden könnte. Die Verwendung von Onomatopoetika und die damit verbundene Verkürzung der Sachverhaltsschilderung wirkten jedoch deutlich eindringlicher.

Lautimitationen würden aus dem Augenblick heraus geboren und seien lexikalisch nicht fixiert. Insgesamt handele es sich bei den Onomatopoetika aber um Randphänomene der Sprache.

SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (2010, 18) verweisen auf die Bedeutung der Verwendung von Onomatopoetika in der Werbung. Onomatopoetika würden in der Werbung als mnemotechnische Stütze eingesetzt, die es dem Konsumenten erleichtere, sich an Produkte und Produktnamen zu erinnern.

SORNIG (1986) weist auf das hohe Maß der Verwendung von Onomatopoetika in Comics hin. Lautimitationen in Comics seien in großer Zahl übersetzt, entlehnt und erfunden worden, wobei sie oftmals gegen die phonologischen und graphischen Konventionen einer jeweiligen Sprache verstießen. Nach SORNIG (ebd.) lassen sich die Lautimitationen in Comics in drei Kategorien einteilen, und zwar zunächst in die onomatopoetisch bzw. laut-symbolisch gestützten Exponenten, zum zweiten in die Geräuschsignale, die aus anderen Sprachen mit keinen oder nur geringen graphemischen oder phonologischen Änderungen übernommen wurden und schließlich in die lexikalisierten deskriptiven Muster. SORNIG rechnet zu den onomatopoetisch bzw. lautsymbolisch gestützten Exponenten insbesondere die Geräuschwörter (*ratatat, rums, klatsch*), die Tiersignale (*wauwau, muh, miau*) und die

Gefühlswörter (*pah, juchu*). Dieser Typus von Lautimitationen umfasse die im Deutschen konventionalisierten Interjektionen und Onomatopoetika.

Bei der Gruppe der Geräuschsignale, die aus anderen Sprachen mit nur geringen graphemischen oder phonologischen Änderungen übernommen wurden, handelt es sich um Geräuschwörter wie *roarr, schlurp* oder *slurp*, Tiersignale wie *arf* oder *har* oder Gefühlswörter wie *sgrompf*. Bei diesem Typus der Geräuschsignale handelt es sich also vornehmlich um entlehnte bzw. transferierte Lautimitationen, die oftmals fremdwortartige Eigenschaften aufweisen und gegen die orthographischen Regularitäten des Deutschen verstoßen.

Zur dritten Gruppe der lexikalisierten deskriptiven Muster zählt SORNIG Geräuschwörter wie *gähm, glitsch* oder *dröhn*, Tiersignale wie *wieher, schnaub* oder *zirp* und Gefühlswörter wie *stöhn* oder *knirsch*. Bei diesem dritten Typus handelt es sich nach SORNIG um keine Lautimitationen im engeren Sinne, sondern vielmehr um eine spezielle Gruppe von Onomatopoetika mit lautimplizierender Funktion.

BURGER (1980, 64) betrachtet die Onomatopoetika der dritten Gruppe als Verkürzungen bereits vorhandener Handlungsverben (*gähm-gähmen, stöhn-stöhnen, knirsch-knirschen*). Von HAVLIK (1981) werden die Onomatopoetika dieses Typs auch als umschreibende Onomatopoetika bezeichnet. EHLICH (1986) hebt hervor, dass die Onomatopoetika dieses Typs oftmals von besonderer sprachspielerischer alltagspraktischer Ironie geprägt seien und eine bedeutsame Novität innerhalb einer Sprache darstellten.

Nach SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (2010) werden onomatopoetische Ausdrücke auch dazu verwendet, um beim Hörer den Eindruck einer sensorischen Wahrnehmung (Geruch, Farbe, Form, Geräusch, Bewegung) entstehen zu lassen. Onomatopoetika dieses Typs werden von SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (ebd.) auch als Ideophone bezeichnet. Bei der Wortklasse der Ideophone handelt es sich um keine grammatische Wortklasse im traditionellen Sinne, vielmehr erfolgt die Klassifikation nach phonosemantischen Kriterien. Auffällig ist auch der potentielle Satzcharakter von Ideophonen, von denen einige eine komplette Äußerung denotieren können. SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (2010) führen als Beispiele für Ideophone die japanischen Formen *shiin* (als onomatopoetische Form der Beschreibung absoluter Stille) und *kirakira* (als onomatopoetische Form der Beschreibung glitzernder Objekte) an. Sprachen würden sich zum Teil deutlich hinsichtlich des Kontextes, in dem Ideophone zum Einsatz kommen, unterscheiden. In den meisten Sprachen fänden Ideophone mit ihrer expressiven Funktion vornehmlich in narrativen Kontexten Verwendung. Die Frequenz der Verwendung von Ideophonen in der geschriebenen Sprache sei dagegen deutlich geringer. Ein wesentliches Merkmal von Ideophonen sei quer über die Einzelsprachen hinweg die Möglichkeit, ein Ideophon durch ein *verbum dicendi* einzuleiten.

3. Onomatopoetika im Koreanischen

Der häufige und vielfältige Gebrauch von Onomatopoetika ist ein Spezifikum der koreanischen als auch der japanischen Sprache (vgl. TANAKA 2011). TANAKA (2011, 188) erklärt das gehäufte Vorkommen onomatopoetischer Ausdrücke im Japanischen damit, dass der relativ kleine Adjektiv- und Adverbwortschatz einer Ergänzung durch Onomatopoetika

bedarf. Bei den onomatopoetischen Ausdrücken im Japanischen (und dies gilt auch für das Koreanische) existiere auch eine Reihe onomatopoetischer Ausdrücke, die keine lautliche Imitation, sondern eine Zustandsbeschreibung darstellten. Bei der koreanischen und der japanischen Sprache handelt es sich um agglutinierende Sprachen der ural-altaischen Sprachfamilie, die einen etwa achtmal höheren Anteil an Onomatopoetika aufweisen als die meisten Sprachen aus dem europäischen Kontext. So seien im Japanischen und Koreanischen (vgl. TANAKA 2011, 188) über 2000 Onomatopoetika Gegenstand der alltäglichen Kommunikation. TANAKA (2011, 192) sieht eine häufige Verwendung von Onomatopoetika auch in Chat-Foren und SMS-Texten. Dort würden sie neben den sogenannten „Emoticons“ verstärkt eingesetzt. Bei den Emoticons handele es sich um ikonische Nachbildungen von Emotionen, denen in der pseudo-mündlichen Kommunikation eine besondere Aufmerksamkeit zukomme. Durch die Verwendung ikonischer (Emoticons) und indexikalischer Mittel (Onomatopoetika) werde in der Kommunikation ein virtueller Kommunikationsraum konstruiert.

Bei den im Folgenden aufgelisteten Onomatopoetika aus dem Koreanischen handelt es sich um eine Zusammenstellung auf der Basis des koreanisch-deutschen Kleinwörterbuchs von KIH-SEONG KUH, das im Jahre 1985 vom Institut für koreanische Kultur in Bonn herausgegeben wurde. Das der Publikation des Wörterbuchs vorausgegangene Wörterbuchprojekt erstreckte sich über einen Zeitraum von fünf Jahren. In das Wörterbuch fanden circa 16500 Vokabeln auf 300 Seiten Eingang. Angeordnet sind die aufgelisteten Onomatopoetika entsprechend dem koreanischen Hangeul-Alphabet. Zur besseren Nachvollziehbarkeit und Illustration der phonetischen Realisierung der jeweiligen Onomatopoetika findet sich in Klammern die jeweilige romanisierte Transliteration, die vom Verfasser auf der Basis der von SHIN und CHO in ihrem Buch „Korean Conversation“ (Seoul 1993) vorgeschlagenen Romanisierung vorgenommen wurde. Die Orientierung am Hangeul-Alphabet bezieht sich jedoch ausschließlich auf die zunächst erfolgende Gesamtübersicht der koreanischen Onomatopoetika. In den weiteren Klassifizierungen (Gruppen 1 bis 5; Gruppe der Ideophone) erfolgte die Auflistung entsprechend dem lateinischen Alphabet. Die Transliterationen wurden erneut in Anlehnung an SHIN/CHO (1993) vorgenommen.

in Fetzen gerissen: 갈기갈기(galgi galgi)
 unschlüssig sein: 갈팡질팡(galpang, chilpang)
 gehorsam: 고분고분(gobun gobun)
 fast randvoll: 그렁그렁(geureong, geureong)
 voller Juckreiz: 근질근질(geunchil geunchil)
 hopp, hopp: 깡충깡충, 경충경충(kkangchong kkangchong)
 gerade und stark: 꼬장꼬장(kkochang kkochang)
 festgebunden, festgefroren: 꽁꽁, 팡팡(kkong kkong, kkoang kkoang)
 zerknittert: 꼬깃꼬깃, 꾸깃꾸깃(kkogish kkogish, kkugish kkugish)
 schlummernd: 꼬박꼬박, 꾸벅꾸벅(kkobag kkobag, kkubeog kkubeog)
 schwärmend: 꾸역꾸역(kkuyeog kkuyeog)
 schlingend, gierig trinkend: 꿀꺽꿀꺽, 꿀꺽꿀꺽(kkolkkgag kkolkkgag, kkulkkgog kkulkkgog)
 untereinander: 끼리끼리(kkiri kkiri)
 wie lecker!: 냐냐(nyam nyam)

- lumpig: 너덜너덜(nodol nodol)
 langsam und träge: 느릿느릿(neurish neurish)
 auf Antrieb: 다짜고짜(dajja gojja)
 übereinander geschichtet: 닥지닥지(dagchi dagchi)
 umhertappend: 더듬더듬(deodeum deodeum)
 rollenförmig: 둘둘, 뿔뿔(dul dul, dul dul)
 durchsuchend: 뒤적뒤적(duijog duijog)
 durcheinander: 뒤죽박죽(duijug bagjug)
 gelegentlich: 드문드문(deomun deomun)
 ständig ein- und ausgehend: 들락날락(deollag nallag)
 vereinzelt: 듬성듬성(deomsong deomsong)
 einzeln: 따로따로(ttalo ttalo)
 knacks/haargenau: 딱(ttag)
 klingeling: 달랑달랑, 덜렁덜렁(dallang dallang, dollong dollong)
 klar und deutlich: 또박또박(ttobag ttobag)
 stolzierend: 또박또박, 뚜벅뚜벅(ttobag ttobag, ttubog ttubog)
 tropfenweise: 똑똑, 똑똑(ttog ttog, ttug ttug)
 hellwach: 말똥말똥, 멀똥멀똥(malttong malttong, molttung molttung)
 schnell steigend, wachsend: 무럭무럭(murog murog)
 haufenweise steigend: 뭉게뭉게(mungge mungge)
 heftig zitternd: 벌벌(bol bol)
 brodelnd: 보글보글, 부글부글(bogeol bogeol, bugeol bugeol)
 heftig zitternd: 부들부들, 와들와들(budeol budeol, wadeol wadeol)
 in Windeseile: 부라부라(burya burya)
 wankend: 비틀비틀(biteol biteol)
 fliehend: 비실비실(bishil bishil)
 fröhlich lächelnd: 빙글빙글, 싱글싱글(binggeol binggeol, shinggeol shinggeol)
 heftig schwitzend: 땀땀(ppol ppol)
 knirschend: 뽕드득뽕드득(ppodeodeog, ppodeodeog)
 verstreut: 뿔뿔이(ppul ppuli)
 knarrend: 뽕걱뽕걱(ppigog ppigog)
 sacht und lautlos: 사르르(sareoreo)
 zerstreut: 산산이(sansani)
 heimlich: 살금살금, 슬금슬금(salgeom salgeom, seolgeom seolgeom)
 schüttelnd: 살래살래, 설레설레(sallae sallae, sollae sollae)
 anlächelnd: 생글생글, 싱글싱글(saengeol saengeol, shinggeol shinggeol)
 etwas aufgeregt: 술렁술렁(sullong sullong)
 glatt, fließend: 술술(sulsul)
 ohne Eile: 쉬엄쉬엄(shuiom shuiom)
 unbemerkt: 슬슬(seol seol)
 kränklich: 시름시름(shireom shireom)
 schmunzelnd: 실실(shil shil)
 freudig lächelnd: 싱글싱글, 병글병글, 싱글병글(shinggeol shinggeol, bonggeol bonggeol, shinggeol beonggeol)
 unruhig: 싱숭생숭(shingsung sengsung)
 paarweise: 쌍쌍이(ssangssangi)

Gerüchte verbreitend: 쑥덕쑥덕(ssugdog ssugdog)
 kräftig kratzend: 싹싹, 싹싹(ssagssag sseogsseog)
 muskelzuckend: 썰룩썰룩, 썰룩썰룩(ssellug sshellug, ssillug ssillug)
 unsicher und wacklig: 아장아장(ajang ajang)
 ungeduldig, nervös: 안절부절(anjol bujol)
 Stückchen für Stückchen: 야금야금(yageom yageom)
 trüdelnd: 어물어물(eomul eomul)
 immer wieder, flüchtig: 언뜻언뜻(eontteosh contteosh)
 notdürftig, grob: 얼기설기(eolgi seolgi)
 ohne Prinzip herumtreibend: 엄병덤병(eombong deombong)
 stark anhängend: 연연(yeonyeon)
 heftig zitternd: 오들오들(odeol odeol)
 kommend und gehend: 오락가락(orag garag)
 auf und ab: 오르락내리락(oreorag nerirag)
 friedlich (plaudernd): 오손도손(osondoson)
 streitend: 옥신각신(ogshingagshin)
 in Gruppen: 옹기종기(onggijonggi)
 donnernd, krachend: 와당탕, 우당탕(wadangtang, udangtang)
 zusammenstürzend: 와르르, 우루루(wareoreo, ururu)
 krachend: 와지끈, 우지끈(wajikkeon, ujikkeon)
 wimmelnd: 우글우글(ugeol ugeol)
 zerbeult: 우글쭈글(ugcoljjugeol)
 leise raschelnd: 우수수(ususu)
 und so weiter: 등등(deong deong)
 heftig brennend: 이글이글(igeol igeol)
 immer stärker: 점점(jom jom)
 unzählig hängend: 주렁주렁(jurong jurong)
 ununterbrochen fallend: 주럭주럭(jurog jurog)
 schleppend: 질질(jil jil)
 krachend, kaputtschlagend: 쾅그랑, 쯤그렁(jjaenggeorang, jjaeorong)
 zwitschernd: 짹짹(jjig jjig)
 sorgfältig: 차근차근(chageon chageon)
 randvoll: 철철(chol chol)
 übereinander gelegen: 첩첩이(chobchobi)
 Schicht für Schicht: 층층이(cheongcheongi)
 knallend, donnernd: 쿵, 쿵(kwang, kung)
 laut schnarchend: 쿵쿨(kulkul)
 klopfend: 탁탁, 툇툇(tagtag, tugtug)
 bums: 텅(tong)
 aufgeschwollen: 탕탕, 퉁퉁(tangtang, tungtung)
 züchtig: 팡팡(pagpag)
 plötzlich aufspringend: 펄쩍, 풀쩍(poljjog, puljjog)
 freudig oder zornig hüpfend: 펄펄(polpol)
 in üppigen Flocken: 펑펑(pongpong)
 plumps: 풍당, 풍덩(pungdang, pungdang)
 atemlos: 허겁지겁(hogobjogob)

atemlos, hastig: 허둥지둥(hodungjidung)
 aufflammend: 활활, 훨훨(hwalhwal, hweolhweol)
 un verrichteter Dinge: 흐지부지(heojibuji)
 grinsend: 히죽히죽(hijughijug)

Gruppe 1: Lautsprachliche Realisation von Tierlauten

(Biene) summen: (벌): 잉잉, 웅웅(ing ing, weong, weong)
 (Ente) quaken: (오리): 짹짹(kkwag, kkwag)
 (Gans) schnattern: (거위): 짹짹(kkwag, kkwag)
 (Hahn) kikeriki: 꼬끼오(kkokkio)
 (Henne) 꼬꼬댁꼬꼬(kkokkodaeg kokko)
 (Hund) wauwau: 멍멍(mong mong)
 (Kalb) blöken: (송아지): 음메(eumme)
 (Katze) miauen: (고양이): 냐옹(nyaong)
 (Krähe) krächzen: (까마귀): 까악까악(kkaag kkaag)
 (Kuckuck) kuckuck: 뽀꼭뽀꼭(ppeokkug ppeokkug)
 (Kuh) muhen: (소): 음메(eumme)
 (Maus) piepsen: (쥐): 짹짹(jjig jjig)
 (Pferd) wiehern: (말) 히히힝(hihihing)
 (Schaf) blöken: (양): 메(me)
 (Schlange) zischen: 식식(shweog, shweog)
 (Schwein) quiek-quiek: 꿀꿀(kkul kkul)
 (Taube) gurgeln, schnattern: 꼬르륵꼬르륵, 꾸르륵꾸르륵(kkoreoreog kkoreoreog, kkureoreog, kkureoreog)
 (Taube) gurren: (비둘기): 구구(gugu)
 (Truthahn) schnattern: (칠면조): 짹짹(kkwag, kkwag)
 (Uhu) uhu, uhu: 부엉부엉(buong buong)
 (Vögel) zwitschern: 짹짹(jjig jjig)
 (Ziege) blöken: (염소): 메(me)

Gruppe 2: Außersprachliche Geräusche

heftig stöhnen: 끙끙, 꺽꺽(kkeung kkeung, kking kking)
 heulen, weinen: 엉엉울다(ongongulda)
 in sich hineinlachen: 꺽꺽웃다(kkollkolutta)
 keuchen: 시근시근(shigeun shigeun)
 kichern: 킁킁대다(kkillkkildaeda)
 knurren, brummen: 투덜거리다(tudolgorida)
 kreischen: 외치다(oechida)
 laut lachen: 하하웃다(hahautta)
 laut lachen: 깔깔(웃다) (Frau) (kkalkkal (utta))
 laut lachen: 꺽꺽(웃다) (Mann) (kkollkol (utta))
 laut schnarchen: 쿵쿵(kulkul)
 murmeln: 소곤거리다(sogongorida)
 schluchzen: 훌쩍거리다(huljjoggorida)

Gruppe 3 setzt sich zu gleichen Teilen aus der Gruppe der Wassergeräusche und der nicht-akustischen Phänomene zusammen

platschen: 철퍽철퍽(cholpog cholpog)
 plätschern: 찰랑찰랑, 철렁철렁(challang challang, chollong chollong)
 plätschern: 졸졸(jol jol)
 rauschen: 줄줄(jul jul)
 tröpfeln, rieseln: 질끔질끔(chilkkeum chilkkeum)
 rieselnd: 보슬보슬, 부슬부슬(boseul boseul, buseul buseul)
 tröpfeln (des Regens in kleinen Blasen): 방울방울(bangul bangul)

Gruppe der nicht-akustischen Phänomene: (zur Gruppe der Ideophone hinzurechnen)

flackern, flimmern: 깜빡거리다(kkampag gorida)
 flattern, zittern, sich unruhig hin und her bewegen: 펄럭거리다(pollog gorida)
 grinsen: 히죽히죽(hijug hijug)
 schimmern: 반짝거리다(banjag gorida)
 schlummern: 꼬박꼬박, 꾸벅꾸벅(kkobag kkobag, kkubog kkubog)
 schmunzeln: 실실(shil shil)
 tapsen, watscheln, unsicheres Gehen (des Babys): 아장아장 (아기) (ajang ajang)

Gruppe 4: sprachliche Geräusche

gründlich (fragen): 꼬치꼬치(kkochi kkochi)
 leise flüsternd: 소곤소곤, 수군수군(sogon sogon, sugon sugon)
 wispernd: 수덕수덕(sudeog sudeog)

Gruppe 5 der atmosphärischen Geräusche:

heulen (Wind): 휘이이(hwiii)
 leise rauschen, sanft wehen: 솔솔(sol sol)
 leise rauschend: 살살(sal sal)

Gruppe der Ideophone

Nach SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (2010) onomatopoetische Ausdrücke, die beim Hörer den Eindruck einer sensorischen Wahrnehmung (Geruch, Farbe, Form, Geräusch, Bewegung etc.) erzeugen sollen:

Onomatopoetische Ausdrücke zur sensorischen Wahrnehmung (Bewegung):

rollend: 데굴데굴, 떼굴떼굴(degul degul, ttegul ttegul)
 langsam und träge: 느릿느릿(neurit neurit)
 sacht schreitend: 사뿐사뿐 (sappun sappun)

Onomatopoetische Ausdrücke zur sensorischen Wahrnehmung (Form)

geschlängelt: 구불구불(gubul gubul)

gebogen, kurvenreich: 굽이 굽이(gubi gubi)

zickzack, gewunden: 꼬불꼬불, 꾸불꾸불(kkobul kkobul, kkubul kkubul)

zerbeult: 우글쭈글(ugeul jjugeul)

Onomatopoetische Ausdrücke zu sensorischen Wahrnehmung (Farbe)

rötlich: 발긱발긱, 빨긱빨긱(bageut bageut, ppalgeut ppalgeut)

rötlich: 불긱불긱, 빨긱빨긱(bulgeut bulgeut, ppulgeut ppulgeut)

bunt: 울긱불긱(ulgeut bulgeut)

Die Analyse der aufgelisteten Onomatopoetika aus dem Koreanischen zeigt, dass die lautsprachlichen Realisationen von Tierlauten (Gruppe 1) den größten Anteil der Onomatopoetika ausmachen. Dabei fällt auf, dass im Koreanischen einige Tiersignale, die im Deutschen eine Differenzierung erfahren, mit derselben Lautimitation bedacht werden. So lautet die lautsprachliche Realisierung des Quakens der Ente, des Schnatterns der Gans und des Truthahns 짹짹(kkwag, kkwag). Ebenso wird sowohl das Piepsen der Maus als auch das Zwitschern des Vogels lautlich mit dem Onomatopoetikum 짹 짹(jjig jjig) realisiert. Auch das Blöken des Schafs und der Ziege erfährt dieselbe lautsprachliche Realisierung 메(me).

Hinsichtlich des quantitativen Umfangs stellen die außersprachlichen Geräusche die zweitgrößte Gruppe der Onomatopoetika im Koreanischen dar. Zu dieser Gruppe zählen lautsprachliche Realisierungen wie 끁끁, 킁킁(kkeung kkeung, kking kking) zur Beschreibung eines heftigen Stöhnens oder 엉엉 울다(ongongulda) zur Denotation des Weinens.

Die drittgrößte Gruppe der Onomatopoetika bilden zu etwa gleichen Teilen die Gruppen der Wassergeräusche und der nicht-akustischen Phänomene. Dabei kann die Gruppe der nicht-akustischen Phänomene (z.B. 캉캉거리다(kkamppag gorida) oder 반짝거리다(banjjang gorida)) zu den Ideophonen gerechnet werden, da durch ihre Verwendung beim Hörer der Eindruck einer sensorischen Wahrnehmung entstehen kann.

Von deutlich geringerem quantitativem Umfang sind die Gruppen der sprachlichen (수덕수덕(sudeog sudeog) = wispernd) und der atmosphärischen Geräusche (휘이이(hwiii) = heulen des Windes).

In der Gruppe der Ideophone, die beim Hörer den Eindruck einer sensorischen Wahrnehmung bezüglich Geruch, Farbe, Form, Geräusch oder Bewegung erzeugen können, dominieren die onomatopoetischen Ausdrücke zur sensorischen Wahrnehmung von Bewegung (z.B. 데굴데굴, 떼굴떼굴 = rollend), Form (z.B. 구불구불 = geschlängelt) und Farbe (z.B. 발긱발긱, 빨긱빨긱 = rötlich).

4. Fazit

Gegenstand des vorliegenden Beitrags waren die onomatopoetischen Ausdrücke im Koreanischen. Es wurde festgestellt, dass es sich bei den Onomatopoetika nicht um vollständige

Imitationen ursprünglicher Naturlaute handelt, sondern um Ausdrücke, die eine nur relative Affinität zu natürlichen Erscheinungen aufweisen. Starke naturalistische Positionen, die in der Imitation von Naturlauten den Schlüssel für die Entstehung von Sprache sehen, wurden zurückgewiesen.

Es wurde zudem für die Einnahme einer sprachhistorischen Perspektive bei der Betrachtung von Onomatopoetika plädiert, da die Bewertung onomatopoetischer Ausdrücke bei der Einnahme einer synchronen Perspektive anders ausfallen kann als bei Einnahme einer diachronen Perspektive.

Mit GROSS (1988) und YANG (2002) wurde zwischen lautmalenden Wörtern sowie integrierten und eigentlichen Onomatopoetika differenziert. Während die flektierbaren lautmalenden Wörter stets auf ein Geräusch referieren, beziehen sich die ebenfalls flektierbaren integrierten Onomatopoetika nicht ausschließlich auf ein Geräusch, sondern auch auf außerakustische Kategorien. Die eigentlichen Onomatopoetika sind vornehmlich über das Merkmal ihrer Flexionslosigkeit definiert.

Hinsichtlich der Funktionen von Onomatopoetika wurde mit WROCKLAGE (2005) auf die Funktion von Geräuschimitationen in Gesprächen verwiesen. Onomatopoetika dienen in diesem Kontext dazu, Unmittelbarkeit im Gespräch herzustellen und den Hörer in das geschilderte Geschehen zu integrieren.

Mit SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (2010) und SORNIG (1986) wurde auf die Bedeutung der Verwendung von Onomatopoetika in der Werbung und das hohe Maß ihrer Verwendung in Comics verwiesen. Onomatopoetische Ausdrücke, die beim Hörer den Eindruck einer sensorischen Wahrnehmung bezüglich Geruch, Farbe, Form, Geräusch oder Bewegung entstehen lassen können, wurden in Anlehnung an SURHONE/TIMPLEDON/MARSEKEN (2010) als Ideophone bezeichnet.

Bezüglich der Verwendung von Onomatopoetika im Koreanischen wurde festgestellt, dass das Koreanische, ebenso wie das Japanische, über einen hohen Anteil onomatopoetischer Ausdrücke verfügt. Offenbar bedarf der relativ kleine Adjektiv- und Adverbwortschatz in diesen beiden agglutinierenden Sprachen der ural-altäischen Sprachfamilie einer Ergänzung durch Onomatopoetika.

Hinsichtlich der Verteilung der Onomatopoetika im Koreanischen konnte festgestellt werden, dass die lautsprachliche Realisation von Tierlauten die größte Gruppe der Onomatopoetika ausmacht. Als zweitgrößte Gruppe folgen die Onomatopoetika zur Denotation außersprachlicher Geräusche. Nach den quantitativ etwa gleichgroßen Gruppen der Wassergeräusche und der nicht-akustischen Phänomene folgen im Weiteren die Gruppen der sprachlichen Geräusche und der atmosphärischen Geräusche.

In der Gruppe der Ideophone dominieren die onomatopoetischen Ausdrücke zur sensorischen Wahrnehmung von Bewegung, Form und Farbe.

Literatur

- BÜHLER, Karl (1983): *Sprachtheorie*. Stuttgart/New York.
- BURGER, Harald (1980) Interjektionen – eine Randwortart? In: SITTA, Horst (Hg.): *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte*. Tübingen, 53–69.
- BUSSMANN, Hadumod (1983): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- EHLICH, Konrad (1986): *Interjektionen*. Tübingen.
- GROSS, Michael (1988): *Zur linguistischen Problematisierung des Onomatopoetischen*. Hamburg.
- HAVLIK, Ernst (1981): *Lexikon der Onomatopöien. Die lautmalenden Wörter im Comic*. Frankfurt/Main.
- KUH, Kih-Seong (1985): *Koreanisch-deutsches Kleinwörterbuch*. Institut für koreanische Kultur Bonn (Hg.). Bonn.
- SORNIG, Karl (1986): *Holophrastisch-expressive Äußerungsmuster. Anhand der Onomasiologie und Semasiologie der interjektionellen und expressiven Ausdrucks- und Darstellungsmittel der trivial-narrativen Gattung „fumetti“*. Graz.
- SURHONE, Lambert M. / TIMPLEDON, Miriam T. / MARSEKEN, Susan F. (Hg.) (2010): *Sign*. Beau-Bassin. Mauritius.
- TANAKA, Shin (2011): *Deixis und Anaphorik: Referenzstrategien in Text, Satz und Wort*. Berlin/Boston.
- LEWANDOWSKI, Theodor (1985): *Linguistisches Wörterbuch*. Band 2. Heidelberg.
- LINKE, Angelika/NUSSBAUMER, Markus/PORTMANN, Paul R. (2004): *Studienbuch Linguistik*. 5. erweiterte Auflage. Tübingen.
- SCHWITALLA, Johannes (2003): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin.
- SHIN, Myong-Sup/CHO, Hong-Seob (1993): *Korean Conversation*. Seoul.
- WROCKLAGE, Nadine (2005): *Lexikalische Kategorien: Interjektionen und Onomatopoetika*. München.
- YANG, Chaiqin (2002): *Interjektionen und Onomatopoetika im Sprachvergleich: Deutsch versus Chinesisch*. Freiburg im Breisgau (Dissertation).
- ZÖLLNER, Philipp (2004): *Onomatopoetika verschiedener Sprachen im Vergleich*. München.

Frank Kostrzewa / Myung-Hee Jin
Pädagogische Hochschule Karlsruhe / Karlsruhe

Adverbien und Adverbialien im Deutschen und Koreanischen – Schwierigkeiten des Erwerbs der deutschen Adverbien und Adverbialien durch koreanische Lerner des Deutschen

A contrastive analysis of adverbs and adverbials in German and Korean – Difficulties of Korean learners in the acquisition of German adverbs and Adverbials. – Adverbs serve the semantic modification of verbs, adverbs and adverbials and belong to the non-inflecting word classes. In this respect they show an obvious similarity to prepositions and conjunctions. A differentiation of adverbs and adverbials can be made with regard to time, place, modality, causality etc. as well as concerning their obligatory or optional valency. The adverbial forms of the Korean language can be subclassified into a productive and a non-productive group. Whereas the historical ending morphemes -i (이) and -u (우) can be regarded as unproductive, lexicalized forms, the ending morphemes -ke (게) and -ya (야) can be regarded as productively connectable to many verb forms. Also the converbal forms -a (아) and -o (오) as well as the coordinative conjunctive form -ko (고) are productive forms. An empirical study shows that Korean learners of German as a Foreign language are hard put in learning the German adverbial forms and applying them correctly. Especially the acquisition of the German modal adverbs seems to be an almost insurmountable obstacle.

Key words: contrastive analysis, Korean, German, word classes, valency, language acquisition

Przysłówki i okoliczniki w języku niemieckim i koreańskim. Trudności koreańskich uczniów w przyswajaniu niemieckich przysłówków. – Przedmiotem artykułu są różnice między językiem koreańskim a niemieckim w zakresie przysłówków i wynikające z obu systemów językowych trudności koreańskich uczniów, przyswajających sobie język niemiecki. Po zaprezentowaniu systemu niemieckich i koreańskich przysłówków Autor ilustruje na przykładach niepoprawne użycia niemieckich przysłówków przez koreańskich uczniów i tłumaczy je błędnym przyporządkowaniem semantycznym, które odnosi się przede wszystkim do klasy przysłówków modalnych; dotyczy jednak także zarówno przysłówków o znaczeniu temporalnym, jak i lokalnym.

Słowa kluczowe: analiza kontrastywna, język koreański, język niemiecki, części mowy, walencja, przyswajanie języka

1. Einleitung

Nach BUSSMANN (1983, 8) handelt es sich bei den Adverbien um diejenige Wortart, „die der semantischen Modifizierung von Verben, Adjektiven, Adverbialien und ganzen Sätzen dient“.

Adverbien gehören zu den nicht flektierbaren Wortarten und werden zur Untergruppe der Partikeln gerechnet. KALTENBACHER (1996, 8) geht davon aus, dass sich Adverbien als heterogene Wortart „am besten durch ihre syntaktische Leistung“ charakterisieren lassen. Adverbien können allein Satzglied sein, sind jedoch weder satzbildend noch flektierbar. In dieser Hinsicht ergibt sich neben einer Affinität zu den Präpositionen und Konjunktionen auch eine Übereinstimmung mit den Partikeln und Modalwörtern und ein merkmalspezifischer Kontrast zu den Wortarten der Verben, Substantive und Adjektive. Nach KALTENBACHER (1996, 9) können Adverbien als Adverbialbestimmungen und Prädikative Satzglieder und als Attribute Satzgliedteile repräsentieren und nehmen eine „Zwitterstellung zwischen Autosemantika und Funktionswörtern“ ein.

HOFFMANN (2007, 223) rechnet zu den Adverbien diejenigen Ausdrücke, „mit denen ein propositionaler oder prädikativer Gehalt in integrativer Kombination spezifiziert werden kann“. Einige Adverbien bildeten zusammen mit einem Kopulaverb den Ausdruck einer Prädikation und leisteten dabei „einen zentralen Beitrag zum Gehalt der Prädikation“ (HOFFMANN ebd.). Hinsichtlich ihrer möglichen Satzpositionen sei feststellbar, dass Adverbien, anders als Abtönungs- oder Negationspartikeln, auch das Vorfeld eines Satzes besetzen könnten (vgl. HOFFMANN 2007, 224). Die meisten Adverbien seien zudem mithilfe von Frageadverbien erfragbar:

temporal: jetzt, heute, damals, einst → wann?
lokal: da, hier, dahinter, drüben, links, nirgends, oben → wo?
frequentativ/iterativ: einmal, immer, oft, samstags, wieder → wie oft?
durativ: bisher, weiterhin, zeitlebens → wie lange?
final: dafür, dazu → wofür, wozu?
kausal/konditional: daher, deshalb, gegebenenfalls, sonst → weshalb? warum?
instrumental/komitativ: hiermit, damit → womit?
modifikativ (Art und Weise): anders, blindlings, so, gern → wie?
direktional: bergauf, dorthin, fort, querfeldein → wohin?
 (HOFFMANN 2007, 224)

Während „Adverbien, die der Form nach mit den Adjektiven übereinstimmen“ (Adjektivadverbien) „alle Möglichkeiten der Graduierung“ besitzen (vgl. HELBIG/BUSCHA 1986, 136), gilt insgesamt eine eingeschränkte Graduierbarkeit der Adverbien. Gelegentlich lasse sich eine vorgenommene Graduierung jedoch auch noch verstärken:

Der Betrieb arbeitet am allerbesten.

WEINRICH (1993, 552) geht davon aus, dass zur Steigerung bzw. Nuancierung eines „Adjektivs oder Adverbs als Applikations-Basis“ das adverbiale Applikat der Basis immer vorausgehe:

Das Wetter ist sehr gut.
Ich habe noch gestern den Rasen gemäht.

Hinsichtlich der Graduierung von Adverbien kann laut WEINRICH (1993, 551) festgestellt werden, dass diese zum Teil unregelmäßig mithilfe anderer Wortformen vorgenommen werde.

Positivstufe	Komparativstufe	Superlativstufe
viel/sehr	mehr	am meisten
gern	lieber	am liebsten
wenig	weniger	am wenigsten
wohl	wohler	am wohlsten
(bald)	cher	am ehesten
oft	öfter(s)	(am häufigsten)

(WEINRICH 1993, 551)

2. Adverbien und Adverbialien im Deutschen

BUSSMANN (1983, 9) bezeichnet als „Adverbiale“ diejenigen „Präpositionen und Adverbien, die sich semantisch auf das Verb beziehen (*hoffen auf, gut aussehen*).“ Daneben existiere die Gruppe der Adverbialadjektive, bei denen es sich um aus Adverbien abgeleitete Adjektive handele, die jedoch nur attributiv, nicht jedoch prädikativ zu verwenden seien (*sein heutiger Entschluss*). Satzglieder, die „einen Sachverhalt hinsichtlich Zeit, Ort, Art und Weise u.a. charakterisieren“, sind nach BUSSMANN (ebd.) als Adverbiale zu bezeichnen. Entsprechend der traditionellen Grammatik sei zwischen temporalen, lokalen, modalen, kausalen, konditionalen und konsekutiven Adverbialien zu differenzieren. Eine weitere Differenzierung der Adverbialien ergibt sich nach BUSSMANN (ebd.) hinsichtlich ihrer Valenz. So sei zwischen valenznotwendigen (obligatorischen) und valenzmöglichen (fakultativen) Adverbialien zu differenzieren. Entsprechend der valenzgrammatischen Terminologie werde begrifflich auch zwischen den obligatorischen Adverbialergänzungen und den fakultativen Adverbialangaben differenziert.

HELBIG/BUSCHA (1986) differenzieren die „aus einem, mehreren Wörtern oder einem Satz“ bestehenden Adverbialien in Temporal-, Lokal-, Modal- und Kausaladverbiale und nehmen eine spezifischere Differenzierung insbesondere der Modal- und Kausaladverbialien vor. So seien zu den Modaladverbialien auch die Verneinungen (*Wir riefen nicht an*), die Angaben zum Ausmaß einer Handlung (*Wir freuen uns sehr*) und die Angaben zum Mittel (*Wir fahren mit dem Auto*) zu rechnen. Zu den Kausaladverbialien gehörten u.a. auch die Angaben zum Zweck (*Wir fahren zur Erholung nach München*), die Angaben zur Folge (*Du singst zum Davonlaufen*), die Angaben zur Bedingung (*Bei Regen bleiben wir zu Hause*) und die Angaben zur Einräumung eines Gegengrundes (*Trotz des Regens kamen wir*).

HEINLE (2004) beschreibt, dass die Gliederung der Adverbien traditionell entweder vorwiegend semantisch oder aber morphosyntaktisch erfolge. So werde häufig zwischen „reinen Adverbien im Sinne von Autosemantika“ (HEINLE 2004, 28) und „verschiedenen Arten von Pronominaladverbien (demonstrativ, interrogativ, relativ, indefinit) differenziert. Hinsichtlich der Wortbildung seien Zusammensetzungen bestehend aus Adverbien und

anderen Wortarten möglich. So gebe es beispielsweise Zusammensetzungen von Adverbien wie *da*, *hier* oder *wo* mit Präpositionen wie *an*, *auf*, *aus*, *bei*, *für* und *mit*, die zumeist eine lokale Bedeutung hätten und demonstrativ, relativ und interrogativ verwendet werden könnten. Diese Gruppe von Adverbien werde als Pronominaladverbien bezeichnet. Bei einer weiteren Gruppe, den Konjunktionaladverbien, (z.B. *(je)doch* oder *gleichwohl*) erfülle ein Adverb in Erststellung vor dem finiten Verb die Funktion einer koordinierenden Konjunktion (vgl. HEINLE 2004, 22).

Eine noch differenziertere Gliederung der Adverbien findet sich bei HOFFMANN (2007), der zwischen den folgenden Adverbien unterscheidet:

Positions-Adverbien	Modal-Adverbien
Dimensions-Adverbien	Deskriptions-Adverbien
Direktions-Adverbien	Evaluations-Adverbien
Präpositional-Adverbien	Grad-Adverbien
Tempus-Adverbien	Schätz-Adverbien
Sequenz-Adverbien	Intensitäts-Adverbien
Frequenz-Adverbien	Fokus-Adverbien
Status-Adverbien	
Argumentations-Adverbien (mit den Untergruppen der Geltungs- und Nexus-Adverbien)	

HOFFMANN (2007, 557) betrachtet die Positions-Adverbien *da*, *hier* und *dort* als diejenigen Adverbien, die „die Position der kommunikativen Dyade schlechthin“ bezeichnen und geeignet sind, „die ganze Gesprächssituation in ihrer leiblich-räumlichen Konfiguration“ zu beschreiben.

Ich rufe nur mal an, um zu sehen, ob du da bist.
Ja, komm nur vorbei, ich bin bestimmt da.
 (HOFFMANN 2007, 557)

Im Gegensatz zu den Positions-Adverbien *da* und *dort* werde das Positions-Adverb *hier* eingesetzt, „um eine Äußerung innerhalb der kommunikativen Dyade ausdrücklich beim Sprecher zu situieren“ (HOFFMANN 2007, 561). Die Dimensions- und Direktionsadverbien sind nach HOFFMANN (2007, 563f.) als Untergruppen der Positions-Adverbien zu klassifizieren, wobei für die Dimensions-Adverbien eine Spezifizierung nach den „Dimensionen der Leiblichkeit“ und eine Organisation nach Oppositionspaaren charakteristisch sei. Die Dimensionen der Leiblichkeit würden dabei durch die Kategorien *Frontalität* (*vorne/hinten*), *Vertikalität* (*oben/unten*), *Lateralität* (*rechts/links*) und *Interiorität* (*innen/außen*) spezifiziert. Die Organisation in Oppositionspaaren lässt sich nach HOFFMANN (2007, 563) anhand der folgenden Beispielsätze illustrieren:

Das Haus hat vorne einen Erker und hinten einen Balkon.
Die Vorderfront ist oben mit Holz verkleidet und unten weiß getüncht.
Die Wände sind auch von innen isoliert.
Können wir mal nach oben gehen?

Bei den Präpositional-Adverbien handelt es sich nach HOFFMANN (2007, 568) um Kombinationen aus Positions-Adverbien und geläufigen Präpositionen (z.B. *dahinter, daneben*), wobei letztere in der Kombination die zweite Position einnehmen. Eine Kombination mit Präpositionen ist auch im Bereich der Direktions-Adverbien (*hinauf, herüber*) möglich. Tempus-Adverbien haben nach HOFFMANN (2007, 572) die „primäre Funktion, einen Sachverhalt von der Zeit her zu determinieren“. Als Gruppen von Tempus-Adverbien lässt sich zwischen Tempus-Adverbien im engeren Sinne (*zunächst, dann, übermorgen, vorhin*), Sequenz-Adverbien (*vorher, zuerst, schon*) und Frequenz-Adverbien (*immer, oft, stets, zeitlebens, fortwährend etc.*) differenzieren.

Status-Adverbien dienen nach HOFFMANN (2007, 582) dazu, „einen Sachverhalt auf verschiedene Aspekte der Situation einzustellen“. Der Sachverhalt erhalte dadurch im Text einen „hinsichtlich seiner Form, Qualität, Quantität oder bezüglich seines Informationswertes gekennzeichneten Status“ (vgl. HOFFMANN ebd). Das wichtigste Adverb dieser Gruppe sei das Rahmen-Adverb *so*.

HOFFMANN (2007, 586) gliedert die Modal-Adverbien in Deskriptions- (*umsonst, vergebens, insgeheim*) und Evaluations-Adverbien (*gern, leider, hoffentlich*). Während Deskriptions-Adverbien im Wesentlichen dazu dienen, die Art und Weise eines Sachverhalts zu differenzieren, werde durch Evaluations-Adverbien eine wertende Einstellung des Sprechers zum Ausdruck gebracht.

Grad-Adverbien mit ihren Untergruppen, den Schätz- und Intensitäts-Adverbien, dienen laut HOFFMANN (2007, 590) dazu, einen Sachverhalt hinsichtlich seines quantitativen Status zu determinieren. Dabei hätten Schätz-Adverbien (*etwa, ungefähr, schätzungsweise, circa*) die Funktion, einen quantitativen Umfang zu bezeichnen, während durch Intensitäts-Adverbien (*sehr, ziemlich, ausgesprochen*) in erster Linie der Ausprägungsgrad einer bestimmten Eigenschaft markiert werde.

Fokus-Adverbien (*hauptsächlich, insbesondere, vorzugsweise, besonders, vornehmlich, namentlich*) haben nach HOFFMANN (2007, 595) die primäre Funktion, aus einer Menge vergleichbarer Elemente eines hervorzuheben. Sie trügen daher das Merkmal [+ AUFFÄLLIGKEIT].

HOFFMANN (2007, 598) nimmt eine Differenzierung der Gruppe der Argumentations-Adverbien, die dazu dienen, „Argumente zu Argumentationsketten zu verbinden“, in die Untergruppen der Geltungs- (*wirklich, vermutlich*) und der Nexus-Adverbien (*deswegen, nämlich*) vor. Während Geltungs-Adverbien entweder eine bekräftigende Funktion haben (*zweifellos, selbstredend, bekanntlich etc.*) oder aber eine Einschränkung markieren könnten (*höchstwahrscheinlich, ausreichend, wohl, vielleicht etc.*), dienen Nexus-Adverbien (Konjunktion-Adverbien) dazu, „eine Feststellung so in den Argumentationsvorgang einzubinden, dass sie zu dem voraufgehenden Kontext oder zur Situation in Beziehung gesetzt wird“ (HOFFMANN 2007, 600).

3. Adverbien und Adverbialien im Koreanischen

Die Adverbialformen des Koreanischen lassen sich nach LEWIN (1970, 43) in eine produktive und eine unproduktive Gruppe unterteilen. Während es sich bei den historischen Formen mit den Endungsmorphemen -i (ㅇㅣ) und -u (ㅇㅜ) (gelegentlich auch -o (ㅇㅓ)) um

unproduktive, lexikalisierte Formen handele, die nicht von jedem Verb paradigmatisch gebildet werden könnten, seien insbesondere die Endungsmorpheme *-ke* (계) und *-ya* (야) produktiv und an viele Verbformen anschließbar. Produktiv seien darüber hinaus die Konverbformen *-a* (아) und *-o* (오) sowie die koordinative Konjunkionalform *-ko* (고).

Die Adverbialform *-i* (이), die eine Formidentität mit der entsprechenden Nominalform aufweist, kann (wenngleich unproduktiv) durch Anschluss an die konsonantischen Verbalbasen von vielen Verben gebildet werden (vgl. LEWIN ebd.).

Regelmäßig erfolgt die Bildung der Adverbialformen bei den folgenden Verben:

hoch (sein): 높다 (Verb: nopda)
 hoch: 높은 (Adjektiv: nopeun)
 die Höhe: 높이 (Nomen: nopi)
 hoch: 높이 (Adverb: nopi)

tief sein: 깊다 (Verb: kipda)
 tief: 깊은 (Adjektiv: kipeun)
 die Tiefe: 깊이 (Nomen: kipi)
 tief: 깊이 (Adverb: kipi)

gleich sein: 같다 (Verb: katta)
 gleichsam/gemeinsam: 같이 (Adverb: katchi)

nicht da sein: 없다 (Verb: cobda)
 ohne: 없이 (Adverb: cobshi)

viel sein: 많다 (Verb: manhda)
 viel: 많이 (Adverb: manhi)

Unregelmäßigkeiten in der Bildung der Adverbialformen auf *-i* (이) ergeben sich in folgenden Fällen:

Liegt eine *p* (ㅍ, ㅂ)/*w* (ㅍ, ㅂ)-Verbalbasis vor, so wird der Schlusskonsonant vor der Adverbialendung *-i* (이) getilgt:

nahe sein: 가깝(다) (Verb: kakkabda)
 nahe: 가까이 (Adverb: kakkai) ≠ kakkawi

Endet die Verbalbasis auf *-u* (우), (으) oder *-i* (이) so wird der Schlussvokal vor der Adverbialendung in vielen Fällen getilgt:

eilig sein/beschäftigt sein: 바쁘(다) (Verb: bappeu(da))
 eilig/beschäftigt: 바빠 (Adverb: bappi) → alternative Adverbform: (바쁘게): bappeuge

Die *l*- (을) und Nullbasen sowie die *ru* (르)-Basen reduplizieren nach LEWIN (ebd.) die Liquide vor der Adverbialendung:

schnell sein: 빠르(다) (Verb: bbareu(da))

schnell: 빨리 (Adverb: bballi) → alternative Adverbform (빠르게: bbareuge)

verschieden sein: 다르(다) (Verb: dareu(da))

verschieden: 달리 (Adverb: dalli) → alternative Adverbform (다르게: dareuge)

LEWIN (1970, 44) verweist darauf, dass die Adverbialform des Hilfsverbs 하다 (machen) 히 (hi) lautet. Dies gelte auch für kompositionelle Verbalformen. Bei der Bildung der Adverbialform werde das h (히) häufig elidiert.

fleißig sein: 부지런하다 (Verb: bujireonhada)

fleißig: 부지런히 (Adverb: bujireonhi) → alternative Adverbform (부지런하게: bujireonhage)

Einige Verben bilden ihre Adverbialformen auf -o (오) bzw. -u (우), dabei folgt die Adverbialendung -o (오) in der Regel auf die Stammvokale -a (아) bzw. -o (오). Auf alle anderen Stammvokale folgt die Adverbialendung -u (우). Allerdings sind auch hier einige Irregularitäten feststellbar:

häufig sein: 잦다 (Verb: jatta)

häufig: 자주 (Adverb: jaju)

LEWIN (1970, 45) hält die Adverbialform -게 (-ge) für eine der produktivsten Adverbialendungen. Dabei sei die adverbiale Form mit der gleichlautenden konjunkionalen Form zur Bezeichnung eines Zwecks identisch. Die Adverbialform -게 (-ge) wird an die konsonantische Verbalbasis angehängt:

machen: 하다 (Verb: hada)

machend: 하게 (Adverb: hage)

hoch sein: 높다 (Verb: nopda)

hoch: 높게 (Adverb: nopge)

nicht wissen: 모르다 (Verb: moreuda)

unwissend: 모르게 (Adverb: moreuge)

spät sein: 늦다 (Verb: neutta)

spät: 늦게 (Adverb: neuge)

Als weniger produktiv gelten die Adverbialformen 야 (-ya) und 고 (-go). Während 야 (-ya) als Adverbialform ausschließlich vor den Hilfsverben 하다 (hada) und (doeda) sowie einigen sinokoreanischen Adverbialbildungen auftritt (vgl. LEWIN 1970, 45), fungiert die Endung 고 (-go) adverbial vor Verben des Sagens und Denkens sowie vor Hilfsverben der Befindlichkeit (vgl. LEWIN ebd.).

4. Fehler in der Verwendung von Adverbien bei koreanischen Lernern des Deutschen

KIM (1994) ging in einer empirischen Arbeit zum Erwerb des Deutschen als Fremdsprache durch koreanische Lerner der Frage nach, welche Fehler in den verschiedenen Bereichen der Sprachverwendung dominieren (Verb-Rektion, Genus, Kasus, Adverbien, Pronomen, Präpositionen, Konjunktionen etc). Bei den untersuchten Fremdsprachenlernern handelte es sich um fortgeschrittene Lerner des Deutschen, die in ihrem Heimatland als Deutschlehrer tätig waren und seit einer durchschnittlichen Dauer von fünf bis sieben Jahren Deutsch an Oberschulen unterrichteten. Gegenstand der Untersuchung Kims waren die Aufsätze von 98 koreanischen Deutschlehrern, die er einer vornehmlich kontrastivlinguistischen Analyse unterzogen hat.

Ein zentrales Problem der beobachteten koreanischen Lerner im Bereich der Adverbien bestand in einer fehlerhaften Bedeutungszuschreibung der Modaladverbien. So verwendeten einige der Lerner das Temporaladverb *zuerst* im Sinne des Modaladverbs *vor allem*.

Meine Note war die beste in der Schule. Deutsch ist zuerst interessant (vor allem, besonders).
Also muss Fremdsprachenlehrer zuerst gute Fremdsprache sprechen und nützen (vor allem).
Deutscher Lehrer muss zuerst Deutschkenntnisse genug haben (vor allem).
Zuerst ist die Welt heutzutage eine Familie (vor allem).
Ich möchte zum ersten Mal Deutsch gut lernen (vor allem).

Schwierigkeiten bestanden darüber hinaus auch in der Markierung von Gradangaben (Komparativ und Superlativ) bei Adverbien, wie sich anhand der folgenden Beispiele illustrieren lässt.

Aber wir lernen am wichtigsten Grammatik (vor allem).
Mein Hauptfach Germanistik will ich weiter besser studieren (verstärkt, intensiver).
Man kann heutzutage sehr leichter als früher eine Reise machen (viel).
Deutschland ist eines der Länder, nach denen ich mich am besten sehne (am meisten, sehr).

Probleme ergaben sich auch in der Verwendung des Modaladverbs *sogar*, dessen zentrale Bedeutung in der Markierung eines überraschenden bzw. ungewöhnlichen Sachverhalts oder der Überschreitung einer impliziten oder aber expliziten Grenzmarkierung besteht (*Sogar wochentags findet man dort einen Parkplatz*).

Sogar manchmal regnet es zu viel.
Sprechen und sogar Hören sind am wichtigsten.

Weitere Bedeutungsverwechslungen bzw. fehlerhafte Verwendungen von Adverbien betreffen eine Reihe weiterer Temporal- und Lokaladverbien (*vorher, gestern, früher, überall etc.*).

Und heutzutage ist die Weltreise leichter als vorher (früher).
Nach der Wiedervereinigung von Deutschland interessieren sich viele Koreaner für Deutschland viel mehr als gestern(vorher).

Früher hat Goethe gesagt: „Wer fremde Sprachen nicht kennt ...“ (einmal).
Wenn Du eine Reise nach Korea machen willst, willkomme ich Dich irgendwann (jederzeit).
Am Ende letzten Augusts habe ich hier angekommen (Ende August).
Besonders in Korea ist die amerikanische Kultur überall (allgegenwärtig).
Ich möchte irgendwo reisen (irgendwohin).

Fehler im Bereich der Relativ- und Interrogativadverbien (*wo, wohin, woher, wann, wie, wieso, weshalb, weswegen, womit*) konnte KIM (ebd.) in den schriftlichen Texten der untersuchten Deutschlerner nicht feststellen, wenngleich er einen hohen Fehleranteil in diesem Bereich in der gesprochenen Sprache vermutet (KIM 1994, 62).

5. Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag hatte die semantische und syntaktische Differenzierung von Adverbien und Adverbialien zum Gegenstand. Die besondere semantische Leistung der Adverbien zur Modifizierung von Verben, Adjektiven, Adverbialien und ganzen Sätzen wurde von BUSSMANN (1983) hervorgehoben, während KALTENBACHER (1996) auf die syntaktischen Leistungen der Adverbien fokussierte. In Anlehnung an HELBIG/BUSCHA (1986) und WEINRICH (1993) wurde der Frage nach der Graduierbarkeit von Adverbien nachgegangen. Eine weitere Ausdifferenzierung der Adverbien als Wortklasse zwischen den Syn- und Autosemantika erfolgte mit Bezugnahme auf HEINLE (2004), die u.a. zwischen Modal- und Kausaladverbien sowie zwischen Pronominal- und Konjunkionaladverbien unterschied.

Die differenzierteste Gliederung der Adverbien fand sich bei HOFFMANN (2007), der zwischen Positions-, Dimensions-, Direktions- und Präpositionaladverbien etc. trennte.

Die koreanischen Adverbialformen ließen sich in eine produktive und eine unproduktive Gruppe untergliedern. Dabei wurden die historischen Formen -i (이) und -u (우) (gelegentlich auch -o (오)) als lexikalisiert und unproduktiv charakterisiert, während die an die konsonantische Verbalbasis angehängte Adverbialform -게 (-ge) als produktive Adverbialendung beschrieben wurde, die an eine Vielzahl von Verbalbasen angehängt werden kann. Die Adverbialformen ㅇㅏ (-ya) und ㅁㅏ (-go) wurden als weniger produktiv charakterisiert, da sie in ihrer Verwendungsweise weitergehenden Restriktionen unterliegen. Während ㅇㅏ (-ya) als Adverbialform ausschließlich vor den Hilfsverben 하다 (hada) und (doeda) sowie einigen sinokoreanischen Adverbialbildungen auftritt (vgl. LEWIN 1970, 45), fungiert die Endung ㅁㅏ (-go) adverbial lediglich vor Verben des Sagens und Denkens sowie vor Hilfsverben der Befindlichkeit (vgl. LEWIN ebd.).

Bezugnehmend auf die empirische kontrastivlinguistische Arbeit KIMS (1994) wurde der Frage nachgegangen, welche Fehler im Bereich der Adverbien bei fortgeschrittenen koreanischen Lernern des Deutschen bestehen. Im Rahmen der von KIM vorgelegten Studie konnte festgestellt werden, dass Fehler bei dieser Lernergruppe vornehmlich in einer fehlerhaften Bedeutungszuschreibung von Modaladverbien bestanden. Fehler fanden sich ebenfalls im Bereich der Temporal- und Lokaladverbien, während, zumindest in der schriftlichen

Textproduktion, keine Fehler im Bereich der Relativ- und Interrogativadverbien feststellbar waren. Fehler im Bereich der gesprochenen Sprache wurden jedoch antizipiert.

Literatur

- BERGENHOLTZ, Henning /MUGDAN, Jochen (1979): *Einführung in die Morphologie*. Stuttgart.
- BUSSMANN, Hadumod (1983): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- HEINLE, Eva-Maria (2004): *Diachronische Wortbildung unter syntaktischem Aspekt: Das Adverb*. Heidelberg.
- HELBIG, Gerhard/Buscha, Joachim (1986): *Kurze deutsche Grammatik für Ausländer*. Leipzig.
- HOFFMANN, Ludger (Hg.) (2007): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin/New York.
- KALTENBACHER, Erika (1996): Zur sprachtypologischen Fundierung der kontrastiven Linguistik: Wortarten. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 23 (1), 3–23.
- KIM, Yong-Shin (1994): *Schwierigkeiten beim Lernen und Lehren der deutschen Sprache durch Koreaner. Eine fehleranalytische Untersuchung bei koreanischen Deutschlehrern an Oberschulen*. Eichstätt (unveröffentlichte Magisterarbeit).
- LEWANDOWSKI, Theodor (1984): *Linguistisches Wörterbuch*, Band 1. Heidelberg.
- LEWIN, Bruno: *Morphologie des koreanischen Verbs*. Wiesbaden 1970.
- WEINRICH, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim.

Gdańsk 2014, Nr. 31

Anna Socka
Universität Gdańsk*Das scheint mein Cousin zu sein* – Zur verbalen Markierung der inferentiellen Bedeutung im Deutschen und Polnischen

Das scheint mein Cousin zu sein – Verbal marking of the inferential meaning in German and Polish languages. – Evidential linguistic means specify the source of information conveyed by the speaker. Inferential evidentiality takes place, if the information was inferred from premises. SQUARTINI (2008) demonstrates that in the Italian language different expressions are used depending on the premise type. Based on questionnaire results I try to find similar regularities for verbal inferentiality markers in German and Polish. In the last section delimitations of Squartini's theoretical framework are named.

Key words: inferentiality, epistemic modality, types of inferences, grammaticalization, verbal marking.

Das scheint mein Cousin zu sein – Czasownikowe wykładniki znaczeń inferentywnych w języku niemieckim i polskim. – Ewidencyjnymi nazywamy środki językowe, które wyrażają źródło informacji przekazywanej przez nadawcę. O ewidencyjności inferentywnej mówimy, gdy informacja została przez nadawcę wynioskowana z przesłanek. SQUARTINI (2008) wykazał, że w języku włoskim odmienne rodzaje przesłanek wyrażane są za pomocą odmiennych środków językowych. W artykule podjęto próbę znalezienia podobnych prawidłowości dla czasownikowych wykładników inferentywności w języku niemieckim i polskim. W podsumowaniu wskazano na problemy i ograniczenia związane z kategorią inferentywności oraz klasyfikacją Squartiniego.

Słowa kluczowe: Inferentywność, modalność epistemiczna, rodzaje wnioskowań, wykładniki czasownikowe.

1. Einleitung

Als *evidentiell* werden sprachliche Mittel bezeichnet, „deren Funktionen darin bestehen, auf die kognitive und/oder kommunikative Grundlage zu verweisen, anhand der ein Sprecher sich berechtigt sieht, eine bestimmte Aussage P zu treffen“ (WIEMER 2008:5). Je nach der Art dieser Grundlage unterscheidet man zwischen der direkten und der indirekten Evidentialität. Erstere liegt vor, wenn der ausgesagte Sachverhalt dem Sprecher unmittelbar, perzeptiv zugänglich ist, letztere, wenn er über den Sachverhalt von anderen Personen erfährt (reportative Evidentialität) oder wenn er von einem anderen Sachverhalt (anderen Sachverhalten) weiß und daraus schlussfolgert, dass P (inferentielle Evidentialität). Ein eindrucksvolles Beispiel für die Markierung evidentieller Bedeutungen durch Verbflexion bietet Tucano, eine der indigenen Sprachen Südamerikas (vgl. (1)). Reportative Evidentialität signalisiert zum Beispiel das deutsche Modalverb *sollen* in einer seiner Lesarten (vgl. (2)).

- (1) a. *diâyi wa'î-re yaba-âmi* 'the dog stole the fish' (I saw it)

- b. *diáyì wǎi-re yaba-ásī* 'the dog stole the fish' (I heard the noise)
 c. *diáyì wǎi-re yaba-ápī* 'the dog stole the fish' (I inferred it)
 d. *diáyì wǎi-re yaba-ápi* 'the dog stole the fish' (I have learnt it from someone else)
 (AIKHENVALD 2006:52)
- (2) *Kachelmann soll die 37-Jährige in der Nacht auf den 9. Februar mit einem Messer in der Hand vergewaltigt haben.* („Mannheimer Morgen“, 16.09.2010)

Die inferentielle Evidentialität exemplifiziert WIEMER (2008:5f.) wie folgt:

„[...] so kann z.B. der Anblick von verkohlten Lagerfeuerresten auf einer menschenleeren Waldlichtung den Sprecher zu der Aussage verleiten: *Hier waren offenbar Menschen*, oder: *Hier dürfte ein Fest stattgefunden haben*.“

Im vorliegenden Beitrag handelt es sich um den Ausdruck der inferentiellen Bedeutung im Deutschen und Polnischen. Der Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Beobachtung von SQUARTINI (2008), dass im Italienischen unterschiedliche sprachliche Mittel gebraucht werden, je nachdem ob der Schlussfolgerung Wahrnehmungsdaten oder Erinnerungsinhalte zugrunde liegen oder ob es sich um bloße Mutmaßungen handelt. Ziel des Beitrags ist es, festzustellen, inwieweit sich ähnliche semantische Beschränkungen für Marker der inferentiellen Bedeutung fürs Deutsche und Polnische formulieren lassen, wobei aus Platzgründen nur verbale Ausdrücke berücksichtigt werden.

Anders als z.B. in AIKHENVALD (2006) wird Evidentialität heute meistens – und auch in diesem Beitrag – als eine begriffliche Domäne aufgefasst. Folglich wird davon ausgegangen, dass sie nicht nur mit grammatischen Mitteln im engeren Sinne (wie in (1)) ausgedrückt werden kann, sondern auch mit lexikalischen Mitteln, oder genauer: mit diversen Klassen von Funktionswörtern und Konstruktionen, die eine inhärente, nicht streichbare evidentielle Bedeutungskomponente aufweisen (vgl. WIEMER/STATHI 2010:277). Dazu zählen z.B. die Modalverben *sollen* und *dürfte* oder das Modalwort *offenbar* (siehe (2) und das Zitat oben).

In Abschnitt 2 stelle ich wesentliche Merkmale der inferentiellen Bedeutung zusammen und gehe kurz auf das Verhältnis zwischen inferentieller Evidentialität und epistemischer Modalität ein. In Abschnitt 3 werden die von SQUARTINI (2008) behaupteten Ausdruck-Inhalt-Entsprechungen im inferentiellen Bereich referiert. In Abschnitt 4 werden die Ergebnisse einer Befragung präsentiert, die ähnliche Entsprechungen im Deutschen und Polnischen aufdecken sollte, wobei hier ausschließlich Verblexeme und Verbphrasen unter die Lupe genommen werden. In Abschnitt 5 wird versucht, Marker der Inferentialität von ihren beschreibenden (phrasalen und sententiellen) Ausdrucksmitteln abzugrenzen. In Abschnitt 6 werden die Ergebnisse zusammengefasst und einige Schwierigkeiten angesprochen, die Squartinis theoretischer Rahmen mit sich bringt.

2. Struktur der inferentiellen Bedeutung

GROCHOWSKI (2008:140–142) analysiert die inferentielle Bedeutung anhand des polnischen Modalwortes *widocznie*.¹ Dieses Modalwort markiert die Proposition *p* des Satzes,

¹ Vgl. auch schon die Ausführungen zum Schlussfolgern als einer Bedeutungskomponente von Ausdrücken, wie *widocznie, widać, wnioskuję, że...* in RYTEL (1982:52–57).

in welchem es enthalten ist, als eine Schlussfolgerung aus Prämissen. Zugleich wird p kein Wahrheitswert zugeschrieben, der Sprecher vollzieht also keine Assertion. Diese agnostische Sprechereinstellung demonstriert GROCHOWSKI (ebd. 141), indem er auf den inneren Widerspruch der beiden folgenden Aussagen verweist.

- (3) a. **Ulica jest mokra, w nocy widocznie padał deszcz i prawdą jest, że w nocy padał deszcz.*
 ‘Die Straße ist nass, in der Nacht hat es anscheinend geregnet und es ist wahr, dass es in der Nacht ge regnet hat.’
 b. **Ulica jest mokra, w nocy widocznie padał deszcz i nie jest prawdą, że w nocy padał deszcz.*
 ‘Die Straße ist nass, in der Nacht hat es anscheinend geregnet und es ist nicht wahr, dass es in der Nacht geregnet hat.’

Die Schlussfolgerung erfolgt aufgrund der Prämisse q , die zum Wissensinhalt des Sprechers gehört und von ihm also für wahr gehalten wird, d.h. assertiert werden kann (und häufig auch explizit assertiert wird), z.B. ‘Die Straße ist nass’. Die zweite Prämisse ist eine unausgesprochene, allgemeine Aussage in der Form eines zusammengesetzten Satzes, dessen ersten Teilsatz die erste Prämisse q , den zweiten Teilsatz dagegen die geschlussfolgerte Proposition p darstellt, z.B. ‘Soweit die Straße nass ist, hat es in der Nacht geregnet’. Es handle sich dabei um eine synthetische und folglich nicht notwendig wahre Aussage, was auch aus der Akzeptabilität von Äußerungen, wie (4), ersichtlich ist.

- (4) *Skoro ulica jest mokra, to w nocy padał deszcz, ale w nocy nie padał deszcz, tylko po ulicy jeździła polewaczka.* (ebd. 142)
 ‘Wenn die Straße nass ist, so hat es in der Nacht geregnet, aber in der Nacht hat es nicht geregnet, sondern durch die Straße ist ein Sprengwagen gefahren.’

Laut WIEMER (2006:52f.) haben derartige Schlussfolgerungen im Grunde die Struktur eines Syllogismus. Da jedoch weder die zweite Prämisse noch die Konklusion notwendig wahr sind und folglich die ganze Schlussfolgerung nicht notwendig gültig ist, handelt es sich eher um einen enthymemischen Wahrscheinlichkeitsschluss (vgl. GROCHOWSKI 2008:141f.). Daraus ergibt sich nach Grochowski die folgende Bedeutungsexplikation:

- (5) q , *widocznie p*
 ich weiß, dass q
 und ich weiß, dass wenn q , dann p ;
 aus diesem Grund bin ich bereit zu sagen:
 ich weiß nicht, ob p
 es ist möglich, dass p (vgl. ebd. 143)

Die semantische Kategorie der Evidentialität ist eng mit der der epistemischen Modalität verwoben, denn beide haben „mit der sprecherbasierten Bewertung eines sprachlich dargestellten Sachverhaltes bezüglich seines ontologischen Status zu tun“. Während es sich jedoch bei der epistemischen Modalität um „die sprachliche Enkodierung [...] eines bestimmten Gewissheitsgrades der Sprecherin/des Sprechers bezüglich des Sachverhaltes“ handelt, geht es bei der Evidentialität um „die sprachliche Enkodierung der Informationsquelle“ (DIEWALD/SMIRNOVA 2010b:116). Beide Kategorien können inhärente Bedeutungsbestandteile eines sprachlichen Ausdrucks sein – dies ist z.B. laut LEISS (2009 u.ö.) sowie ABRAHAM (2009 u.ö.) bei den deutschen Modalverben *müssen*, *wollen* und *sollen* der Fall.

Oder aber kann eine der Kategorien in der lexikalischen Bedeutung enkodiert sein, während die andere nur eine konversationelle Implikatur darstellt: so drückt nach DIEWALD/SMIRNOVA (2010b:123f.) das deutsche Modalverb *müssen* epistemische Modalität qua lexikalischer Bedeutung, inferentielle Evidentialität dagegen höchstens qua pragmatisch-kontextueller Effekte aus. Bei den Verbperiphrasen *werden* + Infinitiv sowie *scheinen*, *versprechen*, *drohen* + *zu* + Infinitiv ist es dagegen umgekehrt.

3. Arten der Prämissen und ihre Exponenten

SQUARTINI (2008) nennt zwei grundsätzliche Typen von Prämissen, auf welche sich sprachlich ausgedrückte Inferenzen stützen können. Wird aufgrund einer Sinneswahrnehmung, also aufgrund externer, perzeptiver Evidenz, geschlussfolgert, wie in seinem Beispiel (6), so spricht er von zirkumstantiellen Inferenzen. Im Italienischen ist das Modalverb *dovere* 'müssen' ihr bevorzugter Ausdruck.

- (6) [Indicando un ragno]
Attento, deve essere ancora vivo, perché ho visto che si muove. (SQUARTINI 2008:922)
 '[Auf eine Spinne deutend.] Pass auf, sie muss noch am Leben sein, denn ich habe gesehen, dass sie sich bewegte.'

Sind dagegen die bisherige persönliche Erfahrung oder das allgemeine Weltwissen die Grundlage des Schlussfolgerungsprozesses, so liegen generische Inferenzen vor, die im Italienischen entweder mittels *dovere* oder mittels des Futurflexivs ausgedrückt werden. So weiß der Sprecher von (7), dass der Briefträger immer um ungefähr die gleiche Uhrzeit klingelt. Deswegen nimmt er an, dass auch diesmal der Briefträger vor der Tür steht.

- (7) [Suonano alla porta] *Deve essere il postino. / Sarà il postino.* (ebd. 924)
 '[Es klingelt.] Das muss der Postbote sein. / Das wird der Postbote sein.'

Als eine dritte inferentielle Konstellation, die mit der Ausdrucksseite korreliert, nennt SQUARTINI (2008:924) Mutmaßungen, die rein spekulativ, ohne externe (perzeptive) oder interne Prämissen angestellt werden, wie in (8). Hier ist im Italienischen nur das grammatische Futur, kaum jedoch das Modalverb *dovere* möglich.

- (8) [Suonano alla porta] *Non aspettavo nessuno, sarà Gianni. / ??deve essere G.* (ebd.)
 '[Es klingelt.] Ich erwartete niemandem. Es wird G. sein. / Es muss G. sein.'

SQUARTINI (2008) vergleicht ferner den Gebrauch der beiden grammatikalisierten verbalen Konstruktionen *dovere* 'müssen' + Infinitiv und Futur mit dem von lexikalischen (adverbialen) Ausdrücken *evidentemente* 'offensichtlich' und *a quanto pare* 'wie es scheint, anscheinend'. Es zeigt sich, dass die Adverbialen nur mit zirkumstantiellen Inferenzen kompatibel sind (vgl. 9), nicht jedoch mit generischen Inferenzen oder Mutmaßungen.

- (9) *Attento, evidentemente/ a quanto pare e' ancora vivo, perche' ho visto che si muove.*
 'Pass auf, sie ist offensichtlich/anscheinend noch am Leben, denn ich habe gesehen, dass sie sich bewegte.'

Die in Tab. 1 zusammengefassten Befunde zur Distribution der beiden grammatikalisierten Mittel Futur und Modalverbkonstruktion berechtigen nach SQUARTINI (2008) zur Betrachtung der inferentiellen Domäne als einer Art Skala, mit den beiden Polen 'zirkumstantielle Inferenzen' und 'Mutmaßungen' (mit jeweils einem formalen Ausdrucksmittel) und dem dazwischenliegenden Wert 'generische Inferenzen', der mit beiden Konstruktionen ausgedrückt werden kann. Entlang der Skala wächst einerseits die Involviertheit des Sprechers und nimmt andererseits die Wichtigkeit der externen Evidenz ab.

Tabelle 1: Form/Funktion-Distribution innerhalb der inferentiellen Domäne im Italienischen (nach SQUARTINI 2008: 929)

Inferenzart	Zirkumstantiell	Generisch	Mutmaßungen
Futur	–	+	+
dovere	+	+	–
evidentemente	+	–	–
a quanto pare	+	–	–

4. Befunde im Polnischen und Deutschen

4.1. Empirische Basis

Die sprachlichen Daten, die im Folgenden berücksichtigt werden, wurden durch eine Fragebogen-Untersuchung von 42 polnischen² und 16 deutschen Muttersprachlern gewonnen, denen nach der jeweils gleichen Einführung:

- (10) Wyobraź sobie następującą sytuację: Siedzisz sobie w domu, pijąc herbatę z przyjacielem. Nagle dzwoni dzwonek u drzwi. Stellen Sie sich die folgende Situation vor: Sie sitzen zu Hause und trinken Kaffee mit einem Freund. Plötzlich klingelt es an der Tür.

... nacheinander die folgenden vier Situationen präsentiert wurden:

- | | |
|---|--|
| a. Nie oczekujesz nikogo i nie masz pojęcia, kto dzwoni do drzwi. | Sie erwarten niemanden und haben deshalb keine Ahnung, wer geläutet hat. |
| b. Nie oczekiwałeś nikogo, ale teraz przypominasz sobie, że umówiłeś się z hydraulikiem. | Sie haben niemanden erwartet, aber jetzt fällt es Ihnen ein, dass sie sich mit einem Handwerker verabredet haben. |
| c. Nie oczekiwałeś nikogo, ale zauważasz, że jest godzina dziesiąta, kiedy to listonosz zwykle przynosi pocztę. | Sie haben niemanden erwartet, aber Sie stellen fest, dass es 10 Uhr ist – die Zeit, zu der normalerweise der Postbote kommt. |

² Die Aufgabe konzipierte Björn Wiemer anhand von SQUARTINI (2008). Die Daten zum Polnischen wurden im Rahmen des DFG-geförderten Projekts „Funktionsweisen und Struktur evidenzieller Markierungen im Slavischen (integrative Theorie mit Aufbau einer Datenbasis)“ (WI 1286/13–1) unter der Leitung von Björn Wiemer erhoben.

- d. Nie oczekiwaleś nikogo. Patrząc przez okno zauważasz przed domem samochód swojego kuzyna. Sie haben niemanden erwartet, aber Sie schauen aus dem Fenster und sehen das Auto ihres Cousins vor dem Haus stehen.

Auf jede der Schilderungen (a)–(d) folgte jeweils die Frage:

Twój przyjaciel pyta: *Kto to?* Co odpowiadasz?

Ihr Freund fragt *Wer ist denn das?* Wie antworten Sie?

Bei der Beantwortung der Frage wurden bei Situation (a) Mutmaßungen und bei Situation (d) zirkumstantielle Inferenzen erwartet. Die beiden restlichen Situationen sollten generische Inferenzen hervorrufen, die bei (b) auf persönlicher Erinnerung und bei (c) auf Weltwissen beruhen.

4.2. *müssen* / *musieć*

Das Verb *müssen* in seiner nicht-deontischen (epistemischen, subjektiven, deiktischen) Verwendung gehört zu sprachlichen Ausdrücken, deren primär modal-epistemische vs. primär inferentielle Bedeutung besonders häufig diskutiert wurde. ABRAHAM (2009:11 u.ö.) und LEISS (2009:9 u.ö.) gehen davon aus, dass deutsche Modalverben „doppelte Deixis“ markieren, d.h. sowohl epistemische als auch evidentielle Bedeutung haben. Die „Quelle der Information“ wird in ihrem Ansatz mit der Person gleichgesetzt, die die Information schlussfolgert bzw. ursprünglich geäußert hat. So ist diese Person eine der beiden Origines, neben der Person, die den Wahrheitswert der Information einschätzt und bei der es sich normalerweise um den Sprecher handelt. Die Informationsquelle ist bei *müssen* das Eigenbewusstsein des Sprechers. *Müssen* stehe also für einen „unmittelbare[n], eigenpsychische[n] Zugang zur Realität als Wissensquelle“ (als evidentielle Bedeutungskomponente) und kann deswegen einen relativ hohen Sicherheitsgrad (als epistemische Bedeutungskomponente) enkodieren.

DIEWALD (2013:93) schreibt dem deutschen *müssen* die rein epistemisch-modale Bedeutung „unsichere Faktizität“ zu; wobei *müssen* – anders als *können* – eine Tendenz zum Wert [+faktisch] aufweist. Die beiden Verben unterscheiden sich ferner im Hinblick auf die Merkmalsopposition [+/- reaktiv]. *Müssen* erhält den Wert [-reaktiv], womit zum Ausdruck gebracht wird, dass das epistemische Sprecherurteil über die Faktizität der betreffenden Proposition „ausschließlich auf die aktuelle Sprecherorigo als »Grund« der Einordnung rekurriert“ (DIEWALD 1999:221). DIEWALD (2013) lässt die Möglichkeit offen, diese Bedeutungskomponente als inferentiell zu interpretieren:

„Wie weit dies mit der Feststellung einer inferentiellen Komponente zur Deckung gebracht werden kann, muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.“ (ebd. 94)

SMIRNOVA (2006) sieht die epistemische Bedeutung als primär an, zeichnet aber einen mutmaßlichen Weg, auf dem sich gegenwärtig die inferentielle Bedeutungskomponente aus einer ursprünglichen konversationellen Implikatur heraus entwickelt.³

³ Auf dieselbe Weise argumentiert bereits DE HAAN (1999) in Bezug auf das englische *must* und das niederländische *moeten*. Er sieht das englische *must* in Sätzen wie *You must have been home last night* als epistemisch,

Aus MORTELMANS' (2012) Analyse des englischen *must*, des deutschen *müssen* und des niederländischen *moeten* geht hervor, dass das englische Modalverb das mit der am weitesten fortgeschrittenen Grammatikalisierung ist, weswegen es mit allen drei von SQUARTINI (2008) unterschiedenen Evidenzquellen kompatibel sei. Dagegen sei *müssen*, wie auch das italienische *dovere*, auf generische und zirkumstantielle Inferenzen beschränkt. Im hier untersuchten Befragungskorpus kommt *müssen* nur einmal vor. Es handelt sich dabei um eine generische Inferenz aus der erinnerten Verabredung (*Muss der Handwerker sein*); der Beleg bestätigt also die von MORTELMANS (2012) erwähnte Distributionsbeschränkung.

Das polnische *musieć* stellt eine Entlehnung aus dem Deutschen dar, die in der vorschriftlichen Zeit (möglicherweise vermittelt über das Tschechische) stattgefunden hat (vgl. HANSEN 2000:80). Das Verb tritt bereits in den ältesten überlieferten altpolnischen Texten als ein eindeutiger Ausdruck der Notwendigkeit auf. Laut HANSEN (2000:81) sei es heute ein prototypisches Modalverb, dessen Gebrauch weitgehend dem seines deutschen Pendants entspricht. Bei KAŃNY (1980:104) wird die inferentielle Komponente in der Semantik des epistemisch gebrauchten *müssen* - ohne so bezeichnet zu werden - in den Vordergrund gestellt:

„*Musieć* spricht eine zwingende Schlußfolgerung (Annahme) aus, die andere Möglichkeiten ausschließt. Im Kontext können die Tatsachen („Voraussetzungen“, „Prämissen“) angegeben werden, auf die sich die Schlussfolgerung stützt.“

Dass *müssen* Schlussfolgerungen mitausdrücken kann, bemerkt auch RYTEL (1982:56). Dabei ist allerdings nicht klar, ob sie dies für einen inhärenten Bestandteil seiner Semantik oder für eine lediglich kontextuell bedingte zusätzliche Bedeutungskomponente hält.

Im Befragungskorpus signalisiert das polnische *musieć* niemals die Mutmaßung, dafür aber dreimal eine zirkumstantielle, zweimal eine erinnerungsbasierte und einmal eine wissensbasierte generische Schlussfolgerung; somit scheint also die für *müssen* behauptete Distributionsbeschränkung auch für *musieć* zu gelten.

- (11) a. *To musi być mój kuzyn.* (zirkumstantiell, 3 mal)
 'Das muss mein Cousin sein.'
 b. *To musi być hydraulic.* (generisch erinnerungsbasiert)
 'Das muss der Klempner sein.'

weil es nur aufgrund der epistemischen Bedeutungskomponente 'Sicherheitsgrad einer Aussage' in Opposition zu z.B. *may* tritt (ebd.87f.). Weil aber für die Einschätzung dieses Grades die vorhandene Evidenz eine wesentliche Rolle spielt, kann sich die evidentielle Bedeutung aufgrund einer konversationellen Implikatur aus der epistemischen entwickeln. Genau dies geschehe beim niederländischen Verb *moeten*, das in geeigneten Kontexten ausschließlich inferentiell verstanden werden kann: „When the hearer hears a sentence like [*He moet een goede film zijn*] he or she can decide that the presence of evidence for the speaker's statement is more important than the evaluation" (ebd. 89). Die Frage, ob die Bedeutung von *must* als primär evidentiell oder primär epistemisch aufzufassen ist, stellt sich dagegen nicht für VAN DER AUWERA/PLUNGIAN (1998:85f.), da in ihrem Aufsatz inferenzielle Evidentialität mit der epistemischen Notwendigkeit bedeutungsmäßig zusammenfällt. Es handelt sich nämlich bei beiden um die auf der Grundlage von anderen Aussagen erfolgte Beurteilung einer Aussage als relativ sicher (bzw. sehr wahrscheinlich); z.B. kann *John must have arrived* geäußert werden, wenn der Sprecher die Ankunft von John aufgrund von den beiden Überzeugungen 'Wenn John mit dem Fahrrad kommt, schließt er das Fahrrad an den Baum an' und 'Johns Fahrrad ist jetzt an den Baum angeschlossen' als relativ sicher befunden hat (ebd. 81).

- c. *Najwidoczniej musiałam zapomnieć o spotkaniu, ale hydraulik chyba właśnie przyjechał.* (s.o.)
 ‘Anscheinend muss ich die Verabredung vergessen haben, aber der Klempner ist wohl gerade gekommen’
- d. *To musi być listonosz.* (generisch wissensbasiert)
 ‘Das muss der Postbote sein.’

4.3. *werden*

Im hier untersuchten Befragungskorpus kommt *werden*+Infinitiv als Marker der zirkumstantiellen, generischen erinnerungsbasierten und generischen wissensbasierten Inferenzen vor (vgl. (12)), zeigt also dieselbe Distribution wie das Polnische *musieć*.

- (12) *Das wird wahrscheinlich mein Cousin sein.* (zirkumstantiell)
Das wird mein Cousin sein, der bestimmt wieder was abgibt, was wahnsinnig wichtig ist.
 (s.o.)
- Ah, das wird der Handwerker sein.* (generisch erinnerungsbasiert)
Das wird wohl der Postbote sein. (generisch wissensbasiert, 2 mal)

Dies verwundert nicht, wenn man mit VATER (1997:60) *werden* als ein Modalverb betrachtet, dass im epistemischen Gebrauch einen mittleren Wahrscheinlichkeitsgrad bezeichnet, der zwischen einer starken, durch *müssen* ausgedrückten, und einer schwachen, durch *können* ausgedrückten, Wahrscheinlichkeit liegt (vgl. auch schon VATER 1975). Nach DIEWALD/SMIRNOVA (2010a:171–177) ist *werden* dagegen mit verschiedenen Graden der epistemischen Sicherheit kompatibel, da seine Kernbedeutung inferentiell ist: Das Verb setze die Proposition, die in seinem Skopus steht, in Relation zu einer Bezugsgröße, die sich als Wissen (des Sprechers oder einer anderen Instanz) auffassen lässt. Aus diesem Wissen wird auf die Proposition geschlossen.⁴ Die oben angeführten Belege suggerieren, dass *werden* – wie *müssen* und anders als das italienische Futur – auf zirkumstantielle und generische Inferenzen spezialisiert ist. Die Autorinnen bringen diese Kernbedeutung auf die folgende Formel, die der von Grochowski für *widocznie* vorgeschlagenen ähnlich ist: *P, because Q [Origo knows Q, and Origo knows that Q entails P]* (ebd. 177).

4.4. *scheinen / wydawać się, zdawać się*

Das Verb *scheinen* (in der Konstruktion mit *zu* und Infinitiv eines Vollverbs) verweist, laut DIEWALD/SMIRNOVA (2010b),

„darauf, dass die Prämissen für die geäußerte Schlussfolgerung spezifischer Natur sind, d.h. dass die Sprecherin / der Sprecher in Besitz von bestimmten Informationen gelangt ist, die sie / ihn zu dieser Schlussfolgerung veranlassen [...]. Diese Informationen können wiederum – wie bei *werden* – entweder perzeptiver Natur sein oder aus zweiter Hand stammen. Es ist allerdings ausgeschlossen, dass die Sprecherin die Aussage auf persönliches oder allgemeingültiges Wissen stützt.“ (ebd. 126)

⁴ Diese Kernbedeutung liegt nach DIEWALD/SMIRNOVA (2010a:172) auch weiteren Verwendungsweisen – der temporalen, der performativen und der textkonnektiven – zugrunde.

Im vorliegenden Befragungskorpus kommt *scheinen* in der Tat als Marker der zirkumstantiellen Inferenz vor (s. (13)). Auch das polnische Verb mit der ursprünglichen Bedeutung ‘glauben lassen’, *zdawać się*, kommt im Befragungskorpus in zirkumstantieller Verwendung vor und zwar – anders als sein deutsches Pendant – mit einem Satzkomplement (s. (14)).

- (13) *Das scheint mein Cousin zu sein.* (zirkumstantiell)
 (14) *Zdaje się, że przyjechał mój kuzyn.* (zirkumstantiell)
 ‘Es scheint, dass mein Cousin gekommen ist.’

Sowohl das deutsche *scheinen* als auch das polnische *zdawać się* und sein Beinahe-Synonym *wydawać się* können als Kopulaverben fungieren (vgl. 15, 16). Sie verbinden sich ferner mit Infinitivkonstruktionen (vgl. 13, 17) sowie mit Satzkomplementen (vgl. 14, 18). Schließlich werden sie parenthetisch gebraucht (vgl. 19, 20).⁵

- (15) *ta powszechna odświętność zdawała się zapowiedzią błogiego życia [...].* (L/Wizja 14)
 ‘diese allgemeine Festtäglichkeit erschien mir als Verheißung eines seligen Lebens’
 (L/Lokaltermin 15)
 (16) *Fragen hätten Stachnik, der äußerlich unverändert schien, nur zusätzlich in Schwierigkeiten gebracht.* (G/Zwiebel 46)
 (17) *Hyloizm zdawał się wręcz zniewalać Luzanów do prowadzenia pokojowej polityki [...].* (L/Wizja 167)
 ‘Der Hyloismus schien die Losannier zu einer Friedenspolitik geradezu zu zwingen’ (L/ Lokaltermin 178)
 (18) *Es scheint, als seien dem gottlosen Katholiken alle jenerzeit virulenten Glaubensfragen geläufig und zugleich schnuppe gewesen.* (G/Zwiebel 229)
 (19) *Już dobrze nie pamiętam, ale w całej historii odegrały zdaje się też rolę jakieś czary...* (Janina Kumaniecka, „Saga rodu Słonimskich”, Warszawa 2003)
 ‘Ich erinnere mich nicht mehr genau, aber in dieser ganzen Geschichte spielten, glaube ich, auch irgendwelche Zaubereien eine Rolle...’
 (20) *Und zwischen den europaweiten Etappen seiner, so schien es, einzig auf Kunst versessenen Soldatenzeit zitierte er [...] aus seinem Lieblingsbuch [...]* (G/Zwiebel 397)

DIEWALD/SMIRNOVA (2010a:186) analysieren die inferentielle Bedeutung als eine sekundäre Prädikation, die eine Relation zwischen der primären Prädikation (Proposition P) und einer Origo darstellt, derart dass: „Origo (i.e., the speaker) infers P from known facts (Q)“. Auf diese Weise könne das deutsche Verb *scheinen* nur mit *zu* und Infinitivkonstruktion interpretiert werden, wobei die Infinitivkonstruktion die Proposition P und das Auxiliar *scheinen* die sekundäre Prädikation beisteuern.

Für das Polnische sondert WIEMER (2006:54) nur die Parenthesen und die satzeinbetonenden Prädikate als Marker der inferentiellen Bedeutung aus, indem er auf distributionelle Beschränkungen hinweist, die ausschließlich den beiden Verwendungsweisen eigen sind: Sie treten weder in Fragen noch in Aufforderungssätzen auf. Im parenthetischen Gebrauch

⁵ *Zdawać się* und *wydawać się* unterscheiden sich jedoch im Hinblick auf die Häufigkeit der einzelnen Gebrauchsweisen. Während über 20% der präsentischen Vorkommen von *zdaje się* auf den parenthetischen Gebrauch entfallen, sind es bei *wydaje się* nur etwa 0,2%. Während *zdaje się* meistens mit einem Infinitiv auftritt, fungiert *wydaje się* meistens als Kopula (Beobachtungen an einer Probe von jeweils 500 Belegen für das präsentische *zdaje się* und *wydaje się* aus dem balancierten Korpus NKJP; Zugang am 16.01.2014). Die Grammatikalisierung von *zdaje się* ist also deutlich weiter fortgeschritten.

kommen ausschließlich petrifizierte Präsenzformen vor, weswegen sie faktisch wie Partikeln fungieren (vgl. WIEMER/SOCKA in Vorb.). Schließlich sind die beiden Partikellexeme sowie das satzeinbettende Prädikat *zdawać się* nicht negierbar.

Sowohl im Deutschen als auch im Polnischen können sich die hier besprochenen Konstruktionen mit einer (freien) Dativergänzung verbinden. Sie werden dann nicht zu inferentiellen Markern gerechnet (vgl. DIEWALD/SMIRNOVA 2010:184f., WIEMER 2006:154). Das polnische Befragungskorpus enthält 2 Belege für *zdaje się* (*że P*) und 6 Belege für *wydaje się* (*że P*) mit Dativergänzung (hier sämtlich als Personalpronomen der 1. Person Sing.: *mi*).

- (21) a. *Zdaje mi się, że to mój kuzyn. / ... to hydraulik.* (zirkumst. / gen. erinnerungs_sb.)
 ‘Es scheint mir, dass es mein Cousin / der Klempner [ist].’
- b. *Wydaje mi się, że przyjechał mój kuzyn.* (zirkumstantiell)
 ‘Es scheint mir, dass mein Cousin gekommen ist.’
... to hydraulik / (generisch erinnerungs_sb., 3 mal)
 ‘es der Klempner [ist].’
... to listonosz. / ... to może być listonosz. (generisch wissensbasiert)
 ‘es der Postbote [ist] / es der Postbote sein kann.’
... na nikogo nie czekam. (Mutmaßung)
 ‘ich niemanden erwarte.’

Diese zweistelligen Ausdrücke unterliegen nicht den oben aufgelisteten distributionellen Beschränkungen und werden deshalb von WIEMER (2006:154) zu den „rein epistemischen“ Verben gerechnet. Aus den Daten geht hervor, dass zumindest *wydaje mi się* mit allen von SQUARTINI (2008) unterschiedenen Prämissenarten verträglich ist, während für *zdaje mi się* Belege für zirkumstantielle und erinnerungsbasierte Inferenzen vorliegen. Generell kommt *wydaje się* bedeutend häufiger mit einer Dativergänzung vor als *zdaje się*.⁶ Gerade die Anwesenheit einer Nominalphrase (oder einer PP), die auf die urteilende Instanz hinweist, verhindert jedoch die Grammatikalisierung als inferentieller Marker (vgl. DANIELEWICZOWA 2002:190; DIEWALD/SMIRNOVA 2010a:184f.).⁷

4.5. *móc, mógłby / könnte*

Sowohl polnische als auch deutsche Informanten gebrauchten ferner Modalverben mit der Bedeutung der epistemischen Möglichkeit: dt. *könnte* (s. (22)) sowie pl. *móc* ‘können’ in den Formen 3Sing. Präs. Ind. (9 Belege) und 3Sing. Konj. (1 Beleg) (s. (23)). Der Gebrauch ist diesmal auf Mutmaßungen und generische Inferenzen beschränkt.

- (22) a. *Es könnte die Post sein, vielleicht wollen die was abliefern.* (generisch wissensb.)
 b. *Ich habe keine Ahnung, wer das sein könnte. Vielleicht ...* (Mutmaßung)
- (23) a. *To może być hydraulik.* (generisch erinnerungs_basiert)
 ‘Das kann der Klempner sein.’

⁶ Eine Auszählung im NKJP ergab 80 von 500 Belegen für *wydaje się* und 11 von 500 für *zdaje się* (Zugang am 16.01.2014).

⁷ Für diesen Hinweis danke ich Björn Wiemer.

- b. *Przypomniała sobie, że to może być hydraulik.*
 ‘Mir ist eingefallen [wörtl. Ich habe mich erinnert], dass es der Klempner sein kann.’
- c. *Kto to może być ... aha, umówiłam się z hydraulikiem.*
 ‘Wer kann das sein ... aha, ich habe mich mit dem Klempner verabredet.’
- d. *Wydaje mi się, że to może być listonosz.* (generisch wissensbasiert)
 ‘Ich denke, dass es der Briefträger sein kann.’
- e. *Nie wiem, kto to może / mógłby_{konj.} być.* (Mutmaßung)
 ‘Ich weiß nicht, wer das sein kann / könnte.’
- f. *Myszę, że to może być listonosz.*
 ‘Ich denke, dass es der Briefträger sein kann.’
- g. *Najpewniej może być to moja sąsiadka.*
 ‘Am ehesten kann es meine Nachbarin sein.’

Drücken hier *könnte* resp. *móc* die epistemische Unsicherheit in Bezug auf die Faktizität des Sachverhaltes oder den Wissensmodus oder womöglich beides aus? Für gewöhnlich wird mit Bezug auf diese Verben keine inferentielle Bedeutung postuliert.⁸ Im Ansatz von DIEWALD (2013 u.ö.) hat das deiktisch gebrauchte *können* die epistemisch-modale Bedeutung „unsichere Faktizität“, wobei es – im Gegensatz zu *müssen* – bevorzugt den Wert [-faktisch] annimmt (vgl. ebd. 93). Die beiden deutschen Belege in (23) enthalten Konjunktiv-II-Formen des Modalverbs *können* und bestätigen damit die zuerst wohl ebenfalls von DIEWALD (1999:219) formulierte Erkenntnis: „[...] deiktisches *können* tritt bevorzugt entweder in negierten Sätzen auf, oder in nichtnegierten Sätzen mit dem Konjunktiv II des Modalverbs“. Dies erklärt Diewald mit dem Hinweis auf das andere Bedeutungsmerkmal [+reaktiv], welches das Verb erhält. Es bedeutet, dass das epistemische Sprecherurteil über die Faktizität vs. Nichtfaktizität der betreffenden Proposition eine Reaktion auf äußere, variable Faktoren sei. Dies steht aber zunächst im Widerspruch zum deiktischen Charakter dieses Urteils, d.h. der Tatsache, dass es alleine in der Sprecherorigo begründet ist. Durch die Verwendung des Konjunktivs II wird dieser Widerspruch „entschärft“ (vgl. ebd. 221). Konjunktiv II habe nämlich eine phorische Bedeutungskomponente: Er indiziert einen Verweis auf eine nichterfüllte Bedingung der Faktizitätszuschreibung.⁹ In der konjunktivischen Konstruktion *könnte*+Infinitiv wird das Merkmal [+reaktiv] durch diese phorische Relation überlagert und neutralisiert.

„Indem der Sprecher auf die Relevanz einer zusätzlichen Bedingung hinweist, wird der Sprecher als Instanz der Bewertung hervorgehoben, und so wird, quasi auf Umwegen, doch noch die Sprecherbewertung erzeugt.“ (DIEWALD 1999:221f.)

In diesem Ansatz ist also das konjunktivische *könnte* „deiktischer“ als das indikativische *können*. Diese deiktische Relation scheint aber von derselben Art zu sein wie diejenige Komponente der Bedeutung von *müssen*, die nach DIEWALD (2013:94) möglicherweise mit der „inferentiellen Komponente zur Deckung gebracht werden kann“.

⁸ Auch aus der Lektüre von VAN DER AUWERA/PLUNGIAN (1998) kann geschlussfolgert werden, dass sie sprachliche Mittel, die eine Aussage aufgrund von anderen Aussagen als lediglich möglich einstufen (wie in ihrem Beispiel *John may have arrived*) nicht als inferentiell behandeln.

⁹ Eine solche implizite Bedingung kann nach DIEWALD (1999:185, in Anlehnung an KASPER 1987) für jeden einfachen konjunktivischen Satz angenommen werden.

DIEWALD (1999:231–235 u.ö.) beschreibt ferner das obligatorisch konjunktivische *dürfte* als Ausdruck der „phorisch bedingten unsicheren Faktizität“ (DIEWALD 2013:94). Wegen der zusätzlichen anaphorischen Bedeutungskomponente, die als ‘ich folgere daraus, daß es wahrscheinlich ist, daß’ paraphrasiert werden könne (DIEWALD 1999:235), tritt das Verb vor allem „in solchen Sprecherbewertungen auf, die in zusammenfassenden Abschnitten auf im Vortext genannte Argumente zurückverweisen“. Auch bei *dürfte* sei also „eine Nähe zu inferentiellen Bedeutungen gegeben“ (DIEWALD 2013:94). In BUSSMANN (2002:206) wird es expressis verbis als „schwache Inferential-Kennzeichnung“ bezeichnet. Würde man jedoch für *dürfte* von einer inferentiellen Bedeutungskomponente ausgehen, so wäre sie auch für *könnte* zu überlegen, nicht zuletzt in Analogie zu gemeinsamen Gebrauchsvarianten der beiden indikativischen Modalverben *können* und *dürfen* im nicht-deiktischen Bereich.

In der Hälfte der Belege erscheinen die betreffenden Modalverben in Komplementsätzen von psychischen Verben, die entweder signalisieren, dass dem Sprecher das einschlägige Wissen völlig fehlt (*nie wem, ich habe keine Ahnung*) oder dass es sich bei den eingebetteten Propositionen um subjektive Hypothesen handelt (*myszę, wydaje mi się*). Bereits RYTEL (1982:32) hat beobachtet, dass eine solche textuelle Umgebung für Ausdrücke typisch ist, die einen relativ niedrigen Grad der epistemischen Sicherheit signalisieren. Wo jedoch die Datenlage unzureichend ist, lassen sich auch schlecht Schlussfolgerungen ziehen. Dies erklärt, warum sich bei *müssen* nahezu zwangsläufig die hohe epistemische Sicherheit mit der inferentiellen Bedeutung verbindet, während bei *können* der Zusammenhang viel loser ist.

4.6. *powinien*

Die Befragungsdaten enthalten einen Beleg für das Modalverb *powinien* als Ausdruck von generischen wissensbasierten Inferenzen.

- (24) *To powinien być listonosz.* (generisch wissensbasiert)
 ‘Das soll der Postbote sein.’

Nach RYTEL (1982:31) kann es die epistemische Bedeutung ‘starke Hypothese’ ausdrücken, während WIEMER/LETUCHIY (in Vorb.) dem analogen russischen Ausdruck eine inferentielle Bedeutungsschattierung zuschreiben.

5. Zur formalen Abgrenzung der Inferentialitätsmarker

Das vorliegende Korpus enthält ferner Belege, wie die unter (25) und (26), in denen psychische Verben mehr oder weniger explizit signalisieren, dass der Sprecher Gründe dafür hat, die in ihren Komplementsätzen versprachlichten Situationen für wahrscheinlich zu halten.

- (25) *Ich nehme an, das ist der Briefträger. / ..., mein Cousin – sein Auto steht vor der Tür.*
Ich befürchte, das ist der Handwerker. / ..., es ist mein Cousin.
 (26) a. *Myszę, że to hydraulik / ... listonosz.*
 ‘Ich glaube, es ist der Klempner. / ... Postbote.’

- b. *Załóż się, że to hydraulik.*
'Ich wette, es ist der Klempner.'

Nicht zuletzt aus praktischen Gründen werden jedoch normalerweise derartige psychische Verben mit phrasalen oder Satzkomplementen nicht als inferentielle Ausdrücke behandelt. WIEMER/STATHI (2010:277) plädieren stattdessen dafür, nur solche Formen dieser Verben dazu zu rechnen, die sich vom normalen Paradigma entfernt haben. Ein klares Beispiel dafür sind im Polnischen deverbale Partikeln (z.B. *zdaje się* in (19)) oder Prädikative, wie *widać, czuć, znać* (vgl. z.B. *Widać, że w nocy padał deszcz*), die im untersuchten Befragungskorpus nicht vorkamen und deshalb auch hier nicht behandelt werden (vgl. ihre Darstellung in WIEMER/SOCKA in Vorb.). In Abschnitt 4.4. wurden ferner distributionelle Eigenschaften der einstelligen Verben *zdaje się* (wie in (14)) und *wydaje się* aufgezählt, die sich als Anzeichen eines Grammatikalisierungsprozesses auffassen lassen. Vor allem aber unterliegen die Verben *werden* und *scheinen* nach DIEWALD/SMIRNOVA (2010a, 2010b) einem fortschreitenden Grammatikalisierungsprozess und bilden zusammen mit *drohen* und *versprechen* „ein noch im Aufbau befindliches, aber identifizierbares Paradigma [...], das eine spezifische evidentielle Bedeutungskomponente – und zwar im Bereich der indirekten inferentiellen Evidentialität – aufweist“ (DIEWALD 2013:97). Im Vergleich zu ihren lexikalischen Pendanten zeigen diese Verben einen hohen Grad an Desemantisierung (Verlust der visuellen Semantik bei *scheinen* und der ingressiven bei *werden*) und ihr Valenzspektrum ist auf die Funktion als Auxiliar mit einem Infinitiv beschränkt. Ferner können sie ausschließlich kohärente Infinitivkonstruktionen¹⁰ bilden und haben jeweils einen reduzierten Formenbestand (*scheinen* besitzt nur synthetische Tempusformen, *werden* – nur das Präsens und die *würde*-Form).

In der untenstehenden Zusammenfassung werden also lediglich die lexikalisierten bzw. grammatikalisierten Varianten von pl. *zdaje się/wydaje się* sowie dt. *werden* und *scheinen* als verbale Marker der Inferentialität berücksichtigt.

Dagegen sind Modalauxiliare natürlich auch grammatikalisiert, jedoch – wie DIEWALD (2013:93f. u.ö.) gezeigt hat – als Marker der epistemischen Modalität. Wie in 4.5. ausgeführt, gehe ich davon aus, dass nicht nur dt. *müssen* und pl. *musieć*, sondern auch dt. *kann / könnte* und pl. *móc / mógłby* (sowie *powinien*) inferentielle Bedeutung ausdrücken können, allerdings nur als konversationelle Implikatur (vgl. DIEWALD/SMIRNOVA 2010b:122). Der unterschiedlichen Affinität der einzelnen Modalverben zur inferentiellen Bedeutung kann möglicherweise dadurch Rechnung getragen werden, dass man bei *müssen* von einer generalisierten Implikatur (also von einem Default, das normalerweise auftritt, aber durch kontextuelle Faktoren gelöscht werden kann) ausgeht, bei *könnte* dagegen von partikularisierten konversationellen Implikaturen (die jeweils durch einen geeigneten Kontext aktiviert werden müssen) (vgl. LEVINSON 2000:16).

¹⁰ Mit einer kohärenten Infinitivkonstruktion haben wir zu tun, wenn sich das Infinitivkomplement innerhalb des verbalen Rahmens befindet (... *dass sie alles selbst zu schreiben scheint*), mit einer inkohärenten – wenn es nach rechts herausgestellt ist (**dass sie scheint, alles selbst zu schreiben*) (vgl. DIEWALD/SMIRNOVA 2010a:119). Wie der Asteriskus zeigt, ist letztere bei der grammatikalisierten Verbvariante unmöglich.

6. Zusammenfassung, weitere Belege und Zuordnungsprobleme

Die folgende Tabelle fasst die oben besprochenen Befragungsergebnisse zusammen. Es zeigt sich, dass pl. *musieć* und dt. *werden* eine Affinität zum linken Rand der Tabelle, d.h. zu zirkumstantiellen und generischen Inferenzen zeigen, dt. *könnte* und pl. *móc* dagegen zum rechten Rand, d.h. zu generischen Inferenzen und Mutmaßungen. Dt. *scheinen* und pl. *zdaje się* sind mit jeweils einem Beleg auf die zirkumstantiellen Inferenzen beschränkt. Dt. *müssen* und pl. *powinien* treten jeweils einmal auf und drücken dabei generische Inferenzen aus.

Tabelle 2: Form/Funktion-Distribution verbaler Ausdrücke innerhalb der inferentiellen Domäne im Deutschen und Polnischen ¹¹

Inferenzart	Zirkumstantiell	Generisch erinnerungsbasiert	Generisch wissensbasiert	Mutmaßungen
müssen		+		
musieć	++	+	+	
werden	++	+	++	
scheinen	+			
zdaje się	+			
könnte			+	+
móc, mógłby		++	+	++
powinien			+	

Berücksichtigt man weitere Daten, so erhält man Evidenz für Funktionen, die in Tabelle 2 nicht belegt sind. Erwartungsgemäß sind z.B. Beispiele für das zirkumstantiell bzw. generisch wissensbasiert gebrauchte *müssen* unschwer zu finden (vgl. z.B. (27), (28)).

- (27) *Er schloß die Augen und konzentrierte sich auf die Gerüche, die ihm von dem Gebäude gegenüber zuflogen. Da waren die Gerüche der Fässer, Essig und Wein, dann die hundertfältigen schweren Gerüche des Lagers, dann die Gerüche des Reichtums, die aus den Mauern transpirierten wie feiner goldener Schweiß, und schließlich die Gerüche eines Gartens, der auf der anderen Seite des Hauses liegen mußte.* (Patrick Süskind, „Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders“, Zürich 1985, 214)
- (28) *Bei einem Bauern, [...], lernte ich, Spargel aus sorgfältig geglätteten Hochbeeten zu stechen und dabei so wenig wie möglich Bruch zu machen. Also muß es im Monat Mai gewesen sein.* (G/Zwiebel 120)

Auch sind die im Befragungskorpus belegten zirkumstantiellen Inferenzen nicht die einzige Inferenzart, die durch *scheinen* und *zdawać się/ wydawać się* ausgedrückt werden kann. Für *scheinen* stößt man vereinzelt auf Belege, wie (29), in denen eine generische Schlussfolgerung vorliegt. Insoweit scheint die Charakterisierung seiner Semantik in DIEWALD/SMIRNOVA (2010a:181) zuzutreffen: “the information pieces being referred to by *scheinen* & *zu* & infinitive are not restricted to facts known to or heard by the speaker, but can comprise personal knowledge of the speaker as well”.

¹¹ ++ bedeutet, dass im Befragungskorpus mehr als ein Beleg für die betreffende Funktion vorliegt.

- (29) *Die Stimmung bei den Offizieren und in der Truppe war am Vorabend des Angriffs merkwürdig gedrückt. Wir waren die stolzen Sieger in zwei Blitzkriegen, aber jetzt lag im Dunkeln eine Aufgabe vor uns, die uns unüberschaubar und unheimlich erschien. Der vermutete Größenwahnsinn Hitlers, dessen Instrumente wir bereits waren, schien sich immer mehr zu bestätigen.* (Klaus von Bismarck, „Aufbruch aus Pommern“, München, Zürich 1992, 135)

Über das präsentische *zdaje się* behauptet WIEMER (2006:55):

“[...] the specific kind of sensory basis on which the metaspeaker makes his judgment remains considerably less determinate than in the case of *widać* or *widocznie*; it may even be based on hearsay. This becomes evident if we look at contexts in which no direct or indirect information helps to establish why the metaspeaker thinks the way he does. In [(30), (31)] his reasoning may be based on remembrance or on hearsay (including information from some written text); in addition, for [(30)] the source on which the speaker bases his judgment could possibly be a book on postmodernism, which allows him to infer that the person spoken about has meanwhile specialized in the domain.”

- (30) *A.M.: Wiesz co się z nim teraz dzieje? J.T.: Uczy na uniwersytecie w Gdańsku. Zdaje się, że nawet się wyspecjalizował w postmodernizmie.* (MT/Między, zit. in Wiemer 2006:56)
 ‘A.M.: Weißt du, was aus ihm geworden ist? J.T.: Er lehrt an der Universität in Gdansk. Er scheint sich sogar auf den Postmodernismus spezialisiert zu haben.’

- (31) – *A armia Berlinga? Tam też nie było miejsca dla Ozjasza Szechtera? - Myślę, że się tam nie palił. Był wtedy w Krasnej Armii, coś chyba nawet pisał, żeby go przenieśli, ale zdaje się, że bez przekonania. W Krasnej Armii był normalnym żołnierzem, który pilnował granicy z Persją. W armii Berlinga siłą rzeczy natychmiast by szedł do aparatu politycznego, a tego nie chciał.* (MT/Między, zit. in Wiemer 2006:55)

‘– Und die Berling-Armee? Gab es auch dort keinen Platz für Ozjasz Szechter?’

– Ich glaube, er brannte nicht darauf. Er war damals in der Roten Armee, ersuchte wohl sogar um eine Versetzung, aber [er tat es] anscheinend ohne eine innere Überzeugung. In der Roten Armee war er ein normaler Soldat, der die Grenze zu Persien bewachte. In der Berling-Armee wäre er sofort im politischen Apparat gelandet, und das wollte er nicht.’

Soll die Behauptung ‘x spezialisierte sich auf den Postmodernismus’ in (30) auf die Existenz eines Buches zurückzuführen sein, so ist das Wissen darüber die Grundlage der Schlussfolgerung – somit handelt es sich um eine generische wissensbasierte Inferenz. Das Wissen könnte – wie viele andere Wissensinhalte auch – durch (visuelle) Wahrnehmung dieses Buches erworben worden sein, dann wäre die ausgedrückte Inferenz als zirkumstantiell zu betrachten.¹²

Auch in (31) scheint *zdaje się* eine wissensbasierte Inferenz auszudrücken; diese Interpretation wird durch die nachträglich angeführten Argumente (Prämissen) für die Proposition ‘O. Szechters Bemühungen um eine Versetzung erfolgten ohne Überzeugung’ verstärkt. Wiemer führt im obigen Zitat zwar das Stichwort Erinnerung (*remembrance*) an, jedoch scheint es sich bei dem – letztlich auf JAKOVLEVA (1994) zurückgehenden – Konzept der Erinnerungsinhalte als einer Basis für Inferenzen eher um die persönliche Geschichte eines jeden Sprechers zu handeln, in (31) dagegen -um die Familiengeschichte, die zumindest

¹² Wäre dagegen die o.g. Proposition aus dem Inhalt einer mündlichen oder schriftlichen Mitteilung geschlussfolgert, bliebe die ausgedrückte Evidenzialität trotzdem inferentiell. Mit der rein reportativen Bedeutung ‘Jemand äußert(e) die Proposition P’ ist *zdaje się* inkompatibel.

potentiell Teil des enzyklopädischen Wissens werden kann. Die Grenzen zwischen beiden sind allerdings – zugegebenermaßen – fließend. Ferner kann *zdaje się* auch (gerade) erinnerte Propositionen einführen (vgl. (32)). Solange sie allerdings nicht geschlussfolgert werden, sondern bloß einfallen, kann wohl nicht von inferentieller Bedeutung die Rede sein. Auch diese Unterscheidung ist jedoch eher graduell als messerscharf.¹³

- (32) – *Wyleciało mi z pamięci. Jakżeż się ona nazywała... Aha, poker, zdaje się. Tak, chyba poker.*
(Sławomir Mrożek, „Teatr 3“, Paris 1974)
‘Der Name ist mir entfallen. Wie hieß es noch mal... Ana, Poker, glaube ich. Ja, wohl Poker.’

Betrachtet man dagegen literarische Belege für *werden*, so merkt man, dass – anders als z.B. bei *müssen* Prämissen, die Schlussfolgerungen zugrunde liegen, sehr selten explizit genannt werden. Anscheinend handelt es sich dabei des Öfteren um ein (subjektives) Wissen um den Lauf der Welt, die Lebensweisheit oder verschwommene Erinnerungen. Derartige Inferenzen sind indes kaum von bloßen Mutmaßungen zu unterscheiden; man vergleiche z.B. die folgende Aussage von Grass über seine Taten in jungen Jahren.

- (33) *Etwa das werde ich, nun nicht mehr lachend, meinem Vater gesagt haben, der sogleich von »brotloser Kunst« und »fixen Ideen« zu reden begann, laut und erregt, wie ich ihn selten gehört hatte.* (G/Zwiebel 275)

Einerseits bestätigen die Daten die für *werden* vorgeschlagene Bedeutungskomponente „[–spezifische Evidenzen]“ (vgl. DIEWALD/SMIRNOVA 2010b:127): Die den Inferenzen zugrundeliegenden Prämissen sind durch das Verb auf keinerlei Weise spezifiziert, d.h. auf bestimmte Typen beschränkt. Das evidentielle *werden* scheint vielmehr prinzipiell ihr volles Spektrum abzudecken.

Andererseits zeigen Beispiele wie (33), wie problematisch die Unterscheidung von generischen Inferenzen und Mutmaßungen ist, denn auch jede ernsthafte Hypothese z.B. darüber, wer als überraschender und unerwarteter Gast hinter der Tür steht (vgl. z.B. *Keine Ahnung, vielleicht Werbung oder ein Nachbar*), wird normalerweise nicht völlig grundlos aufgestellt, sondern ist mit der persönlichen Erinnerungs- und Erfahrungswelt, mit dem Wissen über die eigenen Lebensverhältnisse, kompatibel. Oder, um mit RAMAT (2012:169) zu sprechen: “Every speaker’s statement is necessarily based on some previous knowledge.”

Als Fazit kann also festgehalten werden, dass innerhalb des von SQUARTINI (2008) vorgeschlagenen theoretischen Rahmens für die untersuchten Ausdrücke keine scharf abgegrenzten Funktionen, sondern eher Präferenzen für bestimmte Bereiche auf einer Skala zwischen ausschließlich externen vs. ausschließlich inneren Gründen für eine Schlussfolgerung ermittelt werden konnten.

¹³ Im Gegensatz zu *zdawać się*, gilt *wydawać się* als im stärkeren Maße auf zirkumstantielle Inferenzen beschränkt (vgl. z.B. WIEMER 2006:56, WIEMER/SOCKA in Vorb.); in (30) und (32) ist *wydawać się* m.E. ausgeschlossen, in (31) kaum möglich. Die Ausformulierung der Bedeutungsdifferenzen zwischen den beiden Ausdrücken muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Bibliographie

- ABRAHAM, Werner (2009): Die Urmasse von Modalität und ihre Ausgliederung. Modalität anhand von Modalverben, Modalpartikel und Modus. Was ist das Gemeinsame, was das Trennende, und was steckt dahinter? In: ABRAHAM, W. / LEISS, E. (Hg.), 251–302.
- ABRAHAM, Werner / LEISS, Elisabeth (Hg.) (2009): *Modalität. Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen.
- AIKHENVALD, Alexandra Y., (2006): *Evidentiality*. Oxford.
- BUSSMANN, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- DANIELEWICZOWA, Magdalena (2002): *Wiedza i niewiedza (Studium polskich czasowników epistemicznych)* [Wissen und Nichtwissen (Eine Studie zu epistemischen Verben im Polnischen)]. Warszawa.
- DE HAAN, Ferdinand (1999): Evidentiality and epistemic modality. Setting boundaries. In: *Southwest Journal of Linguistics* 18, 83–101.
- DIEWALD, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen.
- DIEWALD, Gabriele (2013): Modus und Modalverben – Kategorisierungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität. In: ABRAHAM, Werner / LEISS, Elisabeth (Hg.): *Funktionen von Modalität*. Berlin, Boston, 77–109.
- DIEWALD, Gabriele / SMIRNOVA, Elena (2010a): *Evidentiality in German: Linguistic Realization and Regularities in Grammaticalization*. Berlin, New York.
- DIEWALD, Gabriele / SMIRNOVA, Elena (2010b): Abgrenzung von Modalität und Evidentialität im heutigen Deutsch. In: KĄTNY, Andrzej / SOCKA, Anna (Hg.): *Modalität/Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht*. Frankfurt/Main u.a., 113–131.
- GROCHOWSKI, Maciej (2008). O cechach syntaktycznych i semantycznych wyrażen *widać, widocznie, najwidoczniej* (na tle kategorii ewidencjalności) [Zu syntaktischen und semantischen Eigenschaften der Ausdrücke *widać, widocznie, najwidoczniej* (vor dem Vordergrund der Kategorie der Evidentialität)]. In: WIEMER, Björn / PLUNGIAN, Vladimir A., 129–148.
- HANSEN, Björn (2000): The German Modal verb ‘müssen’ and the Slavonic Languages – The Reconstruction of a success story. In: *Scando-Slavica* 46, 77–93.
- JAKOVLEVA, Ekaterina S. (1994): *Fragmety russkojazykovej kartiny mira (modeli prostranstva, vremeni i vosprijatija)* [Elemente des russischen sprachlichen Weltbildes (Modelle des Raumes, der Zeit und der Wahrnehmung)]. Moskva.
- KASPER, Walter (1987): Konjunktiv II und Sprechereinstellung. In: MEIBAUER, JÖRG (Hg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik: Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft*. Tübingen, 98–113.
- KĄTNY, Andrzej (1980): *Die Modalverben und Modalwörter im Deutschen und Polnischen*. Rzeszów.
- LEISS, Elisabeth (2009): Drei Spielarten der Epistemizität, drei Spielarten der Evidentialität und drei Spielarten des Wissens. In: ABRAHAM, Werner / LEISS, Elisabeth (Hg.), 3–24.
- LEVINSON, Stephen C. 2000. *Presumptive meanings. The theory of generalized conversational implicature*. Cambridge, MA.
- MARÍN ARRESE, Juana I. (Hg.) (In Vorb.): *The expression of Evidentiality and Modality in English and other European Languages: Cross-linguistic perspectives EUROEVIDMOD*.
- MORTELMANS, Tanja (2012): Epistemic *must* and its cognates in German and Dutch. The subtle differences. In: *Journal of Pragmatics* 44, 2150–2164.
- RAMAT, Paolo (2012): Book Review of Gabriele Diewald & Elena Smirnova, *Evidentiality in German*:

- Linguistic Realization and Regularities in Grammaticalization*. Berlin: de Gruyter Mouton 2010. In: *Linguistic Typology* 16, 167–175.
- RYTEL, Danuta (1982): *leksykalne środki wyrażania modalności w języku czeskim i polskim*. [Lexikalische Ausdrucksmittel der Modalität im Tschechischen und Polnischen]. Wrocław et al.
- SMIRNOVA, Elena (2006): *Die Entwicklung der Konstruktion würde + Infinitiv im Deutschen. Eine funktional-semantische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte* (=Studia linguistica Germanica 82). Berlin, New York.
- SQUARTINI, Mario (2008): Lexical vs. grammatical modality in French and Italian. In: *Linguistics* 46/5, 917–947.
- VAN DER AUWERA, Johan / PLUNGIAN, Vladimir A. (1998): Modality's semantic map. In: *Linguistic Typology* 2/1, 79–124.
- VATER, Heinz (1975): *Werden als Modalverb*. In: CALBERT, Joseph P. / VATER, Heinz (Hg.): *Aspekte der Modalität*. Tübingen, 71–148.
- VATER, Heinz (1997): Hat das Deutsche Futurtempora? In: VATER, Heinz (Hg.): *Zu Tempus und Modus im Deutschen*. Trier, 53–69.
- WIEMER, Björn (2006): Particles, parentheticals, conjunctions and prepositions as evidentiality markers in contemporary Polish (a first exploratory study). In: *Studies in Polish Linguistics* 3, 5–67.
- WIEMER, Björn (2008): Lexikalische Markierungen evidentieller Funktionen: Zur Theoriebildung und empirischen Forschung im Slavischen. In: WIEMER, Björn / PLUNGIAN, Vladimir A., 5–49.
- WIEMER, Björn / LETUCHIY, Alexandr (in Vorb.): Russian. Erscheint in: MARÍN ARRESE, Juana I. (In Vorb.).
- WIEMER, Björn / PLUNGIAN, Vladimir A. (Hg.) (2008): *Lexikalische Evidenzialitätsmarker im Slavischen*. Wien.
- WIEMER, Björn / SOCKA, Anna (in Vorb.): Polish. Erscheint in MARÍN ARRESE, Juana I. (In Vorb.).
- WIEMER, Björn / STATHI, Katerina (2010): Introduction: The database of evidential markers in European languages. A bird's eye view of the conception of the database (the template and problems hidden beneath it). In: *STUF* 63/4, 275–289.

Quellen

- Grass, Günter, *Beim Häuten der Zwiebel*. Göttingen 2006. (G/Zwiebel); Lem, Stanisław. *Wizja lokalna*. Kraków 1998. (L/Wizja); *Lokaltermin*. Frankfurt/Main 1985. Übers. von H. Schumann. (L/Lokaltermin)
- Michnik, Adam / ks. Józef Tischler / Jacek Żakowski. *Między panem a plebanem*. Kraków 1995. (MT/Między)
- NKJP – *Narodowy Korpus Języka Polskiego* (Nationales Korpus der Polnischen Sprache): <http://www.nkjp.pl/>

Gdańsk 2014, Nr. 31

Ewa Jarosińska
Universität WarschauZur Stellung der Elemente innerhalb des Verbalkomplexes
im deutschen und niederländischen Hauptsatz

On the position of the elements within the verbal complex in the main clause in German and Dutch.
– This paper attempts to provide a contrastive insight into some regularities in the verb placement in the closely related languages German and Dutch. The investigation concerns some aspects of the arrangement of the verbs within the verbal complex in the main clause.

Key words: verb, predicate, periphrastic, verbal complex, language comparison.

Pozycja czasowników w grupie czasownikowej w zdaniu głównym w języku niemieckim i niderlandzkim. – Zamierzeniem niniejszego artykułu jest przedstawienie w ujęciu kontrastywnym niektórych prawidłowości w pozycjach czasowników w grupie czasownikowej w językach niemieckim i niderlandzkim. Analiza koncentruje się wokół pozycji czasowników w zdaniu głównym.

Słowa kluczowe: czasownik, orzeczenie, peryfrastyczny, grupa czasownikowa, analiza kontrastywna.

Ein Vergleich sprachlicher Möglichkeiten im syntaktischen Bereich von zwei eng miteinander verwandten Sprachen wie Deutsch und Niederländisch gehört zu besonders interessanten Untersuchungsfeldern. Neben den charakteristischen Parallelen beobachten wir markante Unterschiede, die nur für das jeweilige System charakteristisch sind.

Sowohl das Deutsche wie auch das Niederländische charakterisiert die Erscheinung der mehrgliedrigen (periphrastischen) Formen des Prädikats. Die morphologische Grundlage dazu liegt zunächst einmal in der Fähigkeit des Verbs in mehrteiligen Formen aufzutreten. Diese Eigenart manifestiert sich in den sogenannten analytischen Verbformen der grammatischen Kategorien wie Tempus, Modus, Genus verbi, die gespalten im Satz auftreten (vgl. ENGEL 1999 et al.: 502). Zu dem eigentlichen Verb, das je nach der grammatischen Funktion im Infinitiv oder Partizip steht (Verbum infinitum), treten Hilfsverben *haben/hebben*, *sein/zijn* oder *werden/worden* hinzu (Verbum finitum). Zusätzlich kann das Prädikat um Modalverben erweitert werden.

Die Stellung der finiten und infiniten Verbformen im Satz ist in den beiden Sprachen weder zufällig noch willkürlich. Sie ist an die festen Bauprinzipien der deutschen und niederländischen Satzstrukturen gebunden. In einem neutralen, einfachen Aussagesatz nimmt das Verbum finitum die zweite Position ein. Die übrigen verbalen Elemente (Verbum infinitum), sei es in der Form eines einzigen Verbs oder auch eines mehrgliedrigen Verbalkomplexes,

belegen normalerweise den letzten Platz im Satz. Demzufolge entsteht zwischen dem Verbum finitum an der zweiten Stelle und dem infiniten Verb bzw. Verbalkomplex am Satzende ein verbaler Rahmen, der die übrigen Elemente des Satzes (mit Ausnahme des Satzglieds im Vorfeld) umschließt. Wie FLÄMTIG (1991:109, 227) dazu vermerkt, ist die Fernstellung der Prädikatsteile nicht nur als „Aufspaltung“ zu verstehen, sondern hat auch zusammenhaltende Wirkung. Durch die Klammer wird das gesamte Satzfeld zusammengefasst. „Derartige Position der Prädikatsteile ist ein Spezifikum des Deutschen, das ihm eine besondere Stellung innerhalb der indoeuropäischen Sprachenfamilie verleiht“ (HENTSCHEL / WEYDT 1990: 383). Diese Feststellung kann ohnehin auch auf das Niederländische ausgedehnt werden, das das Prinzip der Aufspaltung der Prädikatsteile kennt und wo die Bildung des verbalen Rahmens, wenn auch weniger konsequent als im Deutschen, ebenfalls seine Gültigkeit hat (vgl. VAN DAM 1972:103).

Wenn das Verbum infinitum aus lediglich einem verbalen Element besteht (einem Partizip Perfekt, einem Infinitiv) nehmen die Prädikatsteile in beiden Sprachen die gleichen Positionen im Satz ein:

- (1) Wir haben heute viel gearbeitet.
- (2) We hebben vandaag veel gewerkt.
- (3) Ich kann deinen Wunsch nicht erfüllen.
- (4) Ik kan je wens niet vervullen.

Diese Einheitlichkeit zwischen den beiden Sprachen hört aber auf, sobald mehrere infiniten Teile am Satzende erscheinen. Die Reihenfolge der Verben innerhalb des Verbalkomplexes, Vilmos (2001: 319) spricht von der Serialisierung im Verbalkomplex, unterscheidet sich dann in beiden Sprachen sichtbar:

- (5) Ich muss deinen Wunsch erfüllen können.
- (6) Ik moet je wens kunnen vervullen.

Während im Deutschen das Modalverb im Infinitiv die Stelle hinter dem Vollverb einnimmt, rückt es im Niederländischen vor das Vollverb.

Ähnliche Regelmäßigkeiten und gleichzeitig Differenzen zwischen den beiden Sprachen lassen sich dann beobachten, wenn das Verbum finitum statt aus einem Modalverb aus einem Hilfsverb besteht und im Verbalkomplex die sog. Ersatzinfinitive enthalten sind:

- (7) Ich habe deinen Wunsch nicht erfüllen können.
- (8) Ik heb je wens niet kunnen vervullen.

Auch hier kommt dem Modalverb im Deutschen die Stelle hinter dem Vollverb zu, während es im Niederländischen gerade umgekehrt vor das Vollverb tritt.

Diese Stellung der Verben im Verbalkomplex gilt auch, wenn das Verbum finitum vom Hilfsverb *werden/zullen* (Futur I) gebildet wird. Im Deutschen wird das Modalverb im Infinitiv ähnlich wie im Satz (5) und (7) nicht vor das Vollverb gesetzt. Dagegen ist im Niederländischen diese Position gerade üblich und bindend:

- (9) Ich werde sie benachrichtigen müssen.
 (10) Ik zal haar moeten waarschuwen.

Wenn im Verbalkomplex ein Partizip II enthalten ist, (z.B. im Futur II), werden wir mit neuen interessanten Tatsachen konfrontiert:

- (11) Der Lehrer wird den Aufsatz korrigiert haben.
 (12) a. De leraar zal het opstel nagekeken hebben.
 b. De leraar zal het opstel hebben nagekeken.

Wie aus den obigen Beispielen ersichtlich wird, gilt für das Deutsche die bereits bekannte Anordnung der Verben innerhalb des Verbalkomplexes am Ende des Satzes. Im Niederländischen dagegen haben wir mit einer besonderen Erscheinung zu tun. Es sind hier nämlich zwei Varianten dieser grammatischen Struktur möglich. Die eine mit dem Hilfsverb *hebben* vor dem Vollverb im Partizip II, die im Deutschen aber keine Geltung hat und die zweite mit dem Hilfsverb *hebben* hinter dem Vollverb im Partizip II, die mit der Abfolge im Deutschen übereinstimmt. Diese zwei Positionen des Hilfsverbs im Niederländischen sind für diese Sprache äußerst charakteristisch und stellen gleichzeitig einen wesentlichen Unterschied zu dem Deutschen dar. Dabei ist zu vermerken, dass die heute nur für das Niederländische typische Wortfolge dem Deutschen in der alt- und mittelhochdeutschen Periode neben der heute üblichen Anordnung auch bekannt war. Ihre Verwendung nahm aber mit der Zeit ab, sodass nur die heute geltende übrig geblieben ist (vgl. PAUL 2007:453) Wie der fundamentalen Grammatik des Niederländischen, der *ALGEMENE NEDERLANDSE SPRAAKKUNST* (1997:1068), zu entnehmen ist, sind beide Stellungen grammatisch korrekt. Sie werden allerdings stilistisch anders gewertet und mit verschiedener Häufigkeit verwendet. Die erste Variante (12a) wird von den Niederländisch Sprechenden als umgangsprachlich empfunden, die zweite dagegen (12b) als der Schriftsprache angehörig. Regional bedingte Vorzüge der Sprachbenutzer spielen bei der Wahl der jeweiligen Wortfolge ebenfalls eine Rolle. Die erste Variante wird mehr im Osten des Landes, die zweite im Westen der Niederlande verwendet.

Unterschiede in der Position der verbalen Elemente im Verbalkomplex in beiden Sprachen werden in Sätzen mit längeren verbalen Gruppen als die oben angeführten weiter sichtbar. U. Engel weist darauf hin, dass die Anordnung der Verben im Verbalkomplex mit den Dependenzbeziehungen innerhalb der verbalen Gruppe am Satzende zusammenhängt. Jedes Regens verlangt ein Dependens mit bestimmter Ausdrucksform. Jedes Verb im Verbalkomplex bestimmt die Ausdrucksform des Verbs, das links von ihm steht. Dieses Prinzip wird bei ENGEL et al. (1999: 498) „rechts bestimmt links“ genannt. Auch ZIFONUN (1997: 1286) meint, dass „der jeweilige Operator dem Operanden ... unmittelbar folgt“. Bei HELBIG / BUSCHA (1999: 508) finden wir folgende praktische Erklärung dieses Anordnungsprinzips: „die infinite Form, die zuerst in eine finite Form transformiert werden kann, steht auf der letzten Position rechts von der infiniten Gruppe; vor ihr steht das Verb, das nach ihm in eine finite Form transformiert werden kann usw.“ Als letztes wird das Vollverb in die finite Form umgewandelt:

- (13) Ich habe sie benachrichtigen lassen müssen.
 (14) Ich muss sie benachrichtigen lassen.

- (15) Ich lasse sie benachrichtigen.
 (16) Ich benachrichtige sie.

Somit ist zu erkennen, dass die Transformation im Deutschen von rechts nach links verläuft. Äußerst links im Verbalkomplex steht das Vollverb, das als letztes in die finite Form umgewandelt werden kann. Im Niederländischen ist die Abfolge anders:

- (17) Ik heb haar moeten laten waarschuwen.
 (18) Ik moet haar laten waarschuwen.
 (19) Ik laat haar waarschuwen.
 (20) Ik waarschuw haar.

„Im Allgemeinen ist es so, dass jedes Verb etwas über den Infinitiv oder die Infinitive, die rechts von ihm stehen, aussagt“, stellt die ALGEMENE NEDERLANDSE SPRAAKKUNST (1997: 1057) fest. Wie an den obigen niederländischen Beispielen sichtbar wird, erscheint im mehrgliedrigen Verbalkomplex, das aus Infinitiven besteht, am Satzende äußerst links zuerst das Modalverb (im Deutschen gilt vor allem das Prinzip, dass die Modal- bzw. Hilfsverben hinter das eigentliche Verb treten). Ihm folgt das Hilfsverb und erst dann das eigentliche Vollverb. Das Vollverb nimmt innerhalb der Infinitivgruppe die letzte Stelle rechts ein. Gleich vor ihm steht das erste bestimmende Verb usw. Mit anderen Worten: Das Verb, das als erstes die Funktion des Verbum finitum übernimmt, belegt den ersten Platz in der Infinitivreihe, führt VAN DER LUBBE (1978: 275) aus. Die Transformation der infiniten Verbformen in die finite Form, auch wenn sie dieselben Verben betrifft, verläuft also in umgekehrter Richtung als im Deutschen. Es gilt dann das Prinzip „links determiniert rechts“, stellt ALGEMENE NEDERLANDSE SPRAAKKUNST (1997: 1061) fest.

Auffallend ist, dass in niederländischen Verbalkomplexen, die wie im obigen Beispiel nur aus Infinitiven zusammengesetzt sind, also kein Verb im Partizip II enthalten, lediglich die eine Reihenfolge möglich ist. Eine Verschiebung des Modalverbs hinter das Vollverb, wie das mit dem Hilfsverb im Satz (12) der Fall sein kann, ist ungebräuchlich und grammatisch unkorrekt.

Interessante Unterschiede beobachten wir in den beiden Sprachen dort, wo das Vollverb innerhalb der umfangreicheren Verbalkomplexe im Partizip II neben den Infinitiven steht:

- (21) Das Buch soll heute gelesen werden müssen.
 (22) a. Het boek zal vandaag gelezen moeten worden.
 b. Het boek zal vandaag moeten worden gelezen.

Für das Deutsche gilt die obige Wortfolge (21) – Infinitive rechts vom Partizip – als die einzig mögliche. Sie weicht von den niederländischen Strukturen deutlich ab. Das Niederländische sieht nämlich zwei Abfolgen innerhalb des Verbalkomplexes vor (22a, b). Es zeigt sich erneut (s.12a, b), dass die Position der Infinitive im Niederländischen variabel ist und zwei Stellungsmöglichkeiten zulässt. Die Infinitive können die Stelle vor oder hinter dem Partizip II des Vollverbs einnehmen. Allerdings bleibt die Abfolge des Modalverbs (*moeten*) und des Hilfsverbs (*worden*) untereinander unverändert. Es gilt hier, ähnlich wie bei (12a, b), dass Satz a als umgangssprachlich und Satz b als schriftsprachlich gewertet wird.

Im südlichen Teil des niederländischen Sprachraumes, in Flandern, trifft man oft noch eine dritte Variante der Wortfolge, die allerdings nur als regional gewertet und standard-sprachlich nicht empfohlen wird:

- (23) Het boek zal vandaag moeten gelezen worden.

In noch umfangreicheren Verbalkomplexen, die z.B. im Futur II Passiv mit Modalverben gebildet werden, sehen wir folgende Reihenfolgen der Verben:

- (24) Der Vertrag werde morgen unterzeichnet worden sein müssen.
 (25) a. Het contract zou morgen ondertekend moeten zijn.
 b. Het contract zou morgen moeten zijn ondertekend.

Die infinite verbale Gruppe mit einem Modalverbinfinitiv steht im Deutschen hinter dem Vollverb im Partizip II. Ihre Anordnung folgt dem Prinzip „rechts bestimmt links.“ Im Niederländischen liegen hierfür Strukturen vor, die dem Beispiel (22a, b) entsprechen, da hier die Passivform im Futur II Konjunktiv anders als im Deutschen realisiert wird. Das Modalverb *moeten* und das Hilfsverb *zijn* stehen vor oder hinter dem Partizip II des Hauptverbs. Die Stellung von *moeten* und *zijn* untereinander bleibt in beiden Sätzen unverändert. Natürlich werden derartige bzw. noch längere potentiell mögliche Bildungen als besonders lästig empfunden und im normalen Sprachverkehr vermieden:

- (26) Er hat nicht müssen angenommen worden sein können. (Beispiel nach HÖBERG 1981: 32).

bzw.

- (27) Ik zou jou wel eens hebben willen zien durven blijven staan kijken. (Beispiel nach Van der Lubbe 1978: 275)

Sie erschweren ansehnlich die Verständlichkeit des Satzes und beeinträchtigen damit den reibungslosen Verlauf der sprachlichen Kommunikation.

Welcher Umfang des Verbalkomplexes wird daher für den Sprachgebrauch empfohlen? Im Deutschen sind „zwei- bis viergliedrige Verbalkomplexe gängig. Fünfgliedrige Verbal-komplexe kommen vereinzelt vor, sind aber im ganzen ungebräuchlich“, beobachtet ENGEL (1991: 443). Die niederländische Grammatik ALGEMENE NEDERLANDSE SPRAAKKUNST (1997:1957–1958) bemerkt hierzu, dass verbale Gruppen mit mehr als vier Verben im praktischen Sprachgebrauch selten vorkommen.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass es bei den Anordnungen innerhalb der verbalen Gruppen am Satzende im Deutschen, die mehr als zwei infinite Formen enthalten, zu bestimmten Sonderstellungen kommen kann. DUDEN (2005: 482) spricht in diesen Fällen von systematischen Abweichungen:

- (28) Sie wird wegen des schlechten Befindens nicht haben auftreten können.
 (29) Ze zou omwille van het slechte gezondheidstoestand niet hebben kunnen optreden.
 (30) Er dürfte auf den Brief haben geantwortet können.
 (31) Hij mocht op de brief hebben kunnen antwoorden.

Das Hilfsverb *haben* nimmt die Stelle vor dem Hauptverb *aufreten* ein, wodurch das Prinzip „rechts regiert links“ aufgehoben wird. Das regierende Verb ist dann meistens das Hilfsverb *werden* oder ein Modalverb (DUDEN (2005: 482), wobei eine Anordnung wie in (26) auch möglich ist.

Im Niederländischen verläuft die Abfolge der Verben unverändert.

Interessante weitere Differenzen zwischen den beiden Sprachen ergeben sich bei der Gegenüberstellung von Verbalkomplexen, in denen das Hauptverb ein trennbar zusammengesetztes Verb ist:

- (32) Ich habe sehr gut aufpassen müssen.
 (33) a. Ik heb heel goed moeten oppassen.
 b. Ik heb heel goed op moeten passen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass sich bei Verbalkomplexen mit zwei infiniten Verbformen, wovon eine ein Modalverb ist, der Unterschied zwischen beiden Sprachen in der Position des Modalverbs manifestiert [s.(8)]. Im Falle von trennbar zusammengesetzten Verben werden wir im Niederländischen mit einer weiteren Besonderheit konfrontiert, die im Deutschen keine Geltung hat. Im Satz (30) kommt es nämlich zur Spaltung des Verbs und seiner trennbaren Partikel, während im Deutschen nach DUDEN (2005: 480) das „Verbalkomplex am Satzende nicht auseinandergerissen werden darf“. Der so entstandene freie Raum bietet Platz für das Modalverb. Diese Besonderheit der Niederländischen Wortfolge lässt bei größeren Verbkomplexen noch mehr Möglichkeiten zu:

- (35) Wij zouden na de vergadering nog wat na moeten kunnen praten.
 (36) *Wir sollten nach der Versammlung noch etwas nach müssen können plaudern.

In diesem Satz treten zwischen die trennbare Partikel und das Verb sogar zwei Modalverben. Und wenn es auch im Niederländischen eine deutliche Tendenz gibt, das Verbalkomplex am Ende des Satzes nicht zu trennen, können Elemente, die mit dem Hauptverb lexikalisch zu einem zusammengesetzten Verb verschmolzen sind, das Verbalkomplex wohl durchbrechen, beobachtet VANDEWEGHE (2005: 238). Diese für das Niederländische sehr charakteristische und oft gebrauchte Konstruktion wird vor allem im nordniederländischen Raum verwendet. Sie stellt eine gleichwertige Variante für die übliche, auch im Deutschen geltende Verbform mit dem trennbaren Teil direkt am Verb dar [s. (32), (33a)], wobei die bereits beschriebenen Differenzen zwischen den beiden Sprachen in der Anordnung der Verben im Verbalkomplex ohnehin intakt bleiben :

- (37) Wir sollten nach der Versammlung noch etwas nachplaudern können müssen.
 (38) Wij zouden na de vergadering nog wat moeten kunnen napraten.

Mein Vorhaben in diesem kurzen Beitrag war es, kontrastiv zu zeigen, wie sich eng verwandte Sprachen – Deutsch und Niederländisch – hinsichtlich der in ihnen vorkommenden ähnlichen verbalen Strukturen verhalten. Im Einzelnen wurde auf einige Aspekte der Abfolge innerhalb der mehrgliedrigen Verbalkomplexe im Hauptsatz eingegangen. Anhand der angeführten Beispiele wurde sichtbar, dass sich die Anordnung der verbalen Elemente im mehrgliedrigen Verbalkomplex in beiden Sprachen deutlich voneinander unterscheidet.

Das Deutsche hält im Allgemeinen konsequent an dem Prinzip „rechts bestimmt links“ fest [vgl. auch (28), (30)], während das Niederländische durch die vorherrschende umgekehrte Folge der verbalen Elemente im Verbalkomplex charakterisiert wird. Darüber hinaus manifestiert sich im Niederländischen eine gewisse Freiheit im Sprachsystem, indem Variationsmöglichkeiten in den Abfolgen der Verben zugelassen werden. Dies konnten wir in Verbalkomplexen, die z.B. Partizip II-Formen oder trennbar zusammengesetzte Verben enthalten, beobachten. Es ist darüber hinaus festzustellen, dass die Abfolgen innerhalb der Verbalkomplexe am Satzende im Niederländischen, die zwei Verben enthalten [wovon eins im Partizip II steht, wie in (12a)], Konformität mit der Abfolge im Deutschen aufweisen. Im Übrigen sind beide Sprachen im besprochenen Bereich durch eigene Entwicklungen geprägt.

Literatur

- Algemene Nederlandse Spraakkunst* (1997). Groningen, Deurne.
- Duden, Die Grammatik, Bd. 4* (2005). Mannheim et al.
- DAM, Jan van (1972): *Syntax der deutschen Sprache*. Groningen.
- ENGEL, Ulrich: (1991): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
- ENGEL, Ulrich et al. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg.
- FLÄMIG, Walter (1991): *Grammatik des Deutschen*. Berlin.
- HELBIG, Gerard / BUSCHA, Joachim (1999): *Deutsche Grammatik*. Leipzig.
- HENTSCHEL, Elke / WEYDT, Harald (1990): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin, New York.
- HOBERG, Ursula (1981): *Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache*. München.
- PAUL, Hermann (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen.
- VANACKER, Marc / TIMPERMAN Trees (2002): *Duitse Spraakkunst voor Nederlandstaligen*. [Deutsche Grammatik für Niederländisch Sprechende]. Kapellen.
- VAN DER LUBBE, H.F.A. (1978): *Woordvolgorde in het Nederlands* [Wortfolge im Niederländischen]. Assen.
- VANDEWEGHE, Willy (2005): *Grammatica van de Nederlandse zin* [Grammatik des niederländischen Satzes]. Antwerpen, Apeldoorn.
- VILMOS, Ágel (2001): Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29, 319–332.
- ZIFONUN, Gisela / HOFFMANN, Ludger / STRECKER, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 2. Berlin, New York.

Zeitverlaufsstrukturen und Zeitstufenbezug von konditionalen Adverbialsatzgefügen im Text und im Diskurs aus kontrastiver deutsch-polnischer Sicht

Time relation and tense structures in German and Polish subordinate conditional clauses in text and discourse. – The paper contains detailed analyses of syntactic and semantic relations between adverbial clauses of purpose in the German and in the Polish language on the basis of examples from standard German and Polish journalistic texts. The study accounts for a variety of linguistic devices used in the texts. The devices which constitute the structure of the subordinate conditional and effect clause exhibit the presence and interdependence of numerous and varied morphological, syntactic, lexical-semantic and communicative-pragmatic units.

Key words: time relations, subordinate conditional clauses, adverbial clauses.

Relacje temporalne i odniesienia czasowe w niemieckich i polskich zdaniach okolicznikowych warunku w tekście i w dyskursie. – Artykuł zawiera charakterystykę względnej przyczynowości jako formalno-funkcjonalnej kategorii składniowej w języku niemieckim i polskim. Znaczenie zdań okolicznikowych warunkowych wynika ze współoddziaływania wielu środków językowych reprezentujących różne płaszczyzny językowe, tzn. płaszczyznę morfologiczną, składniową, leksykalno-semantyczną i pragmatyczną. Podstawę empiryczną stanowią przede wszystkim współczesne niemieckie i polskie teksty prasowe.

Słowa kluczowe: relacje temporalne, zdania podrzędne, zdania okolicznikowe warunku

1. Einleitende Bemerkungen

Im vorliegenden Beitrag werden unter Einbeziehung verschiedener morphologischer, syntaktischer und semantischer Faktoren Zeitstufenbezüge und das gegenseitige Verhältnis der Tempora, die als Zeitinformatoren gelten, in den konditionalen Adverbialsatzgefügen im Deutschen und im Polnischen einerseits untersucht und andererseits wird der Zeitwert der relativen Tempora, also unter anderem ihre zeitliche Leistung, überprüft. Darüber hinaus geht es um die Kompatibilität der Tempora im übergeordneten Satz und im konditionalen Adverbialsatz. Diese Kompatibilität wird durch Analysen des deutschen und polnischen Korpus festgestellt, wobei die Bedingungen für Tempuskombinationen gefunden bzw. formuliert und die Restriktionen für solche Kombinationen festgelegt werden. Anhand eines syntaktischen Bereichs, und zwar des konditionalen Adverbialsatzgefüges im Deutschen und im Polnischen, wird die Kategorie der relativen Konditionalität als eine formal und funktional komplexe syntaktische Kategorie behandelt, die

durch das Vorhandensein und durch das Zusammenwirken einer größeren Zahl unterschiedlicher sprachlicher an der Bedeutungskonstituierung von Konditionalsatzgefügen beteiligter Mittel, und zwar morphologischer, syntaktischer und lexikalisch-semantischer, bestimmt wird. Diese sprachlichen Mittel gehören verschiedenen Sprachsystemebenen an und konstituieren die Bedeutung von konditionalen Satzgefügen durch ihr funktionales Zusammenwirken. Die Wahl der Tempora, die sowohl für ein bestimmtes Tempus im einzelnen Satz als auch für die Tempora in einem fortlaufenden Text gilt, erfolgt grundsätzlich im Kommunikationsakt gemäß der Intention des Sprechers, wobei die Tempuswahl gewissen Beschränkungen unterliegen kann, die stilistischen Charakter haben können, oder aber außer der Stilistik noch von anderen Faktoren abhängen, welche die Wahl der Tempora entweder gebieten oder verbieten (vgl. WIERZBICKA 2004:14, 2008:6, 2013:132–137).

2. Die temporalen Verhältnisse

Unter Berücksichtigung des entsprechenden Zeitstufenbezuges der Satzgefüge werden im Folgenden die üblichen Tempuskombinationen einzeln besprochen. In den Konditionalsatzgefügen können die Tempusgrammeme in den übergeordneten Sätzen sowie in Konditionalsätzen sowohl im Deutschen als auch im Polnischen übereinstimmen. Außer den Kombinationen Präsens/Präsens, Präteritum/Präteritum, Perfekt/Perfekt, Plusquamperfekt/Plusquamperfekt sowie Futur I/Futur I im Deutschen (vgl. (1)–(4)) bzw. Präsens/Präsens, perfektives Präteritum/perfektives Präteritum, imperfektives Präteritum/imperfektives Präteritum, imperfektives Futur/imperfektives Futur und perfektives Futur/perfektives Futur im Polnischen (vgl. (5)–(9)) erscheinen auch andere Tempuskombinationen im übergeordneten Satz und im Konditionalsatz.

- (1) Obendrein werden Wettbewerbsverzerrungen ausgeschlossen, sofern Konkurrenten im In- und Ausland gleich viel zahlen müssen, wenn sie die Atmosphäre als CO₂-Deponie nutzen. Je größer der Markt ist, desto größer sind also die Vorteile des Emissionshandels. (ZEIT 10(00210) 18.03.2010; Online-Ausgabe)
- (2) Exitus drohte, als Ministerpräsident Milbradt verkündete, die Mittelsachsen sollten, falls sie unbedingt Theater brauchten, nach Dresden oder Leipzig fahren. (ZEIT 10(00251) 15.04.2010; Online-Ausgabe)
- (3) Lob für Kreisel Wenn der Klausabend des TCS ohne Klaus stattfindet, dann geht Hans Lieberherr, Präsident der TCS Regionalgruppe Wil, in seiner Begrüßung einfach davon aus, der Klaus hätte, sofern er gekommen wäre, genau das gesagt, was er sage. (GAT 08(05566) 17.11.2008:41; Online-Ausgabe)
- (4) Insofern bin ich zuversichtlich, dass er den Netzbeschluss umsetzen wird, sofern die Thurgauerinnen und Thurgauer zustimmen werden. (GAT 11(07766) 23.04.2011:29)
- (5) Jeżeli umowa wykazuje wspólne cechy dla umowy o pracę i umowy prawa cywilnego z jednako-
wym ich nasileniem, o jej typie (rodzaju) decyduje zgodny zamiar stron i cel umowy, który może
być wyrażony także w nazwie umowy. (DGP 254(2885) 03.12.2010:91)
- (6) Jeżeli chroniony pracownik, korzystający z jednego z urlopów rodzicielskich, zażądał przywróce-
nia go do pracy, sąd uwzględnił to żądanie. (DGP 254(2885) 03.12.2010:89)
- (7) Należy pamiętać, że również bilety lotnicze były znacznie tańsze, jeśli były rezerwowane z dużym
wypprzedzeniem. (DGP 254(2885) 03.12.2010:67)

- (8) Wyjątkowo dopuszczalna będzie praca do 36 miesięcy, jeżeli pracownik tymczasowy będzie wykonywać w sposób ciągły na rzecz danego pracodawcy użytkownika pracę tymczasową obejmującą zadania, których wykonanie należy do obowiązków nieobecnego pracownika zatrudnionego przez tego pracodawcę użytkownika. (DGP 254(2885) 03.12.2010:103)
- (9) Jeśli zdobędziemy się na odwagę życia bez tego śmiercionośnego narzędzia, to przestaniemy rumienić się na wspomnienie chwili, kiedy odrzucaliśmy go jako zbędne żelazo. (FOC 37; 2011:29; Online-Ausgabe)

Sowohl im Deutschen als auch im Polnischen hängen die zeitlichen Beziehungen zwischen beiden Teilen eines Konditionalsatzgefüges in besonderen Fällen auch von dem Inhalt des Satzes ab und darüber hinaus zusätzlich noch im Polnischen von den Aspektverhältnissen, die in diesen Sätzen vorherrschen. In den Konditionalsatzgefügen der Vorzeitigkeit, in denen das Geschehen im übergeordneten Satz und das Konditionalsatzgeschehen nur ein Teilintervall gemeinsam haben, wird zum Ausdruck gebracht, dass das Konditionalsatzgeschehen vor dem Geschehen im übergeordneten Satz vor der Referenzzeit abgeschlossen wurde. Die Vorzeitigkeit wird im Polnischen gewöhnlich durch den perfektiven Aspekt im Konditionalsatz zum Ausdruck gebracht. Bei den mehrmals wiederholten zeitlich nicht lokalisierten Geschehen mit mehrmaligem Zeitbezug kann auch der imperfektive Aspekt im Konditionalsatz erscheinen. Da im Polnischen zum Ausdruck der Vorzeitigkeit gewöhnlich nur der perfektive Aspekt im Konditionalsatz in Frage kommt, erscheinen in diesen Gefügen vorwiegend Vergangenheits- oder Zukunftstempora. In den Konditionalsatzgefügen der partiellen Vorzeitigkeit, in denen das Geschehen im übergeordneten Satz und das Konditionalsatzgeschehen nur ein Teilintervall gemeinsam haben, wird zum Ausdruck gebracht, dass das Geschehen im übergeordneten Satz irgendwann innerhalb der durch das Konditionalsatzgeschehen eingenommenen Zeitspanne begonnen hat und zur Referenzzeit noch andauert. Dabei gilt das Konditionalsatzgeschehen, das wie das Geschehen im übergeordneten Satz über eine gewisse Duration verfügt und das eine Zeitlang parallel zum Geschehen im übergeordneten Satz verlief, zur Referenzzeit nicht mehr. In den meisten Fällen liegt kein gleichzeitiger Beginn der Teilsatzgeschehen vor, sondern das Geschehen im übergeordneten Satz beginnt erst, nachdem das Konditionalsatzgeschehen schon eine Zeitlang verläuft (vgl. (10)–(12)).

- (10) Sofern die Fachspezifischen Bestimmungen eine Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen vorsehen, ist die regelmäßige Teilnahme an den für das Modul vorgesehenen Lehrveranstaltungen Voraussetzung für die Zulassung zu einer Modulprüfung. (ZEIT 10(00302) 25.02.2010; Online-Ausgabe)
- (11) Die Annahme war verrückt, denn falls der große Immobilienkrach käme, dann wohl überall, in Florida wie in Kalifornien, in Industrieregionen wie in Dienstleistungsgegenden. (ZEIT 10(00384) 27.05.2010; Online-Ausgabe)
- (12) Allerdings erlaubt das Gesetz zur Organtransplantation von 2007 weiterhin, dass Organe von Gefangenen transplantiert werden, sofern diese oder ihre Angehörigen zugestimmt haben. (ZEIT 10(00278) 28.01.2010; Online-Ausgabe)

Einzelne Geschehen der Vorzeitigkeit werden bei Vergangenheitsbezug als abgeschlossen dargestellt. Dabei wird in der Regel Präteritum in Aoristbedeutung im Deutschen (vgl. (13)) oder perfektives Präteritum im Polnischen (vgl. (6)) verwendet. Außerdem kann

im Deutschen auch Perfekt vorkommen, was durch das Auftreten des Präsens im übergeordneten Satz bedingt wird.

- (13) Statt wie Rotkäppchen für die Großmutter im Wald einen Blumenstrauß zu pflücken, guckte ich mir einen Strauß mit Blumen aus, die wie Spiegeleier aussahen – gelbe Staubblätter und weiße Blütenblätter –, und beschloss, ihn später für sie zu kaufen, falls ich noch Geld übrig hätte und der Strauß dann noch da sein sollte. (BRZ 09(18872) 11.07.2009; Online-Ausgabe)

Bei der partiellen Vorzeitigkeit werden Geschehen mit Vergangenheitsbezug als nicht abgeschlossen dargestellt. Dabei wird Präteritum in Imperfektbedeutung im Deutschen (vgl. (14) und (15)) oder imperfektives Präteritum im Polnischen (vgl. (7)) verwendet.

- (14) »So wäre es für uns sofort ersichtlich, falls ein Tank ein Leck hätte und Flüssigkeit, die auf dem Wasser schwimmt, auslaufen würde«, erklärt Betriebsleiter Heinz Zumstein. (GAT 11(03265) 12.01.2011:33; Online-Ausgabe)
- (15) Mit dem Geld konnten Olsson und Macchi die effizienteste Technik für Dämmung, Energie- und Wasserversorgung einkaufen oder, falls sie noch nicht auf dem Markt erhältlich war, selber entwickeln. (ZEIT 10(00295) 20.05.2010; Online-Ausgabe)

Im Deutschen kommt die Kombination von Plusquamperfekt im einen oder anderen Teilsatz eines Konditionalsatzgefüges oft vor. Es handelt sich dabei um Vorvergangenheit des gesamten Konditionalsatzgefüges. Das Plusquamperfekt erscheint jedoch dann im Konditionalsatz, wenn nicht nur die Vorzeitigkeit des Konditionalsatzes zum übergeordneten Satz, sondern auch die Vorzeitigkeit des gesamten Konditionalsatzgefüges, d.h. Ereignis- und Lokalisierungspunktes, zum Referenzzeitpunkt, der ebenfalls in der Vergangenheit liegt, zum Ausdruck gebracht werden soll. Diese Kombination ist nicht nur auf vorzeitige Konditionalsatzgefüge beschränkt, sondern kann zur Wiedergabe aller Zeitverhältnisse bei Vorvergangenheit verwendet werden (vgl. (16) und (17)).

- (16) Vor allem habe das Paar befürchtet, Yussuf könnte der gemeinsamen Tochter etwas antun, falls man die Mitarbeit verweigert hätte, hieß es in der Erklärung. (MAM 04(32486) 18.05.2004; Online-Ausgabe)
- (17) Ahtisaaris Plan wäre nicht die schlechteste, sofern ihn der Sicherheitsrat übernommen hätte. (GAT 07(01224) 03.11.2007:2; Online-Ausgabe)

Auch durch die Kombination von Plusquamperfekt im übergeordneten Satz und Präteritum im Konditionalsatz kann die Vorvergangenheit zum Ausdruck gebracht werden (vgl. (18) und (19)). Im Polnischen ist nur die umgekehrte Kombination zugelassen, d.h. imperfektives Präteritum im übergeordneten Satz und perfektives Präteritum im Konditionalsatz (vgl. (20)).

- (18) Die Gespräche finden unter strikter Geheimhaltung statt, nachdem Posner mit Sanktionen gedroht hatte, falls Inföhäppchen nach außen dringen sollten. (ZÜT 00(04314) 17.02.2000:31; Online-Ausgabe)
- (19) Der Stiftungsrat folgte mit seiner Entscheidung der Empfehlung der Wettbewerbsjury, die dieses Vorgehen empfohlen hatte, sofern sich das Siegerprojekt nicht im Sinne des Baugesetzes überarbeiten ließe. (GAT 98(40141) 16.06.1998; Online-Ausgabe)

- (20) Można zatem uznać, iż jeżeli pracownik w ramach swojej działalności na portalach społecznościowych naruszył dobre imię pracodawcy [...] bądź ujawnił informacje, które mogły narazić pracodawcę na szkodę, to musiał liczyć się z utratą zaufania pracodawcy, a w konsekwencji z utratą pracy. (DGP 254(2885) 03.12.2010:91)

In der Regel weist die Kombination von Plusquamperfekt im Konditionalsatz und Präteritum im übergeordneten Satz im Deutschen auch auf zeitlich nicht lokalisierte Konditionalsatzgefüge hin, oder aber auf ausstehende Geschehen in der Vergangenheit (vgl. (21)). Eine analoge Situation findet man auch bei der Kombination vom perfektiven Präteritum sowohl im Konditionalsatz als auch im übergeordneten Satz im Polnischen vor (vgl. (6)).

- (21) »Man bot uns dort sogar andere Kellerräumlichkeiten an, falls sich im Schäflikeller nicht hätte umsetzen lassen, was unser Bestreben war«, erinnern sich Nora Olibet und Silvio Rüedi, die mit zu den treibenden Kräften gehören. (GAT 00(22930) 27.03.2000; Online-Ausgabe)

Die Vorzeitigkeit eines Konditionalsatzgeschehens wird mitunter im Deutschen nicht nur durch ein zusammengesetztes Tempus mitgeteilt. Auch durch das Präteritum im Konditionalsatz kann Abschluss eines Konditionalsatzgeschehens signalisiert werden. Präteritum, das in diesen Fällen durch Perfekt ersetzt werden kann, erscheint auch bei Gegenwartsbezug in Kombination mit Präsens im übergeordneten Satz (vgl. (22) und (23)).

- (22) Und wenn es doch nicht ganz zum Sieg reicht, kann man trotzdem zufrieden sein – sofern man alles gegeben hat. (GAT 11(01598) 05.04.2011:44; Online-Ausgabe)
- (23) Heute arbeiten immer mehr Asperger als Informatiker, sofern sie entsprechend gefördert und unterstützt wurden. (GAT 11(02327) 07.04.2011:33; Online-Ausgabe)

In den Konditionalsatzgefügen der partiellen Vorzeitigkeit können die Geschehen im übergeordneten Satz und im Konditionalsatz über eine gewisse Zeit parallel verlaufen und beziehen sich nicht nur auf den zeitlichen Bereich der eigentlichen Gegenwart, d.h. der aktuellen Sprechsituation bzw. des Redemomentes in der Gegenwart, sondern darüber hinaus auch auf die Zeit danach, also die Zukunft. Aus diesem Grund lassen sich Gegenwarts- und Zukunftsbezug bei Konditionalsatzgefügen nicht immer eindeutig voneinander trennen. In Konditionalsätzen mit Zukunftsbezug tritt im Deutschen transponiertes Präsens mit Zukunftsbezug auf, das sich entweder mit einem ebenfalls transponierten Präsens mit Zukunftsbezug verbindet, sofern die Konditionalsatzgefüge zeitlich lokalisiert sind (vgl. (24)), oder mit Futur I im übergeordneten Satz (vgl. (25)). Im Polnischen erscheint perfektives Futur im übergeordneten Satz, das sich mit Präsens im Konditionalsatz verbindet.

- (24) Falls das Kind aber doch schlechte Mathe-Noten hat, dann kann man es mit dem Hinweis auf die Mutter trösten. (ZEIT 10(00028) 04.03.2010; Online-Ausgabe)
- (25) Falls er aber in zehn Jahren nicht Chefredakteur ist, wird er im ganzen Haus schlechte Laune verbreiten, Leuten wie uns wird es dann hier nicht mehr gefallen. « (ZEIT 10(00049) 07.01.2010; Online-Ausgabe)

Zum Ausdruck zukünftiger Geschehen erscheint in den Konditionalsätzen im Deutschen tatsächlich fast ausschließlich transponiertes Präsens mit Zukunftsbezug (vgl. dazu THIEROFF 1992:128–130). Eine solche Tendenz scheint es im Polnischen nicht zu geben. Da im Polnischen zum Ausdruck der Vorzeitigkeit gewöhnlich der perfektive Aspekt im Konditionalsatz in Frage kommt, erscheint in diesen Gefügen nur perfektives Futur, was sich auch in meinem Korpus bestätigt hat (vgl. (9)), mitunter auch in Verbindung mit dem perfektiven Präteritum im übergeordneten Satz (vgl. (26))

- (26) Jeśli przestanę widzieć coś, co przedtem widziałem, to tak jakby mi odebrano rzecz, którą przedtem miałem. (FOC 37; 2011:12; Online-Ausgabe)

In der Regel wird hier Futur I im übergeordneten Satz in Verbindung mit Präsens im Konditionalsatz verwendet (vgl. (27)). Durch die Verwendung von Präsens im Konditionalsatz bei Zukunftsbezug wird zum Ausdruck gebracht, dass das Konditionalsatzgeschehen mitunter schon zur Sprechzeit gilt. Eine analoge Situation liegt dann vor, wenn im übergeordneten Satz Präsens verwendet wird (vgl. (28)). Dass die Geschehen auch schon zur Sprechzeit gelten, ergibt sich mitunter allein aus ihrer Eigensemantik.

- (27) Sofern es das Wetter zulässt, werden sie ab dem Mittag bei der «Krone» in Altnau zum Platzkonzert mit Jazz, Blues und Rockmusik aufspielen. (GAT 11(07694) 26.07.2011:33)
 (28) Falls die privaten Schlüsseldaten verloren gehen, können gespeicherte Mails nie mehr gelesen werden. (ZEIT 10(00085) 04.03.2010; Online-Ausgabe)

Bei Gegenwartsbezug erscheint in den Konditionalsatzgefügen der partiellen Vorzeitigkeit gewöhnlich im übergeordneten Satz Präsens sowohl im Deutschen als auch im Polnischen und bei Vergangenheitsbezug in der Regel Präteritum in Imperfektbedeutung im Deutschen und imperfektives bzw. perfektives Präteritum im Polnischen, wenn die vom Konditionalsatz bezeichnete Zeitspanne durch das Geschehen vollständig ausgefüllt wird, oder aber wenn das Geschehen in der relevanten Zeitspanne häufiger stattfindet und die Gesamtheit von Wiederholungen, die diese Zeitspanne ausmacht, noch zur Referenzzeit andauert (vgl. (29)–(32)).

- (29) Dessen Kreditmittel stehen prinzipiell allen Unternehmen zu, sofern ihre akuten Schwierigkeiten vor allem auf die Finanzkrise zurückzuführen sind. (ZEIT 10(00234) 18.02.2010; Online-Ausgabe)
 (30) Wybór jest ograniczony – jednostka kliniczna w formie SP ZOZ może działać, jeżeli nie przynosi strat. (DGP 254(2885) 03.12.2010:36)
 (31) Immerhin steht mir jetzt mit Remo Grämiger wieder ein zusätzlicher Außenverteidiger zur Verfügung, der, sofern er gesund war, zum Stamm der Mannschaft gehörte (GAT 11(07826) 21.05.2011:27)
 (32) Jeżeli jednostka kliniczna w formie SP ZOZ przynosiła straty, to uniwersytet medyczny miał 3 miesiące na pokrycie jej ujemnego wyniku finansowego. (DGP 254(2885) 03.12.2010:36)

3. Zeitstufenbezug des konditionalen Adverbialsatzgefüges

Da die Einordnung des jeweiligen Kausalsatzgefüges durch den absoluten Zeitbezug des Prädikates im übergeordneten Satz in eine der drei Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart

und Zukunft erfolgt, weist das Adverbialsatzgefüge demzufolge in der Regel Vergangenheits-, Gegenwarts- bzw. Zukunftsbezug auf.

Der entsprechende Zeitstufenbezug ergibt sich jedoch nicht bei allen Adverbialsatzgefügen direkt aus dem Tempusgebrauch im Prädikat des übergeordneten Satzes. Mitunter bezieht sich der Adverbialsatz auf das Geschehen im Infinitiv und ordnet dieses darüber hinaus zeitlich ein, wenn im übergeordneten Satz ein komplexes Prädikat erscheint, das aus einem finiten Verb und dem Infinitiv mit oder ohne *zu* eines zweiten Geschehens besteht. In solchen Fällen wird das Adverbialsatzgefüge in eine der drei Zeitstufen nicht durch das Tempusgrammem im finiten Verbteil des übergeordneten Satzes lokalisiert, weil die Lokalisierung des Adverbialsatzgefüges in den meisten dieser Fälle direkt aus dem absoluten Zeitbezug des Adverbialsatzgeschehens ablesbar ist. Wenn beispielsweise Präsens mit Gegenwartsbezug im finiten Teil des Prädikats im übergeordneten Satz oder Futur bzw. ein transponiertes Präsens mit Zukunftsbezug erscheint, dann weist das gesamte Adverbialsatzgefüge Zukunftsbezug auf, weil die Ausführung des Geschehens im abhängigen Infinitiv noch aussteht und demzufolge als zukünftig aufgefasst wird (vgl. (33)).

- (33) Ich habe vor, falls dieser Winter zu lange dauert, ans Meer zu fahren und dort meine winterlichen Tagträume zu malen. (M.W.)

3.1. Konditionalsatzgefüge mit Vergangenheitsbezug

Im deutschen Konditionalsatz kann bei Vergangenheitsbezug des Gesamtgefüges Plusquamperfekt erscheinen, das sich mit dem Präteritum im übergeordneten Satz verbindet, (vgl. (34)) und im polnischen Konditionalsatz perfektives Präteritum, das sich im übergeordneten Satz entweder mit dem perfektiven bzw. imperfektiven Präteritum verbindet (vgl. (35) und (36)).

- (34) Zur gleichen Zeit weigerten sich kirchliche Einrichtungen in Frankreich und Italien, gerettete jüdische Kinder, die man getauft hatte, ihren überlebenden Eltern oder, falls diese ermordet worden waren, ihren Verwandten zu übergeben, weil man überzeugt war, das kirchliche Recht, welches diese Kinder nun der Gemeinschaft der Gläubigen zurechnete, setze selbstverständlich das weltanschaulich neutrale Eltern- oder Familienrecht außer Kraft. (ZEIT 10(00044) 04.03.2010; Online-Ausgabe)
- (35) Również w takim przypadku, jeżeli chroniony pracownik zażądał przywrócenia go do pracy, sąd uwzględnił to żądanie. (DGP 254(2885) 03.12.2010:89)
- (36) Jeśli w jakiś zakątek globu zostały wysłane pojazdy opancerzone z białą czerwoną chorągwią, w ślad za nimi podążał nasz pojazd. (DGP 254(2885) 03.12.2010:61)

Im Konditionalsatz wird Plusquamperfekt verwendet, das sich ebenfalls mit Plusquamperfekt im übergeordneten Satz verbindet, um die Vorvergangenheit des gesamten Konditionalsatzgefüges zum Ausdruck zu bringen (vgl. (37)).

- (37) Der junge deutsche Busenstar Ina Werner wurde abgelöst von dem alternden französischen Filmstar Alain Delon, die Serienschauspielerin Sabine Petzl vom Verhaltensforscher Antal Festetics, der bestimmt auch etwas über Katzen zu sagen gehabt hätte, sofern er gefragt worden wäre. (TTT 98(24352) 20.06.1998; Online-Ausgabe)

Im Konditionalsatz mit Vergangenheitsbezug erscheint jedoch primär Präteritum in Aoristbedeutung, meistens in Verbindung mit Präteritum (vgl. (38)) bzw. mit Perfekt (vgl. (39)) bzw. Plusquamperfekt in Verbindung mit Präteritum (vgl. (40)) oder mit Perfekt (vgl. (41)) im übergeordneten Satz.

- (38) Wer nach einem Markttag in der Gallusstadt von Gossau nach Bischofszell kommen wollte, konnte sich, **falls** es noch Platz hatte, in einen engen Postwagen zwingen. (GAT 98(36947) 04.06.1998; Online-Ausgabe)
- (39) Bereits damals hat man alle EU-Staaten zur Teilnahme an der gemeinsamen EU-Währung vorgesehen, **sofern** sie die sogenannten Konvergenzkriterien erfüllten. (ZEIT 11(00228) 08.09.2011; Online-Ausgabe)
- (40) Und Cancellara, der sich in erster Linie aufs Einzelzeitfahren konzentrierte, war gar bereit, für den Thurgauer zu schufden, **falls** dies die Rennsituation erfordert hätte. (GAT 09(02933) 11.07.2009:2; Online-Ausgabe)
- (41) Hinter Vilas und Muster Nadal hat das Turnier in Barcelona seit 2005 immer gewonnen – **sofern** er im Einsatz gewesen war. (GAT 11(07965) 26.04.2011:23; Online-Ausgabe)

Bei Vergangenheitsbezug des Konditionalsatzgefüges, bei dem die Dauer des Geschehens im übergeordneten Satz bis zu seinem Abschluss und das Eintreten bzw. der Vollzug des Konditionalsatzgeschehens mitgeteilt wird, kommt sowohl im übergeordneten Satz als auch im Konditionalsatz Präteritum in Aoristbedeutung vor im Deutschen (vgl. (42)) und perfektives Präteritum im Polnischen (vgl. (35)). In den Briefen oder in wörtlicher Rede ist auch Perfekt im übergeordneten Satz in Verbindung mit Präteritum im Konditionalsatz belegt (vgl. (43)). Im Polnischen erscheint in solchen Fällen imperfektives Präteritum im übergeordneten Satz in Verbindung mit dem perfektiven Präteritum im Konditionalsatz (vgl. (36)).

- (42) Nur so konnte vor einigen Tagen der Chef des nationalen Luft- und Raumfahrtkonzerns Aerospatiale Matra, Philippe Camus, unverhohlen damit drohen, bestimmte industrielle Aktiv täten nach Frankreich zu holen, sofern Deutschlands Öffentlichkeit damit Probleme hätte. (SAL 00(11094) 11.03.2000; Online-Ausgabe)
- (43) Allerdings erlaubte das Gesetz zur Organtransplantation von 2007 weiterhin, dass Organe von Gefangenen transplantiert wurden, sofern diese oder ihre Angehörigen zugestimmt haben. (ZEIT 11(00277) 28.01.2011; Online-Ausgabe)

Außerdem kann bei Vergangenheitsbezug und unabhängig davon, ob das Konditionalsatzgefüge zeitlich nicht lokalisiert (vgl. (40)) oder aber zeitlich lokalisiert ist (vgl. (41)), im Konditionalsatz Plusquamperfekt in Verbindung mit Präteritum bzw. Perfekt im übergeordneten Satz vorkommen, wenn der Abschluss eines durativen Geschehens oder ein Bezug zum folgenden zeitlichen Referenzzeitpunkt mitgeteilt werden soll (vgl. (40) und (41)). Im Polnischen erscheint in diesen Fällen entweder perfektives Präteritum sowohl im übergeordneten Satz als auch im Konditionalsatz (vgl. (35)) oder imperfektives Präteritum im übergeordneten Satz in Verbindung mit perfektivem Präteritum im Konditionalsatz (vgl. (36)). Bei den Konditionalsatzgefügen mit Vergangenheitsbezug steht darüber hinaus das Geschehen im übergeordneten Satz entweder zur Referenzzeit völlig aus oder bezieht sich auf den Referenzpunkt in der Vergangenheit, von dem aus es gesehen wird – wie bei Gegenwartsbezug – und gleichzeitig auf die darauf folgende Zeit (vgl. (44) und (45)). Von der Referenzzeit aus gesehen ist das Konditionalsatzgeschehen dagegen immer zukünftig.

- (44) Er versagte sich selbst den Zugang zum Schloß, **sofern** sie ihn nicht eingeladen hatte. (MAM 98(46744) 09.06.1998; Online-Ausgabe)
- (45) Der 19-Jährige sollte geschont bleiben, **falls** er konvertierte. (ZEIT 10(00245) 20.05.2010; Online-Ausgabe)

3.2. Konditionalsatzgefüge mit Gegenwartsbezug

Bei Gegenwartsbezug erscheint in den Konditionalsatzgefügen in der Regel Präsens in beiden Teilsätzen sowohl im Deutschen als auch im Polnischen (vgl. (46)–(48)).

- (46) **Falls** ein Dritter die Polarisation der Photonen mit einem Filter misst, kommen diese bei Bob anders polarisiert an. (ZEIT 10(00253) 18.02.2010)
- (47) **Sofern** ihr Gesichtsausdruck überhaupt etwas verrät, ist es eine an Verachtung grenzende Form von Unverständnis. (ZEIT 10(001925) 11.03.2010; Online-Ausgabe)
- (48) **Jeżeli** umowa wykazuje wspólne cechy dla umowy o pracę i umowy prawa cywilnego z jednakowym ich nasileniem, o jej typie (rodzaju) decyduje zgodny zamiar stron i cel umowy, który może być wyrażony także w nazwie umowy. (DGP 254(2885) 03.12.2010:91)

Präsensgrammeme treten am häufigsten in den zeitlich nicht lokalisierten Adverbialsatzgefügen auf, oder sie sind transponiert. Dabei weisen die Adverbialsatzgefüge, in denen transponierte Präsensgrammeme erscheinen, keinen Gegenwartsbezug auf, sondern Vergangenheits- bzw. Zukunftsbezug. Am häufigsten erscheint das Präsens als “Präsens der Erzählung“ mit Vergangenheitsbezug (vgl. (49)).

- (49) Falls die gegenwärtige Schwäche der Sarkozysten durch diejenige der Sozialisten ausbalanciert wird, mag es bei einer kleinen Umbildung bleiben, sodass die Strategie nicht geändert werden muss: weitermachen mit dem Premierminister François Fillon, der dann erst ein gutes Jahr vor der Präsidentenwahl 2012 gegen jemanden Frisches ausgetauscht wird, mit dem Sarkozy in die Kampagne zieht. (ZEIT 10(00164) 21.01.2010; Online-Ausgabe)

In anderen Kontexten weisen Präsensgrammeme Zukunftsbezug auf, sofern kein Vergangenheitsbezug vorliegt (vgl. (50) und (51)).

- (50) Die Kanzlerin fürchtet den Zorn des Volkes, **falls** die deutsche Regierung Geld nach Athen überweist. (ZEIT 10(00403) 25.03.2010; Online-Ausgabe)
- (51) Seitens des Pflegepersonals gibt es genügend Wortmeldungen: «Ich muss jede Aktivität dokumentieren, damit wir belegen können, **falls** etwas passiert.» (ZEIT 10(06543) 25.05.2010:29; Online-Ausgabe)

Bei Gegenwartsbezug tritt im Deutschen auch Perfekt im Konditionalsatz in Kombination mit Präsens im übergeordneten Satz auf (vgl. (52)). Im Polnischen kommt bei Gegenwartsbezug im Konditionalsatz entweder Präsens, das sich ebenfalls mit Präsens im übergeordneten Satz verbindet oder aber perfektives Präteritum, das sich wiederum mit Präsens im übergeordneten Satz verbindet (vgl. (53)).

- (52) Aber falls man bereits ein Image hat und erregt ist, dann kann man den Skoda für alles Übrige bestens verwenden. (ZEIT 10(00112) 10.06.2010; Online-Ausgabe)
- (53) Jeśli podatnik ryczałtu oddał w 2010 roku dwa litry krwi, to w PIT-28 składanym do stycznia 2011 r. będzie mógł odliczyć 260 zł. (DGP 254(2885) 03.12.2010:50)

Wenn bei Gegenwartsbezug der zeitlich nicht lokalisierten Konditionalsatzgefüge das Ende eines durativen Konditionalsatzgeschehens bzw. ein Bezug zum folgenden zeitlichen Referenzzeitpunkt ausgedrückt werden soll, erscheint mitunter im Konditionalsatz Perfekt im Deutschen (vgl. (54)) bzw. perfektives Präteritum im Polnischen (vgl. (53)).

- (54) Die Frau mit dem weißen Haar ist stolz, wenn sie persönlich die 1000-Franken-Grenze wieder geschafft hat. (GAT 11(00620) 04.01.2011:31)

Gewöhnlich erscheint bei Gegenwartsbezug im übergeordneten Satz Präsens sowohl im Deutschen als auch im Polnischen, wenn die vom Konditionalsatz bezeichnete Zeitspanne durch das Geschehen vollständig ausgefüllt wird (vgl. (55) und (56)) oder aber, wenn das Geschehen in der relevanten Zeitspanne häufiger stattfindet und die Gesamtheit von Wiederholungen, die diese Zeitspanne ausmacht, noch zur Referenzzeit andauert (vgl. (57) und (58)).

- (55) Die Minen vom Typ PMN-2 verursachen bei Erwachsenen keine tödlichen Verletzungen, ihre Splitter zwingen gewöhnlich zur Beinamputation, sofern das Opfer den stundenlangen Transport ins nächste Krankenhaus überlebt. (ZEIT 97(01825) 28.03.1997:12; Online-Ausgabe)
- (56) Do września przyszłego roku, jeśli chcą zachować prawo do emerytury, muszą odejść z firmy. (DGP 252(2883) 28.12.2010:1)
- (57) Die Direkt Anlage Bank ermöglicht den Kunden, neben Optionsscheinen auch Aktien am gleichen Tag mehrmals zu handeln, sofern dies über das System „DAB Sekunden-Handel“ erfolgt. (FAZ 99(40206) 17.07.1999; Online-Ausgabe)
- (58) Jeżeli nadmiar popędów jest przyrodzony, to, zdaje się, więcej wysiłku i energii wymaga ich opanowywanie, niż puszczenie ze smyczy. (FOC 37; 2011:29; Online-Ausgabe)

3.3. Konditionalsatzgefüge mit Zukunftsbezug

Zukünftige Geschehen werden in den Konditionalsätzen, in denen eindeutig Zukunftsbezug des Konditionalsatzgeschehens vorliegt, gewöhnlich durch transponiertes Präsens sowohl im Deutschen als auch im Polnischen mitgeteilt (vgl. (59)–(61)). In den Konditionalsatzgefügen mit Zukunftsbezug kommt zumeist ein Futur I im übergeordneten Satz im Deutschen (vgl. (62) und (63)) und perfektives Futur im Polnischen vor, das sich mit Präsens im Konditionalsatz verbindet. Die Kombinationen perfektives Futur in beiden Teilsätzen eines Konditionalsatzgefüges (vgl. (64)) sowie perfektives Futur im Konditionalsatz in Verbindung mit imperfektivem Futur im übergeordneten Satz (vgl. (65)) sind im Polnischen auch belegt.

- (59) »Falls die nicht abgeschlossene Steuersache eine Handhabe bietet, einen Teil der Sammlung in staatlichen Besitz übergehen zu lassen, würden die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden auf jeden Fall an dem Erwerb einiger Stücke u. U. zu den festgelegten Schätzpreisen interessiert sein.« Teile der Münzsammlung von Heinz Dietel veräußerte Horst Pollack an den Kunsthandel der DDR, der sie ursprünglich ins Ausland verkaufen wollte, dann aber ans Kunstgewerbemuseum Köpenick gab. (ZEIT 10(00233) 28.01.2011; Online-Ausgabe)
- (60) Wenn Journalisten »inhaltlich bedenklich« oder »unausgewogen« berichten, drohen ihnen künftig sehr hohe Geldstrafen. (ZEIT 11(00001) 06.01.2011; Online-Ausgabe)
- (61) Jeśli pracownica chce skorzystać z tego uprawnienia, powinna złożyć pracodawcy wniosek o rozpoczęcie urlopu macierzyńskiego przed datą porodu oraz przedstawić mu zaświadczenie lekarskie określające przewidywany termin urodzenia dziecka. (DGP 254(2885) 03.12.2010:94)

- (62) Sie werden dann das Erbe sorgfältig prüfen – und falls die daran geknüpften Bedingungen für Sie unannehmbar sind, schlagen Sie es mithilfe eines Anwalts aus. (ZEIT 11(00080) 06.01.2011; Online-Ausgabe)
- (63) Die Bauarbeiten werden – sofern alles nach Plan verläuft – am 21. Oktober abgeschlossen sein. (GAT 11(11500) 31.05.2011:33)
- (64) Jeżeli tego nie zrobi, to w ciągu 12 miesięcy obligatoryjnie rozpocznie procedurę przekształcenia w spółkę lub procedurę likwidacji. (DGP 254(2885) 03.12.2010:36)
- (65) Jeśli np. z rozliczenia zarobków zagranicznych w Polsce metodą proporcjonalnego odliczenia podatnikowi wyjdzie 300 zł do dopłaty, a stosując metodę wyłączenia z progresją do tego samego dochodu 100 zł, będzie on mógł odliczyć od podatku 200 zł. (DGP 254(2885) 03.12.2010:51)

Perfekt im Konditionalsatz und Futur I im übergeordneten Satz bzw. Perfekt im Konditionalsatz und transponiertes Präsens bei Zukunftsbezug des gesamten Konditionalsatzgefüges sind auch belegt. Dabei steht jedoch das Geschehen im übergeordneten Satz zur Sprechzeit aus, während das Konditionalsatzgeschehen schon abgeschlossen und vergangen ist (vgl. (66)).

- (66) Dies bedeute, dass die Altstätter Steuerzahler für das Rathaus unter dem Strich gegen 15 Millionen Franken werden berappen müssen, sofern die Stadt die Liegenschaft Freihof nicht bis zum Kreditentscheid für das Rathaus wieder verkauft habe. (GAT 11(00188) 01.07.2011:41)

Konditionalsatzgefüge mit Zukunftsbezug liegen auch vor, wenn im übergeordneten Satz eine Aufforderung durch den Imperativ mitgeteilt wird (vgl. (67) und (68)).

- (67) Kehre hierher zurück, falls du dich in den Seiten verirrt hast! (MAM 06(85249) 04.11.2006; Online-Ausgabe)
- (68) Jeśli pana będą dopadać najgłębsze wątpliwości, niech pan pomyśli o celu. (FOC 37; 2011:29; Online-Ausgabe)

Bei Zukunftsbezug in den Konditionalsatzgefügen wird perfektives Futur verwendet, da im Polnischen zum Ausdruck der Vorzeitigkeit in der Regel nur der perfekteive Aspekt im Konditionalsatz in Frage kommt (vgl. (69)). Und da zum Ausdruck der partiellen Gleichzeitigkeit auch der imperfektive Aspekt in Frage kommt, wird dagegen imperfektives Futur im übergeordneten Satz in Verbindung mit perfektiuem Futur im Konditionalsatz verwendet (vgl. (69)).

- (69) W rzeczywistości nie są to urlopy, dlatego jeśli nie zostaną wykorzystane w celu im przeznaczonym, pracodawca nie będzie miał obowiązku udzielania zwolnienia po kilku miesiącach od zdarzenia, [...]. (DGP 254(2885) 03.12.2010:89)

3.4. Konditionalsatzgefüge mit omnitemporalem Zeitstufenbezug

Außerdem können Konditionalsatzgefüge auch mit omnitemporalem Zeitstufenbezug vorkommen. Die Geschehen mit omnitemporalem Zeitstufenbezug zeichnen sich dadurch aus, dass sie über keine Lokalisierungszeit verfügen, demzufolge zeitlich nicht lokalisierbar sind und sich gleichzeitig auf alle drei Zeitstufen beziehen. Die entsprechenden Tempusgrammeme aller drei Zeitstufen werden bei dem omnitemporalen Zeitstufenbezug

verwendet und der primäre Zeitstufenbezug der jeweiligen Tempusgrammeme wird auf andere Zeitstufen ausgeweitet. In den omnitemporalen Konditionalsatzgefügen erscheint Präsens im Deutschen und im Polnischen sowie Perfekt im Deutschen. Im Allgemeinen wird die Omnitemporalität in Einzelbedeutungen gegliedert und demzufolge können allgemeingültige Geschehen entweder subjektcharakterisierend oder generell sein. Infolgedessen werden auch Konditionalsatzgefüge mit subjektsbezogenem Inhalt (vgl. (70) und (71)) und mit generellem Inhalt (vgl. (72) und (73)) unterschieden.

- (70) Die aktuelle Regelung sieht vor, dass Stiefkinder erben, sofern der verstorbene Elternteil eine Vermögensbegünstigung ausgesprochen hat, für dieses Erbe aber eine Erbschaftsteuer gezahlt werden muss. (GAT 11(08959) 28.04.2011:28; Online-Ausgabe)
- (71) Jeśli Bóg ma wszechwiedzę, to wie o mnie wszystko. (FOC 37; 2011:46; Online-Ausgabe)
- (72) In der Küche werden sie thermischen Prozessen und, noch so ein Physikerwort, Phasentransformationen unterworfen, sofern wir sie nicht als Rohkost (feiner ausgedrückt: Tatar) verzehren. (ZEIT 10(00330) 27.05.2010; Online-Ausgabe)
- (73) Toteż oświadczenie o wypowiedzeniu umowy złożone przed rozpoczęciem okresu ochronnego, przy założeniu, że odpowiada ono wymogom formalnym i jest uzasadnione, nie narusza przepisów prawa, nawet jeśli rozwiązanie umowy nastąpi już w trakcie ochrony pracownika. (DGP 254(2885) 03.12.2010:51)

4. Abschließende Bemerkungen

In dem vorliegenden Beitrag wurden unter Einbeziehung unterschiedlicher sprachlicher Mittel und anhand von standardsprachlichen deutschen und polnischen Quellentexten aus der Publizistik detaillierte Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen dem semantischen Wert des Konditionalsatzes und der Tempuskombination im Konditionalsatz und im übergeordneten Satz durchgeführt. Es wurden unter Berücksichtigung verschiedener morphologischer, syntaktischer und semantischer Faktoren Zeitstufenbezüge und das gegenseitige Verhältnis der Tempora, die als Zeitinformatoren gelten, in den konditionalen Adverbialsatzgefügen im Deutschen einerseits untersucht und andererseits wurde der Zeitwert der relativen Tempora, also unter anderem ihre zeitliche Leistung, überprüft. Was die Vorkommenshäufigkeit der einzelnen Zeitstufenbezüge angeht, so sind in meinem Korpus konditionale Adverbialsatzgefüge mit Vergangenheitsbezug am häufigsten belegt, was mit Sicherheit daran liegt, dass in dem vorliegenden Beitrag publizistische, also überwiegend fiktive Texte untersucht wurden, in denen meistens vergangene Geschehen dargestellt werden.¹ Adverbialsatzgefüge mit Gegenwarts- und Zukunftsbezug sind in den untersuchten Texten nur innerhalb von wörtlicher Rede, in Briefen bzw. Tagebuchaufzeichnungen und in Ich-Erzählungen belegt, sofern der Sprecher von den Geschehen berichtet, die noch zur Sprechzeit ihre Gültigkeit haben.

¹ Vgl. dazu Fabricius-Hansen (1986:72–74), Thieroff (1992:106–113), sowie Hamburger (1953:329), laut deren These „das Präteritum der epischen oder erzählenden Dichtung keine Vergangenheitsaussage bedeutet“.

Quellen

BRZ	<i>Braunschweiger Zeitung</i>
DGP	<i>Dziennik Gazeta Prawna</i>
FAZ	<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i>
FOC	<i>Focus</i>
GAT	<i>St. Galler Tagblatt</i>
MAM	<i>Mannheimer Morgen</i>
SAL	<i>Salzburger Nachrichten</i>
TTT	<i>Tiroler Tageszeitung</i>
ZEIT	<i>DIE ZEIT</i>
ZÜT	<i>Zürcher Tagesanzeiger</i>

Literatur

- ENGEL, Ulrich (¹1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- ENGEL, Ulrich (²2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München: Iudicium Verlag.
- FABRICIUS-HANSEN, Cathrine (1986): *Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*. Düsseldorf: Schwann.
- HAMBURGER, Käte (1953): Das epische Präteritum. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* XXVII, 329–357.
- HAUSER-SUIDA, Ulrike / HOPPE-BEUGEL, Gabriele (1972): *Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart*. München: Max Hueber Verlag.
- THIEROFF, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen; Tempus-Modus-Distanz*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- WIERZBICKA, Mariola (2004): *Zeitbeziehungen in den Temporalsatzgefügen erörtert an den Gegebenheiten der Consecutio Temporum im Deutschen und im Polnischen*. München: Iudicium Verlag.
- WIERZBICKA, Mariola / SCHLEGEL, Dorothee (2008): *Sprechzeiten im Diskurs. Zum absoluten und relativen Gebrauch der Tempora in der gesprochenen deutschen Sprache*. München: Iudicium Verlag.
- WIERZBICKA, Mariola (2013): *Kausale Adverbialsätze im Deutschen und im Polnischen*. München: Iudicium Verlag.

Justyna Duch-Adamczyk / Agnieszka Poźlewicz
Universität Poznań

Der Einfluss der Abtönungspartikeln *doch*, *ja* und *wohl* auf die kommunikative Leistung ausgewählter pragmatischer Phraseologismen in deutsch-polnischer Konfrontation

The impact of modal particles *doch*, *ja* and *wohl* on the illocutionary functions of pragmatic phrasemes in German and Polish comparison. – The paper deals with German pragmatic phrasemes, selected from the dictionary of idiomatic expressions by Drosdowski and Scholze-Stubenrecht („Idiomatik-Duden“). The aim of the corpus-based analysis is to investigate the impact of modal particles *doch*, *ja* and *wohl* on the chosen pragmatic phrasemes and to confirm if those particles can be considered their obligatory component. The paper investigates as well their functionally equivalent phrasemes in Polish.

Key words: pragmatic phrasemes, modal particles, pragmatic functions

Wpływ partykuł tonujących *doch*, *ja* i *wohl* na funkcje komunikacyjne wybranych frazeologizmów pragmatycznych w ujęciu kontrastywnym niemiecko-polskim. – Artykuł poświęcony jest wybranym frazeologizmom pragmatycznym w języku niemieckim, zaczerpniętym ze słownika idiomatycznego Drosdowskiego i Scholze-Stubenrechta („Idiomatik-Duden“). Przeprowadzona analiza korpusowa ma wykazać, na ile działanie badanych frazeologizmów może ulegać zmodyfikowaniu przez partykuły tonujące *doch*, *ja*, *wohl* i czy partykuły te powinny być traktowane jako ich obowiązkowy komponent. Ponadto frazeologizmom niemieckim przyporządkowano ich funkcjonalne odpowiedniki w języku polskim.

Słowa kluczowe: frazeologizmy pragmatyczne, partykuły tonujące, funkcje pragmatyczne

1. Vorbemerkungen

Der vorliegende Aufsatz setzt sich mit den pragmatischen Phraseologismen mit Abtönungspartikeln *doch*, *ja* und *wohl* auseinander. Ziel der Untersuchung ist es, den Einfluss der Abtönungspartikeln auf die kommunikative Leistung dieser Phraseologismen zu eruieren. Zunächst gehen wir auf den Terminus *pragmatischer Phraseologismus* kurz ein, stellen ausgewählte Klassifikationen dar und besprechen die Eigenschaften und Funktionen, die den einzelnen Klassen pragmatischer Phraseologismen zukommen. Im Weiteren beschäftigen wir uns mit den Funktionen der im Rahmen dieses Aufsatzes zu untersuchenden Abtönungspartikeln. Im nächsten Schritt werden 22 deutsche pragmatische Phraseologismen einer Analyse unterzogen, denen funktionale Entsprechungen im Polnischen gegenübergestellt werden. Abschließend werten wir die Ergebnisse der Untersuchung aus und fassen sie zusammen.

2. Pragmatische Phraseologismen als Forschungsgegenstand

Seit der Arbeit von BURGER (1973) wird den pragmatischen Phraseologismen in germanistischen Untersuchungen zunehmende Aufmerksamkeit geschenkt. Unter diesem Terminus versteht man

„pragmatisch feste Ausdrücke der gesprochenen und der geschriebenen Sprache, die in sich wiederholenden Kommunikationssituationen vorkommen und weder Gegenstände noch Sachverhalte, Vorgänge oder Relationen bezeichnen, sondern verschiedene pragmatische Funktionen übernehmen.“ (RUUSILA 2011: 335)

Sie spielen also eine wichtige Rolle in der Alltagskommunikation, gelten aber dennoch in der Phraseologie als peripher, „da sie nicht unbedingt [...] die [...] klassischen phraseologischen Kriterien, nämlich Mehrgliedrigkeit (Polylexikalität), Idiomatizität, Festigkeit (Stabilität) und Lexikalisiertheit/Reproduzierbarkeit, erfüllen“ (HYVÄRINEN 2011: 9). Daher spricht man in diesem Fall nicht von der Phraseologizität, sondern von der als Oberbegriff verstandenen Formelhaftigkeit (vgl. HYVÄRINEN 2011: 13). In Anlehnung an STEIN (1995: 57) ist diese wie folgt definiert:

„Formelhaft sind sprachliche Einheiten, die durch Rekurrenz, d.h. durch häufigen Gebrauch, fest geworden sind oder fest werden. Aufgrund der Festigkeit im Gebrauch sind oder werden sie lexikalisiert, d.h. sie sind Bestandteile oder werden zu Bestandteilen des Wortschatzes, so daß sie von den Sprachteilhabern als fertige komplexe Einheiten reproduziert werden.“

Daraus folgt, dass auch Ein-Wort-Äußerungen als Formeln gelten können, wie etwa *Danke!*, *Tschüss!* und *Mahlzeit!* Ähnlich einzustufen sind Kombinationen von Lexemen wie *Auf Wiedersehen!*, *Bis dann!* und *Ach, du meine Güte!* Neben pragmatischen Phraseologismen mit reduzierter, d.h. nach FLEISCHER (1997: 125) impliziter Satzstruktur sind noch solche mit voll ausgeprägter, d.h. expliziter Satzstruktur zu nennen. Es handelt sich dabei um einfache Sätze wie *Da lachen ja die Hühner!*, abhängige Sätze wie *Dass ich nicht lache!* oder komplexe Sätze wie *Ich glaub, es geht los!*

Da die Terminologie im Bereich pragmatischer Phraseologismen nicht einheitlich ist, stellt sich auch ihre Bestimmung problematisch dar. So spricht man neben *pragmatischen Phraseologismen* (HYVÄRINEN 2011) auch von *pragmatischen Idiomen* (BURGER 1973), *Routineformeln* (i.w.S. bei COULMAS 1981, STEIN 1995, BURGER 1998 oder i.e.S. bei SOSA MAYOR 2006), *kommunikativen Phraseologismen* (BURGER 1998) oder *kommunikativen Formeln* (FLEISCHER 1997).

Um Unklarheiten in den terminologischen Fragen zu vermeiden, bleiben wir im Folgenden bei der Auffassung pragmatischer Phraseologismen als Oberkategorie. Da in der heutigen Phraseologieforschung die Gliederung pragmatischer Phraseologismen in Routine- und Gesprächsformeln vorwiegt, übernehmen wir diese auch für unsere Untersuchung.

Die beiden Klassen lassen sich in Anlehnung an HYVÄRINEN (2011: 12) wie folgt bestimmen:

- Routineformeln

Bei ihnen handelt sich um voll-, teil- oder nicht-idiomatische Einheiten, die Satzwert haben und als autonome Äußerungen fungieren können. Routineformeln sind an bestimmte Situationen und Sprechakte gebunden und daher eher monofunktional. Dementsprechend wird etwa die Routineformel *Gute Besserung!* verwendet, um einer anderen Person schnelle Genesung zu wünschen, die Routineformel *Wie geht's?* indessen, um jemanden zu begrüßen.

- Gesprächsformeln

Diese sind typischerweise nicht-idiomatische Einheiten, die „in eine Äußerung eingebettet werden“ (HYVÄRINEN 2011: 12). Gesprächsformeln sind in verschiedenen Situationen verwendbar, „da sie unabhängig von rekurrenten kommunikativen Ereignissen auftreten“ (STEIN 1995: 47). Sie haben metakommunikativen Charakter und fungieren „in den Bereichen der Gesprächssteuerung, der Textgliederung, des Kommunikationsmanagements und der Ausgestaltung der Partnerbeziehung“ (LIIMATAINEN 2011: 116). Sie sind zugleich gesprächsspezifisch und multifunktional. Als Beispiel kann die Gesprächsformel *meiner Ansicht nach* dienen, die primär als Vagheitsindikator fungiert, sekundär indessen dem Imageschutz und der Gesprächssteuerung dient, vorsichtige Aussageweise kennzeichnet oder die Gliederung in Gesprächssequenzen signalisiert (vgl. STEIN 1995: 242).

Charakteristisch für pragmatische Phraseologismen ist außerdem, „dass eine angemessene Bedeutungsbeschreibung für [sie] [...] nur auf der Grundlage einer Analyse ihrer pragmatischen Funktion möglich ist“ (LIIMATAINEN 2011: 114). Die Untersuchung pragmatischer Phraseologismen konzentriert sich daher auf die Ermittlung ihrer kommunikativen Funktionen in bestimmten Situationen. Anhand dieser Funktionen lassen sich pragmatische Phraseologismen klassifizieren. So geht beispielsweise GLÄSER (1986: 129–152) von vier Hauptfunktionen aus, denen sie folgende Subklassen zuordnet:

A. phatische Funktion (Kontaktfunktion)

- Begrüßungs- und Abschiedsformeln, z.B. *Guten Abend!*
- Glückwunschformeln, z.B. *Frohe Ostern!*
- Erkundigungsformeln, z.B. *Was darf es sein?*
- Entschuldigungsformeln, z.B. *Ich bitte um Entschuldigung!*
- Dankesformeln, z.B. *Herzlichen Dank!*

B. expressive Funktion, i.S.v. der „Kundgabe von Gefühlen und Stimmungen des einzelnen Sprechers“ (GLÄSER 1986: 129)

- Erstaunensformeln, z.B. *Das ist ja unerhört!*
- Bedauernsformeln, z.B. *So ein Pech!*
- Beteuerungsformeln, z.B. *So wahr mir Gott helfe!*
- Fluch- und Scheltformeln, z.B. *Verflixt noch mal!*

C. direkte Funktion, „die das Verhalten der Sprachträger steuert“ (GLÄSER 1986: 129)

- Warnformeln, z.B. *Vorsicht, Glas!*
- Ermutigungs- und Beschwichtigungsformeln, z.B. *Kopf hoch!*

D. kognitive Funktion (=Erkenntnisfunktion)

- Einschränkungsformeln, z.B. *soviel ich weiß*
- Zustimmungformeln, z.B. *Und wie!*
- Ablehnungsformeln, z.B. *Das kannst du deiner Großmutter erzählen!*

Zu den letzten beiden Subklassen ist anzumerken, dass sie neben ihrer kognitiven Funktion auch eine expressive erfüllen (vgl. GLÄSER 1986: 130).

Für die Zwecke unserer Untersuchung schließen wir uns – neben der Auffassung von GLÄSER (1986) – auch der Auffassung von FLEISCHER (1997: 130) an, der seinerseits folgende Subklassen nach ihrer kommunikativen Funktion unterscheidet:

A. Höflichkeitsformeln (Kontaktformeln)

- Grußformeln, z.B. *Frohes Fest!, Guten Tag!*
- Konversationsformeln, z.B. *wenn ich fragen darf*
- Tischformeln, z.B. *Wohl bekomm's!*
- Dankesformeln, z.B. *Besten Dank!*

B. Schelt- und Fluchformeln, z.B. *Verflixt und zugenäht!*

C. Kommentarformeln

- Formeln des Zweifels, der Ablehnung, Kritik, z.B. *Das fehlte gerade noch!*
- Formeln des Erstaunens, z.B. *Das haut den stärksten Seemann um!*
- Formeln der Zustimmung, Bestätigung, z.B. *Ich bin dabei!*

D. Stimulierungsformeln im Sinne einer Aufforderung an den Gesprächspartner, z.B. *Na, wird's bald!?*

Routineformeln i.e.S., also „standardisierte feststehende Formeln, Bemerkungen, Ausrufe [...], die die Sprache für bestimmte Situationen gebrauchsfertig zur Verfügung stellt und die als Signale in bestimmten pragmatischen Situationen fungieren“ (SAVA 2010: 200), dienen auch dem Ausdruck bestimmter Emotionen, wie etwa Ärger und Wut, Staunen, Überraschung, Unsicherheit, Enttäuschung, Verzweiflung oder Ungeduld. Sie fungieren also im Sinne „eines affektiven Kommentars und ermöglichen dem Sprechenden, auf ein bestehendes Faktum zu reagieren“ (LIIMATAINEN 2011: 121). In solchen Routineformeln dominiert also die oben erwähnte expressive Funktion.

Dem Ausdruck der „Einstellungen, Annahmen, Bewertungen und Erwartungen des Sprechers bezüglich des geäußerten Sachverhalts“ (EISENBERG et al. 2009: 591) dienen ebenfalls Abtönungspartikeln. Somit kann angenommen werden, dass Routineformeln mit dominierender expressiver Funktion für die Einbringung von Abtönungspartikeln

prädestiniert sind. Da Abtönungspartikeln über dem Prädikat und somit über der ganzen Äußerung operieren, können sie in Routineformeln mit expliziter Satzstruktur eingebracht werden.

3. Charakteristik der Abtönungspartikeln *doch*, *ja*, *wohl*

Wir gehen von folgender Definition der Abtönungspartikeln aus:

„Abtönungspartikeln sind unveränderliche Wörter, die nicht als selbständige Antworten auf irgendwelche Fragen dienen können. Sie beziehen sich meist auf den gesamten Satz und drücken eine Stellungnahme des Sprechers zum Sachverhalt aus. [...] Abtönungspartikeln tragen nichts zur Beschreibung des jeweiligen Sachverhaltes bei. Indem sie die Einstellung des Sprechers ausdrücken, bewerten sie eine Äußerung, die sie verstärken oder abschwächen („abtönen“), oder sie schreiben dem Partner gewisse Einstellungen, Erwartungen, Wissen u.ä. zu.“ (RYTEL-SCHWARZ et al. 2012: 271–272)

Den Abtönungspartikeln kommt in der Kommunikation eine wichtige Rolle zu, da diese Klasse „die Sprecher-Hörer-Beziehung [beeinflusst], indem sie entweder Intimität, Vertraulichkeit schafft, auch Übereinstimmung suggeriert, oder aber Grenzen zieht, Distanz etabliert“ (RYTEL-SCHWARZ et al. 2012: 272).

Im Rahmen dieser Darstellung beschränken wir uns auf die Untersuchung der Abtönungspartikeln *doch*, *ja* und *wohl*, denn diese kommen in unserem Material am häufigsten vor. Im Folgenden beschreiben wir die wichtigsten Funktionen der genannten Abtönungspartikeln in Anlehnung an HELBIG (1994) und DUCH-ADAMCZYK (2012) im Einzelnen:

doch

- Begründung, Erklärung oder Sicherung des gemeinsamen Vorwissens

Mit der Partikel *doch* kann der Sprecher seine Äußerung verstärken, indem er seinen Gesprächspartner an das gemeinsame Vorwissen erinnert. Der Sprecher signalisiert somit, dass der Gesprächspartner seiner Voräußerung zustimmen soll. Dies veranschaulicht folgender Beispielsatz:

Darüber haben wir **doch** schon gesprochen. (Hast du das etwa schon vergessen?)

- Widerspruch

An die Äußerung mit der Abtönungspartikel *doch* kann ein leichter Widerspruch gekoppelt sein. Der Sprecher kann somit die Voräußerung kritisieren oder zurückweisen, wie etwa in folgendem Beispiel:

- A. Zieh dich warm an!
 B. Es ist **doch** 20 Grad draußen!

- Ausruf des Staunens

Die Partikel *doch* rekuriert in Ausrufesätzen nicht auf das gemeinsame Vorwissen, sondern signalisiert eine spontane Reaktion auf das vom Sprecher gerade Gehörte oder Gesehene, das seinen Erwartungen zuwiderläuft. Somit drückt der Sprecher einen gewissen Widerspruch aus, an den Emotionen wie Staunen, Überraschung, Empörung gekoppelt sind. Zur Veranschaulichung möge folgender Beispielsatz dienen:

Das kann **doch** nicht wahr sein!

- dringliche Aufforderung

Die Partikel *doch* kann eine Aufforderung dringlich, vorwurfsvoll oder ungeduldig wirken lassen. Der Sprecher signalisiert mit ihr die Erwartung, dass sein Gesprächspartner eine bestimmte Handlung sofort ausführt wie in folgendem Beispiel:

Setzt dich **doch** endlich hin!

ja

- Begründung, Erklärung oder Sicherung des gemeinsamen Vorwissens

Der Sprecher kann mit der Abtönungspartikel *ja*, ähnlich wie mit der Partikel *doch*, auf das gemeinsame Vorwissen rekurrieren. Für die Äußerungen mit der Partikel *ja* ist charakteristisch, dass ihr Inhalt als allgemeingültig oder evident gilt:

Das ist **ja** seit Jahren so!

- Ausruf des Staunens

Die Abtönungspartikel *ja* dient dem Ausdruck des Staunens oder der Überraschung seitens des Sprechers und macht den Widerspruch zwischen den Erwartungen des Sprechers und dem von ihm gerade Gehörten oder Gesehenen sichtbar, was folgender Beispielsatz illustriert:

Du hast **ja** abgenommen!

- dringliche Aufforderung, Warnung oder Drohung

Die Verwendung der Abtönungspartikel *ja* kann einer Aufforderung dringlichen, warnenden oder sogar drohenden Charakter verleihen, damit der Gesprächspartner die gegebene Handlung sofort ausführt bzw. unterlässt:

Sei **ja** pünktlich! (Sonst kannst du den Zug verpassen.)

wohl

- Annahme des Sprechers

Durch die Einbringung der Abtönungspartikel *wohl* verliert eine Äußerung ihren behauptenden Charakter und wird zu einer Vermutung des Sprechers. Somit betrachtet der Sprecher den gegebenen Sachverhalt lediglich als wahrscheinlich und übernimmt daher keine Verantwortung für sein Zutreffen wie in folgendem Beispielsatz:

Sie hat *wohl* den Zug verpasst.

- Tendenzfrage

Steht die Abtönungspartikel *wohl* in Ergänzungsfragesätzen, drückt der Sprecher mit ihr seine Unsicherheit bzw. Zurückhaltung aus. Dies macht die Frage nachdenklich, was folgender Beispielsatz illustrieren mag:

Wo kann er *wohl* sein?

- Ausruf des Staunens über eine Norm- oder Erwartungsabweichung

Die Abtönungspartikel *wohl* dient dem Ausruf des Staunens seitens des Sprechers, wenn das von ihm gerade Gesehene oder Gehörte von einer allgemeinen Norm oder von seiner Erwartung abweicht. An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, dass diese Verwendung von *wohl* nur in Äußerungen mit negativen Konnotationen möglich ist, was folgender Beispielsatz veranschaulicht:

Du bist *wohl* verrückt!

Aus der oben dargestellten Funktionsdifferenzierung der untersuchten Abtönungspartikeln geht hervor, dass ihr kommunikatives Potential sehr differenziert ist. In der Analyse ist zu prüfen, ob den Abtönungspartikeln *doch, wohl* und *ja* auch in den gesammelten Phraseologismen dieselbe Funktion zukommt.

4. Abtönungspartikeln *wohl, doch* und *ja* in pragmatischen Phraseologismen – Analyse

Das zu untersuchende Material bilden pragmatische Phraseologismen, die dem *Wörterbuch der deutschen Idiomatik* von DROSDOWSKI und SCHOLZE-STUBENRECHT (1998 = Duden, Bd. 11, im Weiteren „Idiomatik-Duden“ genannt) entnommen wurden. War eine Variante der untersuchten Formel nicht im „Idiomatik-Duden“ verzeichnet, haben wir sie außer Betracht gelassen. Dazu ist anzumerken, dass pragmatische Phraseologismen in dem genannten Wörterbuch durch Angabe ihrer Funktion und ihrer Gebrauchsbedingungen beschrieben sind. Die exzerpierten Formeln verzeichnet der „Idiomatik-Duden“ mit den

Abtönungspartikeln *wohl, doch* oder *ja* als ihrer obligatorischen oder in Klammern notierten fakultativen Komponente.

Im Weiteren überprüfen wir anhand einer korpusbasierten Analyse, ob die jeweilige Formel auch in der genannten Nennform, d.h. mit Abtönungspartikel, verwendet wird. Zusätzlich werden auch einige Formeln der Analyse unterzogen, die in ihrer Nennform zwar keine Abtönungspartikel enthalten, aber in den zur Veranschaulichung angeführten Belegen zusammen mit einer Partikel verwendet werden. Es ist also zu prüfen, ob in diesen Fällen eine partikellose oder partikelhaltige Verwendung vorwiegt, was für die Nennform des jeweiligen Phraseologismus von Bedeutung ist.

Im nächsten Schritt der Analyse werden polnische funktionale Entsprechungen der Formeln anhand folgender Wörterbücher ermittelt:

- *Słownik frazeologiczny niemiecko-polski* von Jan Czochralski und Klaus-Dieter Ludwig (1999, ²2004)
- *Langenscheidt 1000 idiomów niemieckich* von Heinz Griesbach und Dora Schulz in Übersetzung und Adaptation von Andrzej Kątny (2002)
- *Wielki słownik niemiecko-polski / Großwörterbuch Deutsch-Polnisch PWN*, herausgegeben von Józef Wiktorowicz und Agnieszka Frączek (2010)
- *Wielki słownik niemiecko-polski / Großwörterbuch Deutsch-Polnisch* von Jan Piprek und Juliusz Ippoldt (¹⁷2001)
- *Wielki słownik frazeologiczny PWN z przysłowiami* von Anna Kłosińska, Elżbieta Sobol und Anna Stankiewicz (2005).

Zur Analyse der Verwendung deutscher und polnischer pragmatischer Phraseologismen haben wir folgende im Internet zugängliche Korpora herangezogen:

- das Deutsche Referenzkorpus DeReKo-2013-I des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim (IDS)
- Korpora des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS)
- den Redensarten-Index (RAI)
- Narodowy Korpus Języka Polskiego (NKJP).

Ausgegangen wird von den deutschen Formeln, die nach den mit ihnen signalisierten Intentionen geordnet sind. Ihre polnischen funktionalen Entsprechungen werden gruppiert dargestellt.

4.1. Formeln der Kritik oder der Beleidigung

deutsche Formeln	funktionale Entsprechungen im Polnischen
Du bist wohl [als Kind] zu heiß gebadet worden! / Dich haben sie wohl [als Kind] zu heiß gebadet! (I)	mieć nie (wszystko) po kolei w głowie (1) mieć źle/niedobrze (poukładane) / niepoukładane w głowie (2)
Dich haben sie/hat man wohl mit dem Klammerbeutel gepudert! (II)	mieć zielono w głowie (3)
Dir hat man wohl ins Gehirn geschissen [und vergessen umzurühren]! (III)	mieć nierówno pod sufitem (4) komuś padło na mózg (5)
Du bist wohl nicht recht gescheit! (IV)	komuś odbiło (6)
bei jmdm. piept es (V)	Puknij / stuknij się w czoło / w głowę! (7)
nicht ganz bei Trost sein (VI)	(Ty) chyba jesteś stuknięty / szurnięty! (8) Chyba zwariowałeś! (9) być niespełna rozumu (10)

Zunächst lassen sich Formeln aussondern, mit denen der Sprecher signalisieren kann, dass sein Gesprächspartner nicht bei Verstand ist. Die Formeln dienen als ironischer oder kritischer Kommentar, mit dem der Sprecher auf etwas als unvernünftig, leichtsinnig oder sinnlos Empfundenes reagiert, oft mit dem Ziel, jemanden auszulachen oder sogar zu beleidigen. Mit diesen wendet sich der Sprecher entweder direkt an seinen Gesprächspartner oder bewertet das sprachliche und/oder nicht-sprachliche Verhalten einer dritten Person. Solche Formeln werden von FLEISCHER (1997: 130) der allgemeinen Klasse der Kommentarformeln zugeordnet. Ihre dominante Funktion ist die expressive i.S.v. GLÄSER (1986: 129).

In dem untersuchten Wörterbuch werden die Formeln der Kritik oder der Beleidigung mit der Abtönungspartikel *wohl* als ihrer Komponente notiert. Das direkte Ansprechen signalisiert in ihnen das Personalpronomen *du* als Subjekt, Akkusativobjekt oder Dativobjekt. Die Korpusanalyse zeigt jedoch, dass sie auch in der dritten Person verwendet werden:

- (I) **Du bist wohl [als Kind] zu heiß gebadet worden! / Dich haben sie wohl [als Kind] zu heiß gebadet!**
Ich sollte doch tatsächlich 600 Mark für eine Schwarzmarktkarte hinlegen. Da hätte meine Ehefrau zu Recht gesagt: **Dich haben sie wohl als kleines Kind mehrmals zu heiß gebadet.** (IDS)
- (II) **Dich haben sie/hat man wohl mit dem Klammerbeutel gepudert!**
Sie scheitern bloß an der Realität. Wir erziehen unsere Kinder heute zum Rekord-Tempo, peitschen sie zu Turbo-Abschluss und Hetzjagd-Studium. Wer da freiwillig innehält, um selbstlos zu helfen, **muss wohl mit dem Klammerbeutel gepudert sein.** Tolle Zeiten. (IDS)
- (III) **Dir hat man wohl ins Gehirn geschissen [und vergessen umzurühren]!**
Der Spielmacher, der unter anderem für den FCK aufstieg, eckte regelmäßig mit seinen Trainern an. Sein früherer Coach beim HSV, Ernst Happel, bilanzierte entnervt: „Dem Wuttke **haben sie ins Gehirn geschissen.**“ (IDS)

Zur Formel (III) ist anzumerken, dass sie auch ohne die Partikel *wohl* verwendet wird, d.h. die Partikel ist nicht ihre obligatorische Komponente, was die Notation im Wörterbuch suggeriert. Der angeführte Beleg ohne Partikel drückt eine entschiedene Meinung aus, was im Kontext das Verb *bilanzierte* verdeutlicht.

Eine ähnliche Funktion erfüllt auch Formel (IV), die ebenfalls im „Idiomatik-Duden“ mit dem Personalpronomen *du* notiert ist:

- (IV) **Du bist wohl nicht recht gescheit!**
Da trat ein ernster Mann an ihn heran, schaute ihm verwundert ins Gesicht und sagte: „**Ihr seid wohl nicht recht gescheit**, dass Ihr so sehr an Träume glaubt.“ (IDS)

Die Abtönungspartikel *wohl* signalisiert die Distanzierung des Sprechers vom Gesagten, d.h. „er [möchte] den Sachverhalt nicht behaupten, [erachtet] ihn aber als wahrscheinlich“ (DUCH-ADAMCZYK 2012: 96). So verantwortet sich der Sprecher nicht für die in dem Spruch versteckte Ironie, Kritik oder Beleidigung.

Zu erwähnen ist in diesem Kontext der pragmatische Phraseologismus *bei jemandem piept es* (V), der im „Idiomatik-Duden“ ohne die Abtönungspartikel *wohl* verzeichnet ist. Unsere Korpusanalyse zeigt indessen, dass er mit der Partikel *wohl* verwendet werden kann, so dass sie doch als seine fakultative Komponente gelten kann. Daher wäre hier die Notation dieses Phraseologismus um die Partikel *wohl* in Klammern zu ergänzen:

(V) **Bei jmdm. piept es**

Heute kann er sein Anliegen, statt mit dieser Zahl, im Klartext übermitteln: Sie sind entlassen!
Und der eben Gefeuerte kann zurückschicken: **Bei Ihnen piept es wohl!** (DWDS)

Auch der Phraseologismus *nicht ganz bei Trost sein* (VI) wird im „Idiomatik-Duden“ ohne jegliche Partikel notiert. Unsere korpusbasierte Analyse seiner Verwendung zeigt jedoch, dass in ihn die Abtönungspartikel *wohl, doch, ja* und ihre Kombinationen *ja wohl, doch wohl* eingebracht werden können:

(VI) **nicht ganz bei Trost sein**

Die Gegner des früheren CDU-Generalsekretärs wettern, das heutige Attac-Mitglied sei **wohl nicht ganz bei Trost**. (IDS)

„Ich kann verstehen, wenn Leute sagen, **der ist doch nicht ganz bei Trost**“, sagt Fröschle. (IDS)

„Ist Heesters da auf dem Klo gewesen?“, fragte der Kühn-Anwalt, worauf Heesters Rechtsbeistand konterte: „Sie bezichtigen Heesters der Holocaust-Lüge. **Sie sind ja nicht ganz bei Trost!**“ (IDS)

Was ist das denn? **Die sind ja wohl nicht ganz bei Trost**. (IDS)

Frauen oder besser Weiberinnen, die solch eine Schwachsinnin verzapfen, **sind doch wohl nicht ganz bei Trost**, pardon bei Tröstin. (IDS)

Im von uns untersuchten Korpus überwiegt die Verwendung der Variante mit der Abtönungspartikel *wohl*. Daraus folgt, dass mindestens diese Partikel als fakultative Komponente des Phraseologismus (VI) im Wörterbuch verzeichnet werden sollte.

Den oben beschriebenen deutschen Formeln entsprechen im Polnischen die Wendungen (1)–(10), mit denen der Sprecher ebenfalls das gerade Gehörte oder Gesehene kritisch oder ironisch kommentiert. Es lassen sich dabei Phraseologismen (1)–(3) aussondern, deren Kern das Nomen *głowa* (‘Kopf’) bildet. Unter diesen hat Beleg (1) neutralen Charakter, da er keine abtönenden Mittel enthält. Beleg (2) indessen wird mit dem Satzadverb *naprawdę* (‘wirklich’) verstärkt. Da die phraseologischen Ausdrücke von dem Betroffenen als Beleidigung empfunden werden könnten, kann der Sprecher mit der Abtönungspartikel *chyba* wie in (3) signalisieren, dass er vom Gesagten Abstand nimmt. Somit wirkt die ganze Äußerung weniger oder nicht mehr schroff:

(1) **mieć nie (wszystko) po kolei w głowie**

Trzeba mieć nie po kolei w głowie, żeby w taki sposób ogarniać pierwszoligowy start Cracovii w skończonym właśnie sezonie! (NKJP)

(2) **mieć źle/niedobrze (poukładane) / niepoukładane w głowie**

Nie będę tego komentował, bo mnie tego typu angielskie poczucie humoru doprowadza raczej do złości. **Trzeba mieć naprawdę niepoukładane w głowie**, żeby zakładać, że Platforma jest zainteresowana wcześniejszymi wyborami. (NKJP)

(3) **mieć zielono w głowie**

Powiem krótko i węzłowato – poroniony pomysł. To jest wyrzucanie pieniędzy podatników. W magistracie **im się chyba zielono w głowie zrobiło**. Ani to estetyczne, ani praktyczne, zagrodzili ludziom drogę do ratusza. Po prostu – powariowali. (NKJP)

Zu erwähnen ist auch der Phraseologismus *mieć nierówno pod sufitem* (‘nicht richtig/recht im Oberstübchen sein’; wörtlich: ‘es nicht gerade unter der (Schädel)Decke haben’), in dem

sufit ('die Decke') – wie im Deutschen *das Oberstübchen* – als Metapher für den Kopf steht. In seine Verwendung illustrierenden Beleg (4) wird das Geäußerte durch die Abtönungspartikel *przecież* verstärkt. Die Funktion dieser Partikel gleicht der Funktion der deutschen Partikel *doch*:

(4) **mieć nierówno pod sufitem**

Nie chcę nawet myśleć, co mogłoby się stać gdyby doszło do tego później, chłopcy właśnie chcieli rozpałać ognisko – mówi ciągle roztrzęsiona Katarzyna Gładysz, matka chłopców. – **Przecież trzeba mieć nierówno pod sufitem**, żeby zabrać się za zawór od gazu – dodaje pan Marek. (NKJP)

Eine weitere Gruppe bilden Formeln mit den Verben *paść* ('fallen') in (5) und *odbić* ('abschlagen') in (6). Charakteristisch für sie ist das Prädikat in der 3. Person Singular Neutrum und integriertes Subjekt:

(5) **komuś padło na mózg**

Widzę, że **Panu padło na mózg**, z odpowiedziami na Pańskie komentarze wstrzymam się, aż Panu przejdzie. (NKJP)

(6) **komuś odbiło**

Marcin, **odbiło ci** czy co? Ten koleś miał dziś w nocy wypadek na ulicy, więc policja wystawiała go każdemu dziennikarzowi, który szukał tematu. Rozumiesz? (NKJP)

Als funktionale Entsprechung für die deutschen Formeln gelten auch folgende Formeln mit den Verben *puknąć* ('klopfen'), *stuknąć* ('schlagen') und *szurnąć* ('hauen') im Imperativ (7) und Passiv (8). Beide Formeln sind somit als direktes Ansprechen des Gesprächspartners zu verstehen und werden auch in dieser Form lexikographisch erfasst. Auch hier kann sich der Sprecher von seiner kritischen oder sogar despektierlichen Bemerkung mit der Abtönungspartikel *chyba* distanzieren wie in (8):

(7) **Puknij / stuknij się w czoło / w głowę!**

Co ciekawe, mówiąc tam, że chce iść na jakieś filmowe studia, to wszyscy mi mówili: „**puknij się w czoło**, my tu przecież wszyscy marzymy, by pójść do Łodzi, a ty chcesz chodzić na jakieś kursy w Los Angeles”. (NKJP)

Jestem wyjątkiem. Rodzice pewnie nie byli zadowoleni z pomysłu na życie. Nie mówili: **puknij się w głowę** i zajmij się czymś pożytecznym? (NKJP)

(8) **(Ty) chyba jesteś stuknięty / szurnięty!**

Chyba jesteś stuknięty, że dajesz prawo Serbom zabijać w Albanii. (NKJP)

Nie będę z tobą dyskutował. Wydaje mi się, że **jesteś szurnięty**. (NKJP)

Zu finden sind außerdem Phraseologismen, die ebenfalls als Kommentar zum als unvernünftig gewerteten sprachlichen und/oder nicht-sprachlichen Verhalten des Angesprochenen (9) oder des Besprochenen (10) fungieren. Auch hier tritt die Abtönungspartikel *chyba* auf, mit der sich der Sprecher von seiner Äußerung distanzieren. In der Formel (9), die als direktes Ansprechen mit Prädikat in der 2. Person Singular im Wörterbuch verzeichnet ist, gilt die Partikel *chyba* als obligatorische Komponente. Anzumerken ist dazu, dass in Beleg (9) zusätzlich das Personalpronomen *ty* zur Hervorhebung nicht getilgt ist:

- (9) **Chyba zwariowałeś!**
Wróciłem do biura i dopadłem szefa: „Ty chyba zwariowałeś. Co się dzieje? Dlaczego nie chciałeś jej sprzedać?!”. (NKJP)
- (10) **być niespełna rozumu**
Ten pan **jest chyba niespełna rozumu**. Podziałem mieszkania zajmuje się wydział techniczny przy ulicy św. Elżbiety i tam się powinien zwrócić – usłyszeliśmy w sekretariacie wydziału lokalowego. (NKJP)

4.2. Formeln der Ablehnung, Empörung und Verärgerung

deutsche Formeln	funktionale Entsprechungen im Polnischen
Das soll wohl ein Witz sein! Das ist [doch/ja] wohl ein Witz? (VII)	Chyba sobie żartujesz? (11) To chyba jakiś żart! (12) Wolne żarty! (13)
Das ist / wäre ja noch schöner / besser! (VIII)	Tego tylko (jeszcze) brakowało (do szczęścia)! / Jeszcze by tego brakowało (do szczęścia)! (14)
Das darf doch nicht wahr sein! (IX) Das ist doch kaum/nicht zu glauben! (X) Das ist ja eine schöne Bescherung! (XI)	Coś podobnego! (15) Nie do wiary! (16) To ci dopiero! (17) Ładna historia! (18) Nie może być! (19) Masz ci los! (20)
Da hört sich doch Verschiedenes / die Gemütlichkeit / alles auf! (XII)	Miarka się przebrała. (21) To przekracza / przechodzi wszelkie granice. (22) Tego już za wiele! (23) Dosyć tego! (24)
Das ist [doch] die Höhe! / Das ist doch der Gipfel! (XIII) Das schlägt dem Fass den Boden aus! (XIV)	To (już) szczyt wszystkiego! (25) (To jest) szczyt szczytów! (26) To szczyt bezczelności! (27) (To) niesłychane! (28) To bezczelność! (29)
Da kann man doch die Wände hochgehen! (XV) Da wird der Hund in der Pfanne verrückt! (XVI)	To się w głowie / w pale nie mieści! (30)

Die Mehrheit der exzerpierten Formeln dient dem Ausdruck der Ablehnung, Empörung und Verärgerung. Der Sprecher reagiert mit ihnen auf das sprachliche und/oder nicht-sprachliche Verhalten seines Gesprächspartners oder einer dritten Person, das ihm unglaublich, unerhört bzw. ärgerlich scheint oder das er ablehnt. Auch diese Gruppe der Formeln lässt sich der Klasse der Kommentarformeln bei FLEISCHER (1997: 130) zuordnen, bei GLÄSER (1986) indessen der Klasse der Erstaunensformeln, die sie wie folgt definiert:

„Erstaunensformeln sind lexikalisierte, reproduzierte, emotional-expressive Formeln, mit denen ein Sprecher in einer spontanen Äußerung seine Überraschung abreagiert. Sie können mit unterschiedlichen Konnotationen verbunden sein, die von der freudigen Überraschung und amüsierten Verwunderung bis zum befremdeten Erstaunen und zur Verstimmung reichen.“ (GLÄSER 1986: 148)

Zum oben Zitierten ist allerdings anzumerken, dass die im Folgenden analysierten Formeln eher negativ konnotiert sind.

Im von uns untersuchten Material kommen alle drei Abtönungspartikel vor, auch in Kombinationen. Hinzuweisen ist darauf, dass nur zwei der zu dieser Gruppe gehörenden Formeln im „Idiomatik-Duden“ ohne Partikel notiert sind. Allein in die Formel (VII) ist verstärkend die Abtönungspartikel *wohl* eingebracht. Der Sprecher signalisiert mit ihr, dass er mit dem gerade Gehörten oder Gesehenen nicht einverstanden ist und es ablehnt. Zu erwähnen sind hier die Varianten mit oder ohne das Modalverb *sollen*. Die Partikel *wohl* kann hier durchaus als obligatorische Komponente gelten, die auch in Kombinationen mit den Partikeln *doch* oder *ja* auftritt, was folgende Belege illustrieren:

(VII) **Das soll wohl ein Witz sein! Das ist [doch/ja] wohl ein Witz?**

4,50 Euro für ein Päckchen Zigaretten? **Das soll wohl ein Witz sein!?** (IDS)

„Jede Art von Rauch ist giftig, egal durch welches Material er entsteht“, meinte ein Kommentator. „**Das ist doch wohl ein Witz**, dass es keine Schadstoffe in der Luft gab“, postete zornig ein anderer. (IDS)

In der Summe geht es um zirka 400 Euro bei 50 verkauften Ferienpässen. Da von einer drohenden Verschuldung der Gemeinde Büddenstedt zu sprechen, **ist ja wohl ein Witz**. (IDS)

Die deutsche Formel (VII) hat im Polnischen folgende funktionale Entsprechungen mit dem Verb *żartować* (‘Witze machen’) oder dem Nomen *żart* (‘Witz’) als Kern:

(11) **Chyba sobie żartujesz?**

Ja miałam to zrobić? **Chyba sobie żartujesz!** Przecież nie dałabym rady, zresztą nawet nie wiem, gdzie jest ten warsztat. (NKJP)

(12) **To chyba jakiś żart!**

Władze miasta uważają, że jesteśmy perłą w koronie dolnośląskiej kultury? – dziwi się nauczycielka Agnieszka Łukasiewicz. – **To chyba jakiś żart!** W mieście niewiele się dzieje, mam wrażenie, że często brakuje pomysłów. (NKJP)

(13) **Wolne żarty!**

Do partii pan się zapisał, bo inaczej nie dało się przeżyć? **Wolne żarty!** (NKJP)

Zu (11) und (12) ist anzumerken, dass ihre Leistung durch die Abtönungspartikel **chyba** bekräftigt wird. Zusätzlich ist in der Formel (11) das illokutiv wirkende Reflexivpronomen *sobie* vorhanden, das Vertraulichkeit zwischen den Gesprächspartnern signalisiert (vgl. RYTEL-SCHWARZ et al. 2012: 321).

Ebenfalls entrüstete Ablehnung des Gehörten oder des Gesagten signalisiert Formel (VIII) mit den Adjektiven *schöner* bzw. *besser* als Prädikativ. In diese ist die Abtönungspartikel *ja* zur Bekräftigung der Sprechereinstellung eingebracht:

(VIII) **Das ist / wäre ja noch schöner / besser**

Die Söhne hätten gesagt, wem die Rente nicht reiche, für den habe der Sozialstaat aufzukommen. **Das wäre ja noch schöner**, wenn da die Nachkommen für ihre Eltern bluten müssten. (IDS)

Und die schwarzen Wolken können sowieso draußen bleiben. **Wäre ja noch besser**, wenn uns die in die schönen Schweizer Berge schiffen. (IDS)

Die polnische funktionale Entsprechung (14) enthält keine abtönenden Mittel. Die Äußerung wird durch die Umstellung des Genitivobjekts *tego* vor das unpersönliche Prädikat

brakowało zum Ausruf. Die Wertung des Sprechers signalisiert zusätzlich die skalar verwendete Operatorpartikel *tylko*, die andere Elemente auf der Skala möglicher Alternativen ausschließt. Ebenfalls eine Skala von Alternativen impliziert die Operatorpartikel *jeszcze*, die allerdings im Gegensatz zu *tylko* andere Elemente inkludiert und als Wertungssignal fungiert. Die Partikel gilt in der Variante im Konjunktiv *jeszcze by tego brakowało* als obligatorische Komponente der Formel:

- (14) **Tego tylko (jeszcze) brakowało (do szczęścia) / Jeszcze by tego brakowało (do szczęścia)**
 Wkrótce krople padały już na cały pokład. – **Tego tylko brakowało!** – zamamrotał pod nosem obudzony żeglarz i oddalił się w stronę sternika. (NKJP)
Jeszcze by tego brakowało, żeby osoby przeznaczone do dekomunikacji sączyły swój jad w młode umysły. (NKJP)

Dem Ausdruck ärgerlicher Verwunderung oder sogar des Entsetzens dienen auch Phraseologismen (IX)–(XI), die im „Idiomatik-Duden“ zusammen mit der Abtönungspartikel *doch* notiert sind (vgl. auch Liimatainen 2011: 124). Die Analyse des Materials zeigt jedoch, dass diese durch die Partikel *ja* austauschbar ist, wie etwa in (X). Dies bestätigt, dass die pragmatische Leistung beider Partikeln vergleichbar ist, denn beide verstärken den Ausdruck des Unmuts und der Entrüstung des Sprechers.

- (IX) **Das darf doch nicht wahr sein**
 Eine Tram in der Altstadt – **das darf doch nicht wahr sein**. Vorbei an der Sebalduskirche, vorbei am Alten Rathaus, wo es schön eng ist. (IDS)
- (X) **Das ist doch kaum/nicht zu glauben**
Es ist doch kaum zu glauben. Da wird schon seit Jahren über die richtige Abfall-Entsorgung gepredigt und es werden entsprechende Kurse veranstaltet und doch immer wieder ertappt man Abfall-Entsorgungs-Sünder oder entdeckt zumindest deren Spuren. (IDS)
Es ist ja kaum zu glauben, aber wirklich wahr: In der Nacht auf Freitag zog eine Frau vor den Augen der fassunglosen Fischmarkt-Securitys ihre Hose hinunter. (IDS)
- (XI) **Das ist ja eine schöne Bescherung!**
Das ist ja eine schöne Bescherung. Am letzten Spieltag vor der Winterpause verlor der FC Ecke Kirm zu Hause mit 1:2 gegen die Spvgg. Fischbach und damit die Tabellenführung der Fußball-Kreisliga Mitte. (IDS)

Den Phraseologismen aus dieser Gruppe entsprechen im Polnischen entweder nicht-verbale (15)–(18) oder verbale Ausrufe (19)–(20). Zu den Formeln *To ci dopiero!* und *Masz ci los!* ist anzumerken, dass ihre Leistung durch das als ethischer Dativ illokutiv verwendete Personalpronomen *ci* verstärkt wird. Dieses „markiert emotive Anteilnahme des Sprechers, oft auch weiterer Gesprächsbeteiligter“ (ENGEL et al. 2000: 1211).

- (15) **Coś podobnego!**
 Wie pan, jak to jest w małżeństwie. Czasami ma się po prostu dość i... No, **coś podobnego** – pomyślał z oburzeniem pan Jankowiak. (NKJP)
- (16) **Nie do wiary!**
 Nic dziwnego, że dzieciak zapomniał zabrać je z okna; dokument był tu nikomu niepotrzebny. **Nie do wiary!** Świadectwo z samych piątek! (NKJP)

- (17) **To ci dopiero!**
Ów zenujący handel (stanowiska za głosy popierające plan Hausnera) już zdążył ktoś usprawiedliwić: moralności to nie szkodzi, bo w Sejmie chodzi o arytmetykę, nie o etykę. **To ci dopiero!** (NKJP)
- (18) **Ładna historia!**
Jeśli jeszcze raz zadzwoni, ja sam z nim pogadam. Masz ci los! **Ładna historia!** (NKJP)
- (19) **Nie może być!**
ZACHEDRYNSKI – Za wcześniej. Budowa Magnitogorska zacznie się dopiero za rok.
ZUBATYJ – **Nie może być!** (NKJP)
- (20) **Masz ci los!**
Za co dostali po 25 lat? – No, **masz ci los**. Znowu pyta. A skąd ja mam wiedzieć? – Mogli być polityczni – kombinuję. (NKJP)

Auch in der Formel (XII) ist die Abtönungspartikel *doch* im „Idiomatik-Duden“ als obligatorische Komponente erfasst. Sie verstärkt die Äußerung und macht sie zum ärgerlichen Ausruf. Allerdings konnten wir keine Belege für die Variante *da hört sich doch die Gemütlichkeit auf* ermitteln, was nahelegt, dass die Partikel *doch* eher als fakultative Komponente in Klammern zu notieren ist.

- (XII) **Da hört sich doch Verschiedenes / die Gemütlichkeit / alles auf!**
Ein Glas Whisky 27 Mark! **Da hört sich doch verschiedenes auf. Unverschämtheit!** (DWDS)
Letztendlich, da es um Geld geht, **hört hier die Gemütlichkeit auf** und die Einzelinteressen der Länder überwiegen gegenüber den gesamtstaatlichen Interessen. (IDS)
„Unerhört“, blubberten daraufhin die anderen Fische. „Ein Fisch will reden? Vielleicht will er dann auch noch singen wie die Vögel da oben? **Da hört sich doch alles auf.** Das gehört sich nicht.“ (IDS)

Ähnlich der deutschen Formel (XII) signalisieren ihre polnischen funktionalen Entsprechungen die Ungeduld des Sprechers, der einer Sache überdrüssig ist. Der Form nach sind es verbale (21)–(22) und nicht-verbale (23)–(24) Ausrufe. Sie werden lexikographisch ohne Partikeln notiert, ausgenommen die Formel (23) mit der Abtönungspartikel *już* (‘schon’), die „Empörung oder gar Drohung aus[drückt]“ (RYTEL-SCHWARZ et al. 2012: 307). Dieselbe Partikel findet sich auch in die Verwendung der Formel illustrierenden Beleg (22), obwohl die Formel *to przekracza wszelkie granice* im Wörterbuch ohne abtönende Mittel verzeichnet ist:

- (21) **miarka się przebrała**
Gdy w piątek wyzarli zawartość przeznaczoną na cały weekend, **miarka się przebrała**. Marszałkowska zdecydowała się położyć zjawisku kres. (NKJP)
- (22) **to przekracza / przechodzi wszelkie granice**
Wstrząsnęła mną zawarta w tym reportażu informacja, że lekarka, przed podjęciem decyzji medycznej, konsultowała się telefonicznie z proboszczem. **To już przekracza wszelkie granice!** (NKJP)
Bezczelność naszych łobuzów w Sejmie **przechodzi wszelkie granice** przyzwoitości. (NKJP)
- (23) **tego już za wiele**
Nie dość, że kobiety wypychają się jakimś silikonem, to jeszcze sztuczne kotlety! **Tego już za wiele.** (NKJP)
- (24) **dosyc tego!**
Dosyc tego, trzeba z tym skończyć – krzyczy kobieta z zasłoniętą twarzą. W niedzielę kilkaset metrów stąd podłożono bomby w dwóch zatłoczonych autobusach. (NKJP)

Mit den beiden Varianten der Formel (XIII) signalisiert der Sprecher, dass er ein sprachliches und/oder nicht-sprachliches Verhalten des Gesprächspartners oder einer dritten Person als unerhört oder unverschämt ansieht (vgl. auch LIIMATAINEN 2011: 125). Überraschenderweise ist hier die Abtönungspartikel *doch* in der Variante mit dem Nomen *Höhe* als fakultativ notiert, in der Variante mit dem Nomen *Gipfel* indessen als obligatorisch. Die Analyse unseres Materials zeigt allerdings, dass die Partikel *doch* in beiden Varianten verwendet wird. Ähnlich wie in der Formel (X) bewirkt die vergleichbare pragmatische Leistung der Partikeln *doch* und *ja*, dass sie hier austauschbar sind:

(XIII) **Das ist [doch] die Höhe! / Das ist doch der Gipfel!**

Aus sehr quantifizierbaren Gründen spukt von nun an ein liebenswertes Gespenst durch Europa und die Welt: das der deutschen Unschuld. **Das ist doch die Höhe.** (DWDS)

Zunächst erschrocken, dann wütend startete der Anwalt wechselweise den Kommissar und das Blatt Papier an. „**Das ist ja die Höhe**“, entfuhr es ihm. (IDS)

Und dass der gute Dr. Mark Scheibe für dieses Forschungsprojekt noch eine Weltreise nach Wien, Paris, den USA und Brasilien machen muss, **ist doch der Gipfel** der Frechheit. (IDS)

Zu erwähnen ist in diesem Kontext auch die Formel *das schlägt dem Fass den Boden aus*, die im „Idiomatik-Duden“ zwar ohne jegliche Partikel notiert ist, deren Verwendung aber zeigt, dass die Abtönungspartikeln *doch* und *ja* oder die Partikelkombination *ja wohl* in sie eingebracht werden können, womit sie deren Wirkung verstärken:

(XIV) **Das schlägt dem Fass den Boden aus**

Diese Dreistigkeit Israels **schlägt doch dem Fass den Boden aus**. Wir werden aber auch diesmal wieder gehorsam sein. (IDS)

Das schlägt ja nun dem Fass den Boden aus. Da stimmen grüne Senatoren zu, dass Millionen Euro aus dem Konjunkturprogramm für die Vernichtung von Waldflächen im Niendorfer Gehege verschwendet werden. (IDS)

Die größte Unverschämtheit für mich ist, wenn Herr Haubrich als Hauptgeschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Rhein-Westerwald seinen Prüfungsausschuss in Schutz nimmt und meint: „Die Jungs hätten sich ja auch besser informieren können“. **Das schlägt ja wohl dem Fass den Boden aus.** (IDS)

Zu der Variante der Formel (XIII) mit dem Nomen *Gipfel* ist anzumerken, dass es auch Genitivattribute annehmen kann. Diese Explikation mit einem Genitivattribut ist in den polnischen funktionalen Entsprechungen obligatorisch:

(25) **To (już) szczyt wszystkiego!**

Ich producenci nie ukrywają swych intencji: to rozrywka dla najmniej wybrednego widza, który jednak nie zjawiał się przed kasą. Kino komercyjne, które nie potrafi na siebie zarobić, **to już szczyt wszystkiego!** (NKJP)

(26) **(To jest) szczyt szczytów!**

Wysoki hierarcha Kościoła katolickiego, kwestionujący sens zwracania się przez katolików do Boga w szczególnie trudnych sprawach – **to naprawdę szczyt szczytów.** (NKJP)

(27) **To szczyt bezczelności**

To szczyt bezczelności – skarżą się turyści, którzy przyjechali na narty w Karkonosze. Aby móc poszusować na resztkach śniegu, trzeba zapłacić nie tylko za parking, wyciąg, ale też za wstęp do Karkonoskiego Parku Narodowego. – Zdzierstwo – narzekają. (NKJP)

Die Leistung dieser Ausrufe kann zusätzlich durch das Satzadverb *naprawdę* ('wirklich') verstärkt werden wie in (26).

Die Empörung des Sprechers über das gerade Gehörte oder Gesehene wird auch mit den Formeln (28) und (29) ausgedrückt:

- (28) **(To) niesłychane!**
 – **To niesłychane**, że wprowadza się do obrotu takie byle co. To bubel roku – stwierdził czytelnik. (NKJP)
- (29) **To bezczelność!**
 – **To bezczelność** – mówił – że fundatorzy zadeklarowali wpłacenie na konto Fundacji jedynie 103 mln, podczas gdy ze skarbu państwa przekazano jej 116 mld. (NKJP)

Der Form nach sind das elliptische Ausrufe mit dem getilgten Verb *jest* ('ist') und dem initialen Demonstrativpronomen *to* ('das'). Es treten keine zusätzlichen abtönenden Mittel hinzu.

Seine Verärgerung, an die ein bestimmtes Staunen gekoppelt ist, kann der Sprecher auch mit den Formeln (XV) und (XVI) signalisieren. Interessanterweise ist die Formel (XV) im „Idiomatik-Duden“ mit der Abtönungspartikel *doch* verzeichnet. Die Analyse unseres Materials zeigt jedoch, dass sie eher ohne Partikel verwendet wird. Die Formel (XVI) indessen ist im untersuchten Wörterbuch ohne jegliche Partikel notiert, während sich indessen Belege für ihre Verwendung mit den Abtönungspartikeln *doch* oder *ja* finden. Diese bekräftigen die Äußerung des Sprechers, dem das Gehörte oder Gesagte unerträglich, unerhört oder kaum zu fassen scheint:

- (XV) **Da kann man doch die Wände hochgehen!**
 Wenn dies mein wirkliches Leben wäre, würde ich die Wände hochgehen. (DWDS)
- (XVI) **Da wird der Hund in der Pfanne verrückt**
 „Ja, da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt! Ich suche im Internet nach meinem Namen, und wen treffe ich? Die olle Otter. Oh Mann, wie lange ist es her ...“ (RAI)
Da wird ja der Hund in der Pfanne verrückt! Erst die Hände in den Schoß legen und abwarten, bis die Luftverkehrsabgabe beschlossene Sache ist. (IDS)

Als funktionale Entsprechung im Polnischen kann die Formel (30) gelten, die mit dem Nomen *głowa* ('Kopf') oder mit dem umgangssprachlich gekennzeichneten Nomen *pala* ('Birne, Rübe') als Varianten erscheint. Die polnische Formel enthält keine zusätzlichen abtönenden Mittel:

- (30) **to się w głowie / w pale nie mieści**
 Gdańscy franciszkanie chcą odebrać budynki Muzeum Narodowemu, których w XVI wieku (!) zrzekł się ich zakon. **To się w głowie nie mieści**, taka pazerność! (NKJP)
 Zdenerwowany b. prezydent Lech Wałęsa w „Trybunie” o Radiu Maryja: „W polityce robią takie kretyństwa, że **to się w pale nie mieści**. (...) Dzisiaj tylko ryją i mało tego, robią to na zagranicę.” (NKJP)

4.3. Formeln des Zweifels

deutsche Formeln	funktionale Entsprechungen im Polnischen
Das kann ja heiter/lustig werden. (XVII)	To się może źle skończyć. (31)
Das fängt ja gut an. (XVIII)	No, ładnie się zaczyna. (32)

Im Weiteren kann sich der Sprecher solcher Formeln bedienen, um Zweifel an Gelingen einer Sache auszudrücken. Die Formeln aus dieser Gruppe dienen als Ausdruck des Galgenhumors: Sie werden als ironischer Kommentar verwendet, wenn der Sprecher befürchtet, dass das anfängliche Misslingen einer Sache ihr künftiges Scheitern ankündigt. Die Formeln des Zweifels ordnet FLEISCHER (1997: 130) ebenfalls der allgemeinen Klasse der Kommentarformeln zu.

Die Formeln (XVII) und (XVIII) sind im „Idiomatik-Duden“ zusammen mit der Abtönungspartikel *ja* als ihrer obligatorischen Komponente verzeichnet. Diese Erfassung bestätigt die Analyse unseres Materials:

(XVII) **Das kann ja heiter/lustig werden**

Das stark reduzierte Luxusschnäppchen hat die falsche Größe, der Therapeut Depressionen und der liebe Gott Stress mit betenden Fußballfans. Aber Max bleibt dran und sucht das Tool für universelle Leichtigkeit. **Das kann ja heiter werden.** (IDS)

Das kann ja lustig werden: Die Teletubbies, bekannt für ihre blödsinnigen Ansagen und ihr unmotiviertes Aussehen, sind der Renner im heurigen Faschingskostüm-Geschäft. (IDS)

(XVIII) **Das fängt ja gut an**

Das fängt ja gut an: Fünf Wochen ist die überparteiliche Verständigung auf eine neue Atom-Endlagersuche alt, da ist schon vom drohenden Scheitern die Rede. (IDS)

Als funktionale Entsprechung für diese hat das Polnische folgende Formeln, die ebenfalls signalisieren, dass man etwas Unangenehmes erwartet oder dass etwas schon am Anfang Schwierigkeiten bereitet:

(31) **To się może źle skończyć**

Niech więc nie myślą nawet o uchwalaniu konstytucji, **bo to się może źle skończyć.** (NKJP)

(32) **No, ładnie się zaczyna**

Dobra, teraz dla równowagi ponarzekam. Pierwsza ocena w 2 klasie elo – dostateczny. **Pięknie się zaczęło.** Zawaliłam kartkówkę z historii. (NKJP)

Zur Formel (32) ist anzumerken, dass sie nicht nur in der lexikographisch erfassten Variante verwendet wird: Im analysierten Material finden sich auch Belege für ihre Verwendung im Präteritum. Neben dem Adverb *ładnie* ('schön') kann auch sein Synonym *pięknie* ('[wunder]schön') deren Komponente bilden. Die pragmatische Leistung der Formel kann durch das abtönende Element *no* ('na') bekräftigt werden.

4.4. Formeln des spöttischen Kommentars

deutsche Formeln	funktionale Entsprechungen im Polnischen
Das sieht doch ein Blinder [mit dem Krückstock]. (XIX)	Ślepy by to zauważył! (33)
Es trifft ja keinen Armen. (XX)	Na biednego nie trafiło. (34)
Da lachen [ja] die Hühner. (XXI)	Koń by się uśmieł. (35) Śmiech na sali. (36)

Die untersuchten Formeln (XIX)–(XXI) können als spöttischer oder ironischer Kommentar dienen (vgl. FLEISCHER 1997: 130), der situationsgebunden geäußert wird. Ihre pragmatische Leistung wird generell durch die Abtönungspartikel *doch* oder *ja* verstärkt.

Scheint dem Sprecher eine gewisse Situation völlig klar und eindeutig, was aber von seinem Gesprächspartner oder einer dritten Person nicht gesehen wird, kann er dies mit folgender Formel kommentieren:

(XIX) **Das sieht doch ein Blinder [mit dem Krückstock]**

Auf der anderen Seite gibt es natürlich eine ganze Reihe von Skandalen, **das sieht doch ein Blinder mit dem Krückstock**, das ist nicht wegzudiskutieren, das hat auch nie jemand getan. (IDS)

Das sieht doch ein Blinder, nur die Richter offenbar nicht. (DWDS)

Im „Idiomatik-Duden“ ist die Formel mit der Abtönungspartikel *doch* als ihrer obligatorischen Komponente verzeichnet. Diese Notation bestätigen auch Belege in unserem Material. Anzumerken ist hier, dass diese Formel auch mit der fakultativen Komponente *mit dem Krückstock* verwendet wird.

Das Prädikat der deutschen Formel steht im Indikativ Präsens, das der polnischen Entsprechung indessen im Konjunktiv. Die polnische Formel enthält keine zusätzlichen abtönenden Mittel:

(33) **Ślepy by to zauważył!**

Józefa znów powieziono do domu. Matka, Helena Karczewska, mówi, że „ślepy by zauważył, że chłopina się kończy”. (NKJP)

Auch in der Formel (XX) gilt die Abtönungspartikel – in diesem Fall die Partikel *ja* – als obligatorische Komponente. Mit dieser Formel kommentiert der Sprecher, dass jemand aufgrund seiner guten finanziellen Lage einen Verlust leicht verkraften kann. Sie gilt ebenfalls als ein spöttischer Kommentar oder sogar als Ausdruck der Schadenfreude. Mit der Partikel *ja* signalisiert der Sprecher seinem Gesprächspartner, dass er den Inhalt seiner Äußerung als etwas Offensichtliches akzeptieren sollte:

(XX) **Es trifft ja keinen Armen**

Die Enteignung nach dem Kriege sei rechtmäßig gewesen. Aber **es trifft ja keinen Armen**, schließlich gibt's ja auch rund um Hannover noch ein paar historische Gemäuer in Welfenhand, diverse Äckerchen dazu. (DWDS)

Im Gegensatz zur deutschen Formel, in der der Abtönungspartikel *ja* eine wichtige Rolle zukommt, enthält ihre polnische Entsprechung keine abtönenden Mittel:

(34) **na biednego nie trafiło**

Przyszłość narodu. Międzynarodowy Instytut Prasy skrytykował wyrok skazujący Jerzego Urbana za znieważenie papieża na grzywnę 20 tys. zł. Jeżeli chodzi o mój komentarz w sprawie wyroku, czego domagało się kilku szanownych Czytelników, to będzie krótko: **na biednego nie trafiło**. (NKJP)

Auf ein als unsinnig oder lächerlich empfundenen sprachliches und/oder nicht-sprachliches Verhalten kann der Sprecher mit der Formel (XXI) reagieren und zusätzlich seine Ablehnung

signalisieren (vgl. GLÄSER 1986: 142). Im „Idiomatik-Duden“ ist in diesem Fall die Abtönungspartikel *ja* als fakultative Komponente notiert. Unsere Analyse zeigt jedoch, dass die Formel eher zusammen mit der Partikel *ja* verwendet wird. Auch in diesem Fall bekräftigt die Partikel die gesamte Äußerung:

(XXI) **Da lachen [ja] die Hühner**

Und der alte Honecker soll doch tatsächlich einen Swimmingpool von zehn mal zwölf Metern gehabt haben ... **Da lachen ja die Hühner!** (DWDS)

Die als funktionale Entsprechung geltenden polnischen Formeln (35) und (36) dienen ebenfalls dem Ausdruck spöttischen Kommentars. Ihre pragmatische Leistung wird allerdings nicht durch abtönende Mittel verstärkt:

(35) **Koń by się uśmieł**

Alganow jest szpiegiem. Cóż to za szpieg, o którym wszyscy wiedzą, że jest szpiegiem? **Koń by się uśmieł.** Koń, ale nie komisja. (NKJP)

(36) **Śmiech na sali**

Wtedy przysługują im dodatkowe diety na wyżywienie, a policja w miarę potrzeby zapewnia noclegi. – Te diety **to śmiech na sali** – uważa Jarosław S. – Ja dużo jem, każdy ma swoje słabości. Dieta wystarcza mi na pół śniadania. (NKJP)

4.5. Formeln der Aufmunterung

deutsche Formeln	funktionale Entsprechungen im Polnischen
Das ist [doch] kein Beinbruch. (XXII)	To żadne nieszczęście. (37) To nie koniec świata. (38)

Abschließend ist noch auf die Formel (XXII) einzugehen, mit der der Sprecher seinen Gesprächspartner nach Misslingen einer Sache aufmuntern möchte. Durch die Verwendung dieser Formel wird der gegebene Misserfolg bagatellisiert. Sie lässt sich der Klasse der Ermutigungs- und Beschwichtigungsformeln von GLÄSER (1986: 138) zuordnen, in denen die direktive Funktion im Sinne der Steuerung des Verhaltens des Gesprächspartners dominiert.

Im „Idiomatik-Duden“ ist die Abtönungspartikel *doch* als fakultative Komponente der untersuchten Formel notiert. Dies bestätigt die Analyse unseres Materials, in dem die Verwendung ohne jegliche Partikel vorwiegt. Entscheidet sich der Sprecher für die Verstärkung der Äußerung durch die Einbringung einer Abtönungspartikel, stehen ihm die Partikeln *doch* oder *ja* zur Verfügung, die hier austauschbar sind: In unserem Material finden sich gleich viele Belege für beide Varianten.

(XXII) **Das ist [doch] kein Beinbruch**

Das ist doch kein Beinbruch. Es gibt doch noch ein Rückspiel. Auch bei einem Misserfolg sollte Vogts Bundestrainer bleiben. (IDS)

Aus einer Schwäche soll eine Stärke werden. Ein fünfter Platz **muss ja kein Beinbruch sein**, erst recht nicht, wenn er eigentlich aus einer Unmöglichkeit erwachsen ist. (IDS)

Deutschland verliert in einem Freundschaftsspiel gegen Dänemark. Diese Niederlage **ist kein Beinbruch**, denn Testspiele sind zum Testen da. (DWDS)

Als funktionale Entsprechungen gelten im Polnischen elliptische Ausrufe (37) und (38) mit dem getilgten Verb *jest* ('ist') und dem initialen Demonstrativpronomen *to* ('das'). Ihre Nennformen enthalten zwar keine abtönenden Mittel, in Beleg (37) wird die Wertung seitens des Sprechers aber mit der auf einer Skala Alternativen inkludierenden Partikel *jeszcze* signalisiert (vgl. auch Beleg (14)):

- (37) **To żadne nieszczęście**
 Więcej, aż narzucała się myśl, że padnie ono od razu, na samym początku spotkania. A nawet gdyby nie padło, **to jeszcze żadne nieszczęście**, bo przecież bardzo łatwo można je sprowokować. (NKJP)
- (38) **To nie koniec świata**
 Łysieniec. **To nie koniec świata.** (NKJP)

5. Zusammenfassung

Die pragmatischen Phraseologismen können „der Übermittlung bestimmter Gefühle (Ungeduld, Nervosität, Verstimmung, Unsicherheit, Unzufriedenheit, Frustration, Misstrauen, Irritation, Ablehnung, Missbilligung) dienen“ (SAVA 2010: 201). Mit ihnen reagiert der Sprecher auf ein sprachliches und/oder nicht-sprachliches Verhalten seines Gesprächspartners oder einer dritten Person, indem er seine Einstellungen und Wertungen zum Ausdruck bringt.

Die Analyse des gesammelten Materials lässt den Schluss zu, dass den Abtönungspartikeln in pragmatischen Phraseologismen eine wichtige Rolle zukommt. Ihre Einbringung in die Formeln kann entweder deren kommunikative Leistung verstärken, wie im Falle der Partikeln *doch* und *ja*, seltener und kontextabhängig auch *wohl*, oder die Distanzierung des Sprechers zum Gesagten ausdrücken wie im Falle von *wohl*. Dank der Abtönungspartikel *wohl* muss sich der Sprecher nicht für eine beleidigende oder kritische Äußerung verantworten. Die Abtönungspartikel *ja* indessen signalisiert, dass das vom Sprecher Geäußerte als etwas Offensichtliches vom Gesprächspartner zu akzeptieren ist.

Die Analyse der funktionalen Entsprechungen im Polnischen ergab, dass auch hier Abtönungspartikeln oder andere abtönende Mittel die kommunikative Leistung bestimmter Formeln beeinflussen können. Der Verstärkung einer Formel dienen beispielsweise Abtönungspartikeln *przecież*, *już* und *chyba*, das Satzadverb *naprawdę*, das abtönende Element *no* oder das illokutiv wirkende Reflexivpronomen *sobie* und der ethische Dativ *ci*. Diese Pronomina signalisieren die Vertraulichkeit zwischen den Gesprächspartnern und die emotionale Beteiligung des Sprechers. Die Wertung des Gesagten seitens des Sprechers können auch die Operatorpartikeln *tylko* und *jeszcze* zum Ausdruck bringen. Wie die deutsche Abtönungspartikel *wohl* kann ihre polnische Entsprechung *chyba* ebenfalls die Distanzierung des Sprechers vom als beleidigend Empfundene andeuten.

Dank der korpusbasierten Analyse haben wir bestimmte Unzulänglichkeiten in der lexikographischen Darstellung einiger pragmatischer Phraseologismen ermittelt, die die Fakultativität bzw. Obliegenheit der Partikel-Komponente betreffen. Einerseits lassen sich Formeln aussondern, die in ihrer Nennform im „Idiomatik-Duden“ eine Abtönungspartikel als obligatorische Komponente enthalten, was ihre Verwendung nicht bestätigt. Hierher

gehören die Formeln *dir hat man wohl ins Gehirn geschissen* und *da kann man doch die Wände hochgehen*, die ohne Partikeln *wohl* bzw. *doch* im Korpus vorkommen. Auch die Formel *da hört sich doch die Gemütlichkeit auf* wird eher ohne Abtönungspartikel *doch* verwendet, im Unterschied zu den übrigen Varianten mit dem nominalisierten Adjektiv *Verschiedenes* oder dem Indefinitpronomen *alles*. Andererseits sind Formeln zu nennen, die im „Idiomatik-Duden“ ohne Abtönungspartikeln notiert sind, in unserem Material jedoch zusammen mit einer Abtönungspartikel oder einer Kombination solcher auftreten. So sollte beispielsweise die Formel *bei jmdm. piept es* um die Abtönungspartikel *wohl* als ihrer Komponente ergänzt werden, die Formel *da wird der Hund in der Pfanne verrückt* – um die Abtönungspartikeln *doch* oder *ja*. Auch in die Formel *nicht ganz bei Trost sein* werden abwechselnd die Abtönungspartikeln *wohl*, *doch* und *ja* sowie ihre Kombinationen *ja wohl* und *doch wohl* eingebracht, wobei die Variante mit der Partikel *wohl* als die dominante gilt. Die Analyse unseres Materials ergab außerdem, dass auch die Formel *das schlägt dem Fass den Boden aus* eher mit den Abtönungspartikeln *doch*, *ja* oder der Kombination *ja wohl* verwendet wird.

Die Untersuchung hat zudem bestätigt, dass die Abtönungspartikeln *doch* und *ja* wegen ihrer ähnlichen Funktionen abwechselnd verwendet werden. Demzufolge könnten folgende Formeln mit den zur Auswahl stehenden Partikeln *doch* und *ja* notiert werden:

- *Das ist doch/ja nicht zu glauben!*
- *Das ist doch/ja die Höhe/der Gipfel!*
- *Das ist doch/ja kein Beinbruch!*

Es ist uns hoffentlich gelungen zu zeigen, dass die in dem Beitrag ermittelten durch Korpusanalyse gestützten Ergebnisse in die Phraseographie eingehen und somit die Nennformen der untersuchten pragmatischen Phraseologismen z.B. im „Idiomatik-Duden“ verifiziert werden könnten. Die gewonnenen Einsichten bereichern sicher die lexikographische Erfassung der Abtönungspartikeln selbst. Die im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes bearbeitete Zusammenstellung deutscher Formeln mit ihren polnischen funktionalen Entsprechungen kann zudem der Übersetzungspraxis sowie dem Unterricht des Deutschen als Fremdsprache dienlich sein.

Literatur

- BURGER, Harald (1973): *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen.
- BURGER, Harald (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- COULMAS, Florian (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden.
- DUCH-ADAMCZYK, Justyna (2012): *Funktionsdistribution der Abtönungspartikeln des Deutschen und des Polnischen*. Frankfurt/Main.
- EISENBERG, Peter et al. (2009): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch* [= Duden Bd. 4]. Mannheim, Zürich.
- ENGEL, Ulrich et al. (2000): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. 2 Bde. Warszawa.

- FLEISCHER, Wolfgang (²1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- GLÄSER, Rosemarie (1986): *Phraseologie der englischen Sprache*. Tübingen.
- HELBIG, Gerhard (31994): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig.
- HYVÄRINEN, Irma (2011): Zur Abgrenzung und Typologie pragmatischer Phraseologismen – Forschungsüberblick und offene Fragen. In: Hyvärinen, Irma / Liimatainen, Annikki (Hg.): *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*. Frankfurt/Main, 9–43.
- LIIMATAINEN, Annikki (2011): *Ach du Donnerchen! – Voi herran pieksut!* Zur Wiedergabe der emotiven Formeln in deutschen und finnischen Übersetzungen. In: Hyvärinen, Irma / Liimatainen, Annikki (Hg.): *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*. Frankfurt/Main, 113–145.
- RUUSILA, Anna (2011): Lexikografische Darstellung pragmatischer Phraseologismen – eine Herausforderung. URL: www.vakki.net/publications/no38_de.html [Zugriff am 24.03.2014]
- RYTEL-SCHWARZ, Danuta et al. (²2012): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Bd. 4: *Die unflektierbaren Wörter*. Hildesheim, Zürich, New York.
- SAVA, Doris (2010): *Hoch soll er leben!* Routineformeln als Forschungsaufgabe der phraseologischen Kontrastivik. URL: <http://reviste.ulbsibiu.ro/gb/GB27/cap13.pdf> [Zugriff am 24.03.2014]
- SOSA MAYOR, Igor (2006): *Routineformeln im Spanischen und im Deutschen. Eine pragmalinguistische kontrastive Analyse*. Wien.
- STEIN, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt/Main.

Quellen

- CZOCHRALSKI, Jan / LUDWIG, Klaus-Dieter (1999, ²2004): *Słownik frazeologiczny niemiecko-polski*. Warszawa.
- DROSDOWSKI, Günther / SCHOLZE-STUBENRECHT, Werner (1998): *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. [= Idiomatik-Duden]. Mannheim u.a.
- GRIESBACH, Heinz / SCHULZ, Dora (2002): *Langenscheidt. 1000 idiomów niemieckich*. Aus dem Deutschen von Andrzej Kątny. Warszawa.
- KŁOSIŃSKA, Anna / SOBOL, Elżbieta / STANKIEWICZ, Anna (2005): *Wielki słownik frazeologiczny PWN z przysłowiami*. Warszawa.
- PIPREK, Jan / IPPOLDT, Juliusz (¹⁷2001): *Wielki słownik niemiecko-polski / Großwörterbuch Deutsch-Polnisch*. Warszawa.
- WIKTOROWICZ, Józef / FRĄCZEK, Agnieszka (Hg.) (2010): *Wielki słownik niemiecko-polski / Großwörterbuch Deutsch-Polnisch PWN*. Warszawa.

Korpora

- DWDS Korpora des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache
- IDS Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo-2013-I des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim
- NKJP Narodowy Korpus Języka Polskiego
- RAI Der Redensarten-Index

KONTRASTIVITÄT IN TEXT- UND DISKURSFORSCHUNG

Mikaela Petkova-Kessanlis / Hans W. Giessen
Universität Sofia / Universität Saarbrücken

„Camerons Eigentor“: Eine vergleichende exemplarische Analyse
von Zeitungskommentaren aus vier europäischen Ländern

“Cameron’s own goal”: An exemplary contrastive analysis of editorial comments from newspapers of four European countries. – In November 2013, UK Prime Minister David Cameron suggested migration of Bulgarian and Romanian citizens to be better controlled, and the UK to better regulate her welfare spending in regard of newly arrived immigrants. His suggestions targeted core European values, and attacked citizens of fellow European partner states. Question was how this was valued in editorial comments from newspapers of four European countries: Germany, Luxembourg, Bulgaria, and Greece. In regard of the content, we found that all editorial comments focused different aspects, and most (except the Luxembourg one) were critical. In regard of explicitness, we assume cultural differences, especially with the German text.

Key words: Bulgaria, Germany, Greece, Luxembourg, cultural differences, editorial comments

„Samobójcza bramka Camerona“: Analiza porównawcza komentarzy prasowych z czterech państw Europy. – Wychodząc z założenia, że język i jego użycie to m.in. źródło wiedzy kulturowej, Autorzy artykułu postawili sobie za cel porównanie komentarzy prasowych, będących reakcją na wystąpienie premiera Wielkiej Brytanii, Davida Camerona, na temat konieczności ograniczenia imigrantów, między innymi z Bułgarii i Rumunii. Wystąpienie miało miejsce w listopadzie 2013 i odbiło się szerokim echem w Europie. Komentarze pochodzą z czterech państw: Luksemburga, Niemiec, Bułgarii i Grecji. Analiza pragmatyczna wybranych komentarzy wskazuje na różnice w zachowaniach językowych i poziom krytyki (najmniej krytyczny Luksemburg) wobec ważnego i aktualnego zjawiska społeczno-europejskiego.

Słowa kluczowe: Bułgaria, Niemcy, Grecja, Luksemburg, różnice kulturowe, komentarze prasowe

1. Einleitung

Sprache und Sprachgebrauch „transportieren“ kulturelles Wissen und kulturelle Traditionen (FIX 2008: 134). Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass Texte und Textsorten als „kulturell geprägte Phänomene“ zu betrachten sind (FIX 2008: 133). Die „kulturelle Ausprägung“ (LÜGER 2013: 51) von Texten lässt sich mittels kontrastiver Textvergleiche erschließen, in deren Rahmen Texte, die in verschiedenen Kommunikations- bzw.

Kulturgemeinschaften entstanden sind, untersucht werden. Außer Frage steht dabei, dass zuverlässige Forschungsergebnisse die Zusammenstellung umfangreicher Textkorpora erfordern. Exemplarische Analysen haben aber immer dann Vorteile, wenn ein methodisches Instrumentarium entwickelt und/oder erprobt, Problemfelder ermittelt und Arbeitshypothesen aufgestellt bzw. formuliert werden sollen.

Im vorliegenden Beitrag geht es uns darum, aufzuzeigen, wie ein und dasselbe auslandspolitische Ereignis in Pressekommentaren verschiedener europäischer Kommunikationsgemeinschaften dargestellt, interpretiert und bewertet wird. Neben den Unterschieden und Gemeinsamkeiten, die sich bei der Interpretation und Bewertung des kommentierten Ereignisses feststellen lassen, ist auch die sprachliche Realisierung von Interesse: Welche sprachlichen Handlungen können als dominant angesehen werden und mithilfe welcher sprachlichen Mittel werden sie vollzogen? Wie sind die Unterschiede bei der sprachlichen Realisierung in den verschiedenen Kommentaren zu interpretieren? Gibt es Hinweise auf Kulturspezifika oder spielen bei der jeweiligen Realisierung andere Faktoren eine wichtigere Rolle?

Mit unserer exemplarischen vergleichenden Untersuchung folgen wir dem in LÜGER / LENK (2008: 19–20) und LÜGER (2013: 58) unterbreiteten Vorschlag einer „Paralleltextanalyse“. „Paralleltexte“ sind Texte, „die in einer vergleichbaren Situation unabhängig voneinander zu einer ähnlichen Thematik bzw. einem ähnlichen Sachverhalt möglichst zeitgleich entstanden sind und denen eine äquivalente kommunikative Funktion / Intentionalität zugeschrieben werden kann“ (LÜGER 2013: 58). Unsere Paralleltexte sind Texte, die der Textsorte Kommentar angehören:

„Kommentare sind meinungsbetonte, auf die Beeinflussung (d.h. Festigung oder Veränderung) der Einstellungen und Überzeugungen der Leser orientierte, von Journalisten des betreffenden Mediums verfasste Texte, die ein aktuelles Ereignis oder soziales Problem einordnen und bewerten, eine Prognose geben, bestimmte Handlungen empfehlen und/oder zu solchen auffordern“ (LENK 2012: 168).

Mit LENK (2012: 162) vertreten wir die Auffassung, dass es sich bei Kommentaren „nicht um persönliche Stellungnahmen Einzelner, sondern um die Standpunkte der Medien, in denen die Kommentartexte erscheinen“ handelt.

Die hier untersuchten Kommentare entstammen gedruckten Zeitungen, die in vier Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (Deutschland, Luxemburg, Bulgarien, Griechenland) erscheinen. Thema aller Kommentare ist dasselbe auslandspolitische Ereignis (vgl. 2). Die Kommentare sind im Zeitraum 28.–29. November 2013 erschienen.

Analysiert werden im Folgenden insgesamt fünf Texte: jeweils ein Kommentar aus der deutschen, luxemburgischen und griechischen Tagespresse und zwei Kommentare aus der bulgarischen Presse.

2. Das kommentierte Ereignis

In einem Gastbeitrag für die Zeitung FINANCIAL TIMES, veröffentlicht am 26.11.2013 in der Rubrik „Opinion“, beschreibt der britische Premierminister David Cameron, wie die Zuwanderung von Bürgern aus den sog. armen EU-Ländern beschränkt werden könnte.

In diesem Beitrag, der die Überschrift *Free movement within Europe needs to be less free* trägt, kündigt er eine nationale britische Neuregelung an, die u.a. die Ausweisung von Obdachlosen und Bettlern vorsieht, auch wenn sie EU-Bürger sind. Außerdem dürfen EU-Neubürger Sozialleistungen erst nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Großbritannien beantragen. Bereits im ersten Satz des Beitrags bezieht sich Cameron auf Bulgarien und Rumänien, so dass eindeutig ist, dass seine Ausführungen vor allem auf Bürger dieser Staaten zielen. Auch innerhalb des Textes werden diese beiden Staaten direkt angesprochen.

Der Vorstoß des britischen Premierministers hat heftige Reaktionen in vielen europäischen Ländern ausgelöst. Von führenden EU-Politikern wurde er scharf kritisiert: Zu Wort meldeten sich u.a. die EU-Justizkommissarin Viviane Reding und der EU-Sozialkommissar László Andor.¹

3. Der Kommentar aus der deutschen Tagespresse

Der der deutschen Tagespresse entstammende Kommentar, verfasst von Javier Cáceres, ist am 29.11.2013 in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG in der Rubrik „Meinung“ (S. 4) erschienen.



Abb. 1.

¹ Vgl. z.B. den auf Zeit-Online erschienenen Artikel mit dem Titel *EU kritisiert Cameron-Vorstoß* gegen Einwanderer unter <http://www.zeit.de/politik/ausland/2013-11/cameron-einwanderer-eu-reding>. [Zugriff am 15.04.2014].

Über dem Text findet sich die Dachzeile *Europa*. In der Überschrift – *Camerons Eigentor* – wird der vom Kommentar Betroffene² genannt. Zudem wird mittels der Metapher *Eigentor* eine neutrale Bewertung seines im Kommentar thematisierten Handelns abgegeben: Der Leser wird lediglich darüber INFORMIERT, dass der britische Premierminister einen Fehler gemacht hat, der ihm selbst geschadet hat bzw. immer noch schadet.

Das – für die Pressesprache typische – metaphorische Konzept POLITIK IST SPORT/SPIEL findet sich nicht nur im Kommentartitel (das Handeln des britischen Premierministers wird mit dem Schießen eines Eigentors verglichen), sondern wird auch zu Beginn des Textes mehrfach verwendet:

[1] Er macht sich längst einen Sport daraus, vor einem EU-Gipfel zu zündeln. [2] Für die Galerie daheim knöpft sich Großbritanniens Premier David Cameron dann ganz gerne echte und vermeintliche Brüsseler Ärgernisse vor. [3] Beliebte Stichworte sind Überregulierung, Verschwendung, Eurokratie, solche Dinge eben. [4] Mitunter erhält der Brite für sein Geschimpfe auch auf dem Kontinent Applaus.³

Mittels dieser metaphorischen Ausdrücke MACHT der Verfasser seinen Text für die Leserschaft ATTRAKTIV, gibt ihr aber gleichzeitig Hinweise, die seine (noch nicht explizit geäußerte) kritische Stellungnahme ANDEUTEN. Ohne die Rezipienten über das aktuelle Handeln des Politikers zu informieren, ordnet der Kommentator dieses Handeln einem Verhaltensmuster zu. In der ersten Äußerung des Textes wird das umgangssprachliche Phrasem *sich einen Sport daraus machen, etwas zu tun* verwendet. In [2] findet sich eine Modifikation des Phrasems *für die Galerie spielen*: Die verbale Komponente *spielen* ist durch die Komponente *sich jemanden vorknöpfen* substituiert. Damit möchte der Verfasser darauf aufmerksam machen, dass Cameron seine Ziele mit viel Eifer und Energie verfolgt. Die Bedeutung des Phrasems (‘etwas nur tun, um jemanden zu beeindrucken’) schwingt aber noch mit, sodass die negative Bewertung des Sachverhalts deutlich wird. Das Adverb *daheim* wird zwar in der Bedeutung von ‘in der Heimat’ verwendet, lässt sich allerdings aufgrund der verwendeten Spiel-Metaphorik auch als *Heimspiel* interpretieren. Auch der Gebrauch des Lexems *Applaus* (anstatt eines neutraleren Ausdrucks wie z.B. *Zuspruch, Zustimmung*) gehört in den Bildspendebereich Sport/Spiel. Das NEGATIVBEWERTEN wird zudem durch die negativ konnotierten Lexeme *zündeln, Ärgernisse* und *Geschimpfe* indiziert. Stilistisch bedeutsam ist darüber hinaus die Zugehörigkeit der verwendeten Phraseme und Einzellexeme zur umgangssprachlichen Stilschicht. Denn mittels Umgangsstandard kann man (zusätzlich) ABWERTEN.⁴ In diesem konkreten Fall wird Umgangssprachliches genutzt, um die negative Bewertung zu VERDEUTLICHEN: Dem britischen Premier wird ein kalkuliertes provokatives Handeln unterstellt, das vom Autor des Kommentars missbilligt wird. Durch die Verwendung der Partikel *eben* wird zudem „die Unabänderlichkeit des geäußerten Sachverhalts“ (vgl. HENTSCHEL 1986: 167) zum Ausdruck gebracht. Andererseits trägt der Gebrauch von Umgangsstandard zu einer positiven Beziehungsgestaltung bei, denn dadurch wird Lesernähe erzeugt.

² Näheres zu den vom Kommentar Betroffenen in RAMGE / SCHUSTER (1999: 1706).

³ Die Äußerungen in den untersuchten Texten wurden fortlaufend durchnummeriert. Die Zahlen in eckigen Klammern geben die Position der jeweiligen Äußerung im entsprechenden Text an.

⁴ Vgl. SANDIG (2006: 242) über „Abwerten mittels Umgangsstandard“.

Das NEGATIVBEWERTEN wird im weiteren Verlauf des Textes HOCHGESTUFT,⁵ zunächst in [6]:

[6] Denn [...] ging Cameron selbst jenen zu weit, die sonst ganz gern auf der rechtspopulistischen Klaviatur mitklimpern.

Hier BEWERTET nicht der Kommentator selbst. Er thematisiert das negative BEWERTEN anderer, um der negativen Bewertung Nachdruck zu verleihen. Da die gesellschaftliche Akzeptanz für Politiker, die rechtspopulistische Parolen verbreiten, in Europa relativ gering ist, hat diese Bewertung eine gesteigerte Wirkung: Die negative Bewertung wird also VERSTÄRKT.

Zusätzlich macht der Verfasser – im letzten Abschnitt des Kommentars – auf die scharfe Reaktion führender EU-Politiker aufmerksam. Diese Reaktion dient als Begründung der folgenden betont negativen Bewertung, die am Textende steht:

[12] Dass Cameron von Brüssel nicht nur dann erinnert werden musste, sondern auch daran, dass die Briten enorm davon [von der Freizügigkeit innerhalb der EU; M. P.–K.] profitiert haben – ihre Banken, ihre Unternehmen, ihre Touristen, ihre Pensionäre –, ist beschämend. [13] Für Cameron.

Die Wahl des Adjektivs *beschämend*, das das Erleben von Scham thematisiert, ist von besonderer Bedeutung. Damit wird Camerons Handeln als normverletzend qualifiziert. Dieses EMOTIONALISIEREN ist als „gesteigertes Bewerten“ (vgl. SANDIG 2006: 249) anzusehen und daher stilistisch besonders wirksam. Am Ende des Textes wird die Präpositionalgruppe *Für Cameron* ausgelagert bzw. syntaktisch isoliert, um die personale Ausrichtung der Kritik HERVORZUHEBEN.

4. Ein Kommentar aus der luxemburgischen Tagespresse

Der Kommentar mit dem Titel *Getriebener Cameron* ist in der Tageszeitung LUXEMBURGER WORT vom 29.11.2013 in der Rubrik „Im Fokus“ (in der Unterrubrik „Der Kommentar“) veröffentlicht worden (siehe Abb. 2.).

Bereits aus der Überschrift des Kommentars wird deutlich, dass das Handeln des britischen Premierministers hier nicht negativ BEWERTET wird: Jemand, der sich treiben lässt, wird von anderen beeinflusst, hat keinen starken Willen, sein Wesen zeichnet sich durch eine gewisse Passivität aus; infolgedessen neigt man dazu, ihn von der Verantwortung für sein Handeln – zumindest teilweise – freizusprechen. Während also im SZ-Kommentar Camerons Handeln KRITISIERT wird, d.h. es erfolgt ein VERANTWORTLICHMACHEN,⁶ geschieht in dem LW-Kommentar genau das Gegenteil: Für den Kommentator liegt keine

⁵ Vgl. STÜRMEER u.a. (1997: 275): „Bewertungen können im Hinblick auf den Adressaten in ihrer Formulierung hoch- oder heruntergestuft, d.h. verstärkt oder abgeschwächt werden.“

⁶ Vgl. ZILLIG (1982: 89): „Alle Bewertungen, bei denen es darum geht, dem Adressaten Vorhaltungen zu machen, weil er z.B. für eine bestimmte Handlung Verantwortung trägt, werden als VERANTWORTLICHMACHEN bezeichnet“. Und weiter (ZILLIG 1982: 90): „halbinstitutionelles VERANTWORTLICHMACHEN wird als KRITISIEREN [...] bezeichnet“.

DER KOMMENTAR

Getriebener Cameron

Es überrascht dann doch, dass ausgerechnet London sich für eine Einschränkung der Personen-Freizügigkeit in der Europäischen Union stark macht. Gehören doch die Briten und insbesondere die Tories sonst zu den eifrigsten Verfechtern des Binnenmarkts und des freien Wettbewerbs in Europa. Nun ist das Problem etwas komplexer. Denn Londons Vorstoß zielt nicht nur, aber doch in erster Linie auf EU-Bürger aus Rumänien und Bulgarien, vor allem Angehörige der Roma-Minderheit, die ab 2014 Großbritanniens großzügige Sozialleistungen in Anspruch nehmen könnten. In einem Punkt hat London Recht: Nun ist die Freizügigkeit nicht für – salopp ausgedrückt – „Sozialshopping“ gedacht (genauso wenig wie für „Asylshopping“); vielmehr gilt sie zuvorderst für Ar-

beitnehmer oder Gruppen wie Studenten und Pensionäre, die ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren. Bedenklich stimmt aber die populistische Art und Weise, wie London mit dieser doch fundamentalen Freiheit umgeht. Dies erinnert fatal an die fragwürdige Kampagne gegen illegale Ausländer auf der Insel, die unverhohlen zu Denunziation aufruft. Der Zulauf für die nationalistische United Kingdom Independence Party (Ukip) macht die konservativ-liberale Koalition so nervös, dass sie sich zunehmend von ihr vor sich hertreiben lässt. Immer deutlicher wird allerdings auch, dass die Roma-Frage dringend einer Lösung auf EU-Ebene bedarf. Einzelne EU-Länder, auch die mittel- und osteuropäischen Heimatländer, sind damit überfordert, diese Minderheit zu integrieren. **WOLF VON LEIPZIG**

Abb. 2.

Verantwortung auf der Seite des vom Kommentar Betroffenen vor. Um die Textrezipienten davon zu überzeugen, bedient sich der Verfasser einer Strategie, bei der moderates und subtiles BEWERTEN miteinander kombiniert werden. Bei moderatem BEWERTEN werden weder betont positive noch betont negative Bewertungen abgegeben. Camerons Äußerungen werden nicht ausdrücklich positiv BEWERTET, vollzogen wird aber in [5] die Handlung ZUSTIMMEN:

[5] In einem Punkt hat London Recht: [6] Nun ist die Freizügigkeit nicht für – salopp ausgedrückt – „Sozialshopping“ gedacht (genauso wenig für „Asylshopping“); vielmehr gilt sie zuvorderst für Arbeitnehmer oder Gruppen wie Studenten und Pensionäre, die ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren.

Die Handlung des ZUSTIMMENS hat ein hohes Persuasionspotential. Denn als charakteristische Handlungsbedingung für ihren Vollzug gilt, dass der Textproduzent „gute Gründe dafür hat, zu glauben, daß p“ (ROLF 1983: 181). Durch die Verwendung des Ausdrucks *in einem Punkt*, der lediglich eine teilweise Zustimmung indizieren soll, wird die Wirkung der vollzogenen Handlung des ZUSTIMMENS nur scheinbar ABGESCHWÄCHT. Denn in welchen Punkten man Cameron nicht zustimmen kann, wird im weiteren Verlauf des Textes nicht thematisiert. Zwecks Sicherung des Erfolgs der Handlung wird die subsidiäre Handlung BEGRÜNDEN realisiert (vgl. [6]).

Dass in diesem Kommentar ein moderates BEWERTEN erfolgt, ist an der Art der Durchführung der Handlung des NEGATIVBEWERTENS erkennbar:

[7] Bedenklich stimmt aber die populistische Art und Weise, wie London mit dieser doch fundamentalen Freiheit umgeht.

Negativ BEWERTET wird lediglich das *Wie*, nicht aber das *Was* in den Äußerungen Camerons. Aufgrund der Semantik des Verbs *stimmen*, die in diesem Kontext aktualisiert wird, wird das Adjektiv *bedenklich* in der Bedeutung ‚besorgniserregend‘ interpretiert. Auf diese Art und Weise wird die Bewertung ABGESCHWÄCHT und damit HERUNTERGESTUFT (s. FN Nr. 5). Ein HERUNTERSTUFEN des NEGATIVBEWERTENS erfolgt zusätzlich in [9] durch die Realisierung der Handlung BEGRÜNDEN:

[9] Der Zulauf für die nationalistische United Kingdom Independence Party (Ukip) macht die konservativ-liberale Koalition so nervös, dass sie sich zunehmend von ihr vor sich hertreiben lässt.

Als Mittel zur Realisierung moderaten BEWERTENS ist auch das Unterlassen von Bewertungshandlungen anzusehen. Ein Beispiel dafür findet sich bereits zu Beginn des Textes. Im Unterschied zum SZ-Kommentar (vgl. 3), in dem das kommentierte Handeln des britischen Premierministers als für ihn typisch dargestellt und negativ BEWERTET wird, zeigt sich der Verfasser des LW-Textes überrascht von den Äußerungen Camerons: Indem er die Emotion der Überraschung thematisiert, bringt er aber lediglich zum Ausdruck, dass das Geschehene für ihn unerwartet gewesen ist, er BEWERTET es nicht:⁷

[1] Es überrascht dann doch, dass ausgerechnet London sich für eine Einschränkung der Personenfreizügigkeit in der Europäischen Union stark macht.

Ein Indiz für das subtile POSITIVBEWERTEN ist die Lenkung der Aufmerksamkeit der Rezipienten auf andere Sachverhalte. Zunächst wird das Problem lediglich ANGEDEUTET:

[3] Nun ist das Problem etwas komplexer. [4] Denn Londons Vorstoß zielt nicht nur, aber doch in erster Linie auf EU-Bürger aus Rumänien und Bulgarien, vor allem Angehörige der Roma-Minderheit [...].

Am Ende des Kommentars wird dieses Problem EXPLIZIERT, indem ein indirektes FORDERN und anschließend BEGRÜNDEN realisiert werden:

[10] Immer deutlicher wird allerdings auch, dass die Roma-Frage dringend einer Lösung auf EU-Ebene bedarf. [11] Einzelne EU-Länder [...] sind damit überfordert, diese Minderheit zu integrieren.

Dieser Fokuswechsel ist insofern bedeutsam, als dadurch Cameron als Handelnder aus dem Blick der Leser gerät. Den Lesern wird auf diese Art und Weise SUGGERIERT: Nicht Camerons Handeln ist problematisch. Das Problem besteht darin, dass X.

⁷ Vgl. HORSTMANN (2001: 11), der schreibt, dass Überraschung „keine wertende Stellungnahme zum emotionsauslösenden Sachverhalt darstellt“.

Ein weiteres Indiz subtilen Bewertens ist die Verwendung des Phrasems *sich für etwas stark machen* bereits zu Beginn des Kommentars (vgl. [1]). Das Phrasem konnotiert positiv und deutet die positive Bewertung des kommentierten Handelns an.

5. Zwei Kommentare aus der bulgarischen Presse⁸

Da bulgarische Bürger von Camerons Vorstoß direkt betroffen sind, haben wir uns entschieden, zwei Kommentare näher zu untersuchen.

Der erste Kommentar ist am 28.11.2013 in der Tageszeitung PRESSА (in der Rubrik „Gesellschaft“, Unterrubrik: Kommentar; S. 16) erschienen und hat den Titel *Cameron legt Hand an die Europäische Union*.

КОМЕНТАР

Камерън посегна на Евросъюза

Петър ПЕТРОВ



С два пасажа в статия във „Файненшъл таймс“ британският премиер Девид Камерън нанесе най-тежкия удар на Европейския съюз досега.

Той се обяви за въвеждане на квоти по страни, които да ограничават свободата на придвижване на европейските граждани - принцип, който е основополагащ за съюза от създаването му. Камерън и други иначе заклетни ценители на свободата и демокрацията от Австрия, Холандия и Германия ще решават колко и какви хора могат да пътуват из Европа.

Дали ще минат дни, или седмици, преди техни колеги от Източна Европа да поискат те пък да определят какви стоки да влизат в страните им, колко да им е митото, коя инвестиция им е най-изгодна и на кого точно да разрешават да я прави? И какво ще остане тогава от европейската идея за пространство, изградено върху обща свобода и споделен просперитет?

Всички сме еднакво граждани на Европейския съюз, г-н Камерън, и за добро и за лошо. Ако на вас и на някои британци свободата им пречи, напуснете. Иначе ще станете негови гробокопачи.

Zu Beginn des Textes wird das Handeln des britischen Premierministers mittels Gewaltmetaphorik beschrieben: Sie wird zunächst in der Überschrift verwendet (*an etwas Hand legen*) und zu Beginn des Textes. Dort wird der Ausdruck *jmdm. einen Schlag versetzen* durch die Attributierung *den bisher schwersten* erweitert. Dadurch entsteht eine hyperbolische Formulierung, die eine besondere stilistische Wirkung hervorruft: Als Antwort auf Camerons Äußerungen wird den Lesern auf diese Art und Weise SUGGERIERT, dass nicht die bulgarischen Einwanderer, sondern der britische Premierminister als Bedrohung bzw. Gefahr für die Europäische Union anzusehen ist. Hier tritt die Funktion des Kommentars als „reaktive Kommunikationsform“ (LÜGER 1995: 130) deutlich hervor:

[1] Mit zwei Abschnitten in einem Beitrag, erschienen in der „Financial Times“, versetzte der britische Premierminister David Cameron der Europäischen Union den bisher schwersten Schlag.

In den folgenden zwei Äußerungen INFORMIERT der Verfasser über den Vorstoß Camerons, aber auch darüber, dass er von den Politikern anderer Länder Unterstützung bekommt. Auf sie referiert er ironisch mit der Äußerung *aber ansonsten geschworene Verfechter der Freiheit und Demokratie*.

Abb. 3

⁸ Die Übersetzungen der bulgarischen Texte und des griechischen Textes stammen von Petkova-Kessanlis.

Danach erfolgt ein Wechsel des Satzmodus: Vollzogen werden zwei Fragehandlungen:

[4] Ob es Tage oder Wochen dauern wird, bis ihre Kollegen aus Osteuropa ihrerseits den Wunsch äußern, selbst zu bestimmen, welche Waren in ihre Länder eingeführt werden, wie hoch die Zollgebühren sein sollen, welche Investition für sie am lukrativsten ist und wem genau sie die Genehmigung erteilen, diese Investition vorzunehmen? [5] Und was bleibt dann von der europäischen Idee für einen Freiraum, entstanden auf der Basis gemeinsamer Freiheit und geteilter Prosperität?

Nur scheinbar richtet der Verfasser die in [4] gestellte Frage an sich selbst. Als Fragehandlung realisiert, erfüllt die Äußerung nur bedingt die Funktion, die Leser zum Mitdenken zu bringen. Durch die gewählte Formulierung, die auf der sprachlichen Oberfläche als eine Alternativfrage zu interpretieren ist (X wird passieren, die Frage ist nur, ob es bis dahin Tage oder Wochen dauert), wird der Leserschaft SUGGERIERT, dass dies die Konsequenzen der Forderungen, die der britische Premierminister stellt, sind, dass dies die adäquate Reaktion darauf ist. Illokutiv gesehen aber erfolgt hier ein hypothetisches ANNEHMEN. Dies wird aus der rhetorischen Frage in [5] deutlich. Die Realisierung der Handlung mittels einer rhetorischen Frage bringt ein hohes Persuasionspotential mit sich.⁹ Die vom Autor „nahegelegte Antwort“ (ZIFONUN / HOFFMANN / STRECKER 1997: 649) könnte etwa lauten: Nichts, von der europäischen Idee wird nichts bleiben. Mit dieser „nahegelegten Antwort“ wird wieder auf die Bedrohung für die Europäische Union ANGESPIELT.

Der Urheber dieser Bedrohung (aus der Sicht des Autors) wird anschließend vom Kommentator direkt angesprochen: Er wendet sich direkt an den britischen Premierminister, erinnert ihn an die Gleichstellung aller EU-Bürger, FORDERT Großbritannien AUF, aus der EU auszutreten, PROGNOTIZIERT und WARNT, dass ein derartiges Handeln zu einem Auseinanderfallen der EU führen könnte:

[6] Wir alle sind gleichgestellte Bürger der Europäischen Union, Herr Cameron, im Guten wie im Schlechten. [7] Wenn Sie und einige andere Briten sich von der Freiheit belästigt fühlen, dann verlassen Sie die EU. [8] Ansonsten werden Sie ihre Totengräber werden.

Als eine Bedrohung wird der britische Premierminister auch in dem zweiten Kommentar dargestellt.

Der Kommentar ist in der überregionalen Tageszeitung DUMA am 29.11.2013 in der Rubrik „Gesellschaft“ (S.12) erschienen und trägt den Titel *Alles ist ein politisches Spiel*.

⁹ Zu der Wirkung rhetorischer Fragen vgl. ZIFONUN / HOFFMANN / STRECKER (1997: 122): „Durch eine rhetorische Frage wird der Hörer in besonderer Weise involviert, er muß die Antwort selbst finden bzw. aktualisieren und wird eher geneigt sein, sie unhinterfragt ins (Diskurs-)Wissen zu integrieren“.

Всичко е политическа игра



КРИСТИЕЛА
СИМЕОНОВА

Наплив от имигранти на Острова... Представете си само - удря дванадесетият час, вече е 1 януари и бедните българи и румънци се изсипват във Великобритания. Звучи доста страшно, направо апокалиптично. Само в съзнанието на Лондон май... Не, Париж и Берлин и те се опасавали от наплив и подкрепяли Камерън за имиг-

рацията.

От "Файненшъл таймс" става ясно, че те са притеснени преди всичко за евроизборите догодина. Предельно ясно е, че цялата канонада за миграцията е политическа игра, прикриваща истината, че темата имигранти ще увеличи подкрепата за популистките и крайнодесни партии, които са първи в редиците на противниците не само на имигрантите, но и на целия европейски проект. И популизмът им вече жъне успехи - все повече се шири евроскептицизмът, който най-здраво е приклепил именно Лондон.

Немалък брой проучвания показваха, че никаква имигрантска вълна не предстои. Статистиките са в пълна противоположност

на твърденията на Камерън, че имигрантите обременяват британската икономика. А пък Лондон по-скоро трябва да реформира шедрата си социална система заради самите британци, а не толкова заради чуждите "нашественици". Защото те - нашествениците, отиват на Запад, за да търсят реализация и по-добрия живот, който родните им страни не са в състояние да осигурят.

В статията си за "Файненшъл таймс" Камерън заяви, че Лондон ще се опита да намери подкрепа сред други страни в ЕС в намеренията да ограничи свободите за хора от бъдещи членки, свързани с пътуване и работа, "докато икономиките им не стигнат до средното ниво на Съюза". На това му се казва Ев-

ропа на две скорости. Бедният Юг и богатият Север... Къде е равнопоставеността? Към какъв общ европейски дом се стремим изобщо?! Великобритания се възползва от правото за свободно придвижване, от свободния пазар на стоки в ЕС, британците си купуват евтини имоти у нас... Защо пък не се позамислят например да инвестират - ама сериозно - у нас?

Лондон, Париж, Берлин и всички други, обладани от антиимигрантски настроения, много добре знаете, че не сме втора ръка хора. Тогава защо ни третирате като такива с тези дискриминационни мерки? Защо когато ни взимате каймака на обществото - така нужните ви висококвалифицирани кадри, мълчите?!

Abb. 4

Im Unterschied zu den Überschriften der bisher analysierten Kommentare ist aus dieser Überschrift nicht ersichtlich, wer die vom Kommentar Betroffenen sind. Hinzu kommt, dass die ganze Proposition vage bleibt, da der Quantor *alles* an dieser Stelle nicht spezifiziert ist bzw. eine unbestimmte Referenz aufweist. Hier liegt eine „andeutende Themenformulierung“ (SANDIG 2006: 338) vor; LÜGER (1995: 135) spricht in diesem Zusammenhang von „Kontextbedürftigkeit“. Dass mit der Überschrift der Leserschaft ein „Deutungs- oder Sinnangebot“ (RAMGE / SCHUSTER 1999: 1707) des kommentierten Ereignisses übermittelt wird, erfährt der Leser erst im Prozess der Textrezeption. Zu Beginn des Kommentars zeichnet die Verfasserin ein fiktives Bedrohungsszenario:

[1] Eine Flut von Einwanderern auf der Insel ... [2] Stellen Sie sich das nur vor – es schlägt Mitternacht, es ist bereits der 1. Januar und Ströme von armen Bulgaren und Rumänen ergießen sich über Großbritannien. [3] Das hört sich recht erschütternd an, geradezu apokalyptisch. [4] Wohl nur in der Vorstellung Londons ... [5] Nein, Paris und Berlin, auch sie würden eine Flut befürchten und Camerons Vorstoß gegen die Einwanderung unterstützen.

Dieser Initial-Teiltext erfüllt gleichzeitig mehrere kommunikative Funktionen. Einerseits geht es der Verfasserin darum, INTERESSE für den Text zu WECKEN. Dies tut sie, indem sie zum Zwecke des ATTRAKTIVMACHENS die Leser mittels bildhafter Ausdrücke, direkter Anrede und elliptischer Konstruktionen aktiviert. Gleichzeitig vermittelt sie den Textrezipienten einen ersten Eindruck – aus ihrer Sicht – von der zu kommentierenden Situation. Sie verwendet gezielt „klassische“ Bedrohungsmetaphern, die typisch für die Sprache des Einwanderungskurses sind, und SIMPLIFIZIERT das komplexe Thema der Einwanderungsdebatte. Beides

tut sie, um die Angst vor Einwanderern, die sie den von der Kritik im Kommentar Betroffenen unterstellt, LÄCHERLICH zu MACHEN. Argumente dafür, dass diese Angst unbegründet ist, gibt die Verfasserin später:

[9] Nicht wenige Untersuchungen belegen, dass gar keine Immigrationswelle bevorsteht. [10] Die Zahlen der Statistiken stehen in einem diametralen Gegensatz zu Camerons Behauptungen, dass die Einwanderer die britische Wirtschaft belasten.

Darüber hinaus erhält der Leser am Anfang des Textes Hinweise auf die vom Kommentar Betroffenen, gleichzeitig vermittelt die Verfasserin ihre Einstellung zu ihnen: Die Kritik im Kommentar richtet sich nicht nur an den britischen Premierminister, sondern auch an alle anderen europäischen Länder, die seinen Vorstoß unterstützen. Zu diesen Adressaten wird mittels der Metonymien *London, Paris, Berlin* bereits hier eine Distanzbeziehung aufgebaut.

Die Deutung der Situation erfolgt im zweiten Teiltex (in den Äußerungen [6]–[8]):

[6] Aus der „Financial Times“ wird deutlich, dass sie vor allem wegen der Europawahlen nächstes Jahr besorgt sind. [7] Es liegt auf der Hand, dass die ganze Kanonade gegen die Einwanderer ein politisches Spiel ist, das [...].

Dabei wird Großbritannien explizit für das bestehende Problem VERANTWORTLICH GEMACHT. UNTERBREITET wird folgender VORSCHLAG:

[11] London soll eher sein großzügiges Sozialsystem reformieren, wegen der Briten selbst, und nicht so sehr wegen der fremden „Eindringlinge“.

Erst am Anfang des vorletzten Abschnitts des Textes wird der Leser knapp über die Inhalte des Beitrags, der von dem britischen Premierminister David Cameron verfasst und in der Financial Times erschienen ist, INFORMIERT. Diese Inhalte nimmt sie zum Anlass, um ihre Empörung über die Debatte über die Einwanderer aus der EU zum Ausdruck zu bringen:

[14] Das nennt sich also „Europa der zwei Geschwindigkeiten“. [15] Der arme Süden und der reiche Norden ... [16] Wo ist die Gleichberechtigung? [17] Was für eines „gemeinsames Haus Europa“ streben wir überhaupt an?! [18] [...], die Briten erwerben bei uns Immobilien zu niedrigen Preisen ... [19] Warum fangen sie nicht damit an, sich Gedanken darüber zu machen, bei uns Investitionen vorzunehmen, aber ernsthaft?

Die rhetorischen Fragen in [16] und [17], die den illokutiven Status indirekter Behauptungen haben, sollen die Leserschaft aktivieren und sie zum Mit- und Nachdenken bringen. In [19] wird indirekt ein VORSCHLAG UNTERBREITET.

Gegen Ende des Textes wendet sich die Autorin an alle, die Camerons Forderungen unterstützen und für die Beschränkung der Einwanderung innerhalb der EU plädieren, und WIRFT ihnen Scheinheiligkeit VOR:

[20] London, Paris, Berlin und all die anderen, die von Antiimmigrationsstimmungen wie besessen sind, Sie wissen ganz genau, dass wir keine Menschen zweiter Klasse sind. [21] Warum behandeln Sie uns dann als solche mit diesen diskriminierenden Maßnahmen? [22] Warum schweigen Sie, wenn Sie uns die Elite unserer Gesellschaft – die für Sie so unentbehrlichen hochqualifizierten Arbeitskräfte – wegnehmen?!

Die direkte Anrede an die Adressaten, die Verwendung des Personalpronomens *wir*, die Doppelinterpretation von [12] (Interrogativ- und Exklamativsatz) und die gewählten lexikalischen Mittel (*Menschen zweiter Klasse, die Elite unserer Gesellschaft*) sind eindeutige Indizien für die emotionale Betroffenheit der Verfasserin.

6. Ein Kommentar aus der griechischen Presse

Das kommentierte Ereignis hat in der griechischen überregionalen Tagespresse erstaunlich wenig Anklang gefunden. Ursprünglich war geplant, einen Kommentar aus der Zeitung ELEFTHEROS TYPOS zu analysieren. Im Zeitraum 25.–30.11.2013 ist aber in dieser Zeitung kein Kommentar zum Thema erschienen. Gefunden haben wir einen Kommentar in der überregionalen Zeitung der Linken. Der Kommentar, verfasst von Kostas Karis, entstammt der Tageszeitung AVGI. Er ist in der Ausgabe vom 29.11.2013 in der Rubrik „Reflexionen“ (S. 38) veröffentlicht worden.

Die Botschaft des Textes lässt sich bereits aus der Überschrift erschließen. Sie lautet: *Vernunft anstatt Fremdenfeindlichkeit und Populismus*. Der Verfasser des Kommentars APPELLIERT an die Vernunft der Adressaten und FORDERT sie AUF, ein bestimmtes Handeln zu unterlassen. Da die verwendeten Lexeme *Fremdenfeindlichkeit* und *Populismus* negativ konnotiert sind, ist das negative BEWERTEN dieses Handelns für die Leser evident. An wen sich der Appell richtet und wessen Handeln negativ bewertet wird, wird nicht zur Sprache gebracht. Erst im Laufe des Textes erschließt sich dem Leser, dass der Verfasser des Kommentars keinesfalls nur an die Vernunft des britischen Premierministers APPELLIERT. Sein Appell ist an alle in der Politik Agierenden adressiert. Die Botschaft, die vermittelt werden soll, wird erst am Textende expliziert:

[17] Deswegen wird es für Griechenland wie auch für andere Länder von enormem Vorteil sein, sich nicht als die Reichen aufzuführen, sondern den Ton zu drosseln. [18] Und anstatt beharrlich bei diesen fremdenfeindlichen Äußerungen zu bleiben, auf die Vernunft zu setzen. Und zusammen mit den Vernünftigen, mit den Politikern (im eigenen Land) und mit



Abb. 5

den führenden EU-Politikern den Populismus zu Bekämpfen (Großschreibung des Initialbuchstabens i.O.; M.P.–K.).

Ungewöhnlich ist hier der Bezug zu Griechenland bzw. zum politischen Leben im Inland. Dies resultiert einerseits daraus, dass fremdenfeindliche Tendenzen und populistische Parolen in Griechenland seit der Wirtschaftskrise 2009 keine Seltenheit sind, andererseits aber auch daraus, dass der Autor des Kommentars von einem globalen Problem ausgeht. Interessant ist ebenfalls, dass Camerons Handeln, das der Anlass für den Kommentar ist, überhaupt nicht im Fokus steht. Der Autor beschreibt Fremdenfeindlichkeit und Populismus als ein Problem, das alle betrifft und nutzt Camerons Äußerungen dazu, ein derartiges Handeln zu EXEMPLIFIZIEREN. Das KRITISIEREN dieses Handelns erfolgt implizit. Dabei wird – wie im SZ-Kommentar – davon ausgegangen, dass dieses Handeln keine singuläre Erscheinung, sondern einem bekannten Muster zuzuordnen ist. Letzteres wird in der ersten Äußerung des Textes mittels der hyperbolischen Formulierung *auf dem ganzen Planeten* besonders deutlich gemacht.

[1] Das ideologische Modell ist auf dem ganzen Planeten bekannt.

In den folgenden Äußerungen INFORMIERT der Textproduzent die Leserschaft über das aktuelle Ereignis, d.h. über Camerons Äußerungen. Die Darstellung erfolgt allerdings in einer unernsten Kommunikationsmodalität: Neben den informierenden Handlungen finden sich kurze Äußerungen, mit denen der Autor die Informationen interpretiert bzw. Stellung dazu nimmt (vgl. [4]), Fragen stellt, um Spannung zu erzeugen (vgl. [5]) oder bestimmte Sachverhalte ironisch kommentiert (vgl. [7]). Damit möchte er den Eindruck vermitteln, dass das Handeln Camerons wenig überraschend ist und ohne besondere Wirkung bleiben wird.

[2] Großbritannien wird von Rumänen und Bulgaren überflutet werden, weil im kommenden Jahr die Einschränkungen zur Beschäftigung innerhalb der Europäischen Union wegfallen. (neuer Absatz) [3] Aus diesem Grund schreibt der britische Premierminister Cameron: „Wir müssen uns der Tatsache stellen, dass die Freizügigkeit große Wanderungsbewegungen auslöst, die durch die riesigen Einkommensdifferenzen hervorgerufen werden.“ [4] Immer das gleiche Szenario ... (neuer Absatz) [5] Und welche Maßnahmen wird er ergreifen? [6] Die neuen Einwanderer aus den EU-Mitgliedstaaten werden in den ersten drei Monaten nicht das Recht auf Wohn- und Arbeitslosengeld haben und diese, die beim Betteln oder beim Übernachten auf der Straße verhaftet werden, werden abgeschoben. [6] Kurzum: Er wird denen vom ersten Tag an das Leben schwer machen mit populistischer Rhetorik. [7] Wenn sie wenigstens illegale Einwanderer wären...

Auf diese Art und Weise wird die Relevanz des aktuellen Ereignisses teilweise HERUNTERGESPIELT.

7. Zusammenfassung der Ergebnisse

Wie die Textanalysen zeigen, wird das für diese Untersuchung gewählte auslandspolitische Ereignis in den Kommentaren aus den verschiedenen europäischen Kommunikationsgemeinschaften auf unterschiedliche Art und Weise BEWERTET. Zur Realisierung der beiden für die Textsorte Kommentar konstitutiven komplexen Handlungsmuster KOMMENTIEREN und MEINUNG BEEINFLUSSEN (vgl. PETKOVA-KESSANLIS 2012: 228) werden zudem

teilweise unterschiedliche sprachliche Mittel genutzt. Wir können an dieser Stelle lediglich auf auffällige Unterschiede aufmerksam machen. Folgendes lässt sich feststellen:

Der Kommentar aus der deutschen Presse ist äußerst kritisch. Als Mittel des Bewertungsmanagements¹⁰ wird HOCHSTUFEN genutzt, d.h. die stärkste Bewertung erfolgt am Schluss.

Im Kommentar aus der luxemburgischen Presse erfolgt kein explizites BEWERTEN, sondern ein moderates und gleichzeitig subtiles. Dennoch ist die positive Bewertung des Verfassers für die Textrezipienten erkennbar.

In den Kommentaren aus der bulgarischen Presse erfolgt ein NEGATIVBEWERTEN, allerdings eher implizit. Es wird außerdem eine Reihe von Fragehandlungen realisiert. Zudem wenden sich die Kommentatoren direkt an die von der Kritik Betroffenen.

Der Kommentar aus der griechischen Presse BEWERTET das aktuelle Ereignis implizit negativ; in ihm finden sich die meisten Forderungshandlungen.

Was können wir daraus schließen? Sind diese Differenzen möglicherweise kulturell bedingt? Der Vergleich mit einigen früheren Untersuchungsergebnissen spricht dafür. So stellt LÜGER (2013: 60) bei einem kontrastiven Vergleich von Kommentaren aus der deutschen und französischen Tagespresse fest, dass in den Kommentaren aus der deutschen Presse Bewertungen „direkter, konturschärfer ausfallen als in den französischen Beiträgen“. Und LENK (2011: 168) macht darauf aufmerksam, dass die Anrede von Einzelpersonen in Kommentaren bundesdeutscher Zeitungen „recht ungewöhnlich“ ist. Seine Untersuchungen aber zeigen, dass sich Anreden (in Kombination mit einer Wunschformel) in Deutschschweizer Zeitungskomentaren finden.

Wie gezeigt kommen in den bulgarischen Kommentaren Anreden vor. Auch fällt die große Anzahl von Fragehandlungen auf. Ist dies kulturell bedingt? Ist es nicht vielmehr so, dass die Realisierung dieser Handlungen aus der emotionalen Betroffenheit der Kommentatoren resultiert, die – in ihrem Nationalstolz verletzt – ihre Empörung zum Ausdruck bringen? Auch diese Frage muss hier unbeantwortet bleiben.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen allerdings, dass für die Art und Weise der Handlungsdurchführung das zu kommentierende Ereignis selbst eine große Rolle spielt und dass die Kommentare der Journalisten und in erster Linie die in ihnen vertretene Meinung stark davon abhängen, wie das Geschehene in der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft wahrgenommen wird. So wurde im November 2013 Camerons Handeln z.B. in der Süddeutschen Zeitung überwiegend als ein gesamteuropäisches Problem angesehen und dargestellt, während die bulgarische Presse dies als nationales Problem bewertete. Zudem scheint auch der Grad der Präsenz eines Themas in den Medien mit der gesellschaftlichen Brisanz des Themas zusammenzuhängen. Außerdem sind die Reaktionen, die das Ereignis in der internationalen Presse ausgelöst hat, nicht zu vernachlässigen. Möglicherweise wäre die positive Bewertung im LW-Kommentar deutlicher ausgefallen, wenn es nicht die scharfe Reaktion seitens der EU gegeben hätte.

¹⁰ Zum Begriff *Bewertungsmanagement* vgl. SANDIG (2006: 251–252) in Anlehnung an Konzept von STÜRMER u.a. (1997).

Literatur

- FIX, Ulla (2008): Die erklärende Kraft von Textsorten. Textsortenbeschreibungen als Zugang zu mehrfach strukturiertem – auch kulturellem – Wissen über Texte. In: FIX, Ulla (Hg.): *Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. Berlin, 131–147.
- HENTSCHEL, Elke (1986): *Funktion und Geschichte deutscher Partikel*. Tübingen.
- HORSTMANN, Gernot (2001): Die Unterbrechungsfunktion der Überraschung. Ein neues experimentelles Paradigma und eine Überprüfung der Automatizitätshypothese. Bielefeld. URL: <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/dissts/Bielefeld/Horstmann2001.pdf> [Zugriff am 05.05.2014].
- LENK, Hartmut E. H. (2011): Sprachhandeln im Zeitungskommentar. Die Illokutionsstrukturanalyse (ISA) als Textbeschreibungsmodell. In: WÄGHÄLL NIVRE, Elisabeth u.a. (Hg.): *Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.6.2009*. Stockholm, 165–181.
- LENK, Hartmut E. H. (2012): Methodologische Probleme des Textsortenvergleichs am Beispiel des Kommentars. In: *tekst i diskurs* 5, 155–171.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2001): Akzeptanzwerbung in Pressekommentaren. In: BREUER, Ulrich / KORHONEN, Jarmo (Hrsg.): *Mediensprache – Medienkritik*. Frankfurt a.M. u.a., 207–224.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2013): Probleme des Text(sorten)vergleichs. In: BERDYCHOWSKA, Zofia / BILUT-HOMPLEWICZ, Zofia / MIKOLAJCZYK, Beata (Hg.) *Textlinguistik als Querschnittsdisziplin*. Frankfurt a.M. u.a., 51–66.
- LÜGER, Heinz-Helmut / LENK, Hartmut E. H. (2008): Kontrastive Medienlinguistik. Ansätze, Ziele, Analysen. In: LÜGER, Heinz-Helmut / LENK, Hartmut E. H. (Hg.): *Kontrastive Medienlinguistik*. Landau, 11–28.
- PETKOVA-KESSANLIS, Mikaela (2012): Persuasives Handeln in meinungsbetonten Texten deutschsprachiger Zeitungen im Ausland. In: LENK, Hartmut E.H. / VESALAINEN, Marjo (Hg.): *Persuasionstile in Europa. Methodologie und Empirie kontrastiver Untersuchungen zur Textsorte Kommentar*. Hildesheim, Zürich, New York, 215–249.
- RAMGE, Hans / SCHUSTER, Britt-Marie (1999): Kommunikative Funktionen des Zeitungskommentars. In: Leonhard, Joachim-Felix u. a. (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. 1. Teilbd. Berlin, New York, 1702–1712.
- ROLF, Eckard (1983): *Sprachliche Informationshandlungen*. Göppingen.
- SANDIG, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin, New York.
- SANDIG, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin, New York.
- STÜRMER, Anette u. a. (1997): Bewerten und Bewertungsinventar: Modellierung und computergestützte Rekonstruktionsmöglichkeiten. In: *Deutsche Sprache* 25, 272–288.
- ZIFONUN, Gisela / HOFFMANN, Ludger / STRECKER, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 1. Berlin, New York.
- ZILLIG, Werner (1982): *Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede*. Tübingen.

Thomas Tinnefeld
Saarbrücken

Aktuelle Plakatwerbung in Deutschland, Frankreich und Taiwan – ein Beitrag zur kontrastiven Textologie

From a contrastive-textological perspective, the present article focuses on topical poster advertising in three different countries: Germany, France, and Taiwan. The *promotional poster* (inclusive of billboards) being defined as a text type, concrete specimen of posters are examined in terms of their visual and linguistic elements and the potential contribution these make to the intended commercial message. In the course of the study, relevant phenomena are analysed, and tendencies applicable to the countries in question are pointed out. The article suggests that the continuous study of promotional posters through time represents a appealing field of applied linguistic and cross-cultural research.

Key words: contrastive textology, promotional poster, cross-cultural research

Współczesny plakat reklamowy w Niemczech, Francji i na Tajwanie. Analiza kontrastywna. – Celem artykułu jest pokazanie różnych tendencji w projektowaniu plakatu jako tekstu reklamowego w trzech kręgach kulturowych reprezentowanych przez Niemcy, Francję i Tajwan. Autor prezentuje szereg przykładów współczesnych plakatów reklamowych, analizując zarówno sam tekst, jak i obraz mu towarzyszący oraz ich wzajemne relacje. Ważnym aspektem omawianej problematyki jest również kwestia zmienności tej formy komunikacji oraz ich specyfika kulturowa.

Słowa kluczowe: tekstologia kontrastywna, plakat reklamowy, *cross-cultural research*

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird aktuelle Plakatwerbung mit Blick auf drei verschiedene Länder – Deutschland, Frankreich und Taiwan – untersucht. Die Plakatwerbung¹ ist Teil der vier medialen Erscheinungsformen der Werbekommunikation und steht im Printbereich neben den Werbeanzeigen (RENTEL 2012: 299). Ein Bereich dieser Werbekommunikation

¹ Wenn das Thema *Plakatwerbung* auch in einschlägigen Handbüchern mitbehandelt wird, existieren dazu unseres Wissens bemerkenswerterweise recht wenige vergleichsweise aktuelle Einzeluntersuchungen, und wenn, dann solche auf Bachelor- (z.B. WICKY 2004) bzw. Master- oder Diplomniveau (z.B. BAUER 1995). Dieses Faktum ist ein weiterer Grund, sich mit diesem Thema detaillierter zu beschäftigen.

– hier die Plakatwerbung – wird im vorliegenden Zusammenhang insbesondere aus dem Grunde gewählt, da Werbekommunikation für Analysen zur Kulturkontrastivik prädestiniert ist, weil sie ein wichtiger Teil der Alltagskultur ist (STÖCKL 2004: 233).

Das Thema Plakatwerbung wird zudem hier gewählt, da diese – trotz ihrer prinzipiellen Unabhängigkeit von den modernen elektronischen Medien – von einer breiten Masse möglicher Adressaten wahrgenommen wird. Diese Wahrnehmung geschieht im Zuge eines simplen Verweilens dieser Menschen in der Öffentlichkeit, ohne dass sie dabei Medien jedweder Art bewusst konsumieren. Die Rezeption von Medien bewirkt bei den Lesern (Zeitung, Zeitschrift), Hörern (Radio) und Zuschauern (Fernsehen und Internet) gleichsam automatisch die Erwartungshaltung, dass sie in diesen Medien mit Werbung konfrontiert werden. Ihre Bereitwilligkeit der Konsumierung dieser mag sich allein durch die Nutzung der genannten Medien erhöhen. Dieser Effekt existiert bei der Konfrontation mit Plakatwerbung nicht: Der alleinige Aufenthalt in öffentlichen Plätzen geht nicht automatisch mit einer erhöhten Bereitschaft einher, Werbung zu konsumieren. Plakatwerbung drängt sich dabei – abgesehen von der Größe der einzelnen Plakate – nicht auf: Sie ist einfach vorhanden; die möglichen Rezipienten brauchen sie nicht zu überblättern, wie dies in Zeitung und Zeitschrift der Fall ist oder sie nicht durch die Zeit hindurch zu ertragen oder „wegzuzappen“ (Fernsehen): Sie können sie einfach dadurch nicht wahrnehmen, dass sie nicht hinsehen. Aus diesen Gründen ist die Plakatwerbung im Vergleich zur Werbung in den elektronischen Medien anders geartet; sie hat aber auch andere Möglichkeiten, auf sich aufmerksam zu machen.

Warum nun Plakatwerbung in den genannten Ländern? Die genannte Konstellation von Deutschland, Frankreich und Taiwan drängt sich in dem genannten Zusammenhang geradezu auf, und dies aus den folgenden Gründen:

- Deutschland wird in der Welt gern für seine Effizienz und seine geradezu sprichwörtliche Wertarbeit gerühmt;
- Frankreich steht in der Einschätzung der Menschen für das Schöne und Hehre;
- Taiwan – als kleines Land Asiens, das seinerseits Teil der großen chinesischen Kultur ist – steht hier für einen anderen Kulturkreis, der jedoch der französischen Kultur bemerkenswerterweise nicht sehr fern ist.

Die Berücksichtigung dieser drei Länder bewirkt somit – auch wenn diese Auswahl (wie jegliche Auswahl) natürlich nicht vollkommen objektiv sein kann – eine hinreichend breite Basis, auf der solche Vergleiche möglich sein sollten, die die Herausarbeitung der diversen Unterschiedlichkeiten möglich machen.

Im Folgenden (Kap. 2) werden wir uns zunächst mit dem Begriff *Textsorte* befassen und diesen definieren. Es wird begründet, aus welchen Gründen das *Plakat* als Textsorte ausgewiesen werden kann. Im Anschluss daran wird aktuelle Plakatwerbung in den drei ausgewählten Ländern beschrieben. In Kap. 4. folgt eine länderübergreifende Analyse der zuvor herausgearbeiteten Details, bevor in Kap. 5 schließlich eine Gesamteinschätzung des Phänomens vorgenommen wird.

2. Das Werbeplakat als Textsorte

2.1 Definition des Begriffs *Textsorte*

Bevor wir uns mit der Frage beschäftigen, ob und – wenn ja – wie das *Werbeplakat* als Textsorte eingestuft werden kann, soll der Begriff *Textsorte* definiert werden. Dabei legen wir Klaus Brinkers allgemein anerkannte Textsortendefinition zugrunde:

„Textsorten sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber: sie besitzen zwar eine normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben.“ (BRINKER 1985, ⁵2001: 135)

Dieser Textsortenbegriff, der von Brinker als linguistischer Textsortenbegriff eingestuft wird (BRINKER 1985, ⁵2001: 134), ist direkt auf die Plakatwerbung anwendbar. Diese Definition kann somit als Basis für unsere weiteren Überlegungen dienen. Mit ihrer Anwendung auf die zugrundezulegende Textsorte *Werbeplakat* und dessen weitere Beschreibung wollen wir uns im Folgenden beschäftigen.

2.2 Das Werbeplakat als Textsorte

In Anwendung von Klaus Brinkers Textsortendefinition können mit Blick auf das *Werbeplakat* die folgenden Feststellungen getroffen werden: Das Werbeplakat weist zweifelsohne kontextuelle Merkmale auf: Es erscheint in einem gegebenen situativen (nicht zuletzt geographischen) Rahmen am Straßenrand oder vor bzw. in Warenhäusern und weist eine unmissverständliche Botschaft hinsichtlich des adressierten Produktes auf („Kauf mich!“), die als kommunikativ-funktionaler Rahmen verstanden werden kann. Darüber hinaus liegen strukturelle Merkmale vor, die – ähnlich denen von Werbeanzeigen in Zeitungen und Zeitschriften – grammatisch (reduzierte Satzformen, unvollständige Sätze) und thematisch (Produkt- und Adressatenorientierung) unterscheidbar sind. Zudem erleichtern Werbeplakate als Textsorte die Kommunikation, da ihre Botschaft in aller Regel klar ist und die für Werbeplakate charakteristische Form der Vermittlung – eine Kombination von Text- und Bildelementen – von den Adressaten, den potentiellen Käufern, entsprechend erwartet wird.

Dabei ist SPILLNER (1982: 92) zuzustimmen, wenn er – in Bezug auf die *Werbeanzeige* – diese nicht nur als einen Text ausweist, sondern zudem die darin enthaltenen Text- und Bildelemente gleichrangig auf eine Stufe stellt. Diese Einschätzung ist unproblematisch auf das *Werbeplakat* übertragbar.

In Anlehnung an BENDEL (1996: 16), die die Textsorte *Werbeanzeige* in entsprechender Form charakterisiert, lässt sich die Textsorte *Werbeplakat* wie folgt definieren²:

Werbeplakate sind „kürzere, in sich geschlossene Texte“, die

- im Straßenbild (auf Hauswänden, auf Videowänden etc.) erscheinen,
- durch eine großflächige Aufmachung charakterisiert sind,
- Bild- und / oder Textelemente enthalten
- über Produkte jedweder Art informieren, die ihrerseits
- „in größerer Quantität oder über längere Zeit zu haben sind und
- einem potenziell unbegrenzten Kundenkreis angeboten werden, mit dem Ziel,”
- „die Empfänger zum Kauf bzw. zur Benützung des Angebotenen zu bewegen.“

Somit ist das Werbeplakat der Werbeanzeige in Zeitungen und Zeitschriften nicht unähnlich, weist aber gleichzeitig grundlegende Unterschiede auf. Diese beziehen sich auf die großflächige Aufmachung und das Erscheinen im Straßenbild. Durch diese beiden Charakteristika unterscheiden sich Werbeplakate in einer Weise, die ihre Aufmachung gegenüber denen von Werbeanzeigen beeinflussen kann. Das Werbeplakat ist somit als eigenständige Textsorte anzusehen und auch gegenüber der Werbeanzeige abgrenzbar³.

Wenn wir die Wissenschaft von den Textsorten als *Textologie* bezeichnen, wie dies in der Linguistik üblich ist, dann haben wir es bei der vorliegenden, auf einem Vergleich von Werbeplakaten in drei verschiedenen Sprach- und Kulturzonen basierenden Untersuchung mit einer Studie zu tun, die in den Bereich der *kontrastiven Textologie* (vgl. hierzu auch HARTMANN 1980) fällt.

3. Plakatwerbung

Im vorliegenden Kapitel soll aktuelle Plakatwerbung in Deutschland, Frankreich und Taiwan in exemplarischer Form beschrieben werden. Dabei konzentrieren wir uns auf die Bewerbung von Produkten und Dienstleistungen; Parteienwerbung wie sie in Wahlkämpfen auftritt, wird nicht berücksichtigt. Dabei werden hier Plakate ab einer Größe von A1 (841 mm × 594 mm) aufwärts als Werbeplakate definiert und in die vorliegende Untersuchung einbezogen. Kleinere Formate werden hingegen nicht berücksichtigt, da sie eher den Charakter von Aushängen als denjenigen veritabler Plakate aufweisen. Die Analyse wird dabei anhand von Fotos vorgenommen, die ausnahmslos von uns selbst aufgenommen worden sind.

² Dabei sind die in Anführung gesetzten Textteile der Definition von Bendel übernommen, die nicht in Anführung gesetzten Teile sind von uns formuliert und beziehen sich in charakteristischer Form auf die Textsorte *Werbeplakat*.

³ Vgl. zur historischen Dimension von Werbeplakaten auch FAULSTICH 2002: 56ff. und FAULSTICH 2004: 153ff.

3.1 Deutschland

Im Hinblick auf die Plakatwerbung in Deutschland fällt auf, dass das eigentliche, großflächige Werbeplakat, das das Stadtbild zu früheren Zeiten prägte, in seiner quantitativen Bedeutung zu Gunsten anderer Realisierungen von Plakaten abgenommen hat. Beispiele für diese traditionelle, großflächige Plakatform sind die folgenden:



Abb. 1: Plakat.de



Abb. 2: Kabel Deutschland



Abb. 3 Subway



Abb. 4: Karlsberg

Die kommunikative Botschaft dieser Plakatform ist multimodal: Sie kann Metawerbung – also die Werbung für Werbung – (Abb. 1) ebenso umfassen wie traditionelle Produktwerbung (Abb. 2–4), sie kann lediglich informativen Charakter haben und vorwiegend technische Informationen und den für das jeweilige Produkt zu zahlenden Preis umfassen (Abb. 2), und sie kann die Werbebotschaft in enger Kombination von Text- und Bildelementen kommunizieren (Abb. 3 und 4). Die beiden letzteren Plakate erscheinen dabei sprachlich markiert – Subway in einem betont lockeren, umgangssprachlichen Stil („knackiges Sub – schlapper Preis“) und einer Kombination von Deutsch und Englisch („Subway – eat fresh“) und Karlsberg mit Hilfe sprachlicher Kreativität („ZITR OHNE Künstliche Aromen“), die durch die Abweichung von der üblichen Orthographie im Gedächtnis der Betrachter zu verbleiben trachtet.

Während das Werbeplakat traditioneller Größe in Deutschland und Frankreich auftritt, existiert die Litfaßsäule (vgl. hierzu auch REICHWEIN 1980 und DAMM 2005) vorwiegend in ihrem Ursprungsland Deutschland⁴:

⁴ Vgl. hierzu auch Kap. 3.3 und die dort beschriebene Litfaßsäulen-Werbung, die die einzige hier aufgeführte Ausnahme darstellt.



Abb. 5: Litfaßsäule



Abb. 6: Elektronische Litfaßsäule



Abb 7: Lebende Litfaßsäule

Dabei fallen – im Unterschied zu ihrer traditionellen Erscheinungsform – in neuerer Zeit folgende Tendenzen auf. Die Litfaßsäule:

- beherbergt heutzutage nicht mehr nur Werbeplakate traditioneller Größe, die sie in Gänze einnehmen, sondern durchaus auch kleinere Formate, und versammelt dann unterschiedliche Produkte mit unterschiedlichen Werbebotschaften (Abb. 5);
- ist auch heutzutage noch modern, was sich an dem Faktum zeigt, dass sie inzwischen in digitaler Form existiert (Abb. 6), und dass sie – wenn auch hier in abgewandelter, eckiger Form – als gleichsam lebendiger Werbeträger genutzt wird (Abb. 7);
- wird heutzutage bisweilen harmonisch in das Straßenbild eingefügt und kann dann zugleich als Stätte des Verweilens dienen – wie hier mit integrierter Sitzbank und Dach als Regenschutz (Abb. 6).

Eine derzeit große Bedeutung nehmen in Deutschland Werbeplakate ein, die – in kleineren Formaten – am Straßenrand aufgestellt sind:



Abb. 8: Straßenplakat



Abb. 9: Peek & Cloppenburg

Diese Form des Werbeplakats geht tendenziell mit einer reduzierten Werbebotschaft einher, wie in dem vorliegenden Fall, in dem außer dem Namen des entsprechenden Kaufhauses und der Internet-Adresse der Firma keine weiteren verbalen Elemente zu finden sind. Die Werbebotschaft selbst geht einzig und allein von den abgebildeten Personen aus, die hier für junge, leichte Eleganz stehen. Werbeplakate dieser Art sind mit einer individualisierten, also nur eine einzige Werbebotschaft umfassenden, Miniaturform der Litfaßsäule vergleichbar und erscheinen aufgrund ihrer flachen Form optisch weniger aufdringlich als diese. Auf diesem Hintergrund lässt sich nicht nur das Aufkommen, sondern auch die Häufigkeit dieser Form des Werbeplakats erklären.

Eine weitere moderne Erscheinungsform stellen solche Werbeplakate dar, die vor den entsprechenden Geschäften selbst platziert sind. Beispiele für diese sind die folgenden:



Abb. 10: Standplakat



Abb. 11: Christian Bauer



Abb. 12: Pandora

Diese Plakate erlauben es, auf relativ diskrete, jedoch wirkungsvolle Art und Weise auf das jeweilige Geschäft aufmerksam zu machen. Durch die relativ geringe Größe der Plakate ist dabei jedoch tendenziell eine Konzentration auf die jeweiligen Bildelemente festzustellen; Textelemente sind hier – mit Ausnahme des Geschäftsnamens, der zugleich der Markenname sein kann, und gegebenenfalls einem kurzen Werbeslogan – in aller Regel nicht zu finden.

Eine weitere Variante, die als bedeutungsvoll einzustufen ist, sind Werbeplakate, die nicht vor Geschäften, sondern direkt in den Schaufenstern von Geschäften platziert sind. Dabei sind sie im gleichen Blickfeld wie die angebotenen Produkte sichtbar:



Abb. 13: Schaufensterplakat



Abb. 14: Douglas

Diese Zusammenplatzierung zwischen Werbeplakat und realen Produkten begünstigt eine unmittelbare Assoziation zwischen diesen und lässt den Verkaufserfolg wahrscheinlicher werden. Darüber hinaus wirkt das Plakat im Schaufenster selbst als *eye catcher*, der den Blick auf die Auslagen lenkt. Auch hier ist naturgemäß der Text auf ein Minimum reduziert und geht meist über den Produkt- bzw. Markennamen und gegebenenfalls einen kurzen Slogan nicht hinaus. Damit ergibt sich eine Parallele zu dem vor dem Geschäft aufgestellten Plakat. Die Verwendung eines bekannten Gesichts kann – wie im vorliegenden Fall – begünstigend auf die Identifikation mit dem Produkt einwirken⁵.

Die angenommene Wirksamkeit von in Schaufenstern platzierten Werbeplakaten wird dadurch unterstrichen, dass diese nunmehr auch in elektronischer Form existieren – entweder als wechselndes Bild oder sogar in Form von Videos:



Abb. 15: Elektronisches Schaufensterplakat



Abb.16 und 17: Schaufenster-Videoplakate

Diese elektronische Variante erlaubt die Präsentation wechselnder Fotos oder Videos und erhöht somit die Vielfalt der kommunizierten Werbeinformation. Somit können, wie hier, unterschiedliche Reiseziele angeboten werden und – in Form von Videos – unterschiedliche Stimmungen und Produktumgebungen kreiert werden. Während im Falle der Offerierung von Reisezielen die sprachlichen Informationen dominieren, tritt jegliches sprachliche Element in Werbevideos dieser Art stark in den Hintergrund oder verschwindet ganz.

Im zweiten Schritt unserer Untersuchung kommen wir nun zu der Analyse von Werbeplakaten in Frankreich.

⁵ Die verbale Information in diesem Plakat *La vie est belle* ist dabei kein Werbeslogan, sondern der Name des beworbenen Parfums, worauf auch der Zusatz *La nouvelle Eau de Toilette* verweist.

3.2 Frankreich

In Frankreich stellt sich die Situation ein wenig unterschiedlich zu Deutschland dar. Dies soll im Folgenden näher analysiert werden.

Großflächige Werbeplakate sind vorzugsweise an Hauswänden angebracht und gelten nur teilweise der reinen Produktwerbung. Nicht selten werden sie vielmehr dazu genutzt, Wegbeschreibungen zu Geschäften und Supermärkten anzudeuten:



Abb. 18 und 19: Plakatwegweiser

Wegweisende Werbeplakate dieser Art existieren in Deutschland selten bis gar nicht, und auch in Taiwan sind sie kaum zu finden. Es handelt sich somit hier um eine Art von Plakatwerbung, die als französische Sonderform angesehen werden kann. Die inhaltliche Orientierung dieser Plakate ist dann rein informativ; ein Appellcharakter dieser Werbung existiert hier kaum bis gar nicht.

Wie in Deutschland relativ häufig, sind Werbeplakate auf Stellwänden anzutreffen, die auf dem Bürgersteig platziert sind und vorzugsweise auf ein bestimmtes Geschäft oder eine bestimmte Werbeaktion verweisen:



Abb. 20: Standplakat



Abb. 21: ms mode



Abb. 22: Optique Moise

Von Bedeutung ist hier – zusätzlich zu dem Slogan und dem diesen ergänzenden Text im rechten oberen Teil des Plakats –, dass umfangreiche Textelemente zu finden sind, die die Bedingungen der Werbeaktion spezifizieren. Diese Konstellation ist für ein Werbeplakat dieser Größe zwar in Deutschland und Frankreich vorzufinden, sie ist jedoch nicht die Regel (Abb. 20 und 21).

Bemerkenswert ist hier auch die Verwendung des Englischen („Shop till you drive“). Gemeint ist hier, dass man für einen bestimmten Betrag Einkäufe tätigen muss, um an einer Tombola teilzunehmen, durch die man die einjährige Nutzung eines Fahrzeugs gewinnen kann. Dieser englische Satz ist – isoliert betrachtet – nicht nur in dieser Form nicht zu verstehen, sondern er ist zudem sprachlich nicht akzeptabel.

Zahlreiche Textelemente – besonders auch hier Kleingedrucktes – finden sich auch auf dem Werbeplakat in Abb. 22. Dabei ist neben den expressiven Bildelementen – eine auf eine Brille zeigende Hand – die äußerst gesprochensprachliche, und grammatisch inkorrekte Syntax der Konstruktion „Chez Moïse tes lunettes tu achèteras“⁶ von Bedeutung, die allein aufgrund des Satzbaus und der Frontstellung des Optikernamens Aufmerksamkeit erregt.

Noch verbreiteter als in Deutschland sind in Frankreich Werbeplakate, die direkt in Schaufenstern von Geschäften platziert sind:



Abb. 23: Schaufensterplakat



Abb. 24: Roger & Gallet

Dieser Typ von Werbeplakat wirkt auch hier als Blickfang für das Schaufenster und die darin präsentierten Produkte. Auch in französischen Plakaten dieses Typs sind die verbalen Elemente auf ein notwendiges Mindestmaß beschränkt, das sich, wie hier, auf den Markennamen, den Produktnamen und einen kurzen Slogan beschränkt. Die dominante Werbeinformation wird jedoch durch das Bild geliefert, das mit Hilfe der abgebildeten, weiblichen Person den Slogan „Un souffle d'énergie“ symbolisiert und der identitätsstiftend wirken soll.

⁶ Diese Satzkonstruktion ist das Ergebnis einer mehrfachen Transformation von der kanonischen Satzstellung „Tu achèteras tes lunettes chez Moïse“ über die tendenziell gesprochensprachliche Konstruktion des segmentierten Satzes „Tes lunettes, tu les achèteras chez Moïse“ und den ebenfalls segmentierten Satz, der die Frontstellung der Optikernamens ermöglicht „Chez Moïse, tu y achèteras tes lunettes“, die ebenfalls korrekt wäre. In grammatischer Perspektive ist die auf dem Werbeplakat schließlich gewählte Form dagegen als inkorrekt einzustufen.

Als drittes Land, dessen aktuelle Plakatwerbung hier untersucht werden soll, kommen wir nun zu Taiwan.

3.3 Taiwan

Ein Grundcharakteristikum der taiwanischen Plakatwerbung liegt darin, dass Werbeplakate oft über den Geschäften angebracht sind, die die Produkte der entsprechenden Firma führen oder deren offizielle Vertretung darstellen. In diesem Faktum liegt ein Unterschied zu Deutschland und Frankreich, wo großflächige Werbeplakate dominant unabhängig von dem jeweiligen Geschäft figurieren, für dessen Marke sie stehen:



Abb. 25: DR: KAO



Abb. 26: aimilan

Der Vorteil dieser Verwendung von Werbeplakaten liegt darin, dass eine erhebliche Aufmerksamkeit auf das Geschäft selbst gelenkt wird. Ohne die Präsenz dieser Werbeplakate würde das im Vergleich dazu in seinen Ausdehnungen recht kleine Geschäft von vielen potentiellen Kunden kaum oder deutlich schwieriger wahrgenommen.

Ein weiteres Charakteristikum taiwanischer Plakatwerbung besteht darin, dass die verbale Information in aller Regel auf ein Minimum beschränkt ist und keinerlei Slogans verwendet werden. Dies ist bei dem folgenden Plakat der Fall, bei dem außer den Elementen „RADO – SWITZERLAND“ und dem eigentlichen Produktnamen „REDO TRUE THINLINE JUBILÉ“ – die parallel auf Chinesisch aufgeführt sind – keinerlei verbale Information zu finden ist. Die Plakatinformation besteht in erster Linie aus der Abbildung der Damenuhr und einer den Betrachter auf sehr expressive Art und Weise anblickenden jungen Frau – der Adressatengruppe dieser Werbung. Den Bildelementen kommt somit der zentrale Informationscharakter zu⁷.

⁷ Bei den auf dem Plakat sichtbaren zwei Querstrichen handelt es sich um Stromleitungen, die mit dem eigentlichen Plakat nichts zu tun haben.



Abb. 27: RADO

Die hier gemachten Feststellungen lassen sich analog auf die nachstehenden Plakate übertragen (Abb. 28 bis 30), was deutlich macht, dass es sich bei dieser Art des Plakatdesigns nicht um Einzelfälle handelt:



Abb. 28: Calvin Klein



Abb. 29: L'Oréal

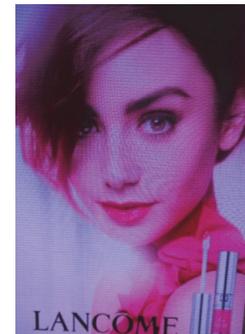


Abb. 30: Lancôme

Auch in diesen Fällen ist die Abbildung expressiv wirkender, menschlicher Gesichter der Träger der eigentlichen Werbebotschaft, die Identifizierung mit dem Betrachter heischt. Bei Abbildung 30 handelt es sich zudem um ein großflächiges, elektronisches Werbeplakat, das in einem Kaufhaus angebracht ist und wechselnde Produkte zeigt.



Wenn Werbeslogans auftreten, dann sind diese nicht selten minimalistisch – insbesondere dann, wenn sie (ausschließlich) auf Englisch auftreten. Dies ist auf dem folgenden Plakat der Fall (Abb. 31).

Dabei erweist sich der eigentliche Werbeslogan *Enjoy perfection, appreciate fasion!*, der zweifach figuriert, jeweils als sprachlich falsch realisiert, denn natürlich müsste es „fashion“ heißen. Dabei ist

Abb. 31: HI-MART

bemerkenswert, dass dieses Nomen in dem Ausdruck *High fashion wear* korrekt wiedergegeben ist. Dieser Umstand weist darauf hin, dass es sich hier nicht um einen simplen Orthographiefehler handeln kann, sondern dass diese Realisierung des Nomens *fashion* intendiert ist. In der Tat ist die Botschaft hier, dass Vollkommenheit genossen werden soll, dass die Mode jedoch nicht eigentlich perfekt sein kann, sondern für ein erhebliches Maß an Freiheit steht. Diese Botschaft kommt in dem Bildteil in paralleler Form zum Ausdruck: Während die abgebildeten Jeans von hoher Qualität sind und perfekt sitzen, ist der übrige Stil der abgebildeten Personen, den man als Hippie-Stil bezeichnen kann, von einer persönlichen Note und erheblicher modischer Freiheit geprägt. Hier wird somit deutlich, dass auch in Taiwan, wo das Englische bei weitem nicht annähernd muttersprachlich beherrscht wird, mit dieser Fremdsprache gespielt und die Bildbotschaft verbal untermauert wird. Ob dies von den taiwanischen Adressaten dann mehrheitlich verstanden wird, wäre dabei separat zu untersuchen.

Solche Fälle, in denen die Werbebotschaft verbal ausführlicher ausfällt, sind eher selten. In diesen Fällen handelt es sich dann bei den verbalen Elementen nicht um den eigentlichen Werbeslogan:



Abb. 32: Kenneth Cole

Auf diesem Plakat, das in der MRT (*Mass Rapid Transit*) in Taipeh – bemerkenswerterweise auf einer elektronischen Litfaßsäule – zu finden ist, wird durch die verbalen Elemente ausgedrückt, dass man immer gut gekleidet sein sollte, damit man für ein *Selfie* (d.h. ein mit Smartphone oder Fotoapparat aufgenommenes Selbstbildnis) immer bereit ist. Dieses Werbeplakat ist dabei hochaktuell, denn die Selfies sind ja vor nicht langer Zeit erst in Mode gekommen.

Insgesamt erweist sich die Plakatwerbung in Taiwan als sehr funktional, dabei sprachlich minimalistisch und stark auf die jeweiligen Bildelemente fokussiert. Diese sind ihrerseits von hoher Expressivität gekennzeichnet, wobei die jeweils abgebildeten Personen meist wie die (eleganten und modisch auf der Höhe befindlichen) Nachbarn von nebenan wirken.

4. Werbetechnische Aspekte kontrastiver Textologie

Nach dieser Analyse der abgebildeten Werbeplakate ist es nunmehr vonnöten, die erarbeiteten Erkenntnisse linguistisch einzuordnen. Dies soll – in folgerichtiger Anwendung unseres Ansatzes der Einordnung des Werbeplakats als Textsorte – in ländervergleichender Sicht und somit kontrastiv-textologisch erfolgen. Dabei gehen wir bei den Plakaten, die ja eine Kombination von Text- und Bildelementen repräsentieren, vom Bild zum Text vor.

4.1 Bedeutung der Bildelemente

Es ist nicht verwunderlich, dass in einer Zeit wie der heutigen, die hochgradig durch visuelle Medien bestimmt ist, die Bildelemente in vielen Werbeplakaten dominieren und Textelemente entweder gar nicht vorhanden oder auf ein Minimum reduziert sind. Dieses Erkenntnis bezieht sich auf alle drei untersuchten Länder, wobei sie in Taiwan am ausgeprägtesten dokumentiert werden konnte. Dort ist die sprachliche Seite der Werbeplakate der ungleich bedeutungsärmere Teil, was sowohl für das auf Plakaten verwendete Englisch als auch – was auf den ersten Blick überraschend sein mag – für das Chinesische gilt. Verbale Elemente scheinen hier eher störend zu wirken. Hingegen steht das Bild im Vordergrund – und dies in all seiner möglichen Ästhetik. Eine Erklärung für diese Dominanz des Bildes mag in der chinesischen Schrift liegen, die ja ihrerseits aus bildhaften Elementen aufgebaut ist, woraus eine Affinität dieser Kultur zu Bildern abgeleitet werden kann.

Dieses Ergebnis geht mit dem Phänomen einher, dass in Taiwan Werbeplakate mit der im Ländervergleich größten Ausdehnung gefunden werden konnten. Dieses Phänomen unterstützt den soeben beschriebenen Befund: Dort, wo das Bild als Werbeträger dominiert, ist die Größe der Werbeplakate ein willkommenes unterstützendes Element. Die abgebildeten Motive und Produkte entfalten somit erst durch die ihnen zugestandene Größe der Abbildung ihr vollkommenes Wirkungspotential. In Deutschland und Frankreich sind großflächige Werbeplakate hingegen weniger frequent, und wenn sie vorhanden sind, dann ist ihre Konzentration auf ein einziges Motiv weniger stark ausgeprägt, sondern es werden mehrere, im Vergleich kleinere Motive abgebildet.

Durch die Abkehr von ausschließlich großflächigen Werbeplakaten hin zu kleineren Formen, die auf Stellwänden vor Geschäften stehen oder in Schaufenster integriert sind, mag – besonders in Frankreich und Deutschland – die Präsenz der Werbung in der Öffentlichkeit zugenommen haben. Dabei ist in Deutschland festzustellen, dass Bildelemente in diesen kleineren Plakatformen dominieren, während sprachliche Elemente auch in diesen Formen in Frankreich ungleich häufiger vorzufinden sind – und dies, obwohl die Lesbarkeit unter der Plakatgröße leidet. In Deutschland wird wohl eher auf den Appellcharakter der abgebildeten Motive vertraut bzw. das angepriesene Produkt für sich selbst sprechen gelassen.

In der Plakatwerbung aller drei Länder ist das weibliche Element das dominante: Bei der breiten Mehrzahl der auf Werbeplakaten abgebildeten Personen handelt es sich um junge und zudem hübsche Frauen. Diese ist keine neue Erkenntnis, sie drängt sich dem analysierenden Betrachter jedoch vehement auf. Auch heute noch scheinen sich Produkte besser zu

verkaufen, wenn sie mit Hilfe von Frauen präsentiert werden. Dabei handelt es sich – und dies ist sicherlich eine neue Entwicklung der vergangenen Jahre – in der Mehrzahl nicht um Prominente (Ausnahme: Abb. 14), sondern gleichsam um „das Mädchen von nebenan“. Dieses scheint derzeit mehr Identifikationspotential zu verheißen als prominente Werbeträger bzw. -trägerinnen.

Bilddominierte funktionale Werbung in dem Sinne, dass das – hier großflächige – Werbeplakat einen Wegweiser zu einem Supermarkt oder einem Geschäft darstellt, ist unserer Analyse nach auf Frankreich beschränkt. Dabei sind die eigentlichen wegweisenden Elemente in aller Regel recht ungenau und geben lediglich die grobe Richtung an. Diese Konstellation des Plakats als – zudem ungenauem – Wegweiser lässt sich wohl vordringlich in einer *high-context culture* (vgl. HALL 1976 und LIU 2014: 342) wie Frankreich realisieren. In Deutschland – als einem der *low-context culture* zugehörigen Land (vgl. KEEGAN & SCHLEGELMILCH 2001: 81ff.) – wäre eine solche Werbung ungleich weniger akzeptabel.

4.3 Nutzung und Funktion der verbalen Elemente

In den Werbeplakaten aller untersuchten Länder kommen englische Elemente vor – unabhängig davon, ob die Landessprache das Französische, das Deutsche⁸ oder das Chinesische ist. In wenigen Fällen (z.B. Abb. 32) – ist das Englische sogar die einzige, auf dem Plakat figurierende Sprache. Das Vorhandensein des Englischen ist jedoch in unserem Korpus von Werbeplakaten nur in Taiwan ein dominantes Phänomen. In Deutschland und Frankreich sind dagegen – mit einer hier angeführten Ausnahme (Abb. 13, 14) – die jeweiligen Landessprachen dominant. Wenn englische Elemente auftreten, dann wird das Englische in allen untersuchten Ländern tendenziell kreativ verwendet. Dass es jedoch auch typographisch dominant ist (wie in Abb. 32), ist als Ausnahme zu werten.

Für die Verwendung von Werbeslogans gilt allgemein: Wenn solche verwendet werden, dann geschieht dies oft in kreativer Weise (Abb. 31). Bisweilen ist das verwendete Englisch auch sprachlich inakzeptabel (ebenso Abb. 31 und Abb. 20, 21). Allein durch die Verwendung des Englischen als Fremdsprache entsteht jedoch beim Betrachter ein Aufmerksamkeitseffekt.

Die Verwendung des Französischen außerhalb Frankreichs (wie in Abb. 14) ist dagegen extraordinär zu nennen und in unserem Korpus lediglich auf den Produktnamen bezogen. Diese Verwendung zielt auf eine imaginär elitäre und nach Eleganz strebende Zielgruppe ab. Ist das Englische in der Werbung eine auch außerhalb des englischen Sprachraumes erwartbare Sprache, so ist das hier hochgradig markiert und entsprechend rar.

In unserem Korpus an Werbeplakaten ist eine Tendenz feststellbar, die auf den ersten Blick erstaunen mag: Es handelt sich um deren ausgeprägte Informationsbezogenheit. Werbeaussagen mit Appellcharakter sind zwar ebenso vorhanden, aber nicht dominant. Wenn natürlich jeder Werbung auch die produktbezogene Botschaft „Kauf mich!“ inhärent ist, so

⁸ Vgl. zu der Verwendung des Englischen in der deutschen Werbesprache auch ALBERTINI / TINNEFELD 2010: 7f.

ist diese hier sehr subtil. Solche expliziten Aufforderungen wie „besuche den adidas store in saarbrücken“ (Abb. 7) stellen krasse Ausnahmen dar.

5. Abschließende Bemerkungen

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass durchaus Phänomene existieren, die in supranationaler Perspektive dokumentiert sind. Es existieren jedoch auch solche Phänomene, die prioritär auf lediglich eines der drei untersuchten Länder beziehbar sind oder Affinitäten zu einem oder zwei der untersuchten Länder aufweisen. Dies bezieht sich auf die Werbeträger – also die Plakate in ihrer unterschiedlichen Größe und Platzierung – ebenso wie auf die dokumentierten Bildelemente einerseits und die Textelemente andererseits.

Von linguistischem Interesse ist das Phänomen, dass die auf den Plakaten dokumentierte Sprachverwendung sich recht ökonomisch darstellt: Oft sind gar keine sprachlichen Elemente vorhanden, in anderen Fällen werden diese eher sparsam verwendet. Wenn sprachliche Elemente Verwendung finden, dann geschieht dies – abgesehen von den Marken – oder Produktnamen und dem Werbeslogan, wenn vorhanden – in einer kreativen Art und Weise, die sogar zu einer fehlerhaften oder zumindest grammatisch problematischen Verwendung der Muttersprache oder des Englischen als Fremdsprache führen kann. Die Werbebotschaft steht hier also in ihrer Wichtigkeit ungleich höher als die sprachliche Korrektheit.

Wenn hier auch nur eine Momentaufnahme der aktuellen Plakatwerbung in drei untersuchten Ländern vorgenommen werden konnte, so zeigt sich in der vorliegenden Untersuchung doch, dass es sich lohnt, diese Form der Werbung auch in Zukunft im Blick zu behalten und zu untersuchen, welche der hier dokumentierten Phänomene (weiterhin) Bestand haben und welche Phänomene künftig Veränderungen unterworfen sein werden.

Bibliographie

- ALBERTINI, A. Flavio / TINNEFELD Thomas (2010): Englisch plus X – für eine nachhaltige, institutionalisierte Mehrsprachigkeit in Europa. In: *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung* 49, 3–15.
- BAUER, Wilhelm (1995): *Die Strategien und Techniken der Plakatwerbung als Reaktion auf die veränderten Kommunikationsbedingungen*. Diplomarbeit. Wien.
- BENDEL, Sylvia (1998): *Werbeanzeigen von 1622–1798. Entstehung und Entwicklung einer Textsorte*. Tübingen: Niemeyer.
- BRINKER, Klaus (1985, ⁵2001): *Linguistische Textanalyse*. Berlin: Schmidt.
- CHENG, Hong (Hg.) (2014): *The Handbook of International Advertising Research*. Chichester, UK: Wiley & Sons.
- DAMM, Steffen (2005): *Ernst Litfaß und sein Erbe. Eine Kulturgeschichte der Litfaßsäule*. Berlin: Borstelmann & Siebenhaar.
- FAULSTICH, Werner (2002): *Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700–1830)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- FAULSTICH, Werner (2004): *Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- HALL, Edward T. (1976): *Beyond Culture*. New York: Anchor Books.
- HARTMANN, Reinhard R.K. (1980): *Contrastive Textology: Comparative Discourse Analysis in Applied Linguistics*. Heidelberg: Groos.
- KEEGAN, Warren J. / SCHLEGELMILCH Bodo B. (2001): *Global Marketing Management: A European Perspective*. Harlow, UK: Pearson Education Limited.
- LIU, Fang (2014): *A Close Look at Research on Sex Appeal Advertising*. In: Cheng 2014, 338–352.
- REICHWEIN, Sabine (1980): *Die Litfaßsäule. Die 125jährige Geschichte eines Straßenumöbels aus Berlin*. Presse- und Informationsamt. Berlin.
- RENTEL, Nadine (2012): Der Einsatz von Werbeanzeigen zur Erweiterung der interkulturellen Kompetenz im Unterricht *Fremdsprachliche Wirtschaftskommunikation Französisch*. In: TINNEFELD, Thomas (Hg.) unter Mitarbeit von BUSCH-LAUER, Ines-A. / GIESSEN, Hans W. / LANGNER, Michael / SCHUMANN Adelheid: *Hochschulischer Fremdsprachenunterricht – Anforderungen, Ausrichtung, Spezifik*. Saarbrücken, 297–310.
- SPILLNER, Bernd (1982): Stilanalyse semiotisch komplexer Texte. Zum Verhältnis von sprachlicher und bildlicher Information in Werbeanzeigen. In: SPILLNER, Bernd (Hg.): *Stilforschung und Semiotik* [Themenheft KODIKAS/CODE. Ars Semeiotica. An International Journal of Semiotics 4/5, Heft 1]. Tübingen / Philadelphia / Amsterdam: Benjamins, 91–106.
- STÖCKL, Hartmut (2004): Werbekommunikation – Linguistische Analyse und Textoptimierung. In: KNAPP, Karlfried et a. (Hg.): *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: UTB, 233–254.
- WICKY, Caroline (2004): *Plakatwerbung: Eine kritische Beurteilung von Effektivität und Effizienz*. Bachelor-Arbeit. St. Gallen.

Gdańsk 2014, Nr. 31

Agnieszka Mac
Universität Rzeszów

Textsortenvielfalt in Fernsehnachrichten am Beispiel der öffentlich-rechtlichen Sender in Deutschland und Polen

On the diversity of text types exemplified by public TV news in Germany and Poland. – The article presents and investigates specific television text types, which are compared according to their different origins, namely the public news programs in both Germany and Poland. For this purpose, first the definition of text type will be offered, followed by the discussion of the forms of instantiation, i.e. realization of the news type in the media. The multi-layer-model as proposed by BURGER (2005), which is the basis of the analysis, will be characterized. The investigation's focus lies on the comparison of reporting strategies in public TV news in both countries to demonstrate similarities and differences. The analyzed public news programs encompass comparable TV news at a moment when TV news programs both in Germany and Poland covered the same event, i.e. the radical changes in Egypt and the earthquake in Japan in 2011.

Key words: television, television news, contrastive Polish-German analysis, type of text, culture.

Różnorodność rodzajów tekstu w telewizyjnych magazynach informacyjnych na przykładzie publicznych stacji telewizyjnych w Niemczech i w Polsce. – Przedmiotem rozważań niniejszego artykułu jest przedstawienie kontrastywnej analizy rodzajów tekstu, typowych dla wybranych telewizyjnych publicznych magazynów informacyjnych w Polsce i Niemczech. W tym celu w pierwszej części artykułu podjęto próbę zdefiniowania rodzaju tekstu oraz przedstawiono charakterystyczne cechy gatunku informacyjnego w różnych mediach. Następnie scharakteryzowany został wielopłaszczyznowy model BURGER'a (2005), który stanowił podstawę przeprowadzonych badań. Analiza dotyczy wybranych wiadomości pierwszego programu telewizji niemieckiej ARD i pierwszego programu telewizji polskiej TVP1 transmitowanych w styczniu i marcu 2011 roku, gdy tematem przewodnim wszystkich serwisów informacyjnych w obu krajach był przełom w Egipcie i trzęsienie ziemi w Japonii.

Słowa kluczowe: telewizja, magazyny informacyjne, polsko-niemieckie badania kontrastywne, rodzaje tekstu, kultura.

1. Einleitung

Der Beitrag nimmt in den Blick fernsehspezifische Textsorten, die im Vergleich zu ausgewählten deutschen und polnischen Fernsehnachrichten exemplarisch untersucht werden. Zu diesem Zweck wird zunächst auf die textsortenlinguistische Forschung, anschließend auf die konkrete gestalterische Umsetzung der Nachrichtentextsorte in den Medien

eingegangen. Grundsätzlich wird auf das Mehr-Ebenen-Modell von BURGER (2005) als Orientierungsgröße für die Analyse Bezug genommen. Die Untersuchungsbeispiele stammen aus den öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern in Deutschland und Polen, der ARD und der TVP1. Sie sind insofern kommensurabel, als in ihnen prioritär über das gleiche Ereignis berichtet wurde: der Aufruhr in Ägypten und das Erdbeben in Japan im Jahr 2011. Die Analyse hat zum Ziel herauszufinden, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede die Berichterstattungen der deutschen und polnischen Fernsehnachrichten in Bezug auf den Textsortengebrauch aufweisen.

2. Textsorten aus linguistischer Sicht

Versuche ‚Textsorte‘ als Kategorie zu definieren, sind in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen unternommen worden, so der Linguistik, Semiotik, Kommunikationswissenschaft und Medienwissenschaft.¹ Es wird deswegen nicht nur von ‚Textsorten‘, sondern auch von ‚kommunikativen Gattungen‘ und ‚Medienformaten‘ gesprochen, die gemeinsame Eigenschaften erkennen lassen. Sie werden als „Muster von Zeichenkomplexen [aufgefasst], und zwar Komplexen aus schriftsprachlichen Zeichen, sprachlichen Zeichen, medial fixierten Zeichen oder Zeichen überhaupt. Allen Begriffsverständnissen gemeinsam ist die Vorstellung, daß abstrakte Muster die Verarbeitung konkreter Exemplare prägen und erleichtern [...]“ (PERRIN 2010: 146). Ähnlicher Meinung ist FIX (2006: 262), die behauptet, dass bestimmte Signale auf der Textoberfläche gegeben sein müssen, „damit man einen Text als Vertreter einer Textsorte erkennen kann oder damit man imstande ist, Abweichungen vom Muster dieser Textsorte zu erfassen.“

Textsorten sind aber keine ‚Größen an sich‘, wie man am Beispiel stark konventionalisierter Textsorten – sei es einer Rezension oder einer Nachricht – feststellen könnte. Vielmehr handelt es sich um kulturelle Phänomene, über die Kultur- und Kommunikationsgemeinschaften verfügen. FIX (2006: 262–263) erklärt das wie folgt:

„Die Textsorte an sich existiert nur auf der Metaebene, beim Sprechen über Texte. In der Realität des Sprechens mithilfe von Texten gibt es immer nur spezifische, von einer oder auch von mehreren Kulturen geprägte Textsorten. Diese zu kennen heißt also über bestimmte Wissensbestände zu verfügen, die für die Produktion und Rezeption von Texten dieser Textsorten gelten und die sich als Textsortenwissen zusammenfassen lassen.“

Textsorten verbindet man im Alltag auf der einen Seite immer mit etwas Vorgegebenem, Normativem und Erwartbarem: mit ihrer typischen Form, mit ihrem vereinbarten Weltbezug und ihrer Funktion. Auf der anderen Seite verfügen sie über Freiräume, die jeweils individuell zu füllen sind: „immer gebunden an eine Gemeinschaft, so dass sich ihre Spezifik

¹ Dieser Beitrag beschäftigt sich nicht ausführlicher mit der Textsorten-Thematik. Ich präsentiere nur stellvertretend einige Definitionen, die für den Analyseteil relevant sind. Genauere Ausführungen zum Thema s. u. a. FIX (1998, 1999); HEINEMANN/HEINEMANN (2002: 140–156); ADAMZIK (2007); WITOSZ (2005); GAJDA (2008); kontrastiv deutsch-polnisch HANUS (2012).

auch immer nur aus der Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft mit ihrer bestimmten Kultur erschließen lässt“ (FIX 2013; vgl. FIX 2006: 261–262).

Unter Rückgriff auf Kulturalität von Texten definiert auch BRINKER die Textsorten (1997: 132). In seinem weit verbreiteten Begriffsverständnis führt er dazu aus:

„Textsorten sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber; sie besitzen zwar eine normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben.“

Eine offenere Art, Textsorten zu definieren, schlägt HEINEMANN (2000: 18) in seinem ‚Mehr-Ebenen-Modell‘ vor:²

„Textsorten werden allgemein als Sammelbegriff verstanden für eine finite Menge von – durch Übereinstimmung textkonstitutiver Merkmale gekennzeichneten – realen und virtuellen Textexemplaren. Die Zuordnung eines konkreten Textexemplars zu einer Textklasse niedriger Abstraktionsebene, einer Textsorte, erfolgt auf der Basis des Wiedererkennens/Identifizierens von Grundkomponenten eines idealtypischen Textmusters und weiterer Spezifika einer Menge von Textexemplaren. Darstellbar ist das Wissen über Textsorten, das als Resultat kommunikativer Erfahrungen der Individuen gelten darf, durch Bündelungen solcher Merkmale unterschiedlicher Ebenen. Textsorten fungieren als Orientierungsraster für die Bewältigung immer wiederkehrender kommunikativer Aufgaben in bestimmten Situationen.“

Aus dem Obigen lässt sich schlussfolgern, dass Textsorten als „Bündel spezifischer Merkmale, die eine Zuordnung zu Gruppen oder Mengen von Texten motivieren“ (LÜGER 2005: 171), aufgefasst werden und nur im Zusammenhang mit den Menschen, die sie hervorbringen und nutzen, verständlich und erklärbar sind. Sie stellen „mehr oder weniger eingespielte Komplexe von Aktivitäten, musterhafte Operationsabfolgen zur Lösung bestimmter kommunikativer Aufgaben“ dar (LÜGER 2005: 171). Dabei werden die sprachlich-kommunikativen Handlungen der Sprecher/Schreiber durch situative Faktoren, individuelle Motive, durch Traditionen und individuelle Spielräume beeinflusst. Das heißt aber auch, dass Textsorten ebenfalls Veränderungen jeglicher Art wie die Gesellschaft erfahren, sei es im zivilisatorischen, politischen, ideologischen Bereich und sich den verändernden kommunikativen Bedürfnissen einer Gesellschaft anpassen. Texte und somit Textsorten existieren immer in einer Balance von universellen und einzelsprachtypischen Merkmalen (vgl. KRAUSE 2000: 47–55; LUGINBÜHL/PERRIN 2011: 579).

Textsorten sind – und somit auch Nachrichtentexte – kulturell und historisch geprägte Phänomene. Man kann „nicht mehr ‚Textsorten an sich‘ untersuchen, sondern man muss von einer spezifischen kulturellen Prägung ausgehen“ (FIX 2002: 174).³ Sie sind spezifische, von einer Kultur (oder auch von mehreren Kulturen gemeinsam) beeinflusste Größen. Diese

² S. dazu auch HEINEMANN/VIEHWEGER (1991); HEINEMANN/HEINEMANN (2002).

³ Vgl. dazu auch GAJDA (2008), LUGINBÜHL (2010).

Prägung kann verschiedene Aspekte betreffen: sowohl inhaltliche als auch funktionale und formale (vgl. FIX 2006).

Ich lege für meinen Zweck die Auffassung von Textsorte gemäß einer kulturwissenschaftlich orientierten Textlinguistik zugrunde, worauf meine kontrastiven Analysen aufbauen.

3. Nachrichtentextsorte in den Medien

Die Nachrichtentextsorten haben ihre Wurzeln in der Zeitung und im Hörfunk (vgl. PÜSCHEL 1992: 237). Dabei handelt es sich vor allem um die Textsorte der ‚Meldung‘, die als standardisiertes bzw. prototypisches Informationsübermittlungsformat in den beiden Medien gilt.⁴ Ihre Grundlage bildet das Pyramidenprinzip⁵ in der Textorganisation, nach dem die Zeitungs- und Hörfunkttextsorten der ‚seriösen‘ Nachrichtenberichterstattung strukturiert und organisiert sind (vgl. PÜSCHEL 1992: 237). In Texten, die nach dem Pyramidenprinzip aufgebaut sind, bildet der Informationskern den Anfang; er signalisiert, dass ein Ereignis stattgefunden hat: „Realisiert wird dieser Textteil in Form des Leads oder Vorspanns [...]“ (PÜSCHEL 1992: 237). Daran schließen sich die Details darüber an, „wie das Ereignis verlaufen ist; es folgen dann fakultativ [...] Zusammenhänge zwischen einzelnen Aspekten des Ereignisses, seine Folgen und Vorgeschichte“ (PÜSCHEL 1992: 237–238; vgl. LÜGER 1995: 94–103).

Die heutigen Fernsehnachrichten sind sowohl in den öffentlich-rechtlichen als auch privaten Fernsehanstalten nur teilweise oder kaum nach dem klassischen Pyramidenprinzip strukturiert. Sie bestehen nicht mehr aus einem einheitlichen Text, sondern wir haben es mit einer Nachrichteneinheit zu tun, die als ein Ensemble von Fernsehtexten komponiert ist. Sie ist in mehrere Teile eingeteilt, für die sowohl relative Selbständigkeit als auch organisatorischer Zusammenhang typisch sind (vgl. PÜSCHEL 1992: 241). Es handelt sich dabei um verschiedene Texte nach verschiedenen Mustern, wie z.B. Meldung, (bebildeter) Überblicksbericht, Filmbericht, Korrespondentenbericht, Befragung, Interview (vgl. PÜSCHEL 1992: 251). Die einzelnen Texte/Einheiten zu einem Thema in den Fernsehnachrichten bilden eine Sequenz, die als ein Cluster bezeichnet werden kann (Clusterprinzip).

Zu den beiden Organisationsformen von Nachrichten äußert sich PÜSCHEL (1992: 249–250) wie folgt:

„Das Pyramiden- und das Clusterprinzip unterscheiden sich grundlegend in der Art, wie das THEMA der Nachricht BEHANDELT wird. Für die einfachen wie komplexeren Fernsehtexte nach dem Pyramidenprinzip ist kennzeichnend, daß in ihnen aus einer einheitlichen Perspektive BERICHTET wird, die im Lead festgelegt wird. In Fernsehtexten nach dem Clusterprinzip wird das THEMA dagegen aus wechselnden Perspektiven BEHANDELT: Der Korrespondent BERICHTET, der Korrespondent wird als Beobachter der Szene BEFRAGT, es wird ÜBERBLICK über das Geschehen GEGEBEN, der Experte wird INTERVIEWT usw.“

⁴ Genaueres zu den Presstextsorten s. BURGER (2005: 205–239); zu den Radionachrichten s. BURGER (2005: 240–263). Vgl. auch LÜGER (1995).

⁵ Näheres dazu s. u.a. LÜGER (1995: 95); BURGER (2005: 245); PIEKOT (2006); BAUER (2008: 266).

Diese Entwicklung von einfachen zu komplexen Fernsichttextsorten erfordert ein zunehmendes Maß an Textorganisation. Die organisatorischen Handlungen übernehmen in den meisten Fällen die Sprecher/Moderatoren: Sie leiten die Nachrichteneinheit ein und schließen sie ab, sie leiten von einem Teil zum nächsten über, z.B. zu den Korrespondentenberichten, indem sie thematisch orientieren und den Namen des Korrespondenten sowie den Berichtsort einführen, sie interviewen die Korrespondenten oder andere Augenzeugen etc. In manchen Fernsehsendern und Nachrichtensendungen beschränkt sich aber die Rolle des Moderators nicht auf die organisatorischen Handlungen, sondern er/sie wird zur Anchorperson, der die gesamte Nachrichtensendung obliegt und die weiteren Funktionen übernimmt: In den Vordergrund wird nicht mehr die Nachrichtenübermittlung, sondern die damit verbundene Show gerückt (vgl. PÜSCHEL 1992: 250–251; BAUER 2008: 261). In solchen Fällen bedarf es erheblicher Anstrengungen seitens des Moderators, den Zusammenhang aller Teile in den TV-Beiträgen zu sichern und „den Ablauf so zu strukturieren, dass der Zuschauer den vom Clusterprinzip bedingten Perspektivwechseln folgen kann [...]“ (PÜSCHEL 1992: 250).

4. ‚Fernsehspezifische‘ Nachrichtentextsorten

Linguistisch betrachtet steht der Name ‚Nachricht‘ für eine Textsorte (vgl. BURGER 2005: 212). Praktisch gesehen bringen die ‚Groß-Formen‘ für eine Textsortenanalyse ein definitorisches und terminologisches Problem mit sich. In den Medien erfahren sie eine unterschiedliche Ausgestaltung, die auch mit den technischen Möglichkeiten des jeweiligen Mediums zusammenhängt.⁶ BURGER (2005: 205, 267) schlägt daher eine Mehr-Ebenen-Struktur für die Analysen von Medientextsorten vor, die eine Makro-, eine Meso- und eine Mikro-Ebene umfasst. Für die Fernsichtnachrichten würde sich dann auf der Makro-Ebene eine Nachrichtensendung ansetzen lassen (z.B. Tagesschau), auf der Meso-Ebene thematische Blöcke (Nachrichtenblöcke/Nachrichtenbeiträge), in denen über ein Ereignis berichtet wird (z.B. eine Serie von Kurzmeldungen über die Naturkatastrophe in Japan), während sich auf der Mikro-Ebene Bausteine unterscheiden ließen, die als eigentliche Nachrichtentextsorten aufgefasst werden können (Filmbericht, Interview etc.). Auf der Meso-Ebene könnte man aber auch eine grobe Unterscheidung in thematische Blöcke Inland/Ausland vornehmen. Das Modell von Burger jedenfalls bildet die Grundlage für die Analysen im vorliegenden Beitrag.

Die Klassifikationen und Bezeichnungen für die einzelnen Textsorten, die in einem Nachrichtenbeitrag benutzt werden, sind z.T. sehr uneinheitlich.⁷ Ich basiere primär auf der Klassifikation von BURGER (2005: 268), die ich kurz präsentieren möchte. Er listet folgende Textsorten auf, aus denen sich die ‚Groß-Form‘ Nachrichtenbeitrag zusammensetzt:

- Anmoderation: Sie erfüllt verschiedene Funktionen, u.a. der Vor-Orientierung, Vor-Interpretation und Einführung des Filmberichts oder Nachrichtenfilms.

⁶ Vgl. u.a. ANTOS (2001); WOLNY-ZMORZYŃSKI/KALISZEWSKI/FURMAN (2009: 25–36).

⁷ Genauer dazu s. u.a. LUGINBÜHL/PERRIN (2011); BURGER (2005: 267–268).

- Sprechermeldung: Sprecher im On verliest den Text, wobei das Bild durch Logo, Standfotos, Piktogramme, verbale Inserts usw. angereichert wird.
- Nachrichtenfilm: Film mit Sprecher im Off. Das von Agenturen stammende Bildmaterial wird nachgetextet; kein Autor erkennbar; meist kürzer als 1 Minute.
- Filmbericht: Bild und Text von Reporterteam hergestellt, Autoren namentlich genannt. Er nutzt verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten, bietet mehr Hintergrund als Nachrichtenfilm, in der Regel länger als der Nachrichtenfilm.
- (Live-)Reportage: Sie unterscheidet sich vom Filmbericht dadurch, dass die Wichtigkeit der ‚Atmosphäre‘ und der Vor-Ort-Situation betont wird.
- Kommentar: Er kommt als Textsorte selten vor, wird vor allem bei außergewöhnlichen Ereignissen eingesetzt.
- Interview: Dialog zwischen Journalist (oft Moderator) und Primär- oder Sekundärinformant. Durch die neuen technischen Möglichkeiten werden heute verschiedene Interview-Formen unterschieden: live/non-live, im Studio/via Bildschirm/via Telefon, von denen heute die live-Formen von besonderer Bedeutung sind.
- Statement: Monologische Äußerung einer Person, die schwer oder gar nicht unterscheidbar von einer Äußerung ist, die aus einem Interview herausgeschnitten und ohne die zugehörige Frage präsentiert wird.

HOLLY (2004: 55) übrigens, dies sei angemerkt, ergänzt BURGERS Klassifikation um visuelle Elemente (Typografie, Fotografie, Grafik, Trickfilm), die aber als Teile der von ihm zusammengestellten von allen oben genannten Textsorten erscheinen.

Für die einzelnen Textsorten gibt es im journalistischen Alltag Muster oder ‚Standardgeschichten‘, durch die Überraschendes in Vertrautes eingepasst wird. So werden die Texte als Erzählungen betrachtet: „Sie sind nicht so sehr objektive Abbilder von Wirklichkeit als vielmehr narrative Konstruktionen einer ‚Nachrichtenwelt‘, die vom Rezipienten als serielle Langzeiterzählung auf potenziell Relevantes hin ‚kontrollgesehen‘ wird [...]“ (HOLLY 2004: 55). Als Beispiel nennt HOLLY (2004: 55) Sprechermeldungen, derer Formulierung seiner Meinung nach

„[...] zwar meist noch das aus der Zeitungssprache stammende pyramidenförmige ‚Lead‘-Prinzip [zeigt], nach dem das Wichtigste vorangestellt wird [...]; erst in den moderierten Sendungen wird es gelegentlich von einem ‚Cluster‘-Prinzip abgelöst, bei dem der Moderator zunächst das Thema einführt, wobei er Spannung und Raum für die verschiedenen Perspektiven in den nachfolgenden Beiträgen schafft [...]“ (HOLLY (2004: 55).

Derselben Meinung ist LUGINBÜHL (2004: 10–11), der behauptet, dass jede Berichterstattung in den Fernsehnachrichten das jeweilige Ereignis in eine berichtbare Form bringen muss:

„Diese Formen der Vermittlung werden nicht für jedes Ereignis neu erarbeitet, vielmehr sind Berichterstattungskonventionen, so genannte «narrative Muster» bzw. «Standardgeschichten», beobachtbar, die bis zu einem gewissen Grad unabhängig vom jeweiligen Ereignis sind. Die Muster und Formen der Erzählungen sind schon lange bekannt, bevor ein Ereignis eintritt [...].“

Beiträge in Fernsehnachrichten können die außermediale Wirklichkeit nicht unverändert, objektiv darstellen, sondern sie müssen das zu berichtende Ereignis in eine mediene geeignete Form bringen: Es müssen bestimmte Aspekte des Ereignisses ausgewählt, andere weggelassen werden; die ausgewählten müssen in eine entsprechende Reihenfolge gebracht werden

(z.B. chronologisch oder der Wirklichkeit nach), manche müssen in den Vordergrund gestellt werden; bestimmte Akteure kommen zu Wort, andere nicht; „die Inhalte müssen versprachlicht oder aber mit Bildern gezeigt werden – hier müssen Bilder, Einstellungen, Kameraperspektiven, Schnitttechniken etc. festgelegt werden“ (LUGINBÜHL 2008: 98; vgl. LUGINBÜHL 2012: 250–251).

LUGINBÜHL (2004: 11) ist zu Recht der Ansicht, dass auf diese Art und Weise Neues in das Vertraute eingebettet und die Realität zu einem gewissen Grad fikionalisiert wird. Daraus kann man schlussfolgern, dass „a) Nachrichtenbeiträge die Realität nicht einfach ausschnitthaft abbilden [...], sondern dass sie vielmehr eine eigene mediale Realität konstruieren, und dass b) bei dieser Wirklichkeitskonstruktion ähnliche Erzählsituationen und Darstellungsstrategien eine Rolle spielen [...]“ (LUGINBÜHL 2004: 11).⁸ Die Autoren von Nachrichtensendungen greifen bei der Berichterstattung auf bewährte Formen zurück, von denen sie ausgehen können, dass sie aufgrund ihrer kontinuierlichen Wiederkehr beim Publikum zumindest teilweise rezeptiv verfestigt sind, weshalb ihre ‚Gemachtheit‘, d.h. ihr artifizierlicher Konstruktionscharakter auch nicht auffällt (vgl. LUGINBÜHL 2008: 99; PIEKOT 44–46).

Wenn angenommen werden kann, dass Fernsehnachrichten als Erzählungen betrachtet werden, müssen sie zugleich als „kulturelle Praxis und kulturelles Produkt“ verstanden werden (LUGINBÜHL 2004: 11): „Die Entwicklung der Erzählmuster verweist auf gesellschaftliche Strukturen, Werte und Einstellungen und deren Veränderungen in der Zeit. Die Analyse von Erzählmustern der Fernsehnachrichten versteht sich somit als eine kulturwissenschaftliche Medienanalyse“ (LUGINBÜHL 2004: 12).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unter der Prämisse, Nachrichten als Erzählungen aufzufassen, „weniger die täglich wechselnde Fakteninformation im Zentrum [stehen], als vielmehr die wiederkehrenden *Muster ihrer Vermittlung*, die eine bestimmte «Ordnung der Dinge» etablieren. «Erzählung» wird also in einem weiten Sinne verstanden, es bedeutet eine «Organisation von Ausschnitten eines Geschehens herzustellen und damit Sinn zu stiften»“ (LUGINBÜHL 2004: 12).

5. Untersuchungsgegenstand und Analysen

Im Folgenden interessiert die Frage, mit welcher Frequenz die Textsorten in den Fernsehnachrichtenbeiträgen vorkommen. Wichtig ist zu bestimmen, aus wie vielen Einheiten sich ein Nachrichtenbeitrag zusammensetzt und ob, wenn ja, wie bzw. bis zu welchem Grad sich seine Ausgestaltung nach dem Pyramiden- oder Clusterprinzip in der Textorganisation ausrichtet. Die Analyse beansprucht keine Repräsentativität; sie strebt eine qualitative Bestandserfassung an, die es erlaubt, Hypothesen für nachfolgende Untersuchungen zu formulieren.

Mein Augenmerk richtet sich auf zwei kleine Korpora: Jedes besteht aus Nachrichten (die wichtigsten Weltereignisse an einem bestimmten Tag), die jeweils zur gleichen Zeit in den deutschen und polnischen öffentlichen Fernsehanstalten gesendet wurden. Bei der Untersuchung konzentriere ich mich auf die Textebene.

⁸ Genaueres dazu s. LUGINBÜHL (2004: 11–12).

Die Beiträge sind zwei Themen gewidmet: Nr. 1 aus dem Bereich ‚Politik‘ – ‚Aufruhr in Ägypten‘, Nr. 2 aus dem Bereich ‚(Natur)Katastrophen‘ – ‚Erdbeben in Japan‘. Sie wurden von den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten Deutschlands und Polens, der ARD und der TVP1 ausgestrahlt und den Hauptnachrichtensendungen entnommen, die in Deutschland täglich um 20.00 Uhr, in Polen um 19.30 Uhr beginnen. Sie umfassen jeweils die Sendungen an zwei Tagen, dem 28.01. und 29.01. („Aufruhr in Ägypten“) und dem 11.03. und 12.03. („Erdbeben in Japan“). Beide Sender maßen den Themen an diesen Tagen große Bedeutung bei und berichteten darüber innerhalb der Nachrichtenblöcke prioritär. Die gewählten Gegenstände sind folglich vergleichbar. An den darauffolgenden Tagen hat man in beiden Ländern ebenfalls vergleichbar schnell auf andere Themenaspekte umgestellt, so z.B. in Polen auf die Festnahme der polnischen TVP1-Journalisten, die dann auch nach Polen zurückgekehrt sind und nicht mehr vor Ort über das Ereignis berichteten („Aufruhr in Ägypten“) bzw. auf den Ausstieg aus der Atomenergie in Deutschland („Erdbeben in Japan“).

Textsorten in den analysierten deutschen Nachrichtenbeiträgen:

Tab. 1: ARD / Tagesschau am 28.01.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Aufruhr in Ägypten: Textsorten
0.00–0.32	Sprechermeldung
0.33–1.52	Filmbericht
1.53–2.02	Statement ⁹
2.03–2.16	Filmbericht (Fortsetzung)
2.17–2.31	Anmoderation
2.32–3.17	Filmbericht
3.18–3.22	Anmoderation
3.23–4.18	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)
4.19–4.39	Sprechermeldung

Tab. 2: ARD / Tagesschau am 29.01.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Aufruhr in Ägypten: Textsorten
0.00–0.27	Sprechermeldung
0.28–1.38	Filmbericht
1.39–1.47	Statement
1.48–1.54	Statement
1.55–2.12	Filmbericht (Fortsetzung)
2.13–2.17	Anmoderation
2.18–3.15	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)

⁹ Die im Filmbericht vorkommenden Augenzeugenaussagen seien unterschieden in a) Interviews, nämlich alle Aussagen, bei denen der Korrespondent/Reporter ausdrücklich darauf hinweist, dass die Person befragt wurde, und b) Statements, und zwar alle anderen Fälle.

Tab. 3: ARD / Tagesschau am 11.03.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Erdbeben in Japan: Textsorten
0.00–0.47	Sprechermeldung
0.48–2.35	Filmbericht (1)
2.36–3.03	Sprechermeldung
3.04–3.21	Filmbericht (2)
3.22–3.37	Statement
3.38–4.08	Filmbericht (Fortsetzung)
4.09–4.20	Statement
4.21–4.29	Statement
4.30–4.37	Filmbericht (Fortsetzung)
4.38–4.42	Anmoderation
4.43–5.34	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)

Tab. 4: ARD / Tagesschau am 12.03.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Erdbeben in Japan: Textsorten
0.00–0.37	Sprechermeldung
0.38–1.56	Filmbericht (1)
1.57–2.09	Statement
2.10–2.20	Filmbericht (Fortsetzung)
2.21–2.49	Anmoderation
2.50–3.47	Filmbericht (2)
3.48–3.59	Statement
4.00–4.05	Statement
4.06–4.19	Filmbericht (Fortsetzung)
4.20–4.24	Anmoderation
4.25–5.02	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)

Textsorten in den analysierten polnischen Nachrichtenbeiträgen:

Tab. 5: TVP1 / Wiadomości am 28.01.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Aufruhr in Ägypten: Textsorten
0.00–0.27	Sprechermeldung
0.28–0.41	Filmbericht
0.42–0.50	Interview
0.51–1.04	Filmbericht (Fortsetzung)
1.05–1.13	Statement
1.14–2.02	Filmbericht (Fortsetzung)
2.03–2.12	Anmoderation
2.13–3.35	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)
3.36–3.42	Anmoderation

Tab. 6: TVP1 / Wiadomości am 29.01.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Aufruhr in Ägypten: Textsorten
0.00–0.32	Sprechermeldung
0.33–1.26	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)
1.27–1.52	Filmbericht
1.53–1.59	Interview
2.00–2.21	Filmbericht (Fortsetzung)
2.22–2.26	Statement
2.27–2.53	Filmbericht (Fortsetzung)
2.54–3.00	Statement
3.01–3.19	Filmbericht (Fortsetzung)
3.20–3.27	Interview
3.28–3.45	Filmbericht (Fortsetzung)

Tab. 7: TVP1 / Wiadomości am 11.03.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Erdbeben in Japan: Textsorten
0.00–0.35	Sprechermeldung
0.36–0.46	Filmbericht
0.47–0.51	Statement
0.52–0.55	Statement
0.56–1.04	Filmbericht (Fortsetzung)
1.05–1.07	Statement
1.08–1.11	Statement
1.12–2.12	Filmbericht (Fortsetzung)
2.13–2.19	Statement
2.20–2.41	Filmbericht (Fortsetzung)
2.42–2.48	Anmoderation
2.49–3.49	Live-Interview (mit dem Augenzeugen)
3.50–3.54	Anmoderation

Tab. 8: TVP1 / Wiadomości am 12.03.2011.	
Zeit	Nachrichtenbeitrag zum Thema Erdbeben in Japan: Textsorten
0.00–0.14	Sprechermeldung
0.15–0.28	Anmoderation
0.29–1.12	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)
1.13–1.35	Sprechermeldung
1.36–1.53	Filmbericht (1)
1.54–1.58	Statement
1.59–2.16	Filmbericht (Fortsetzung)
2.17–2.23	Statement

2.24–2.34	Filmbericht (Fortsetzung)
2.35–2.40	Statement
2.41–2.50	Filmbericht (Fortsetzung)
2.51–2.59	Statement
3.00–3.03	Filmbericht (Fortsetzung)
3.04–3.06	Statement
3.07–3.10	Filmbericht (Fortsetzung)
3.11–3.14	Statement
3.15–3.30	Filmbericht (Fortsetzung)
3.31–3.51	Sprechermeldung
3.52–3.59	Anmoderation
4.00–4.58	Live-Interview (mit dem Korrespondenten)
4.59–5.14	Filmbericht (2)
5.15–5.20	Statement
5.21–5.32	Filmbericht (Fortsetzung)
5.33–5.38	Statement
5.39–5.46	Statement
5.47–6.01	Filmbericht (Fortsetzung)
6.02–6.08	Statement
6.09–6.12	Filmbericht (Fortsetzung)
6.13–6.19	Statement
6.20–6.23	Filmbericht (Fortsetzung)
6.24–6.30	Statement
6.31–6.52	Filmbericht (Fortsetzung)

Aus der Analyse der angeführten Beispiele lässt sich für die Struktur von Fernsehnachrichtenbeiträgen ermitteln, dass in ihnen die filmischen Anteile das überwiegende Gros bilden, während die reine Faktenvermittlung in Form von Sprechermeldung in den Hintergrund tritt. In den beiden deutschen Nachrichtenbeiträgen zum ersten Thema gibt es entsprechend neun und sieben Nachrichteneinheiten, in den polnischen neun und elf; zum zweiten Thema senden die deutschen jeweils elf bzw. elf Einheiten, die polnischen hingegen dreizehn bzw. zweiunddreißig. In allen Nachrichtensendungen können die gleichen Textsorten beobachtet werden, die auch in ähnlicher Reihenfolge auftreten: am Anfang gibt es jeweils eine kurze Sprechermeldung (etwa 30 Sekunden; einmal verbunden mit der Anmoderation – in der polnischen Nachrichtensendung am 12.03.2011.), die die Zuschauer in das Thema einführt und eine Art Vor-Orientierung ist. Dann kommt der Filmbericht (Ausnahme die polnischen Sendungen am 29.01.2011. und am 12.03.2011., in denen den Sprechermeldungen unmittelbar Live-Interviews folgen), der mehrmals durch die Aussagen der Augenzeugen unterbrochen wird. Dann werden die Textsorten Interview und Statement in Dienst genommen. Am Ende fast jedes Nachrichtenbeitrags (am Anfang – nach der Sprechermeldung – nur in Ausnahmefällen, d.h. in den erwähnten polnischen Sendungen am

29.01.2011. und am 12.03.2011.) wird noch ein Korrespondent vor Ort interviewt. Strukturell ähneln sich alle Nachrichtenbeiträge: Aus der reinen, nüchternen, sachorientierten Faktenvermittlung in Form einer Meldung wird ein erzählender, in mehrere Nachrichteneinheiten eingeteilter Text, der dem Clusterprinzip nachgebildet ist. Dabei fällt auf, dass bei beiden Themen die polnischen Nachrichtenbeiträge stärker fragmentiert sind, d.h. die gleichen Textsorten wiederholen sich mehrere Male innerhalb desselben Beitrags. Die filmorientierte Nachrichtensendung entfernt sich somit von ihren Vorbildern in der Presse und Hörfunk. Anstelle der seriösen Berichterstattung erscheinen die Nachrichten mehr im Gestus und Stil eines Infotainments.¹⁰

Ich möchte noch kurz auf die Ausgestaltung der einzelnen Textsorten eingehen.¹¹ Bei den Sprechermeldungen stehen ebenso wenig Gesagtes und Sprecher im Mittelpunkt. Die neuesten Entwicklungen in der Technik ermöglichen es, Bild-Einblendungen mit dem Nachrichtensprecher zu synchronisieren: Es erscheinen Hintergrundbilder, Stichwort-Einblendungen, (Info-)Grafiken, Computeranimationen, die das Nachrichtenthema begleiten, des Zuschauers Orientierung navigieren und zusätzliche Informationen liefern.

Die Filmberichte werden in Häppchen eingeteilt, was besonders im Falle der polnischen Nachrichtenbeiträge auffällt. Die Faktenpräsentation wird durch den häufigen Bezug auf die Aussagen von Augenzeugen personifiziert und als Folge emotionalisiert, was im aktuellen Konkurrenzkampf um die Gunst der Zuschauer als Werbestrategie ausgelegt werden kann (vgl. MUCKENHAUPT 1994: 97). Bei den Live-Gesprächen erscheinen die Korrespondenten vor Ort entweder bildschirmfüllend oder dank der modernen Technik in so genannter *split screen*-Einblendung.

6. Fazit

Die untersuchten Nachrichtensendungen folgen ähnlichen Trends in der Nachrichtenpräsentation mit Bezug auf die verwendeten Textsorten. Beide tendieren zum Einsatz multipler Textsorten, die in jedem Nachrichtenbeitrag alternieren. Diese Tendenz wird in den polnischen Nachrichtenbeiträgen allerdings aufgrund der größeren Intensität deutlicher spürbar und nachweisbar.

Diese Tatsache lässt die Vermutung zu, dass es sich hier einerseits um Medienprodukte handelt, die durch die landesspezifischen journalistischen Kulturen geprägt wurden, die auf die bewährten und dem jeweiligen Publikum vertrauten Rezeptionsformen der Berichterstattung zurückgreifen. Andererseits ist nicht zu unterschätzen, dass auch die Beeinflussung durch die Entwicklungen der letzten 20 Jahre im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich sowie auf dem konkurrierenden Markt der Nachrichten-Autoren in

¹⁰ Mehr dazu s. u.a. MUCKENHAUPT (1994).

¹¹ Auf die inhaltliche und sprachliche Ausgestaltung der einzelnen Nachrichtenbeiträge wird im Folgenden aus Platzgründen nicht eingegangen. Da verweise ich auf BURGER (2005: 273–289) sowie MAC (2013) und MAC (2014 im Druck).

den beiden Ländern, in denen die Entwicklungen einen anderen Weg genommen haben, eine Rolle spielen.

Die zunehmende Portionierung der Nachrichten in Häppchen hilft mit Sicherheit, das Interesse des Zuschauers am Gezeigten und Berichteten zu wecken und wachzuhalten. Die wechselnden Möglichkeiten der Wort- und Bildgestaltung tragen auch dazu bei, dass die Nachrichtensendungen unterhaltsamer wirken. Darüber hinaus werden so Möglichkeiten geschaffen, „Nähe zum Geschehenen und Atmosphäre zu SCHAFFEN, zu PERSONALISIEREN, das menschlich Anrührende zu ZEIGEN, Gefühle ANZUSPRECHEN, Wirkgefühl zu ERZEUGEN“ (PÜSCHEL 1992: 253), sich dem Zuschauer zu nähern und ihn für die jeweilige Sendung zu gewinnen.¹²

Literatur

- ADAMZIK, Kirsten (2007): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: FIX, Ulla/ HABSCHEID, Stephan/ KLEIN, Josef (Hg.): *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen, 15–30.
- ANTOS, Gerd (2001): Sprachdesign als Stil? Lifting oder: Sie werden die Welt mit anderen Augen sehen. In: JAKOBS, Eva-Maria/ ROTHKEGEL, Anneli (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen, 55–76.
- BAUER, Zbigniew (2008): Gatunki dziennikarskie [Journalistische Textsorten]. In: BAUER, Zbigniew/ CHUDZIŃSKI, Edward (Hg.): *Dziennikarstwo i świat mediów*. [Journalismus und Medienwelt]. Kraków, 255–280.
- BRINKER, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- BURGER, Harald (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin/ New York.
- FIX, Ulla (1998): Die erklärende Kraft von Textsorten. Textsortenbeschreibung als Zugang zu mehrfach strukturiertem – auch kulturellem – Wissen über Texte. In: *Linguistica* 38/1, 15–27.
- FIX, Ulla (1999): Textsorte – Textmuster – Textmischung. Konzept und Analysebeispiel. In: PÉRENEC, Marie-Hélène (Hg.): *Textlinguistik: An- und Aussichten, Cahiers d'études Germaniques* 1999/2, 37, 11–26.
- FIX, Ulla (2002): Sind Textsorten kulturspezifisch geprägt? Plädoyer für einen erweiterten Textsortenbegriff. In: WIESINGER, Peter (Hg.): *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*, Bd. 2. Frankfurt/Main, 173–178.
- FIX, Ulla (2006): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: BLÜHDORN, Hardarik/ BREINDL, Eva/ WASSNER, Ulrich Hermann (Hg.): *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Jahrbuch 2005 des Instituts für Deutsche Sprache*. Berlin/ New York, 254–276.
- FIX, Ulla (2013): *Was ist kulturspezifisch an Texten? Argumente für eine kulturwissenschaftlich orientierte Textsortenforschung*. URL: www.uni-leipzig.de/~fix/Was_ist_kulturspezifisch_an_Texten.pdf [Zugriff am 20.07.2013]

¹² Vgl. dazu auch u.a. MROZOWSKI (2001: 254).

- GAJDA, Stanisław (2008): Gatunkowe wzorce wypowiedzi [Äußerungsmuster]. In: OSTASZEWSKA, Danuta/ CUDAK, Romuald (Hg.): *Polska genologia lingwistyczna*. [Polnische Textsortenlinguistik]. Warszawa, 130–142.
- HANUS, Anna (2012): Czy „gatunek” to „rodzaj”? W gąszczu genologii polonistycznej i germanistycznej [Sind „Gattung“ und „Textsorte“ gleichzusetzen? Im Dickicht der polonistischen und der germanistischen Textsortenlinguistik]. In: GAJDA, Stanisław (Hg.): *Stylistyka XXI*. Opole, 319–333.
- HEINEMANN, Margot/ HEINEMANN, Wolfgang (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen.
- HEINEMANN, Wolfgang (2000): Textsorten. Zur Diskussion um Basisklassen des Kommunizierens. Rückschau und Ausblick. In: ADAMZIK, Kirsten (Hg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen, 9–29.
- HEINEMANN, Wolfgang/ VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik*. Tübingen.
- HOLLY, Werner (2004): *Fernsehen*. Tübingen.
- KRAUSE, Wolf-Dieter (2000): Text, Textsorte, Textvergleich. In: ADAMZIK, Kirsten (Hg.): *Textsorten: Reflexionen und Analysen*. Tübingen, 45–76.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. Tübingen.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2005): Kontrastive Text(sorten)analyse. Voraussetzungen, Probleme, Perspektiven. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2004*. Budapest/ Bonn, 169–184.
- LUGINBÜHL, Martin (2004): Nachrichten als Erzählungen. In: LUGINBÜHL, Martin/ SCHWAB, Kathrine/ BURGER, Harald (2004): *Geschichten über Fremde. Eine linguistische Narrationsanalyse von Schweizer Fernsehnachrichten von 1957 bis 1999*. Bern, 9–38.
- LUGINBÜHL, Martin (2008): Die (Un-)Sichtbarkeit des Korrespondenten beim Berichten. Ein Beitrag zur Transparenz von Fernsehnachrichten-Beiträgen auf ihre eigene (auch kulturelle) Konstruiertheit. In: PAPPERT, Steffen/ SCHRÖTER, Melani/ FIX, Ulla (Hg.): *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*. Berlin, 194–222.
- LUGINBÜHL, Martin (2010): Sind Textsorten national geprägt? Nachrichtensendungen im Vergleich. In: LUGINBÜHL, Martin/ HAUSER, Stefan (Hg.): *MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse*. Landau, 179–207.
- LUGINBÜHL, Martin (2012): *I felt the glass windows of my parents' apartment shaking*. Ein intermedialer und interkultureller Vergleich zur Inszenierung von Nähe in Zeitungsberichten und Fernseh-Korrespondentenberichten. In: GRÖSSLINGER, Christian/ HELD, Gudrun/ STÖCKL, Hartmut (Hg.): *Presstextsorten jenseits der ‚News‘. Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität*. Frankfurt/Main, 249–264.
- LUGINBÜHL, Martin/ PERRIN, Daniel (2011): „das, was wir in der Tagesschau den Rausschmeißer nennen“: Altro- und Ethno-Kategorisierung von Textsorten im Handlungsfeld journalistischer Fernsehnachrichten. In: HABSCHEID, Stephan (Hg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin, 577–596.
- MAC, Agnieszka (2013): Ausgewählte stilistische Handlungsmuster in deutschen und polnischen Fernsehnachrichten – eine kontrastive Untersuchung. In: *Studia Germanica Gedanensia* 29, Gdańsk, 38–54.
- MAC, Agnieszka (2014): Fernsehnachrichtenbeiträge als Mischtextsorte: Hybridisierungsprozesse aus kontrastiver Sicht. In: HAUSER, Stefan/ LUGINBÜHL, Martin (Hg.): *Hybridisierung und Differenzierung. Kontrastive Perspektiven linguistischer Medienanalyse*. Bern (im Druck).
- MROZOWSKI, Maciej (2001): *Media masowe: władza, rozrywka, biznes* [Massenmedien: Macht, Unterhaltung, Geschäft]. Warszawa.
- MUCKENHAUPT, Manfred (1994): Von der Tagesschau zur Infoshow. Sprachliche und journalistische Tendenzen in der Geschichte der Fernsehnachrichten. In: HERINGER, Hans-Jürgen/

- SAMSON, Gunhild/ KAUFFMANN, Michael/ BADER, Wolfgang (Hg.): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen, 81–120.
- PERRIN, Daniel (2010): Wie sich Formate verändern: die Mustervariation der *Geschichte* in Fernsehnachrichten. In: BUCHER, Hans-Jürgen/ GLONING, Thomas/ LEHNEN, Karin (Hg.): *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*. Frankfurt am Main, 145–165.
- PIEKOT, Tomasz (2006): *Dyskurs polskich wiadomości prasowych* [Polnische Zeitungsnachrichten als Diskurs]. Kraków.
- PÜSCHEL, Ulrich (1992): Von der Pyramide zum Cluster. Textsorten und Textsortenmischung in Fernsehnachrichten. In: HESS-LÜTTICH, Ernest W.B. (Hg.): *Medienkultur – Kulturkonflikt*. Opladen, 233–258.
- WITOSZ, Bożena (2005): *Genologia lingwistyczna. Zarys problematyki* [Grundlagen der Textsortenlinguistik]. Katowice.
- WOLNY-ZMORZYŃSKI, Kazimierz/ KALISZEWSKI, Andrzej/ FURMAN, Wojciech (2009): *Gatunki dziennikarskie. Teoria – praktyka – język* [Journalistische Textsorten. Theorie – Praxis – Sprache]. Warszawa.

TV-Fernsehnachrichten:

Tagesschau. ARD. [TV, 28.01.2011/ 29.01.2011/ 11.03.2011/ 12.03.2011, 20.00 Uhr]

Wiadomości. TVP1. [TV, 28.01.2011/ 29.01.2011/ 11.03.2011/ 12.03.2011, 19.30 Uhr]

Gdańsk 2014, Nr. 31

Anna Hanus
Universität Rzeszów

Was wird hier überhaupt kritisiert? Kritisieren im deutschen Pressediskurs zu „Kapuściński non-fiction“

What is exactly criticized here? Criticizing in the German press discourse about “Kapuściński Non-fiction”. – Criticizing as a linguistic term is an uncommon subject of linguistic considerations. It seems to be the reason why considerable differences arise in the definition and classification of the term. This article attempts to look at criticism and criticizing in the context of discourse analysis in the light of the press discourse around the biography “Kapuściński non-fiction.” It raises questions about the perception and definition of criticism from the linguistic point of view as well as about capabilities and strategies of analysis of criticizing as action of language in the context of the press discourse around Domosławski’s publication.

Key words: criticizing, discourse, valuation, nomination, predication

Co tu właściwie jest krytykowane? Krytykowanie w niemieckim dyskursie prasowym na temat „Kapuściński non-fiction“. – Krytykowanie jako termin językoznawczy niezbyt często jest tematem rozważań lingwistów. Zapewne stąd też wynikają niemalże rozbieżności w definiowaniu i klasyfikacji tego pojęcia. Niniejszy artykuł podejmuje próbę spojrzenia na krytykę i krytykowanie w kontekście analizy dyskursu w świetle dyskursu prasowego wokół biografii „Kapuściński non-fiction“. Postawione zostaną pytania o postrzeganie i definiowanie krytykowania z punktu widzenia językoznawstwa oraz o możliwości i strategie analizy krytykowania jako działania językowego w kontekście dyskursu prasowego wokół publikacji Domosławskiego.

Słowa kluczowe: krytykowanie, dyskurs, wartościowanie, nominacje, predykcje

0. Einleitende Bemerkungen

Kritisieren wird im Allgemeinen mit negativem Bewerten in Verbindung gebracht. Man wird *scharf* oder auch *heftig kritisiert*. *Kritische Stimmen* sind grundsätzlich solche, die negative Urteile über ein Ereignis oder eine Handlung zum Ausdruck bringen.

Nach dem Erscheinen von Domosławskis biografischer Monografie über Ryszard Kapuściński¹, oder sogar davor, war zu erahnen, dass die kontroversen Ausführungen in

¹ Es handelt sich hier um die Biografie von Ryszard Kapuściński: „Kapuściński non-fiction“ (Warszawa 2010), die drei Jahre nach dem Tod des ‘Kaisers der Reportage’ von seinem Reporterkollegen Artur Domosławski geschrieben wurde. In dem Buch wird dem großen ‘Meister’, einer der größten Kapazitäten des 20. und 21. Jahr-

Polen widersprüchlich aufgenommen werden, vor allem aber, dass man auf die Demonstration einer Reporter-Ikone mit Empörung reagieren wird. Weniger selbstverständlich war es aber, wie, wenn überhaupt, die kontroverse Veröffentlichung im Ausland aufgenommen wird. Kapuściński war zwar in ganz Europa bekannt, seine Bücher wurden in über dreißig Sprachen übersetzt. Der Reporter wurde mit mehreren internationalen Literaturpreisen ausgezeichnet². Man hätte aber nicht erwarten können, dass die ausländischen Journalisten genauso entschieden das Wort in der Diskussion ergreifen. Zu vermuten war, dass sie sich vorsichtiger, vielleicht auch gleichgültiger äußern werden.

Anregung zum Analysieren des Pressediskurses zu „Kapuściński non-fiction“ waren deutschsprachige Presstexte, in denen verblüffend viele kritische Stimmen zu dem genannten Thema zu vernehmen waren. Diese Beobachtung ließ dann weitere Fragen aufkommen und zwar, warum das Thema auf so ein großes Interesse bei fremdsprachlichen Massenmedien gestoßen ist und was an dem Thema in beiden Ländern zum Gegenstand der Kritik geworden ist. Interessant erscheint es mir überdies der Frage nachzugehen, wie die kritischen Standpunkte in der polnischen und in der deutschen Presse sprachlich zum Ausdruck gebracht werden und ob die Auffassungen der Autoren explizit oder eher implizit präsentiert werden sowie ob sie in Texten begründet, mit Argumenten gestärkt/untermauert werden. Am spannendsten erschien mir aber die Frage, wie Kritisieren, linguistisch gesehen, überhaupt zu erklären ist und wie sich Kritisieren in einem Pressediskurs untersuchen lässt. Da aber eine eingehende Analyse des gesamten Diskurskorpus aus all den genannten Perspektiven kaum durchführbar ist, werde ich mich in der folgenden Erörterung auf die linguistische Herangehensweise bei der Untersuchung von Kritisieren in einem von mir abgegrenzten Pressediskurs konzentrieren.

1. Zum Begriff des Kritisierens

Obwohl die allgemeinsprachlich dominante Bedeutung des Kritisierens zunehmend auf seine pejorative Ausprägung reduziert und grundsätzlich im Sinne von *Missfallen äußern* verwendet wird, beschränkt sich sein Anwendungsbereich nicht ausschließlich auf die abwertende Bedeutung des Lexems. Die meisten Wörterbücher verzeichnen nämlich zwei Bedeutungen des Begriffs *Kritik*. Im „Universalwörterbuch“ ([4]2001) finden wir unter 1a „prüfende Beurteilung und deren Äußerung in entsprechenden Worten“. In der Bedeutung wird die *prüfende Beurteilung* zusätzlich mit dem Adjektiv oder eher mit der Einschränkung

hundreds im Bereich politischer Reportage, der in Polen zum Journalisten des Jahrhunderts gewählt wurde, eine nonchalante Einstellung den Fakten gegenüber, sowie die Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Geheimdienst vorgeworfen.

² Unter anderem mit dem Preis der Internationalen Journalisten-Organisation (1976), dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung (1994), dem französischen Literaturpreis „Prix de l’Astrolab“ (1995), dem Hansischen Goethe-Preis der Alfred-Toepfer-Stiftung, Hamburg (1999), dem Samuel-Bogumil-Linde-Preis (1999), dem italienischen Literaturpreis Premio Viareggio (2000), dem italienischen Literaturpreis Premio Grinzane Cavour (2003), dem Prinz-von-Asturien-Preis für Kommunikation und Humanwissenschaften (2003), dem Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch (Sonderpreis für das publizistische Gesamtwerk) (2004). (vgl. <http://kapuscinski.info/nagrody-2>).

„fachmännisch“ versehen, was wohl auf eine reflektierende Analyse und fachkundige Bewertung hinweisen soll. Unter 1b findet man: „das Kritisieren [...], Beanstanden, Bemängeln“. Das Verb *kritisieren* wird dann in dem Wörterbuch durch: „mit einer Person oder Sache nicht einverstanden sein, weil sie bestimmten Maßstäben nicht entspricht, u. dies in tadelnden Worten zum Ausdruck bringen“ (2001: 966) paraphrasiert. Bei Wahrig sind auch noch weitere Bedeutungsvarianten des Lexems Kritik aufzufinden „1a. Wissenschaftliche od. künstlerische Beurteilung (Kunst-, Literatur-, Musik-); wertende Besprechung (von Büchern, Theaterstücken, Kunstwerken u. Konzerten); 1b. Beanstandung, Tadel, Äußerung des Missfallens; 2a. Urteilsfähigkeit, Unterscheidungsvermögen; 2b. Gesamtheit der Kritiker (...)“. Auch *kritisieren* wird auf zweifache Art erklärt, und zwar mit: *beurteilen*, *bewerten*, *begutachten*, aber auch *beanstanden*, *tadeln* (WAHRIG DEUTSCHES WÖRTERBUCH 2000: 782)³.

Demzufolge lässt sich schlussfolgern, dass nicht nur der Aspekt des Tadelns, sondern auch die positive Ausprägung des Begriffs berechtigt ist und dass die ‘prüfende Beurteilung’ beide Aspekte des Bewertens einschließt.

Mein Ziel war es vorrangig aber nicht nur Wörterbuch- und Lexikoneinträge zu dem Begriff *Kritisieren* zu studieren, sondern den Terminus linguistisch zu erörtern.

Zum Thema *Kritisieren* lässt sich aber in der einschlägigen Literatur recht wenig finden. In der germanistischen Linguistik taucht der Begriff im Zusammenhang mit Sprechakten bzw. Handlungsmustern als Typ des Oberbegriffs BEWERTEN⁴, also als eine untergeordnete Größe auf.

Der linguistischen Ausprägung des Begriffs *Kritisieren* hat bisher wohl Werner ZILLIG den meisten Platz gewidmet. Seine Ausführungen aus dem Jahre 1982 *Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede*. sind in dem Bereich immer noch ein Klassiker. Der Autor platziert das *Kritisieren* in der Sprechakttheorie und nimmt es als einen der Sprechakttypen wahr, die der Kategorie ‘BEWERTEN/WERTEN’⁵ untergeordnet werden. Bewerten betrachtet ZILLIG, ähnlich wie es in der Axiologie und Axiolinguistik der Fall ist, als Oberbegriff der Wertzuschreibung. Bewertende Sprechakte bezeichnet er als „Bewertungen

³ Es wurden hier Einträge aus lediglich zwei allgemein zugänglichen deutschsprachigen Wörterbüchern präsentiert. Die unterbreiteten Definitionen der Begriffe: *Kritik* und *kritisieren* sind aber in ihrer doppelten Ausprägung für die meisten deutschen und polnischen Wörterbücher repräsentativ. Ihre Definitionsvorschläge sind kaum unterschiedlich formuliert und in manchen Fällen überlappen sie sich sogar (vgl. z.B.: Der kleine Duden: Deutsches Wörterbuch, (1982), Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 10 Bde. (1999), Duden: Deutsches Universalwörterbuch (2001), Der kleine Wahrig. Wörterbuch der deutschen Sprache (1997), Słownik współczesnego języka polskiego (DUNAJ: 1996), Słownik Języka Polskiego (SZYMCZAK, SZKIŁADŹ, BIK, SZKIŁADŹ, CHOĆCIMSKA, KRAJEWSKA: 1993), Uniwersalny Słownik Języka Polskiego (PWN: 2003), Popularny Słownik Języka Polskiego PWN (SOBOL: 2001).

⁴ Bewerten wird allgemein in der Bedeutung: „den Wert schätzen, bestimmen von, beurteilen <fig.> würdigen; etwas hoch, niedrig, günstig, ungünstig, gut, schlecht ~“ gebraucht (vgl. Wahrig, Deutsches Wörterbuch 2000: 269).

⁵ In der germanistischen Fachliteratur werden die Begriffe ‘Bewerten’ und ‘Werten’ synonym verwendet. Im Polnischen dagegen haben sie zwei Äquivalente: 1. ‘wartościować’ (weitgehend emotional gefärbt) und 2. ‘oceniać’ (eher emotionslos) (vgl. PUZYŃNINA 1992: 61). Jedoch sowohl im Deutschen, als auch im Polnischen beziehen sich die beiden Kategorien sowohl auf die mentalen Prozesse, als auch auf die Prozesse der verbalen Kommunikation.

sprachlicher Handlungen und Gewohnheiten.“ Bewerten als Handlung besteht somit darin, dass einzelnen Objekten, Handlungen oder Verhaltensweisen positive bzw. negative Werte zugeschrieben werden (vgl.: ZILLIG 1982: 88). Er unterscheidet somit das Grundmuster *Bewerten* und zwei Grunduntermuster *Negativbewertungen* und *Positivbewertungen*. *Kritisieren* ordnet ZILLIG den *Negativbewertungen* zu. Daraus ist also zu schließen, dass er nur eine der Bedeutungsvarianten des Begriffs *Kritisieren* berücksichtigt, und zwar die negativ wertende. Auf diese Weise schließt er die zweifache Bedeutung des Begriffs *Kritisieren* aus.

Interessant ist aber, dass ZILLIG die einzelnen Typen des Bewertens nach Bedingungen und Bereichen, in denen es zu Bewertungen kommen kann, klassifiziert. Hinsichtlich impliziter Bewertungen unterscheidet er dagegen lediglich situative Bedingungen, in denen es zu Bewertungen kommen kann. Die teilt er dann in vier Bereiche: Willensentscheidungen und Wünsche, Verantwortung und Pflicht, Fähigkeit und Können, Emotionen und Gefühle (vgl. ebd. 105).

In neueren Arbeiten, die sich auf die Forschungsergebnisse von ZILLIG beziehen und teilweise auch darauf stützen, wird Bewerten als Sprachhandlung wahrgenommen. In Forschungsprojekten um Barbara Sandig (vgl. z.B. SANDIG 1979) werden Sprachhandlungstypen des Bewertens nach ihrer illokutiven Kraft, sowie nach ihrer illokutiven Stellung in sprachlichen Äußerungen klassifiziert. ZHONG (1995) unterteilt Bewertungshandlungen in drei Gruppen und zwar in: bewertende, nichtbewertende aber bewertend gebrauchte, sowie bewertungsstützende Sprachhandlungstypen. Die erstgenannte Gruppe, deren Subtypen vom Autor als kontextunabhängig bewertende Elemente bezeichnet werden, wird dann in drei weitere Untergruppen unterteilt:

- bewertende Sprachhandlungstypen im engeren Sinne: LOBEN, RÜHMEN, ANERKENNEN, KRITISIEREN, DISQUALIFIZIEREN, VORWERFEN, KLAGEN, ZWEIFELN;
- expressive Bewertungshandlungstypen: ERLEICHTERUNG AUSDRÜCKEN, BEDAUERN und
- handlungsbezogene Bewertungshandlungstypen: EMPFEHLEN; WÜNSCHEN, DASS; KORRIGIEREN, ENTSCULDIGEN, ABRATEN, WARNEN.
(ZHONG 1995: 43, Hervorhebung im Original, A.H.)

Nichtbewertende Sprachhandlungstypen, die jedoch zum Bewerten gebraucht werden, unterteilt er dagegen in solche, in denen:

- eine Sprechereinstellung zum BEWERTEN ausgedrückt wird, z.B. VERMUTEN;
- BEWERTEN gewichtet wird wie: EINSCHRÄNKEN, SCHLUSSFOLGERN;
- Ein Vergleichsgegenstand zum Zweck des BEWERTENS eingeführt wird: VERGLEICHEN, ZUORDNEN;
- BEWERTEN indirekt ausgedrückt wird: beschreibendes BEWERTEN, ZITIEREN des BEWERTENS.
(vgl. ebd. 57–67, Hervorhebung im Original, A.H.)

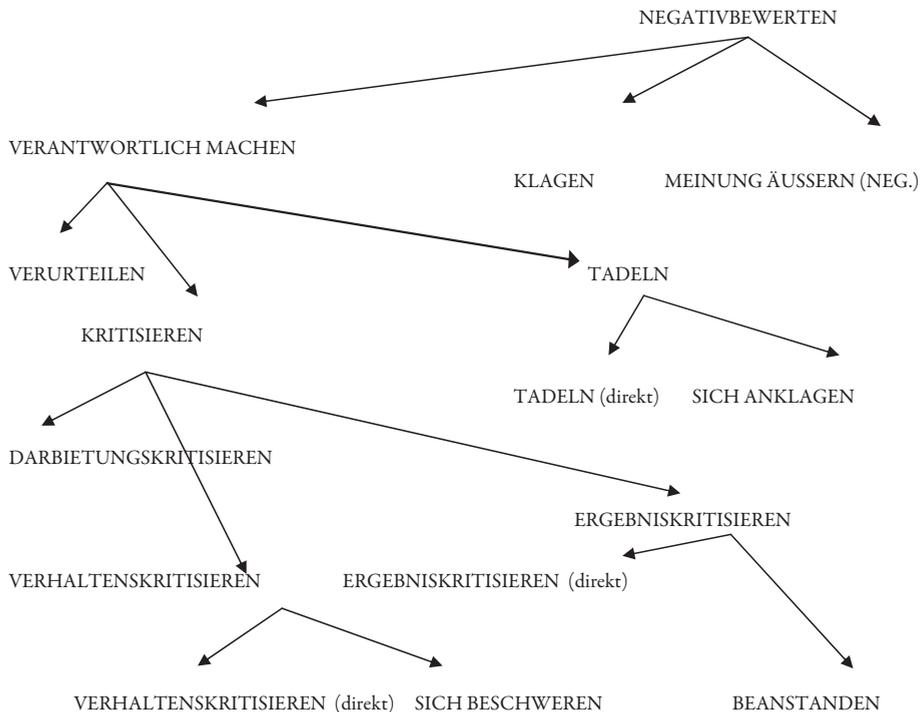
Die bewertungsstützenden Sprachhandlungstypen, die die letzte Gruppe der Sprachhandlungen ausmachen, werden ebenfalls in drei Unterkategorien unterteilt, und zwar in:

- faktisch stützende Sprachhandlungstypen: BEISPIELGEBEN, SPEZIFIZIEREN;
- normativ stützende Sprachhandlungstypen: BEGRÜNDEN; MASSTABFORMULIEREN.
(vgl. ebd. 68–70, Hervorhebung im Original, A.H.)

ZHONG ordnet demzufolge *Kritisieren* den kontextunabhängig bewertenden Sprachhandlungstypen im engeren Sinne zu, wobei er als Maßstab die illokutive Kraft der Sprachhandlungen, also Intention und Bedingung für die Maßstabserfüllung benutzt. Ähnlich wie ZILLIG nimmt er also *Kritisieren* als eine Variante des Bewertungsäußerns. Es stellt sich aber die Frage, ob *Kritisieren* tatsächlich als eine untergeordnete Größe anzusehen ist und ob beispielsweise Argumentieren der einzelnen negativ bewertenden Äußerungen nicht doch der Kategorie *Kritisieren* angehört sowie, wie die einzelnen Zitate und Paraphrasen, die explizit beziehungsweise implizit die bewertenden Aussagen stützen, einzuordnen sind.

2. Was oder wer und von wem kann kritisiert werden? Zilligs Modell des Bewertens

Wie bereits in dem Punkt zum Begriff des Kritisierens erwähnt, betrachtet ZILLIG *Kritisieren* als Untermuster des Grunduntermusters *Bewerten* und ordnet es den *Negativbewertungen* zu, wobei auch sowohl die *Negativbewertungen* als auch die *Positivbewertungen* dem Grundmuster *Bewerten* untergeordnet werden. Kritisieren wird somit im Gegensatz zu *Verurteilen* (*institutionellem Verantwortlichmachen*) und *Tadeln* (*privatem Verantwortlichmachen*) als *halbinstitutionelles Verantwortlichmachen* bezeichnet (siehe Abb. 1). Halbinstitutionell sind nach dem Verständnis von ZILLIG solche Handlungen, die „zwar nicht an starre Verfahrensvorschriften gebunden sind, die jedoch, da sie öffentlich vollzogen werden, Einfluss auf die Stellung eines Handelnden in der Öffentlichkeit haben“ (ZILLIG 1982: 91). Kritisiert werden können somit Darbietungen, Verhalten und Ergebnisse, wobei sich das Verhalten- und Ergebniskritisieren hauptsächlich auf den beruflichen Bereich beziehen. Unter Darbietungskritiken werden dagegen solche verstanden, die „als Objekt eine Vorführung haben, die zumindest a u c h als für die BEWERTUNG bestimmt angesehen werden kann“ (ebd. 91, Hervorhebung im Original, A.H.). Darbietung wird dabei von ZILLIG weit gefasst, denn unter dem Terminus werden nicht nur künstlerische Vorstellungen, sondern auch wissenschaftliche Vorträge, Präsentationen und Prüfungen verstanden.



(vgl. Z ILLIG 1982: 88)

3. Wer oder was wird in dem Pressediskurs zu „Kapuściński non-fiction“ kritisiert?

Zilligs Thesen zu den Bedingungen und Bereichen, in denen es zum Kritisieren kommen kann, erschienen mir angesichts des Diskurses zu „Kapuściński non-fiction“ besonders relevant zu sein. Deswegen habe ich mir vorgenommen der Frage nachzugehen, ob die erwähnten Pressetexte zu „Kapuściński non-fiction“ den von ZILLIG genannten Bedingungen entsprechen. ZILLIG (1982) geht davon aus, dass alle öffentlich vollzogenen Darbietungen, somit also auch biografische Monografien, wie die von Domosławski, kritisiert werden können. Dabei wird Darbietungskritisieren, um es wiederholt anzumerken, als eine Negativbewertung aufgefasst. Bei Aussagen wie etwa: *Der Roman bekam durchweg hervorragende Kritiken*, handelt es sich laut Zillig nicht mehr um KRITISIEREN sondern um POSITIVBESPRECHEN.

Umso mehr schien es mir begründet zu sein die bewertenden Pressetexte zu Domosławskis kontroverserem Buch mit den Bedingungen des Kritisierens im Sinne von Zillig zu konfrontieren um zu prüfen, inwiefern in den einzelnen Presseartikeln seinen Grundbedingungen des Kritisierens nachgegangen wird, insbesondere weil ich nach meinen ersten flüchtigen Analysen der Korpustexte den Verdacht schöpfte, dass in dem Diskurs nicht nur die genannte Darbietung kritisiert wird.

Um aber die Negativbewertungen aus dem untersuchten Material aussondern zu können, musste nach einem diskursgerechten Analyseverfahren gesucht werden. Es wurde deswegen auf die bisher entwickelten Modelle und Methoden der Diskurslinguistik Bezug genommen. Gleichzeitig wurden auch die Ergebnisse der Wertungsforschung berücksichtigt.

Als besonders geeignet für die Absonderung von Negativbewertungen im Sinne von ZILLIG, weil vergleichsweise leicht ausführbar, erscheint mir die Methode des Unterscheidens von Nominationen und Prädikationen. Ansätze für die Aufteilung von Nominationen wurden u.a. von BELLMANN (1989) und GIRNTH (1993) geschaffen. Ihre Definitionen von Nominationen wurden in Bezug auf den Referenzbegriff entwickelt. Referenz wird in dem Zusammenhang als „[...] die mit lexikalischen (und/oder gestischen) Mitteln ausgedrückte Bezugnahme auf ein Objekt, von dem die Rede sein soll“ gedeutet (BELLMANN 1996: 11). Nomination ist dagegen „[...] auf einer nächsten, höheren Stufe die stellungbeziehende, wertende Form der Referenz unter intentional-selektierender Verwendung jeweils eines bestimmten, als adäquat eingeschätzten Nominationsausdrucks [...], der aus einem Teilinventar verfügbarer Nominationsausdrücke entnommen wird“ (BELLMANN 1989: 30). Nominationen zeichnen sich somit dadurch aus, dass sie die „Einstellung des Sprechers zu dem jeweiligen Gegenstand“ (GIRNTH 1993: 76) mit einbeziehen. Weil BELLMANN jedoch letztendlich auch wertneutrale Nominationsausdrücke (1996:11) unterscheidet, scheint mir für die Analyse meines Pressediskurses die leicht bearbeitete Aufteilung von MILLER (im Druck) viel relevanter zu sein. Die Autorin kommt nämlich zu dem Schluss, dass BELLMANN mit seiner These über wertneutrale Nominationsausdrücke der Gegenüberstellung den neutralen Referenzen und den wertenden Nominationen widerspricht. Mit MILLER gehe ich also davon aus, dass unter Nomination „jede wertende wie neutrale, Form der Referenz“ (ebd. im Druck) zu verstehen ist. Es sollte aber dabei auch noch bestimmt werden, welche sprachlichen Ausdrücke nominationsfähig sind. Nach GIRNTH hat ein Sprachbenutzer u.a.: Nomina, Pronomina und Nominalphrasen (z.T. auch sehr komplexe) zur Wahl. Nominationen haben demzufolge das Ziel „Gegenstände zu identifizieren und ihre kommunikative Bestimmtheit zu sichern“ (GIRNTH 1993: 80).

Nun sollte auch der Frage nach der Definition von Prädikationen nachgegangen werden. Bei REISIGL findet man den folgenden Vorschlag zu dem Terminus von Prädikationen:

„Prädikation‘ sei im gegebenen Untersuchungsrahmen als allgemeines Verfahren charakterisiert, bestimmten Entitäten (Personen, Tieren, Objekten, Handlungen, Ereignissen, Sachverhalten, Phänomenen etc.) explizit oder implizit spezifische Qualitäten, Eigenschaften zuzusprechen oder zuzuschreiben“ (REISIGL 2007: 39).

Nach den Ausführungen von GIRNTH dienen Prädikationen dazu „[...] selbst über bestimmte Gegenstände ausgesagt zu werden“ (GIRNTH 1993: 80). Sie bestehen also darin, dass besprochenen Objekten Eigenschaften in Form von Prädikaten oder genauer ausgedrückt Prädikativen zugeordnet werden.

In der von mir vorgenommenen Analyse sollte der Diskursgegenstand, also die genannte Darbietung in der deutschen und in der polnischen Presse untersucht werden. Besondere Aufmerksamkeit sollte dabei auf die negativ wertenden Nominationen und Prädikationen gerichtet werden. Nachdem aber all die Korpustexte vorbereitend studiert wurden, musste ich meine Arbeitshypothesen modifizieren. Erstaunlicherweise hat sich nämlich erwiesen,

dass nicht nur die kontroverse Biografie zum Gegenstand von journalistischen Auseinandersetzungen wurde, sondern auch weitere Themen das Interesse der Druckmedien fanden. Es mussten somit zwei weitere, genauso berechnigte Diskursobjekte berücksichtigt werden. Zum Gegenstand der journalistischen Auseinandersetzung wurden nämlich außer der genannten Biografie auch der Biograf und der beschriebene Protagonist der Biografie. Interessant ist somit in dem Zusammenhang, ob tatsächlich die Darbietung im Sinne von ZILLIG kritisiert wird und ob möglicherweise auch der Autor negativ bewertet wird.

Einer Nominations- und Prädikationsuntersuchung wurden somit all die drei Diskursgegenstände Domosławski, Kapuściński und das Buch unterzogen. Die Ergebnisse des beschriebenen Analyseverfahrens stellt die Tabelle 1 dar.

DEUTSCHE PRESSE (negative Wertung)⁶

	BIOGRAFIE	DOMOSŁAWSKI	KAPUŚCIŃSKI
NOMINATIONEN	<ul style="list-style-type: none"> - Vatemord, - Denkmalsturz 	<ul style="list-style-type: none"> - Nestbeschmutzer, - Hyäne, 	<ul style="list-style-type: none"> - Fälscher, - Blender, - der Angeklagte, - Lügner, - Hochstapler, - fast Heiliger,
PRÄDIKATIONEN	<ul style="list-style-type: none"> - streitbare, fulminante Biografie, - skandalöse Biografie, - enthält sich jeglicher Häme 		<ul style="list-style-type: none"> - war parteilicher Beobachter, - war untreuer Ehemann, - frisierte seine Lebensgeschichte, - war Partei, - glaubte nicht an <i>objektive</i> Fakten, - stand auf Seiten der Marxistischen <i>Befreiungsbewegungen</i>, - hat unter dem Komplex gelitten, kein <i>echter</i> Schriftsteller zu sein, - hat Tatsachen erfunden, - lobte Sozialismus, - hatte nonchalante Einstellung gegenüber den Fakten, - hat nicht immer Fakten und Mythen unterschieden, - nicht gerade zimperlich bei der Wahl seiner politischen Mentoren in der Partei, - war widersprüchlich, - wusste Legenden, die sich um ihn rankten, zu nutzen,

⁶ Aus Platzgründen wurden in den präsentierten Tabellen nur die signifikantesten, also die am häufigsten auftretenden Nominationen und Prädikationen vorgeführt.

			<ul style="list-style-type: none"> - hat es mit der Wahrheit nicht immer so genau genommen, - hat geflunkert, - nahm es mit der Faktentreue nicht allzu genau, - war ein überzeugter Kommunist, - ging Kompromisse mit der Macht ein, - legte seinen Helden erfundene Aussagen in den Mund,
--	--	--	---

Aus der Untersuchung der beiden Analysekorpora geht hervor, dass es durchaus berechtigt war, den Pressediskurs der Nominations- und Prädikationsanalyse zu unterziehen. Den Analyseergebnissen ist zu entnehmen, dass in dem Diskurs nicht nur die im Sinne von ZILLIG erwähnte Darbietung zum Gegenstand der Kritik wurde. In den Fokus der negativ bewertenden Urteile rückte nämlich nicht nur das Buch von Domosławski, sondern auch der Biograf selbst, sowie der Protagonist der biografischen Monografie: Kapuściński.

Bezeichnend ist, dass die beiden Teilkorpora, also das polnische und das deutsche Pressetextkorpus, wesentliche Unterschiede aufweisen. In dem polnischen Pressediskurs wird grundsätzlich von der kontroversen Biografie ausgegangen. Es werden von den polnischen Journalisten größtenteils die einzelnen Kapitel des Buches, oder auch einzelne Aspekte des in der Biografie beschriebenen Lebens und Wirkens des berühmten Reporters angesprochen. Selbstverständlich wird auch auf die Rolle des Autors hingewiesen, jedoch im Kontext seines biografischen Werks. Freilich wird auch Domosławski der Kritik unterzogen. Es ist nämlich kaum möglich, im Kontext eines Werkes auf die Person des Autors, seine Darstellungsart, seine Sichtweise und die Richtigkeit seiner Urteile nicht einzugehen. Es wird oft abwechselnd mal unmittelbar, mal mittelbar auf den Wert des biografischen Werkes sowie auf den Biografen, seine Rolle und sein Gewissen hingewiesen. Mal werden dem Buch, mal seinem Autor voreilige bzw. Pauschalurteile vorgeworfen. Nicht selten werden die einzelnen Komponenten nicht zu gleichen Teilen behandelt und der Person des Autors wird mehr Platz als dem Werk gewidmet, wobei hier auch stark emotionsgeladene Bewertungen aufzuweisen sind. Im Großen und Ganzen wird aber auch in solchen Fällen auf Beweisführungen und Begründungen in der Biografie hingewiesen.

Wenn jedoch im Sinne von ZILLIG nur im Falle von Darbietungen vom Kritisieren gesprochen werden kann, darf somit der Autor gar nicht berücksichtigt werden, oder müsste dann die Art des Bewertens anders benannt werden? Und wenn ja, dann wie? Handlungskritisieren bezieht sich doch laut ZILLIG eher auf den beruflichen Bereich.

Noch komplexer und somit auch schwieriger zu analysieren stellt sich die Frage des Kritikobjekts in dem genannten Bereich innerhalb des deutschsprachigen Diskurses. In dem Fall wird nämlich kaum auf das Buch von Domosławski hingewiesen, noch seltener wird das Werk im Sinne von ZILLIG kritisiert. Domosławskis Ausführungen werden von deutschen Blättern grundsätzlich als unbestrittene Tatsachen wahrgenommen, deren Kritik den Journalisten nicht zusteht. Die einzelnen negativ bewertenden Nominationen, die in der

Tabelle 1 aufgelistet sind, beziehen sich auf Zitate aus der polnischen Presse⁷. Sollte das also bedeuten, dass alle Texte, die in der deutschsprachigen Presse zum Thema Biografie des Starreporters erschienen sind, rein berichtend und parteilos sind? Die eingehenden Analysen des relativ umfangreichen Korpus von Presstexten zu dem Thema, beweisen das Gegenteil. Es wird kritisiert, und zwar scharf, jedoch nicht das, was das Thema des Diskurses vorrangig betreffen sollte, also weder die Darstellung im Sinne von ZILLIG, noch bedingt sein Autor. Zum Thema der diskursiven Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum wird Kapuściński selbst.

4. Resümee

Will man das *Kritisieren* im Pressediskurs zu „Kapuściński non-fiction“ nach den von ZILLIG erarbeiteten Kriterien erkunden, stößt man nach anfänglichem Erfolg beim Aufsuchen des Kritikobjekts auf relativ große Schwierigkeiten. Um den ganzen Prozess, den der analysierte Diskurs durchlaufen hat, leichter nachvollziehen zu können, fassen wir alle Ergebnisse der bisherigen Analysen zusammen: Zum Objekt der Kritik, also zum Gegenstand von subjektiven Bewertungen kann mit ZILLIG eine Darbietung werden. In dem analysierten Fall ist das das genannte Buch von Domosławski. Auch gemäß Zilligs Bedingungen handelt es sich in dem vorliegenden Fall um öffentliches Kritisieren (selbstverständlich werden da nur Negativbewertungen berücksichtigt). Bei einer eingehenden empirischen Untersuchung, für die eine der Methoden der Diskursforschung, und zwar die der Analyse von Nominationen und Prädikationen, herangezogen wurde, erweist es sich aber, dass im Diskurs, genauer gesagt, im deutschsprachigen Teilkorpus, gar nicht die Darbietung, was man in Anbetracht von Zilligs Ausführungen annehmen könnte, sondern der Protagonist der kontroversen Biografie kritisiert wird. Die Methode, die ZILLIGS Thesen veranschaulichen und bestätigen sollte, hat unerwartet zur Aufdeckung eines durchaus interessanten Phänomens beigetragen, und zwar zu der Erkenntnis, dass die Kritikobjekte in dem deutschsprachigen Korpus völlig verändert wurden. Darf also in dem Fall nicht mehr von Kritisieren gesprochen werden? Die Sprachhandlungen, die sich auf Kapuściński beziehen, werden doch auch öffentlich vollzogen und auch hier geht es um Negativbewerten. Man ist jedoch in diesem Fall mit einer Art Verlagerung des Gegenstandes der Kritik konfrontiert.

In Anbetracht des bisher Gesagten lassen sich noch weitere Fragen formulieren und zwar, ob eine so enge Fassung der Bedingungen, unter denen es zum *Kritisieren* kommen kann, sowie das Reduzieren des Begriffs *Kritisieren* auf eine der bewertenden Sprachhandlungen im Sinne von ZHONG begründet sind.

Zum Schluss sollte noch darauf hingewiesen werden, dass der untersuchte Diskurs nicht nur aufschlussreiche Erkenntnisse zum *Kritisieren* liefert, sondern auch einen durchaus

⁷ Auch der wohl einzige Autor, der das biografische Werk von Domosławski scharfsinnig wahrnimmt und negativ beurteilt, bezieht sich nicht, und das zu Recht, auf die Person des Autors, sondern durchaus professionell auf das zu beurteilende Buch. Daher sind keine weiteren negativ wertenden Nominationen bzw. Prädikationen zu Domosławski in der genannten Tabelle anzutreffen.

interessanten Aspekt der kulturellen Verankerung von Diskursthemen und Diskursobjekten aufscheinen lässt. Eine eingehende kontrastive Untersuchung könnte somit weitere durchaus interessante Phänomene aufdecken (vgl. z.B. HANUS 2013 – Analysen zum Diskursthema).

Literatur

- BELLMANN, Günter (1989): Zur Nomination und Nominationsforschung. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 9/1989, 28–31.
- BELLMANN, Günter (1996): Der Beitritt als Wende. Referenz und Nomination. In: HILDEBRANDT, Reiner / BREMER, Ernst (Hg.) *Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie*. Berlin-NY, 1–16.
- [DUDEN] (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*, Dudenredaktion (Hg.). Mannheim u.a.
- GIRNTH, Heiko (1993): *Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Rede Philipp Jenningers vom 10. November 1988*. Frankfurt/Main u.a.
- HANUS, Anna (2013): Von Domosławskis Skandalbuch zu Kapuścińskis Lebenslüge. Zur Entfaltung und Entwicklung eines Diskursthemas im medialen Diskurs um die Veröffentlichung von „Kapuściński non-fiction“. In: *Tekst i dyskurs. Text und Diskurs* 6. Warszawa–Rzeszów, 83–102.
- MILLER, Dorota (im Druck): *Zur Graduierung von Wertung und Emotionalität im polnischen und deutschen Diskurs zum EU-Beitritt Polens – eine kontrastive linguistische Studie*.
- PUZYNNINA, Jadwiga (1992): *Język wartości*. Warszawa.
- REISIGL, Martin (2007): *Nationale Rhetorik in Fest- und Gedenkreden. Eine diskursanalytische Studie zum „österreichischen Millennium“ in den Jahren 1946 und 1996*. Tübingen.
- [WAHRIG] (2000): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. WAHRIG-BURFEIND, Renate (Hg.). Gütersloh/München.
- SANDIG, Barbara (1979): Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens. Ein Beschreibungsrahmen im Zusammenhang eines fiktionalen Textes. In: *Deutsche Sprache* 7, 137–159.
- ZHONG, Lianmin (1995): *Bewerten in literarischen Rezensionen Linguistische Untersuchungen zu Bewertungshandlungstypen, Buchframe, Bewertungsmaßstäben und bewertenden Textstrukturen*. Frankfurt/M., Berlin u.a.
- ZILLIG, Werner (1982): *Bewerten. Sprechakttypen der bewertenden Rede*. Tübingen.

Zu von Personennamen abgeleiteten Verben im öffentlichen
Sprachgebrauch des Deutschen und des Polnischen

Verbs derived from proper names in public language use in the German and Polish languages. – This paper is devoted to the study of eponyms, i.e. nouns derived from proper names. It focuses on the analysis of German and Polish verbs derived from names of people. The scope of the analysis entails both lexicalised verbs such as German *röntgen*, *pasteurisieren*, *bezirzen*, *guillotiniieren* or Polish *galwanizować*, *pasteryzować*, *złinczować*, *hamletyzować*, and so-called ‘ad hoc’ lexemes, coined and used only in one text. The discussion of these lexicalised verbs focuses on their stability in language, their meaning and textual functions.

Keywords: eponyms, deonomastics, antroponims, derivation, verbs.

Czasowniki utworzone od osobowych nazw własnych w niemieckim i polskim języku publicznym. – Poniższy artykuł wpisuje się w obszar badań dotyczących eponimów, czyli wyrazów odmiennych, i poświęcony jest analizie niemieckich i polskich czasowników utworzonych bezpośrednio lub pośrednio od osobowych nazw własnych. Analiza obejmuje zarówno czasowniki zleksykalizowane, takie jak *röntgen*, *pasteurisieren*, *bezirzen*, *guillotiniieren* w języku niemieckim czy *galwanizować*, *pasteryzować*, *złinczować*, *hamletyzować* w języku polskim, jak i leksemy okazjonalne, utworzone ad hoc, nierzadko na potrzeby jednego tylko tekstu. Czasowniki te opisane są pod kątem ich utrwalenia leksykalnego, znaczenia oraz pełnionych przez nie funkcji tekstowych.

Słowa kluczowe: eponimy, deonomastyka, antroponimy, derywacja, czasowniki.

1. Vorbemerkungen

Von Personennamen abgeleitete Verben wie etwa in *Es wallrafft wieder*, *Das merkeln wir uns!*, *Lass mal die Hausaufgaben guttenbergen!*, *Wir berlusconieren uns in den moralischen Untergang* oder *Polska chce lepperować unijną decyzję*, *Nie rydzykuj!*, *Zamiast franciszkować, antygenderujemy*, *Nie bushować po Iraku!* bilden zwar einen relativ geringen Anteil am Wortschatz des Deutschen und des Polnischen, doch in kommunikativer und stilistischer Hinsicht stellen sie einen umso aufschlussreicheren Gegenstand linguistischer Untersuchungen dar. Das Potenzial der Nomina propria, über ihre identifizierende Funktion hinauszugehen und verbale Ableitungen zu bilden, wird besonders im öffentlichen Sprachgebrauch genutzt und ist, was u.a. SCHWEICKARDS (1992: 267) Untersuchungen bestätigen, hauptsächlich

durch die Möglichkeit eines kreativen Umgangs mit Eigennamen motiviert. Mit dem Kreativitätsaspekt dürfte auch zu erklären sein, dass solche Verben im Deutschen wiederholt in die engere Auswahl bei der Entscheidung über das „Jugendwort des Jahres“ kommen. So stand beispielsweise 2005 *hozern* für ‘das Spielresultat betrügerisch beeinflussen’ (nach dem deutschen Fußballschiedsrichter Robert Hoyzer), 2009 *hartzen* für ‘von Hartz IV leben’ bzw. ‘rumhängen’ (nach dem deutschen Manager Peter Hartz), 2011 *guttenbergen* für ‘plagieren’ und ‘betrügen’ (nach der Plagiatsaffäre von Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg) oder 2012 *wulffen* für ‘jemandem den Anrufbeantworter vollreden’, ‘nicht direkt die Wahrheit sagen, ohne regelrecht zu lügen’ oder ‘möglichst viel mitnehmen, ohne zu bezahlen’ (nach dem damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff). Dies findet auch in der Presse seine Resonanz, vor allem in Kulturrubriken und gesellschaftskritischen Kolumnen, wo – meist mit ironischem Unterton – die Motivation der Entstehung solcher Verben und der Prozess ihrer Semantisierung aufgegriffen werden. Ein Beispiel soll es kurz illustrieren:

„Die Affäre um Bundespräsident Christian Wulff beschert der deutschen Sprache ein neues Verb: Der Begriff ‚Wulffen‘ schleicht sich in unseren Wortschatz, wie der Sprecher des Vereins Deutsche Sprache, Holger Klatte, bestätigt. Allerdings hat die Vokabel einen Haken: ‚Mittlerweile haben sich zwei Bedeutungen herauskristallisiert‘, sagt Klatte. ‚Wulffen‘ stehe zum einen für das Vollreden eines Anrufbeantworters. ‚Die zweite Variante bedeutet, dass man nicht direkt die Wahrheit sagt, aber auch nicht direkt als Lügner dastehen will‘, erläuterte der Experte. ‚Das heißt, dass man nicht direkt angegriffen werden kann. Aber so richtig vertrauenswürdig ist man trotzdem nicht. Wir werden sehen, ob sich eine Variante durchsetzt.“ (stern.de, 11.01.2012)

Im öffentlichen Sprachgebrauch des Polnischen findet Ähnliches vor allem in Diskussionsforen statt, es beschränkt sich jedoch auf mehr oder weniger als Gag gedachte Aktionen, bei denen die Internetuser aufgefordert sind, Bedeutungen für die aus oft stark verballhornten Politikernamen gebildeten Verben vorzuschlagen. So wird beispielsweise dem perfektiven Verb *wytuskać* (nach dem Ministerpräsidenten Donald Tusk) die Bedeutung ‘hinters Licht führen, betrügen’ zugeschrieben, der Ableitung *komorzyć* (nach Bronisław Komorowski, dem Präsidenten Polens) ‘grobe Sprachfehler machen’ und *skwasić* (nach dem ehemaligen Präsidenten Polens Aleksander Kwaśniewski) ‘sich betrinken und damit blamieren’. Solchen Wortspielereien werden gelegentlich auch Namen der Schriftsteller und Dichter unterzogen. Wenn auch fast immer mit einem Augenzwinkern und leicht ironischem Beiklang, werden diese Verben meist mit schmeichelhafteren Bedeutungen versehen wie etwa bei *tolstojować* (nach Lew Tolstoi) für ‘etwas in einer weitschweifigen Form mitteilen’, *heminglejować* (nach Ernest Hemingway) für ‘ein Essay bzw. einen Aufsatz unter Alkoholeinfluss schreiben’ oder *mickiewiczować* für ‘übertrieben erhabene, patriotische Ideen verkünden’.

Im Weiteren sollen die deonymischen Verben im Deutschen und im Polnischen hinsichtlich der ihnen zugrundeliegenden Typen der Personennamen und ihrer lexikalischen Fixierung charakterisiert werden. Vor dem Hintergrund ihrer Semantik wird auch die Frage der Verständlichkeit bzw. Dekodierung der untersuchten Ableitungen und ihrer kommunikativen Leistungen angegangen. Die Analyse umfasst die im Wortschatz beider Sprachen lexikalisierten, in ihrer proprialen Herkunft oft undurchsichtigen Derivate

wie *boykottieren*|*bojkotować*, *pasteurisieren*|*pasteryzować*, *guillotiniere*n|*gilotynować* oder *lynchen*|*złinczować*, unser Hauptaugenmerk gilt jedoch okkasionellen Bildungen wie etwa *goethen*, *heideggern*, *merkeln*, *gottschalken*, *guttenbergen*, *gaucken* oder *wulffen* im Deutschen und *mickiewiczować*, *mrożkować*, *thatcheryzować*, *werterować*, *lepperować*¹, *kaczyzować* oder *grocholić* im Polnischen. Die untersuchten Gelegenheitsbildungen wurden größtenteils bei einer Internetrecherche zusammengestellt. Die meisten deutschen Belege stammen aus Onlineausgaben überregionaler Tageszeitungen und Wochenblättern; da uns in der polnischen Presse (Boulevardpresse ausgenommen) die verbalisierten Anthroponyme verhältnismäßig selten begegnen, führen wir zusätzlich Beispiele aus Diskussionsforen an, die sich indessen als eine durchaus ergiebige Quelle solcher Bildungen erweisen. Weil das exzerpierte Material nur eine begrenzte Zahl an Beispielen umfasst, erhebt die folgende Übersicht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie bezweckt vielmehr Tendenzen und Motive im Gebrauch verbaler Deonyme aufzuzeigen sowie auf deren kommunikative Wirkung und stilistische Leistungen hinzuweisen.

2. Den verbalen Deonymen zugrundeliegende Anthroponyme

Den deanthroponymischen Ableitungen liegen meistens Namen authentischer Personen zugrunde, nur im Falle einzelner Verben sind es Namen biblischer, mythologischer oder literarischer Gestalten. Innerhalb realer Namengeber finden sich u.a. Erfinder, Ingenieure, Ärzte, Chemiker, weiterhin sind es Dichter, Schriftsteller, Komponisten, Philosophen, Politiker, Geistliche, Sportler oder TV-Persönlichkeiten. Fürs Deutsche seien hier exemplarisch genannt: *röntgen* (nach dem deutschen Physiker Wilhelm Conrad Röntgen), *guillotiniere*n (nach dem französischen Arzt Joseph-Ignace Guillotin), *pasteurisieren* (nach dem französischen Chemiker Louis Pasteur), *hegeln* (nach dem deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel), *goethen* (nach dem Dichter Johann Wolfgang Goethe), *wagnern* (nach dem Komponisten Richard Wagner), *brahmisen* (nach dem Komponisten Johannes Brahms), *bismarcken* (nach dem Reichskanzler Otto von Bismarck), *schrödern* (nach dem Alt-Bundeskanzler Gerhard Schröder), *tebartzen* (nach Bischof Franz-Peter Tebartz van Elst), *meisnern* (nach Joachim Kardinal Meisner), *beckenbauern* (nach dem Fußballspieler Franz Beckenbauer), *gottschalken* (nach dem Fernsehmoderator Thomas Gottschalk).

Im Polnischen sind es etwa *wekować* (nach dem deutschen Unternehmer Johann Weck), *sienkiewiczować* (nach dem Schriftsteller Henryk Sienkiewicz), *mrożkować* (nach dem Schriftsteller und Dramatiker Sławomir Mrożek), *marksizować* (nach dem Philosophen Karl Marks), *stalinizować* (nach dem sowjetischen Diktator Józef Stalin), *berluskonić* (nach dem Ministerpräsidenten Italiens Silvio Berlusconi), *thatcheryzować* (nach der britischen Premierministerin Margaret Thatcher), *obamić* (nach dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Barack Obama), *lepperzować* (nach dem polnischen Politiker Andrzej Lepper), *glempić*

¹ Im Polnischen begegnen wir gelegentlich Verben mit gleicher proprialer Basis wie etwa bei *lepperować* und *lepperzować* oder *berluskonić* und *berluskonizować*, die zwar mittels unterschiedlicher Suffixe abgeleitet wurden, jedoch die gleiche Bedeutung aufweisen.

się (nach Józef Kardinal Glemp), *rydzykować* (nach dem polnischen Redemptoristen Tadeusz Rydzyk), *biberować* (nach dem kanadischen Popsänger Justin Bieber).

Zu den Gestalten aus der Bibel, Mythologie oder Literatur gehört in beiden Sprachen der biblische Onan in *onanieren*|*onanizować się*, im Deutschen sind es außerdem Kirke, eine Zauberin der griechischen Mythologie, in *bezirzen*, Beckmesser, die Figur in Richard Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“, mit der der Komponist einen Kritiker verspotten wollte, in *beckmessern*, Bramarbas, der Titelheld einer von Gottsched 1741 ins Deutsche übersetzten Komödie des dänischen Dichters Holberg, in *bramarbasieren* oder Sherlock Holmes, ein Detektiv aus Arthur Conan Doyles Romanen, in *sherlockieren*. Im Polnischen wurde u.a. der biblische Ham in *chamieć* abgeleitet, Shakespeares Hamlet in *hamletyzować*, Goethes Werther in *werterować*, Jaroslav Hašeks Švejk in *szwejkować*, weiterhin sind es Piotruś Pan, die Hauptfigur in Kindergeschichten von James Matthew Barrie „Peter Pan“ in *piotrusiować* und der Familienname Dulski aus Gabriela Zapolskas Tragikomödie „Die Moral der Frau Dulski“ in *dulszczyć*.

Die deanthroponymischen verbalen Ableitungen werden fast ausschließlich aus Nachnamen gebildet. Derivate aus Vornamen kommen nur vereinzelt vor. Im Deutschen sind es etwa *sanforisieren* (nach Sanford L. Cluett), *sherlockieren* (nach Sherlock Holmes) und *zlatanieren* (nach Zlatan Ibrahimović), im Polnischen *piotrusiować* (nach Piotruś Pan, der Diminutivform von Piotr), *agatyzować* (nach Agata Christie) und neuerdings *franciszkować* (nach Papst Franciskus, von dem männlichen Vornamen Franciszek). Ebenfalls zu den Ausnahmen sind aus dem Vor- und Nachnamen zusammengesetzte Verben *thomasmannen* und *heiner Müller* im Deutschen zu rechnen.

Als ein Sonderfall hinsichtlich seiner proprialen Basis ist im Deutschen das Verb *sich verfransen* zu betrachten, das – zuerst in der Fliegersprache, dann auch in der Umgangssprache gebraucht – für ‚sich verfliegen‘, ‚sich verirren‘ steht; im Gegensatz zu anderen verbalen Deonymen geht es auf keine konkrete Person zurück, sondern auf den Spitznamen *Franz*, der den in alten Flugzeugen oft mitfliegenden Begleitungs-offizieren gegeben wurde (vgl. KÖSTER 2003: 184).

Im Polnischen sind an dieser Stelle die aus meist diminuierten Vornamen paradigmatisch gebildeten Verben *adasiować* (*Adaś* Diminutivform von Adam), *basiować* (*Basia* Diminutivform von Barbara), *krzysiować* (*Krzyś* Diminutivform von Krzysztof) u.a. zu erwähnen, die allein durch den Vornamen der jeweiligen Person motiviert sind und die Bedeutung tragen ‚jemanden mit seinem Vornamen ansprechen, um die Distanz zum Namensträger zu verkürzen und sich bei ihm einzuschmeicheln‘.

Einige dieser Ableitungen wie z.B. *röntgen*, *sich verfransen* bzw. *wekować* oder *hamletyzować* haben sich in der jeweiligen Sprache eingebürgert und wurden lexikalisiert; ihr überwiegender Teil geht jedoch über einen okkasionellen, gar einmaligen Gebrauch nicht hinaus und gerät mit der Zeit in Vergessenheit (vgl. BISHKENOWA 2000: 52).

3. Zur lexikalischen Fixierung verbaler Deonyme

Nach dem Grad ihrer lexikalischen Fixierung werden innerhalb der deanthroponymischen Verben lexikalisierte und okkasionelle Bildungen unterschieden. Die lexikalisierten Deonyme sind etablierte, im Wörterbuch verzeichnete Appellativa, die sich weiterhin

in fachsprachliche und allgemeinsprachliche Lexeme einteilen lassen (vgl. DONALIES 2000: 23). Nicht selten ist der Bezug zu ihrer proprialen Basis so stark verblasst, dass der Sprachbenutzer keinen Eigennamen dahinter vermutet. Zu den Fachwörtern – vorwiegend technisch-wissenschaftlichen Bildungen – gehören in beiden Sprachen u.a.:

- *chaptalisieren* | *szaptalizować* – ‘dem Most zur Erhöhung des Alkoholgehaltes im Wein vor der Gärung Zucker zusetzen’ (nach dem französischen Chemiker J.A.C. Chaptal)
- *fletschern* | *fleczerować* – ‘gründlich kauen’ (nach dem amerikanischen Soziologen H. Fletcher)
- *galvanisieren* | *galwanizować* – ‘mithilfe der Elektrolyse mit einer dünnen Schicht aus Metall überziehen’ (nach dem italienischen Anatom L. Galvani)
- *mendeln* | *mendlować* – ‘(von bestimmten Erbmerkmalen) nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten in den nächsten Generationen wieder in Erscheinung treten’ (nach dem österreichischen Vererbungsforscher G. Mendel)
- *merzerisieren* | *merceryzować* – ‘Baumwolle straff spannen und mit Natronlauge die Fasern zum Aufquellen bringen, sodass das Gewebe reißfester wird und die Oberfläche glänzt’ (nach dem britischen Chemiker und Industriellen J. Mercer)

Weitere fachsprachlich lexikalisierte Ableitungen im Deutschen sind:

- *lumbecken* – ‘Bücher (besonders Broschüren, Taschenbücher) durch das Aneinanderkleben der einzelnen Blätter ohne Fadenheftung binden’ (nach dem deutschen Erfinder E. Lumbeck)
- *sanforisieren* – ‘(Gewebe, besonders Baumwolle) durch ein bestimmtes Verfahren mit trockener Hitze so behandeln, dass es später beim Waschen nicht mehr oder nur noch wenig einläuft’ (nach dem amerikanischen Erfinder Sanford L. Cluett)

Beispielhaft für deutsche und polnische Deonyme, die sich in der Gemeinsprache eingebürgert haben, sind:

- *boycottieren* | *bojkotować* – ‘mit einem Boykott belegen’, ‘(bes. durch passiven Widerstand) die Ausführung von etwas ablehnen und erschweren oder zu verhindern suchen’, ‘zum Ausdruck der Ablehnung bewusst meiden’ (nach dem britischen Gutsverwalter in Irland Charles Cunningham Boycott)
- *lynchen* | *zlinczować* – ‘an jemandem Lynchjustiz üben, ihn wegen einer (als Unrecht angesehenen) Tat grausam misshandeln oder töten’ (nach dem amerikanischen Friedensrichter Charles Lynch)
- *onanieren* | *onanizować się* – ‘sich selbst befriedigen’ (nach dem biblischen Onan)
- *einwecken* | *wekować* – ‘einmachen’ (nach dem deutschen Unternehmer Johann Weck)
- *guillotiniieren* | *gilotynować* – ‘mit der Guillotine hinrichten’ (nach Joseph-Ignace Guillotin).²

In der Allgemeinsprache des Deutschen finden sich außerdem:

- *bezirzen* (ugs.) – ‘verführen, betören, bezaubern, umgarnen’, ‘auf verführerische Weise durch charmante Überredung für seine Wünsche gewinnen’ (nach der sagenhaften griechischen Zauberin Kirke)
- *beckmessern* (abwertend) – ‘kleinlich tadeln, kritisieren’ (nach Beckmesser, der Figur aus Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“)

² Nicht alle der lexikalisierten Verben entstanden direkt vom jeweiligen Personennamen. Einige wurden erst von der Bezeichnung für einen bestimmten Gegenstand gebildet, z.B. *einwecken*|*wekować* von *Einweckglas*|*wek* oder *guillotiniieren*|*gilotynować* von *Guillotine*|*gilotyna*.

- *bramarbasieren* (geh. abwertend) – ‘prahlen, aufschneiden’ (nach der Titelfigur aus Ludvig Holbergs Komödie „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier“)
- *entstalinisieren* – ‘vom Stalinismus, von stalinistischen Elementen befreien’ (nach Josef Stalin)
- *hartzten* – ‘von Hartz IV leben’ bzw. ‘sich zu keiner Arbeit überwinden können’ (nach dem Manager Peter Hartz)
- *kneippen* (ugs.) – ‘eine Kneippkur machen’ (nach dem heilkundigen Pfarrer Sebastian Kneipp)
- *riestern* – ‘staatlich geförderte private Altersvorsorge als Zusatz zur gesetzlichen Rentenversicherung ansparen’ (nach dem Politiker Walter Riester)
- *verballhornen* – ‘ein Wort, eine Wendung, einen Namen o.Ä. entstellen’ (nach dem Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn).

Allgemeinsprachlich erfasst im Polnischen sind ebenfalls:

- *hamletyzować* – ‘unentschlossen sein, zögerlich agieren’ (nach Shakespeares Hamlet)
- *marksizować* – ‘sich den Positionen des Marxismus nähern’ (nach Karl Marx)
- *chamiec* – ‘rüpelhaft werden’ (nach dem biblischen Ham)

Okkasionelle Bildungen, für die hier Gelegenheits- bzw. Ad-hoc-Bildungen oder einmalige Neologismen sinnlich verwendet werden, sind aus momentaner Notwendigkeit heraus gebildete Verben, die nicht selten für die Zwecke nur eines Textes, einer Äußerung kreiert werden. Sie sind in der Regel schnell vergänglich und aus zeitlicher Distanz – meist wenn der Bildspender im kollektiven Gedächtnis verblasst – ohne textuelle bzw. situative Stütze semantisch nicht nachvollziehbar. Potenziell können sie jedoch – bei hoher Popularität und wiederholtem Auftreten, vor allem aber wenn sie neue Tätigkeiten, Vorgänge oder Zustände benennen – in den allgemeinen Wortschatz übergehen und lexikalisiert werden (vgl. SCHWEICKARD 1992: 209; ALTMANN 2011: 50). In der jüngsten Vergangenheit haben sich beispielsweise im Deutschen *hartzten* für ‘von Hartz IV leben’ bzw. ‘sich zu keiner Arbeit überwinden können’ oder *riestern* für ‘eine Riester-Rente ansparen’ durchgesetzt.

Zu den frequentesten deonymischen Okkasionalismen gehören sowohl im Deutschen als auch im Polnischen die auf Politikernamen zurückgehenden Verben. Zum Teil werden sie von den gleichen Namen abgeleitet, vorwiegend aber bleiben sie einzelsprachspezifisch. Aufgrund der Globalisierung von Informationen und ähnlicher Erfahrungen beider Sprachgemeinschaften benennen die auf gleiche Namen zurückgehenden Deonyme in der Regel auch die gleichen Handlungen und Verhaltensweisen der Bildspender, wobei sich in beiden bzw. in einer der Sprachen parallel zusätzliche Bedeutungen entwickeln können. So stehen etwa *putinisieren* im Deutschen und *putinizować* im Polnischen für ‘alles in seinem Einflussbereich halten’, *clintonieren*|*clintonować* für ‘intime Beziehungen mit der Praktikantin haben’ und *berlusconieren*|*berlusconizować* für ‘in Missbrauchsvorwürfe und Skandale verwickelt sein’ oder ‘Massenmedien in seiner Hand halten’. Darüber hinaus wird *berlusconieren* im Deutschen in der Bedeutung ‘sich die Haare färben’, ‘belügen’ sowie ‘korrumpieren’ gebraucht und *putinisieren* steht für ‘Totalüberwachung im Internet’ oder ‘durch undemokratische Mittel die Medien kommandieren’. Andererseits können in den Verben mit gleichen Bildspendern auch unterschiedliche Bedeutungen festgehalten werden. Beispielsweise steht *obamisieren* im Deutschen für ‘ein eigenes Foto von sich in den Obama-Stil bringen’ und *obamić* im Polnischen für ‘sich einreden lassen, dass wir von Terroristen umgeben sind’.

merkeln ist im Deutschen zum Synonym eines ‘besonders zögerlichen Verhaltens’ geworden, *merkelować* dagegen steht im Polnischen für ‘rücksichtslos regieren’.

Da die analysierten verbalen Deonyme stark an die Realien und das politische Geschehen des jeweiligen Landes gebunden sind, ist ihr überwiegender Teil einzelsprachspezifisch. Gemeinsam ist diesen Bildungen allerdings, dass sie fast immer, auch wenn sie mitunter scherzhaft anklingen, Negatives reflektieren. Für das Deutsche können hier neben den eingangs erwähnten *guttenbergen* und *wulffen* folgende Ableitungen exemplarisch genannt werden:

- *abwaigeln* – ‘abzocken’ (nach dem Finanzminister Theodor Waigel)
- *brüderlen* – ‘sexistisch, plump anmachen’ (nach dem FDP-Politiker Rainer Brüderle)
- *gaucken* – ‘jemandes Stasizugehörigkeit oder -mitarbeit durch die Gauckbehörde überprüfen (lassen)’ (nach dem Chef der zentralen Stasiaktenbehörde Joachim Gauck), mittlerweile auch ‘immer von ein und demselben Thema faseln’
- *schavanisieren* – ‘etwas nachmachen, ohne eigene geistige Leistung zu erbringen’ (nach der Ministerin für Bildung und Forschung Annette Schavan)
- *schäuble* – ‘überwachen, bespitzeln’ (nach dem Finanzminister Wolfgang Schäuble)
- *schrödern* – ‘sich rüpelhaft verhalten’ (nach dem Alt-Bundeskanzler Gerhard Schröder)
- *steinbrücken* – ‘jemandem den Mittelfinger zeigen’ (nach dem Kanzlerkandidaten der SPD Peer Steinbrück)
- *westerwellen* – ‘zu allem nichts sagen, und zwar laut und immer’ (nach dem Außenminister Guido Westerwelle).

Beispiele für andere polnische Verben mit Politikernamen als Basis sind:

- *fotygować* – ‘jemanden bzw. sich selbst kompromittieren’ (nach der PiS-Politikerin Anna Fotyga)
- *giertychować się* – ‘intolerant werden, eine homophobe Einstellung vertreten’ (nach dem Minister für Volksbildung Roman Giertych)
- *hofmanić* – ‘jemanden verblenden’ (nach dem PiS-Abgeordneten Adam Hofman)
- *lepperować* – ‘Unruhe stiften’, ‘Gesetze blockieren’ (nach dem Samoobrona-Vorsitzenden Andrzej Lepper)
- *macierewiczować* – ‘Lügen verbreiten’, ‘hinter allem eine Verschwörung sehen’ (nach Antoni Macierewicz, dem Vorsitzenden des PiS-Parlamentsausschusses zur Erforschung der Flugzeugkatastrophe bei Smolensk)
- *ziobrować* – ‘lügen’, ‘jemandem etwas unterstellen’, ‘das Recht beugen’ (nach dem ehemaligen Justizminister und Generalstaatsanwalt Zbigniew Ziobro)
- *labudzić* – ‘gegen die Klerikalisierung des Staates kämpfen’, ‘mehr Frauenrechte fordern’ (nach Barbara Labuda)

Weitere okkasionelle Verben werden in beiden Sprachen aus Anthroponymen gebildet, deren Träger, sei es TV-Stars, Geistliche, Sportler u.a., zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgrund ihrer Verhaltensweisen, Äußerungen oder Handlungen in der Öffentlichkeit stehen. Auch hier bietet in der Regel das mit dem Bildspender verbundene Negative Anlass zur Derivation; schmeichelhaften Bedeutungen und scherzhaft bzw. wohlwollend gefärbten Lexemen begegnet man innerhalb dieser Ableitungen verhältnismäßig selten. Im Deutschen seien hier zur Illustration folgende Deonyme angeführt:

- *gottschalken* – ‘jemanden zu sich einladen aus dem vermeintlichen Interesse an seiner Person, um überwiegend allein und nur über die eigene Person zu reden’ (nach dem Fernsehmoderator Thomas Gottschalk)

- *zumwinkeln* – ‘ein mildes Urteil für Prominente durch Manipulation (z.B. Deal im Strafverfahren) erreichen’ (nach dem Unternehmer Klaus Zumwinkel)
- *bobbitten* – ‘dem Mann sein Geschlecht abschneiden’ (nach der US-Amerikanerin Lorena Bobbitt)
- *tebartzen* – ‘auf Kosten anderer luxuriös ausstatten’ (nach Franz-Peter Tebartz van Elst, dem Bischof von Limburg)
- *wallraffen* – ‘verdeckt, investigativ arbeiten, um Missstände aufzudecken’ (nach dem Enthüllungsjournalisten Günter Wallraff)
- *hoyzern* – ‘das Spielresultat betrügerisch beeinflussen’ (nach Robert Hoyzer, dem deutschen Fußballschiedsrichter und einer der Hauptpersonen im Fußball-Wetskandal 2005).

Für das Polnische sind an dieser Stelle Verben zu nennen wie:

- *grocholić* – ‘Bücher von nicht besonders anspruchsvollem literarischem Niveau lesen’ (nach der Buchautorin Katarzyna Grochola)
- *franciszkować* – ‘Frieden predigen’ (nach Papst Franziskus)
- *glempić się* – ‘sich der Regierung zu sehr unterwerfen, indem man nach Vorgaben der Kommunisten predigt’ (nach Józef Glemp, dem polnischen Primas und Erzbischof von Warschau)
- *gesslerować* – ‘Polinnen wegen ihres Kleidungsstils kritisieren’ (nach der Restaurantbesitzerin Magdalena Gessler)
- *michalikować* – ‘Unsinn reden, etwas entstellt wiedergeben’ (nach Józef Michalik, dem Vorsitzenden der Polnischen Bischofskonferenz)
- *michnikować* – ‘linksliberale Ansichten vertreten’ (nach Adam Michnik, dem Chefredakteur der Tageszeitung *Gazeta Wyborcza*).

4. Zur Semantik und Dekodierung deonymischer Verben

Hinsichtlich ihrer Semantik werden innerhalb der deonymischen Verben beider Sprachen zwei Haupttypen unterschieden.

Zu dem ersten gehören Verben mit der Bedeutung ‘nach dem Verfahren/der Methode von X vorgehen’ bzw. ‘das Verfahren von X anwenden’. Es sind vor allem fachsprachlich lexikalisierte Verben wie *galvanisieren*|*galwanizować*, *pasteurisieren*|*pasteryzować*, *merzerisieren*|*merceryzować*, deren Motivation durch den Bezug auf den Namen des Erfinders, Entdeckers des Prozesses usw. gegeben ist (vgl. FLEISCHER 1989: 258; SEIBICKE 2008: 59). Die meisten dieser Deonyme sind so stark im System der jeweiligen Sprache verankert, dass man hinter ihnen keine onymische Basis vermutet. Daher ist auch ihr Verständnis nicht an das Wissen um den Bildspender geknüpft, vielmehr werden dem Leser bestimmte – mal grundlegende, mal spezielle – Fachkenntnisse abverlangt. Kann er dem Verb keine Bedeutung zuordnen, gilt es, entsprechende Lexika zu konsultieren (vgl. DONALIES 2000: 24).

Bei dem zweiten Typ der deonymischen Verben ist „die Motivation qualitativ durch den Bezug auf Eigenschaften, Merkmale des durch die onymische Basis Benannten [gegeben]“ (FLEISCHER 1989: 258). Die Verben, von denen die meisten Vergleichsbildungen sind, bezeichnen Handlungen, Verhaltensweisen, Äußerungen, Ansichten, die für die im Verbstamm genannte Person charakteristisch sind oder die ihr unterstellt werden (vgl. WENGLER 2010: 86). Diesen Deonymen kann die Bedeutung ‘handeln, sich verhalten (sprechen/

schreiben/denken usw.) wie X' zugeordnet werden (vgl. SEIBICKE 2008: 59). In Bezug auf ihr Verständnis soll hier zwischen allgemeinsprachlich lexikalisierten Verben mit herauskristallisierter Bedeutung und Gelegenheitsbildungen differenziert werden. Die etablierten Deonyme wie etwa *bezirzen*, *bojkottieren*, *kneippen*, *beckmessern*, *lynchen*, *guillotiniieren*, *verballhornen* im Deutschen oder *bojkotować*, *złinczować*, *gilotynować*, *hamletyzować*, *wekować* im Polnischen funktionieren in der jeweiligen Sprache wie normale Appellativa, werden wie diese erlernt und im Text ohne semantische Stütze gebraucht. Auch wenn sich hinter der Entstehung solcher Verben eine oft interessante und spannende Geschichte zugleich verbirgt, wird das Wissen über den Bildspender für ihr Verständnis nicht präsupponiert (vgl. DONALIES 2000: 24).

Anders verhält es sich mit okkasionellen, meist stark kontextbezogenen Bildungen, bei deren Verwendung immer an das Hintergrundwissen des Rezipienten, sei es an das Wissen über die aktuelle politische Situation oder an die Kenntnisse im Bereich der Geschichte, Kultur, Literatur aber auch der Unterhaltungsindustrie, rekurriert wird (vgl. LÜGER 1995: 69). Da bei den meisten dieser Verben die Bedeutung relativ unscharf ist bzw. die Derivate mehrere Bedeutungen aufweisen, werden sie in der Regel, um das Risiko einer nicht adäquaten Interpretation zu minimieren, durch den engeren oder weiteren Kontext unterstützt (vgl. ALTMANN 2011: 49). Folgende Textpassagen sollen dies verdeutlichen:

In dieser Woche ist Stefan Mappus 100 Tage Ministerpräsident Baden-Württembergs. Von der Rauflust, von der als Fraktionsvorsitzender gern Gebrauch machte, war in diesen knapp 100 Tagen wenig zu spüren. Schon hatten ihm einige in der baden-württembergischen CDU attestiert, er könne perfekt „merkeln“, also eine Politik verkaufen, die niemanden weh tue. (FAZ.de, 19.05.2010)

Janukowycz przede wszystkim robi wszystko by wokół niego był rozgłos. Chyba nie przesadzę, gdy stwierdzę że trochę „lepperyzuje” ukraiński polityczny światek. W dobie smętnej swojej kampanii telewizyjnej, gdy mówi wolno i płynnie po ukraińsku [...] o tym, że on jest gotów dopomóc krajowi musi się wykazać inaczej – zatem prowokuje [...].

Nur gelegentlich, besonders im Falle der Ableitungen von Politiker- und Prominentennamen, die aufgrund hoher Frequenz im Gebrauch zu einem bestimmten Zeitpunkt so fest im kollektiven Bewusstsein verankert sind, dass sie als etabliert betrachtet werden können, nehmen die Autoren die Bedeutung der Verben als bekannt an und verzichten darauf, das Textverständnis semantisch abzusichern. Die intentionsgemäße Dekodierung solcher Verben erweist sich allerdings dann als problematisch, wenn der Bildspender in der öffentlichen Debatte nicht mehr präsent ist und das Wissen um seine Person verblasst. Fehlen in den Text integrierte verständnisfördernde Hinweise, sind diese Verben in ihrer Semantik nicht mehr nachvollziehbar bzw. sie lassen mehrere Interpretationsmöglichkeiten zu. Ohne explizite oder implizite kontextuelle Erläuterungen wird dann den meisten Rezipienten unklar, wonach mit „*Wulffen*“ *Sie auch schon?* (stern.de, 11.01.2012) oder *Jak ziobrzyć, żeby nie przeziobrzyć?* gefragt wird bzw. auf welches Verhalten der Autor anspielt, wenn er schreibt: *Doch erfolgreich schrödern kann man, wie das deutsche Vorbild zeigte, nur wenige Tage* (zeit.de, 9.11.2006).

5. Zu Funktionen deonymischer Verben

Setzt man beim Leser oder Gesprächspartner entsprechendes Hintergrundwissen voraus, kann mit Hilfe deonymischer Verben – unabhängig vom Grad ihrer Usualität und lexikalischer Fixierung – „in sprachökonomischer Weise ein komplexer Zusammenhang ausgedrückt werden“ (WENGELER 2000: 300), was in der Presse oft auf Knappheit und Prägnanz, in Diskussionsforen zusätzlich auf Schnelligkeit angelegten Kommunikation von besonderem Vorteil ist. Handelt es sich um okkasionelle verbale Derivate, werden sie in erster Linie aufgrund ihrer stilistischen Ausdruckskraft und expressiven Wertes in den Text eingesetzt. Mit dem Gebrauch deanthroponymischer Gelegenheitsbildungen sind die Autoren darauf bedacht, durch das Abweichen vom herkömmlichen Sprachgebrauch den Text abwechslungsreich zu gestalten, ihn effektvoller erscheinen zu lassen und somit die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine sprachlich unkonventionelle Art zu wecken (vgl. KUDRA 2001: 128). In der Presse wird dieser kommunikative Effekt bereits durch das Einbetten der deonymischen Verben in die Überschriften erreicht, wie beispielsweise in

*Huber will nicht **stoibern*** (stern.de, 10.10.2007)
*Scholz **schrödert** sich durch den Wahlkampf* (spiegel.de, 2.02.2011)
*Familienministerin Schröder **mergelt** sich durch ihren Job* (zeit.de, 24.08.2011)
*Lass mal die Hausaufgaben **guttenbergen*** (spiegel.de, 5.12.2011).

Die aufmerksamkeitsfördernede Funktion verbaler Deonyme wird in den Titeln zusätzlich durch die Alliteration oder den Endreim verstärkt wie etwa in

*Die Bundesregierung stolpert und **stoibert** im Nebel herum* (Die Zeit 17.6.1998)
Merkeln** statt **werkeln (zeit.de, 11.07.2013)

oder durch phonetische Ähnlichkeit zu einem anderen Verb, wodurch dessen Bedeutung aktiviert und so der Effekt der doppelten Lesart hervorgerufen wird. Ein solcher spielerischer Umgang mit der Sprache zeigt sich z.B. in

*Jetzt **merkeln** es alle!* (zeit.de, 27.05.2004)
*Nie **rydzykuj!***
*Nie **bushować** po Iraku!*

wo entsprechend auf *sich etwas merken*, *ryzykować* (dt. 'riskieren') oder *buszować* (dt. 'verwüsten, plündern') angespielt wird. Entgegen der postulierten Klarheit und Verständlichkeit der Presseüberschriften fallen manche Titel gerade dadurch auf, dass die darin enthaltenen okkasionellen Deonyme sich durch eine semantische Vagheit kennzeichnen und somit auch mehrere Interpretationsmöglichkeiten zulassen. Auf diese Weise werfen sie dem Leser ein Rätsel auf und spornen ihn zur Lektüre des Textes an.

An oberster Stelle der kommunikativen Leistungen deanthroponymischer Verben dürfte allerdings ihr Vermögen rangieren, Emotives auszudrücken (vgl. KUDRA 2001: 142). Dabei zeichnet sich die Tendenz ab, dass derartige Ableitungen meist einen ironischen, gar spöttischen Charakter haben und vor allem mit Bildspendern verbundene, sei es tatsächliche, sei es ihnen unterstellte, negative Handlungen, Verhaltensweisen, Eigenschaften

verbalisieren – besonders im Falle der Politikernamen konnotiert beinahe jedes Verb pejorativ; neutrale bzw. positiv wertende Verben gehören in dem untersuchten Material zu den Ausnahmen. Die pejorative Bedeutungskomponente ist allerdings nicht auf den Ableitungsprozess zurückzuführen, sondern auf den sprachlichen Usus, mittels deanthroponymischer Verben vor allem Negatives zu versprachlichen.

6. Schlussbemerkungen

Die durchgeführte Analyse lässt zwar keine statistisch abgesicherten Schlussfolgerungen zu, doch es kann bezüglich der im Zentrum unserer Aufmerksamkeit stehenden okkasionellen Deonyme Folgendes beobachtet werden: Die deanthroponymischen Verben werden in beiden Sprachen fast ausschließlich von Nachnamen authentischer Personen abgeleitet, unter denen eine besondere Affinität für Bildspender aus dem Bereich der Politik erkennbar ist sowie für Namensträger, die aktuell im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen. Vor allem dienen sie dem Autor, Wertendes – meist Negatives – zu formulieren, zugleich werden sie aber auch verwendet, um dem Text, einer Äußerung Originalität zu verleihen. Wiederholt gebraucht wirken sie jedoch schnell stereotyp; das Modell reduziert sich dann zu bloßer Nachahmung und der intendierte Effekt der Überraschung wird eingebüßt. Nicht zuletzt ist aus lexikographischer Sicht zu konstatieren, dass auch wenn sich ein Teil der verbalisierten Anthroponyme für eine bestimmte Zeit etabliert und in dieser Zeit gemeinverständlich ist, werden nur Einzelne zum festen inhaltlich-begrifflichen Bestandteil der jeweiligen Sprache. Da die meisten okkasionellen Deonyme für gewöhnlich keine neuen Handlungen, Sachverhalte, Verhaltensweisen benennen, bleiben sie letztendlich vorübergehende stilistische Besonderheiten.

Literatur

- ALTMANN, Hans (2011): *Prüfungswissen Wortbildung*. Göttingen, Oakville.
- BISHKENOWA, Aigul (2000): Zum Problem der Entstehung von Gattungswörtern auf der Grundlage von Eigennamen im gegenwärtigen Deutsch. In: *Sprachwissenschaft* 25, 21–62.
- CHYLIŃSKI, Marek / RUSS-MOHL, Stephan (2008): *Dziennikarstwo*. Warszawa.
- DONALIES, Elke (2000): Wortbildungspflege Folge 1: Gut gefringst ist halb gewonnen. In: *Sprachreport* 2, 23–25.
- FLEISCHER, Wolfgang (1989): Deonymische Derivation. In: DEBUS, Friedrich / SEIBICKE, Wilfried (Hg.): *Germanistische Linguistik*. Hildesheim, 253–261.
- KÖSTER, Rudolf (2003): *Eigennamen im deutschen Wortschatz*. Berlin.
- KUDRA, Barbara (2001): *Kreatywność leksykalna w dyskursie politycznym polskiej prasy lat osiemdziesiątych i dziewięćdziesiątych*. Łódź.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. Tübingen.
- SCHWEICKARD, Wolfgang (1992): „Deonomastik“. *Ableitungen auf der Basis von Eigennamen im Französischen*. Tübingen.

- SEIBICKE, Wilfried (2008): *Die Personennamen im Deutschen: Eine Einführung*. Berlin.
- WENGELER, Martin (2000): Zwinglisch, Marxismus, genschern. In: *Muttersprache* 4, 2000, 289–307.
- WENGELER, Martin (2010): Schäubleweise, Schröderisierung und riestern. Formen und Funktionen von Ableitungen aus Personennamen im öffentlichen Sprachgebrauch. In: SIMONIS, Annette / SIMONIS, Linda (Hg.): *Komparatistik Online*, 79–98.

Gdańsk 2014, Nr. 31

Danuta Olszewska
Universität Gdańsk

„Assertionen mit Fokus“ in wissenschaftlichen Texten. Betrachtung aus deutsch-polnischer Sicht

„Focusing Assertions“ in Scientific Texts: Analysis from a Polish-German Perspective. – This article deals with assertions that begin with metatextual main clauses the main function of which is to accentuate the author’s speech and to focus the reader’s attention on the new information introduced into the text. Focusing assertions are conventional and largely routine forms that have different functions in the process of creating a scientific text. This article aims at presenting their lexical, grammatical and stylistic variety, and their relevance to the process of teaching scientific style.

Key words: assertion, focusing assertion, meta-text (author’s comments), scientific style

„Asercje z uwydatnieniem“ w tekstach naukowych. Analiza z perspektywy niemiecko-polskiej. – Przedmiotem artykułu są rozpowszechnione w tekstach naukowych wyrażenia asertoryczne, rozpoczynające się od metatekstowego zdania głównego, którego podstawową funkcją jest uwydatnienie mówienia autora i skierowanie uwagi czytelnika na wprowadzaną do tekstu, nową informację. Asertoryczne uwydatnienia należą do skonwencjonalizowanych i w dużej mierze zrutynizowanych form, które pełnią różnorakie funkcje podczas tworzenia tekstu naukowego. Celem tego artykułu jest uchwycenie leksykalnej, gramatycznej i stylistycznej wariantywności tych wyrażen z myślą o ich relewancji w procesie nauczania stylu naukowego.

Słowa kluczowe: asercja / wyrażenie asertoryczne, metatekst, styl naukowy

1. Assertieren als konstitutives Handlungsmuster

Wissenschaftliche Texte, seien es naturwissenschaftliche, seien es geisteswissenschaftliche, sind kommunikativ-pragmatisch im Allgemeinen relativ einheitlich, obwohl die Bestimmung ihrer illokutiven Qualität(en) keine einfache und eindeutig zu lösende Aufgabe ist. Zweifellos gelten sie als assertive Texte, also Texte, in denen das Assertieren ein dominantes Handlungsmuster ist (EHLICH 1993: 26–28, ROLF 1993: 177–179). Eine Assertion entspricht einer „Aussage“, einer „Feststellung“ oder „Behauptung“ und dient dazu, „ein vom Hörer signalisiertes Wissensdefizit oder ein ihm unterstelltes Informationsbedürfnis mittels einer [...] Proposition *p* zu bearbeiten“ (HOFFMANN 1997: 117). Für wissenschaftliche Texte, deren zentrale Funktion die Vermittlung von neuem Wissen ist, sind assertive Äußerungen (auf der Satzebene) logischerweise am repräsentativsten.

Aus der Perspektive komplexer Textstrukturen oder des Gesamttextes können wissenschaftliche Texte als disputierende Texte betrachtet werden, die „primär auf die Darlegung von Inhalten in einem ihnen gemäßen theoretischen Zusammenhang ausgerichtet sind“ (ROLF 1993: 195). Ein prototypischer wissenschaftlicher Text ist ein problemerörternder Text, dessen Wesen in einer reinen Expositionsintention, d.h. in der Darlegungs- und Aufklärungsintention besteht (ebd.). Daher sind in solchen Texten explikative und argumentative Strukturen als primäre Strukturen zu erwarten. Neue Erkenntnisse entstehen in erster Linie aus Meinungsunterschieden und die Auseinandersetzung um neues Wissen, ein „argumentatives Ringen um die rechte Erkenntnis“ (REDDER 2001: 313) ist ein konstitutives Merkmal von Wissenschaftskommunikation. EHLICH sieht in Polemik und Auseinandersetzung die Entwicklung einer für die deutsche *scientific community* typischen „Streitkultur“, anders gesagt einer „eristischen Wissenschaftskultur“ (1993: 29–30). REDDER verbindet die deutsche, hermeneutisch basierte Wissenschaftskultur mit der primär argumentativen Tradition und stellt sie der angelsächsischen Wissenschaftskultur gegenüber, die – durch englischen Empirismus geprägt – stärker einer deduktiv-darstellenden Tradition verpflichtet sei (2001: 319–320).

Argumentieren ist ein komplexeres Handlungsmuster. Es wird von mehreren Assertionen konstituiert, von welchen nur bestimmten, ausgewählten Assertionen eine argumentative Funktion im Deutungsprozess zugeordnet werden kann. Daher spricht man von Argumentationsketten, Argumentationssträngen, hierarchisch geordneten Strukturen, in denen ein „argumentativer Kern“ oft von „zusätzlich erläuternden Aussagen“, „von metasprachlichen Erklärungen“ oder „von ergänzenden Hintergrundinformationen“ umgeben ist (LÜGER 2014).

Nicht zu übersehen sind bei einer illokutiven Qualifizierung von Wissenschaftstexten auch Fragen, die für eine problematisierende Wissensvermittlung, eine Abbildung und Verarbeitung von fachlicher Wirklichkeit unabdingbar sind. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass man in diesen Texten expliziten Fragen, die dem Problematisieren dienen, relativ häufig begegnen kann. Zusammen mit Assertionen, insbesondere mit solchen argumentativer Art, lassen sie wissenschaftliche Texte als imaginäre, problemerörternde Diskurse erscheinen und damit alle potenziellen Leser als Diskursteilnehmer am Forschungsprozess partizipieren (vgl. dazu auch EHLICH 1993: 24).

Schon die oben genannten wissenschaftskonstitutiven und wissenschaftsspezifischen Handlungsmuster (Explizieren, Problematisieren, Argumentieren, Diskutieren) deuten auf eine illokutive Vielfalt wissenschaftlicher Texte hin. Grundlegend und unumstritten ist von den genannten Handlungsmustern das Assertieren. Assertive Sprechakte als Sprachhandlungen zur Wissensvermittlung operieren auf der Ebene der Einzelpropositionen, deren formale Repräsentationen Aussagesätze sind. Andere, miteinander eng verbundene Handlungsmuster, darunter insbesondere das Problematisieren, das Argumentieren und das Diskutieren, sind – global gesehen – eher als Postulate, Idealvorstellungen, nicht immer aber als erfüllte Erwartungen zu betrachten. Die einen Texte zeichnen sich durch stark/stärker ausgeprägte polemisch-argumentative Strukturen aus, die anderen weisen mehr explikativ-deskriptive Strukturen auf. In dem Sinne können die wissenschaftsspezifischen illokutiven Qualitäten: Argumentieren, Problematisieren und Diskutieren als graduelle Werte von wissenschaftlichen Texten angesehen werden.

2. Assertionen mit Fokus

Ein wissenschaftlicher Text stellt eine Kette von Assertionen dar, die dem Autor dazu dienen, dem Leser entsprechend selektierte und mental (v)erarbeitete wissenschaftliche Inhalte bereitzustellen. Dabei bilden die Assertionen in einem wissenschaftlichen Text keine einheitliche Aussagengruppe. In logisch-inhaltliche Zusammenhänge integriert und spezifisch aufeinander bezogen, können sie bei der Wissensvermittlung unterschiedliche Handlungsmuster repräsentieren und vielfältige Funktionen erfüllen. Als typische assertive Handlungen kommen hier solche in Frage wie: Feststellungen, Behauptungen, Schlussfolgerungen, Hinweise, Ergänzungen, Hinzufügungen, Einschränkungen u.a. Eine Feststellung kann wiederum – in einen Propositionskomplex eingebettet – eine textorganisierende, z.B. sequenzeröffnende, argumentationsstützende, antizipierende oder sequenzabschließende Funktion haben. Ein Hinweis auf einen neuen Sachverhalt kann dem Autor dazu dienen, das Gesagte zu präzisieren und eine Argumentationskette inhaltlich abzurunden. Eine Einschränkung dagegen erlaubt dem Autor, das Gesagte zu relativieren und sich gleichzeitig gegen eventuelle Kritik abzusichern. Einer Assertion können also aus der Sicht des Rezipienten mehrere Handlungen zugeschrieben werden, was LÜGER (2014) bei der Analyse von Argumentationen in der politischen Kommunikation deutlich zeigt. Dabei erinnert der Autor an die Begriffe „Gleichzeitighandlung“ und „Zusatzhandlung“, die SANDIG 1978 eingeführt hat, um pragmatische Analysen methodologisch abzusichern und die sich in der wissenschaftlichen Praxis bis heute gut verwerten lassen. Auch in wissenschaftlichen Texten ist die Polyfunktionalität von assertiven Handlungsmustern eine regelmäßige Erscheinung, was die Linguisten nicht selten vor interpretative Herausforderungen stellt.

Die assertive „Oberfläche“ eines wissenschaftlichen Textes ist, wie oben angedeutet, nicht einheitlich. In jedem wissenschaftlichen Text, sei es einem deutschen oder einem polnischen, fallen nun Assertionen auf, die eine binäre Struktur haben, wie z.B. die folgenden:

- | | |
|--|---|
| (1) <i>Man kann feststellen, dass p</i> | <i>Można stwierdzić, że p</i> |
| (2) <i>Festzustellen ist also, dass p</i> | <i>Należy więc stwierdzić, że p</i> |
| (3) <i>Hervorhebung verdient auch die Tatsache, dass p</i> | <i>Na podkreślenie zasługuje również fakt, że p</i> |
| (4) <i>Es muss hier darauf hingewiesen werden, dass p</i> | <i>Należy tu zwrócić uwagę na fakt, że p</i> |
| (5) <i>An dieser Stelle sei angemerkt, dass p</i> | <i>W tym miejscu należy zaznaczyć, że p</i> |
| (6) <i>Es ist allgemein bekannt, dass p</i> | <i>Jest faktem ogólnie znanym, że p</i> |
| (7) <i>Interessant scheint dabei, dass p</i> | <i>Ciekawym wydaje się przy tym to, że p</i> |

Es handelt sich um Assertionen in Form von zusammengesetzten Sätzen. Ihre linke Konstituente bildet ein Matrixsatz, der – wie die Beispiele zeigen – allgemeinsprachlichen Charakter hat und man kann diese Art von Matrixsätzen zur sog. Alltäglichen Wissenschaftssprache zählen (EHLICH 1993, 2006).¹ Die Spezifik der linken Konstituente besteht auch

¹ Der Begriff *Alltägliche Wissenschaftssprache* kommt von Konrad EHLICH. Der Autor zählt dazu „sprachliche Formen, die einerseits an der alltäglichen Sprache unmittelbar teilhaben, die andererseits einen elementaren Bestand von Ausdrucksmitteln für die Wissenschaftskommunikation zur Verfügung halten, ohne den diese nicht vorstellbar wäre“ (EHLICH 2006: 25).

darin, dass sie einen Autorbezug enthält: Mit Hilfe eines solchen Matrixsatzes verdeutlicht der Autor seine assertiven Handlungen. Es geht also um metakommunikative (metatextuelle) Matrixsätze. Häufig qualifiziert der Autor dabei seine illokutive Handlung, z.B. als Feststellung (Bsp. 1,2), Hervorhebung (Bsp. 3), Hinweis (Bsp. 4), Anmerkung (Bsp. 5) sowie Bewertung (Bsp. 7). Die rechte Konstituente dagegen, der Komplementsatz, dessen Inhalt hier schematisch als p gekennzeichnet wird, ist eine wissenschaftliche Proposition, die dem metakommunikativen Matrixsatz angeschlossen wird. Dadurch, dass die p durch einen das Assertieren verdeutlichenden, metakommunikativen Matrixsatz eingeleitet wird, erhält sie eine hervorhebende Wirkung und mehr Relevanz innerhalb einer größeren Propositionskette. Solche Matrixsätze bilden also ein Signal für einen neuen, in den Text eingeführten Inhalt und daher kann man sie insgesamt als aufmerksamkeitsverstärkende, oder anders gesagt, als fokusbildende Mittel betrachten. Angelika FEINE hat Hauptsätze dieser Art in ihrem Artikel aus dem Jahre 1994 „extraponierte Vorspannkonstruktionen“ genannt und sie als produktives syntaktisches Muster lexikalisch sowie funktional im Bereich der Allgemesprache analysiert. Es zeigt sich, dass dieses syntaktische Muster in wissenschaftlichen, insbesondere in geisteswissenschaftlichen Texten, ebenfalls äußerst produktiv ist und es lohnt sich zu untersuchen, inwieweit solche Matrixsätze in beiden Kommunikationsbereichen vergleichbar sind. Man kann von der Annahme ausgehen, dass ihre Varianz in wissenschaftlichen Texten wesentlich beschränkter ist und dass sie hier festere Formulierungsmuster als in der Allgemesprache darstellen.

Die Erfassung solcher Textroutinen im wissenschaftlichen Bereich hat wichtige didaktische Implikationen, um so mehr als die Studenten erhebliche Schwierigkeiten mit Formulierungen dieser Art bei der Anfertigung von Diplomarbeiten haben. Die Kenntnis der metakommunikativen, fokusbildenden Einleitungsformeln erweist sich bei der Textbildung zweifellos als recht hilfreich. Liest man studentische Arbeiten (Semester- sowie Diplomarbeiten), sieht man, welch ein Bedarf an solchen „speziellen Assertionen“, d.h. metakommunikativ eingeleiteten Assertionen, bei einer systematischen und transparenten Wissensvermittlung besteht. Man sieht, wie viele Kenntnisse die Studierenden in diesem Teilbereich der Alltäglichen Wissenschaftssprache brauchen. Denn immer wieder bedarf ihre Ausdrucksweise besonders bei diesem syntaktischen Muster ständiger Korrekturen, sowohl in lexikalischer als auch grammatisch-stilistischer Hinsicht. Im Folgenden werden Assertionen mit einem Fokus, genauer gesagt: metakommunikative fokusbildende Einleitungsformeln (MFF) als produktives Formulierungsmuster unter ausgewählten didaktisch relevanten Gesichtspunkten analysiert und aus deutsch-polnischer Perspektive näher beleuchtet.² Dabei geht es nicht darum, Unterschiede zwischen beiden Sprachen zu ermitteln. Das deutsche und das polnische Korpus liefern ähnliche Belege für dieses Formulierungsmuster, so dass man die MFF als eine universelle, wissenschaftstypische Erscheinung betrachten kann.

² Als Materialgrundlage dienen hier geisteswissenschaftliche Schrifttexte (Monographien) aus dem Bereich der Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Psychologie und Soziologie. Insgesamt wurden 25 deutsche und 20 polnische Bücher zum Vergleich herangezogen. Parallel präsentierte Formen sind keine eins-zu-eins-Übersetzungen, gelten aber als äquivalente Formen.

2.1 Zur Struktur von MFF

Die Grundstruktur einer MFF bildet ein Matrixsatz, dessen Prädikatsausdruck ein valenzbedingtes Subjekt oder Objekt fordert, das in Form eines Subjekt- oder Objektsatzes angeschlossen wird. Subjekt- bzw. Objektsatz enthalten einen wissenschaftlichen Sachverhalt, auf den sich eine MFF bezieht. Im Hinblick auf den Prädikatsausdruck kann man innerhalb dieses Strukturmusters (Matrixsatz + Komplementsatz) drei Grundtypen unterscheiden:

- 1) Als Prädikate werden **Handlungsverben** (*verba dicendi*) verwendet. MFF enthalten also eine Handlungserklärung des Autors. Der Autor qualifiziert selbst seine Sprachhandlung und in diesen Fällen liegen explizite Handlungsdeklarationen vor. Als Handlungsbezeichnungen kommen diverse *verba dicendi* in Frage, wie *feststellen, sagen, hinweisen auf, anmerken, betonen, hinzufügen, erwähnen, schließen, schlussfolgern, zusammenfassen / powiedzieć, stwierdzić, zwrócić uwagę na, zaznaczyć, podkreślić, nadmienić, dodać, wyciągnąć wnioski, podsumować* u. a. Sie werden im lexikalischen Analyseteil aufgelistet. Die mit ihnen verbundenen MFF sind meist gegenwartsbezogen, antworten auf die Frage: Was sage ich jetzt? und stehen demgemäß im Präsens, wie die folgenden Beispiele:

Zunächst ist festzustellen, dass p
Ferner sei darauf hingewiesen, dass p
Anzumerken ist dabei, dass p
An dieser Stelle möchte ich betonen, dass p
Daraus kann geschlussfolgert werden, dass p
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass p
Wir können also sagen, dass p

Na początku trzeba stwierdzić, że p
Następnie należy zwrócić uwagę na to, że p
Należy przy tym zaznaczyć, że p
W tym miejscu chciałbym podkreślić, że p
Można z tego wywnioskować, że p
Podsumowując można powiedzieć, że p
Możemy więc powiedzieć, że p

Zahlreiche *verba dicendi* werden auch in anaphorischen Prozeduren zu Kohäsions- und Kohärenzzwecken gebraucht. In solchen Fällen nimmt der Autor mit Hilfe einer MFF auf eine frühere *p* Bezug und nutzt sie als Übergang zu einem neuen Argumentationsstrang aus. Die MFF stehen dann in einem Vergangenheitstempus, im Deutschen meist im Präteritum, z.B.:

Zu Anfang des Kapitels wurde festgestellt, dass p
Im vorangegangenen Kapitel wurde angedeutet, dass p
In der Diskussion um... wurde betont, dass p
Es wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass p

Na początku rozdziału stwierdzono, że p
W poprzednim rozdziale wspomniano, że p
Podczas dyskusji na temat...podkreślono, że p
Wielokrotnie już wskazywano na to, że p

- 2) Als Verben werden **mentale Prädikate** verwendet. Es sind Verben des geistigen Handelns, darunter Verben der Aufmerksamkeit, der Wahrnehmung, wie z.B. *bedenken, berücksichtigen, bemerken, beachten, erinnern an, sehen, nicht übersehen, nicht vergessen, nicht verkennen / zauważyć, uwzględnić, przypomnieć, widzieć, nie pominąć, nie zapomnieć* u.a., z.B. in MFF:

Dabei ist zu berücksichtigen, dass p
Zu beachten ist auch, dass p
Nicht zu übersehen ist schließlich, dass p
Es darf nicht vergessen werden, dass p
Wir sehen also, dass p

Należy przy tym uwzględnić fakt, że p
Trzeba zwrócić uwagę i na to, że p
Nie można wreszcie pominąć faktu, że p
Nie wolno przy tym zapomnieć, że p
Widzimy więc, że p

Hierzu gehören auch Verben des Folgens, wie *folgen*, *hervorgehen*, *resultieren*, *sich ergeben*, *sich zeigen* / *wynikać*, *okazywać się* u.a., z.B. in MFF:

<i>Es zeigt sich (also), dass p</i>	<i>Okazuje się (więc), że p</i>
<i>Daraus folgt / geht hervor, dass p</i>	<i>Wynika stąd, że p</i>
<i>Aus den Ausführungen ergibt sich, dass p</i>	<i>Z powyższych rozważań wynika, że p</i>

und Verben der epistemischen Einstellung: *vermuten*, *scheinen* / *przypuszczać*, *wydawać się* u.a., z.B. in MFF:

<i>Es lässt sich vermuten, dass p</i>	<i>Można przypuszczać, że p</i>
<i>Es scheint (also), dass p</i>	<i>Wydaje się więc, że p</i>

- 3) Den dritten Grundtyp bilden **Existenzformen**, deren Prädikatsausdrücke aus einer finiten Form des Kopulaverbs *sein* / *być* und einem wertenden Adjektiv bestehen. Als Äquivalente für das Verb *sein/być* sind auch solche Zustandsverben in Gebrauch, wie: *bleiben*, *feststehen*, *bestehen*, *erscheinen*, *hinzu kommen*, *einleuchten*, *auf der Hand liegen* / *pozostawać*, *istnieć*, *dochodzić* u.a. z.B.:

<i>Interessant / Wichtig ist dabei, dass p</i>	<i>Ciekawy jest przy tym fakt, że p</i>
<i>Wichtig bleibt, dass p</i>	<i>Ważny pozostaje fakt, że p</i>
<i>Es ist unbestreitbar, dass p</i>	<i>Nie da się zaprzeczyć, że p</i>
<i>Fest steht aber, dass p</i>	<i>Pewne jednak jest, że p</i>
<i>Es besteht ein Konsens darüber, dass p</i>	<i>Istnieje zgodność co do tego, że p</i>
<i>Hinzu kommt, dass p</i>	<i>Do tego dochodzi fakt, że p</i>
<i>Es leuchtet ein, dass p</i>	<i>Jest zrozumiałym, że p</i>
<i>Es liegt auf der Hand, dass p</i>	<i>Jest rzeczą oczywistą, że p</i>

Neben den genannten Grundformen von MFF lassen sich weitere Strukturformen beobachten, die als Abwandlungen der Grundformen gelten, denn sie sind leicht auf die genannten Grundformen zurückführbar.³

Abwandlung I hat die Form eines Nebensatzes mit *wie*: Die MFF ist hier also ein Nebensatz, mit dessen Hilfe der Autor auf eine frühere sagende Handlung und den ihr angeschlossenen Sachverhalt Bezug nimmt, um zu weiteren Sachverhalten überzugehen und dadurch eine Kohärenz zwischen ihnen zu verdeutlichen. Der Nebensatz wird oft zu einer Partizipial- oder Infinitivkonstruktion reduziert; die finite Verbform *wurde* bleibt dabei erspart, z.B.:

<i>Wie bereits festgestellt (wurde), p</i>	<i>Jak już stwierdzono, p</i>
<i>Wie in Kap.x angedeutet (wurde), p</i>	<i>Jak zaznaczono w rozdziale x, p</i>
<i>Wie schon früher erwähnt (wurde), p</i>	<i>Jak już wspomniano, p</i>
<i>Wie oben bemerkt, p</i>	<i>Jak już wyżej zauważono, p</i>
<i>Wie zu sehen, p</i>	

Abwandlung II besteht in der Kombination von Grundtyp 1 und 3: Eine MFF enthält sowohl ein *verbum dicendi* als auch das Kopulaverb *sein* (bzw. ein anderes Zustandsverb)

³ vgl. Grundtypen und Abwandlungen bei FEINE (1994).

und ein Adjektiv, das die kommende *p* näher charakterisiert, darunter auch bewertet. Im Polnischen steht das Verb des Sagens in Form eines substantivischen Derivats. Beispiele:

<i>Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass p</i>	<i>Ważnym jest wskazanie na fakt, że p</i>
<i>Wichtig erscheint hier darauf hinzuweisen, dass p</i>	<i>Ważnym jest tu wskazanie na fakt, że p</i>
<i>In diesem Punkt ist wichtig zu betonen, dass p</i>	
<i>Es ist interessant, herauszustellen, dass p</i>	

Abwandlung III beruht darauf, dass manche *verba dicendi* im Deutschen in Form von Derivaten gebraucht werden können: *Feststellung*, *Hervorhebung*, *Erwähnung*, *Hinweis*. Ihnen entsprechen auch polnische Derivate, wie *stwierdzenie*, *podkreślenie*, z.B.:

<i>Ich beginne mit der Feststellung, dass p</i>	<i>Zaczę od stwierdzenia, że</i>
<i>Abschließen möchte ich mit dem Hinweis darauf, dass p</i>	<i>Na podkreślenie zastępuje fakt, że p</i>
<i>Erwähnung verdient auch die Tatsache, dass p</i>	
<i>Hervorhebung verdient schließlich, dass p</i>	

Abwandlung IV ist Resultat einer Reduktion. Aus sprachökonomischen Gründen werden die Prädikate, meistens die Handlungsprädikate, erspart. Erhalten bleiben nur die kommunikationsrelevanten Komponenten der MFF. Zu den typischen elliptischen Formen gehören z.B. die folgenden Ausdrücke: ⁴

<i>Immerhin: p</i>	= z.B.: <i>Immerhin kann gesagt werden, dass p</i>
<i>Allerdings: p</i>	= z.B.: <i>Allerdings darf angenommen werden, dass p</i>
<i>Insgesamt: p</i>	= z.B.: <i>Es kann insgesamt festgehalten werden, dass p</i>
<i>Also: p</i>	= z.B.: <i>Es kann also vermutet werden, dass p</i>

Abwandlung V lässt eine MFF in Form einer verbalen Wortgruppe als eine Partizipial- oder Infinitivkonstruktion erscheinen, z.B.:

<i>Zusammenfassend: p</i>	<i>Podsumowując: p</i>
<i>Zusammengefasst: p</i>	
<i>Um zusammenzufassen: p</i>	
<i>Kurz ausgedrückt: p</i>	<i>Krótko mówiąc: p</i>
<i>Genauer gesagt: p</i>	<i>Dokładniej mówiąc: p</i>

Abwandlung VI besteht in der Verwandlung des Deklarativmodus in den Aufforderungsmodus. Beobachtbar ist dies bei zwei *verba dicendi*: *festhalten* und *zusammenfassen*:

<i>Halten wir fest: p</i>	
<i>Fassen wir zusammen: p</i>	<i>Podsumujmy: p</i>
<i>Resümieren wir: p</i>	

Abwandlung VII lässt eine MFF nicht als eine linke Konstituente, sondern als einen parenthetischen Einschub erscheinen, z.B.:

⁴ Im polnischen Korpus wurde kein Beleg in einer ähnlichen elliptischen Form gefunden.

p – und das muss hier eindeutig betont werden – *p* *p* – trzeba to mocno podkreślić – *p*
p – das sei hier explizit betont – *p*
p, so lässt sich resümieren, *p*

Die präsentierten Grundtypen und ihre Abwandlungsformen geben schon den ersten Einblick in eine weitgehende Vielfalt der MFF und deuten auf einen variierten Gebrauch dieser Ausdrücke in wissenschaftlichen Texten hin.

2.2 Zur lexikalischen Varianz der MFF

Die hier analysierten MFF sind generell polyfunktional. Ihre Polyfunktionalität resultiert – ähnlich wie die der von Feine charakterisierten Vorspannkonstruktionen in der Allgemeinsprache – aus der großen Varianzmöglichkeit ihrer lexikalischen Füllung (vgl. FEINE 1994: 38). Die Varianz ist auf zweierlei Weise bedingt. Erstens ergibt sie sich aus der weitgehenden Vielfalt von **Basislexemen**, welche die Prädikatsausdrücke sind. Semantisch gesehen kann man sie in drei Gruppen unterteilen:

a) Handlungsprädikate: explizite Bezeichnungen für illokutive Handlungen:

sagen, feststellen, festhalten, konstatieren, behaupten, schließen, (schluss)folgern, Schlussfolgerung(en) ableiten, konkludieren, zusammenfassen, resümieren, hervorheben, betonen, herausstellen, unterstreichen, hinweisen auf, aufmerksam machen auf, anmerken, andeuten, erwähnen, hinzufügen, einwenden / powiedzieć, stwierdzić, twierdzić, wyciągnąć wniosek/wnioski, podsumować, podkreślić, wskazać na, zwrócić uwagę na, dodać, wspomnieć, nadmieniść, zaznaczyć, zarzucić u.a.

b) Mentale Prädikate / Verben des geistigen Handelns:

bemerken, berücksichtigen, beachten, bedenken, erinnern an, nicht bestreiten, nicht übersehen, nicht vergessen, nicht verkennen, folgen, hervorgehen, sich zeigen, resultieren, sich ergeben, sehen, annehmen, ausgehen von, naheliegen, vermuten, scheinen, einleuchten / zauważyć, uwzględnić, rozważyć, przypomnieć, nie pominąć, nie przeoczyć, nie zapominać, wynikać z, widzieć, zakładać, wychodzić z założenia, przypuszczać, wydawać się u.a.

c) Existenzprädikate: in folgenden typischen Kollokationen:

wichtig sein / bleiben, interessant sein, bemerkenswert sein, beachtenswert sein, nicht unwichtig sein, unumstritten / unbestreitbar sein, bekannt sein, allgemein bekannt sein, klar sein, offensichtlich sein, bewusst sein, außer Zweifel stehen, keinem Zweifel unterliegen, feststehen, Einigkeit besteht über, gesicherte Erkenntnis sein, Hervorhebung verdienen, Beachtung verdienen, Hinzufügung verdienen, hinzu kommen, die Meinung vertreten, der Meinung sein, auf der Hand liegen / być ważnym, być ciekawym, być nie bez znaczenia, być niewątpliwym, być ogólnie znanym, być oczywistym, być świadomym, nie ulegać wątpliwości, istnieje zgodność, zasługiwać na podkreślenie, zasługiwać na uwagę u.a.

Neben den Basislexemen, die schon selbst einen reichen Katalog von obligatorischen Komponenten der Alltäglichen Wissenschaftssprache ergeben, erscheinen in den MFF

regelmäßig verschiedenartige **Zusätze**. Zwar sind sie nicht obligatorisch, jedoch äußerst charakteristisch und leisten einen großen Beitrag zu einem stark variierten, funktional bedingten Gebrauch von MFF. Sie bilden eine umfangreiche und heterogene Gruppe. Man kann sie in zwei Kategorien einteilen. Eine Kategorie von potenziellen Kandidaten für MFF bilden **textbezogene Zusätze**, also diejenigen Komponenten von MFF, die Informationen zur Textstrukturierung liefern. Dazu gehören:

- ablaufkonstituierende Ausdrücke: zunächst, zuerst, vorerst, zu Beginn, vorgehend, im Vorgriff auf, zum einen, erstens, als Erstes, zum anderen, andererseits, auf der anderen Seite, nun, ferner, weiterhin, im Weiteren, Des weiteren, darüber hinaus, außerdem, überdies, obendrein, auch, noch, ebenfalls, schließlich, abschließend, zum (Ab)Schluss, zusammenfassend, resümierend, als Fazit / na początku, najpierw, po pierwsze, po drugie, następnie, z drugiej strony, poza tym, również, jeszcze, wreszcie, na koniec, kończąc, na zakończenie, podsumowując u.a.
- argumentative Ausdrücke: aber, jedoch, also, demnach, demzufolge, daher, demgemäß, somit, damit, insgesamt, insofern, jedenfalls, auf jeden Fall, dennoch, allerdings, immerhin, gleichwohl, nichtsdestoweniger, daraus, aus der Analyse, aus dem Gesagten / jednak(że), ale, lecz, stąd, stosownie do tego, wobec tego, tym samym, ogólnie rzecz biorąc, w każdym razie, co prawda, nie mniej jednak, chociaż, z analizy, z powyższych wywodów u.a.
- konnektive Ausdrücke: in diesem Zusammenhang / Kontext / Punkt, dabei, hierbei, dazu, hierzu, zudem, hier, an dieser Stelle / przy tym, w związku z tym, w tym kontekście, w tym miejscu, tutaj u.a.
- themamarkierende Ausdrücke: was x (an)betrifft, zu x – wobei x ein Thematisierungsausdruck ist / co się tyczy x, odnośnie x
- rekurrente Ausdrücke: noch einmal, nochmals, wiederholt, wieder / jeszcze raz, ponownie
- hierarchisierende Ausdrücke: am Rande, nur am Rande, nur kurz / na marginesie, tylko na marginesie, tylko krótko

Die zweite Kategorie von potenziellen Kandidaten der propositionalen Struktur von MFF bilden **autorbezogene Zusätze**, d.h. solche, die Informationen zur Intentionalität des Autors liefern, d.h. auf seine Absichten bei der Einführung eines neuen Sachverhalts hindeuten, wie z.B.:

- der Autor bewertet die p: wichtig, nicht unwichtig, interessant, klar, unbestreitbar, unumstritten, offensichtlich, Binsenwahrheit / ważne, ciekawe, jasne, niezaprzeczalne, oczywiste, truizm u.a.
- der Autor verdeutlicht seine feste Überzeugung: eindeutig, explizit, durchaus, unbedingt, nachdrücklich, / jednoznacznie, z całym naciskiem u.a.
- der Autor verallgemeinert: allgemein, im Allgemeinen, generell, verallgemeinernd, im Großen und Ganzen, grundsätzlich, nur allgemein / ogólnie, ogólnie rzecz biorąc, uogólniając, zasadniczo u.a.
- der Autor bezieht sich auf jdn: mit x, in Anlehnung an x, im Gegensatz zu x / w oparciu o x, powołując się na x, w przeciwieństwie do x u.a.
- der Autor rechtfertigt sich: ohne darauf detailliert / ausführlich einzugehen / nie wchodząc w szczegóły u.a.
- der Autor nennt das Ziel: zur Klarstellung, um Missverständnisse zu vermeiden / auszuklammern, um Missverständnissen vorzubeugen / Aby uniknąć nieporozumień u.a.
- der Autor macht eine Einschränkung: einschränkend / zastrzegając
- der Autor will das Gesagte ergänzen: ergänzend, in Erweiterung des Gesagten, der Vollständigkeit halber / w uzupełnieniu, w celu uzupełnienia u.a.

Wie der Überblick zeigt, füllen die Autoren die MFF mit recht unterschiedlichen Ausdrücken auf. MFF ohne Zusatzkomponenten, wie die folgenden:

Man kann feststellen, dass p
Es ist zu berücksichtigen, dass p
Es muss angemerkt werden, dass p

Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p

sind selten. Grundsätzlich enthält jede MFF mindestens eine Kategorie von den genannten Zusätzen. Durch die höchste Frequenz zeichnen sich die drei ersten von textbezogenen Zusatzkomponenten aus: ablaufkonstituierende, argumentative und konnektive Ausdrücke. Ihre Kombination mit den Basislexemen ergibt schon eine kaum überschaubare Menge von möglichen MFF. Stark ausgeprägt ist dabei eine lexikalische und grammatische Synonymie. Beispiele:

Zu Beginn soll festgestellt werden, dass p
Ferner ist darauf hinzuweisen, dass p
Zudem sei bemerkt, dass p
Es lässt sich also konstatieren, dass p
Hervorhebung verdient an dieser Stelle, dass p
Allerdings muss gesagt werden, dass p

Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p

Zahlreiche MFF enthalten in ihrer propositionalen Struktur zwei verschiedene kategoriale Zusätze. Durch solche Doppelkombinationen nimmt die Varianzmöglichkeit wesentlich zu. Beispiele für MFF mit zwei kategorialen Zusatzkomponenten:

Andererseits ist dabei darauf hinzuweisen, dass p
Zunächst ist eindeutig festzustellen, dass p
Wichtig ist noch hinzuzufügen, dass p
An dieser Stelle sei jedoch hervorgehoben, dass p

Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p

Nicht selten enthalten die MFF drei verschiedene Füllungen, wie z.B.:

Mit x muss hier eindeutig festgestellt werden, dass p
Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass p
Ergänzend ist hier nachdrücklich zu betonen, dass p

Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p
Man kann feststellen, dass p

Sieht man die lexikalische Variationsbreite der MFF, möchte man fragen, ob wir in diesem Bereich lediglich mit einer Stereotypisierung und Formelhaftigkeit zu tun haben? Oder gibt es hier auch Platz für eine individuelle Ausdrucksweise und kreativere Komponenten? Von einer generellen Kreativität kann hier kaum die Rede sein, wohl aber von der Möglichkeit, nicht ganz schablonenhaft und förmlich zu erscheinen. Will man beispielsweise innerhalb einer Ausführung einen kleinen Exkurs machen, so verwendet man MFF, die den digressiven Charakter der eingeführten *p*, und damit oft eines ganzen Absatzes, auf irgendwelche Art und Weise markieren. In den meisten Fällen benutzen die deutschen Autoren solche Ausdrücke, wie *am Rande* oder *nur kurz* in Verbindung mit Verben, wie *hinweisen auf*, *anmerken*, *hinzufügen*, *erwähnen*. Als typische MFF, die eine Nebenstruktur im Text

kenntlich machen, könnte man sich also solche vorstellen, wie: *Am Rande soll hier kurz darauf hingewiesen werden, dass p* oder *An dieser Stelle sei nur kurz angemerkt, dass p* u.ä. Zu demselben Zweck, d.h. zur Einführung einer Nebenstruktur in einen größeren Propositionskomplex, hat nun ein Autor die folgende MFF an einer extrapositionierten, absatzinitialen Position gewählt: *„Lassen Sie mich eine kleine Schleife machen mit dem Hinweis, dass p“*. Der Beleg stammt aus einem wissenschaftlichen Text, dessen primäre Version ein Kongressvortrag war, was die ganze Formulierung mit der expliziten Hinwendung: *„Lassen Sie mich“* besser verstehen lässt. Die Formulierung repräsentiert die konzeptuelle Mündlichkeit und wurde bei der Verschriftlichung des Vortrags nicht verändert. Der Autor hat vor allem die Metapher *„eine kleine Schleife machen“* beibehalten und auf diese Weise Förmlichkeit und Distanz zugunsten der Sprache der Nähe aufgegeben.

Ein anderes Beispiel: Eine neue thematische Sequenz beginnen die Autoren häufig mit einer allgemeinen Information und verdeutlichen ihren initiierenden Charakter durch eine MFF mit dem temporalen Ausdruck *zunächst*, z.B.: *Zunächst ist festzustellen, dass p; Zunächst soll darauf hingewiesen werden, dass p; Zunächst kann allgemein gesagt werden, dass p* u.ä. Die als Beispiele genannten MFF gehören zu den typischen, sich häufig wiederholenden Matrixsätzen, die einen sachlichen, formalen Stil, anders gesagt: die Sprache der Distanz und konzeptuelle Schriftlichkeit repräsentieren. Einen einzigen Beleg bildet in meinem Korpus die Formulierung: *Zunächst einmal ist festzustellen, dass p*. Durch den eingeschobenen Ausdruck *einmal* wird das Temporaladverb *zunächst* verstärkt. Es ist aber nicht die einzige Funktion dieser Partikel in diesem Kontext. Durch den Zusatz nimmt der Autor seiner Formulierungsweise etwas Förmlichkeit ab und kompensiert den sachlichen Stil (Passivparaphrase) durch einen Ausdruck, der für die konzeptuelle Mündlichkeit und Sprache der Nähe charakteristisch ist.

Die Frage also, ob die Autoren auf der Metaebene nur auf vorfabrizierte Versatzstücke angewiesen sind, lässt sich nicht eindeutig positiv beantworten. Aus der natürlichen Abneigung des Menschen gegen Schematismus können vielleicht nicht derart kreative Ausdrücke, wie der Ausdruck *eine kleine Schleife machen* entstehen, jedoch kann man auch in diesem Bereich, d.h. bei MFF, Zusätze bzw. ganze Formulierungen erwarten, die die konzeptuelle Mündlichkeit repräsentieren und die den „harten“, wissenschaftlichen Stil etwas „erweichen“ lassen. Zu solchen Zusätzen gehört übrigens das Temporaladverb *nun*, das sich in wissenschaftlichen Texten eingebürgert hat und auch als „Planungsdeixis“ fungiert (GRAEFEN 1997: 206). Der Einsatz von Mitteln aus dem Pol der konzeptuellen Mündlichkeit in wissenschaftlichen Texten, wie *einmal* oder *nun* beeinflusst die sog. Kommunikationsmodalität, d.h. die Einstellung des Autors zur Kommunikation selbst; hier in dem Sinne, dass eine förmliche Diktion durch eine natürliche ersetzt wird.⁵

2.3 Stilistische Merkmale der MFF

Zu den grundlegenden stilistischen Maximen von wissenschaftlichen Texten gehören in erster Linie Objektivität und Sachlichkeit. Sie hängen mit der allgemeinen wissenschaftlichen

⁵ Zum Begriff „Kommunikationsmodalität“ siehe LÜGER (1999: 163 und 198 ff.).

Haltung zusammen, die durch Rationalität und Subjektentbundenheit gekennzeichnet ist. Dies ist von vielen Philosophen und Wissenschaftsmethodologen im Laufe der Geschichte hervorgehoben worden (mehr dazu DRESCHER 2003: 55). Für subjektive und affektive Elemente gibt es in der Forschung keinen Platz. Die Forderung nach objektiver und rationaler Wissenschaft hat einen Einfluss auf die Sprache, in der wissenschaftliche Erkenntnisse wiedergegeben werden. Die Wissenschaftssprache soll vorrangig ein Erkenntnisinstrument sein, das einen unverzerrten Blick auf den Forschungsstand ermöglicht. Sie soll also sachlich, neutral und in der Konsequenz entpersönlicht sein. Eines der traditionell stilistischen Merkmale wissenschaftlicher Texte ist also die Anonymität, die im Dienste der Objektivität steht und für die Schreibpraxis eine Deagentivierung von Sätzen bedeutet.

Auf die Frage jedoch: Sind die gegenwärtigen wissenschaftlichen Texte subjektentbunden, also entpersönlicht? muss eine verneinte Antwort erteilt werden. Ein wissenschaftlicher Text ist nämlich nicht nur Träger von (neuem) Wissen, obwohl das seine primäre Funktion ist. Ein wissenschaftlicher Text ist aber auch eine organisierte Struktur, in der sich die ganze Untersuchungssituation spiegelt, in der also Planungsaktivitäten und Autorkommentare ihre Spuren hinterlassen können. Um dies mit STEINER auszudrücken: „Die ‚Verfassung des Textes‘, in die man sich bei der Lektüre hineinversetzt, gleicht einem Amalgam aus Textaufführung und gleichzeitiger Verstehensanleitung, einem Amalgam aus thematischer Entfaltung und gleichzeitig damit verfolgter Absicht, aus Textform, Textsemantik und damit verknüpftem Kontext“ (STEINER 2009: 1f.). Bei vielen textorganisierenden Handlungen verwenden die Autoren das eigene Ich, das zunächst die konzeptuelle Mündlichkeit repräsentiert, das aber häufig auf schriftliche Texte übertragen wird.⁶ Beispielsweise kann man das eigene Ich beobachten: bei Thematisierungen (z.B. *Im Folgenden möchte ich auf...näher eingehen; Dabei konzentriere ich mich insbesondere auf...*), bei Verweisen auf fremde Texte (z.B. *Zunächst will ich auf x hinweisen, der...; Zuerst zitiere ich x*), beim Themenwechsel (z.B. *Ich gehe nun zu ... über; Ich wende mich nun ... zu*), bei Verweisen auf spätere Textstellen (z.B. *Darauf gehe ich in Kap. x näher ein*), bei der Einführung von Beispielen (z.B. *Zur Veranschaulichung gebe ich folgende Beispiele an*) oder bei Rethematisierungen (z.B. *Ich komme auf... zurück*). Die genannten Beispiele repräsentieren „ordnende Handlungen, das heißt den Bereich der Textorganisation, der Thematisierung der Textsequenzierung, der Relevanz, bzw. der so genannten Leserführung“ und der Autor fungiert hier als „Gestalterfigur“ und als „Ordner“ (STEINER 2009: 237). Der *ich*-Gebrauch ist in heutigen Wissenschaftstexten so verbreitet, dass STEINHOFF mehrere Typen von Ich unterscheidet: ein Verfasser-Ich, ein Forscher-Ich und ein Erzähler-Ich (2007). Im Bereich der hier analysierten MFF ist aber der Ich-Gebrauch selten. Wenn man also die Realisierung des Postulats der Unpersönlichkeit von wissenschaftlichen Texten überprüfen möchte, so stellen sich die MFF als dem Ideal am nächsten stehende Äußerungen dar. Die MFF, die einen unmittelbaren, d.h. syntaktischen Anteil an der Vermittlung von wissenschaftlichen Propositionen haben, müssen sich durch neutrale, d.h. agenslose Stilistik auszeichnen.

Völlig frei von Personalpronomen *ich* oder *wir* sind aber die MFF auch nicht. In welchen Fällen und aus welchen Gründen verwenden die Autoren das eigene Ich in Assertionen, die

⁶ Mehr dazu OLSZEWSKA (2007: 288 ff.).

in einem unmittelbaren Zusammenhang mit wissenschaftlichem Wissen stehen? Erstens gebrauchen sie das eigene Ich **aus subjektiven Gründen**, d.h. bei der Vermittlung von Propositionen, die einen stark subjektiven Charakter haben und sich mit einem höheren Grad an Eigenverantwortung für das Gesagte verbinden. Gemeint sind hier bestimmte, illokutive Handlungen, und zwar: *Behauptungen* (z.B. *Ich behaupte nun, dass p*; *Ich behaupte hiermit, dass p*), *Zustimmungen* (z.B. *Ich stimme zu, dass p* / *Zgadzam się z opinią, że p*), *Widersprüche* (z.B. *Dagegen möchte ich einwenden, dass p*), *Annahmen* (z.B. *Ich nehme an, dass p*; *Ich gehe davon aus, dass p* / *Zakładam przy tym, że p*; *Wychodzę z założenia, że p*), *Vermutungen* (z.B. *Daher vermute ich, dass p*; *Es scheint mir, dass p* / *Wydaje mi się, że p*). Ein potenzielles Ich ist auch in Einschränkungen enthalten, die der Absicherung und dem Selbstschutz des Autors dienen (z.B. *An dieser Stelle will ich nachdrücklich betonen, dass ich x aus der Analyse bewusst ausgeklammert habe, da...*).

Zweitens gebrauchen die Autoren ein explizites Personalpronomen **aus rhetorischen Gründen**. Diesmal geht es um das leserinklusive Pronomen *wir*, das dem Autor dazu dient, eine rhetorische Perspektive zu schaffen und auf den Leser stärker einzuwirken. Man kann dieses *Wir* auch als ein partnerschaftliches und kooperatives *Wir* bezeichnen, denn der Autor will bestimmte Handlungen gemeinsam mit dem Leser ausführen. Das potenzielle Merkmal der Kooperativität kann in wissenschaftlichen Texten den Schlussfolgerungen zugeschrieben werden. Solche MFF, wie die folgenden, sind recht typisch: *Wir sehen also, dass p*; *Wir können also/ demnächst festhalten, dass p*; *Wir können also sagen, dass p*; *Wir kommen also zu dem Schluss, dass p*; *Aus dieser Übersicht können wir folgende Schlussfolgerungen ziehen: p*. Auch in polnischen Texten lassen sich ähnliche Formen beobachten, z.B. *Widzimy więc, że p*; *Możemy więc stwierdzić, że p*; *Z powyższej analizy możemy wyciągnąć następujące wnioski: p*. Wenn die Autoren dieser Art MFF verwenden, dann gehen sie davon aus, dass das gemeinsame Verfolgen eines Problems sie dazu berechtigt, den Leser zu einer gemeinsamen Konklusion einzuladen und die herausgearbeiteten Inhalte als gemeinsames Gut zu betrachten.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Das Erstellen eines wissenschaftlichen Textes kann man als eine Form von Problemlösen betrachten. Zu lösen sind vom Textautor einerseits inhaltliche, andererseits kommunikative Probleme. Im ersten Bereich handelt es sich um eine entsprechende Selektion und Bereitstellung von wissenschaftlichen Inhalten, die die primäre Ebene, d.h. die propositionale Ebene (WAS-Ebene) konstituieren. In diesem Sinne gelten wissenschaftliche Texte in erster Linie als Träger von (neuem) Wissen. Im zweiten Bereich geht es um eine systematische und transparente Vermittlung der ausgewählten und mental erarbeiteten Inhalte sowie um deren angemessene Formulierung. In diesem Textorganisations- und Formulierungsbereich (WIE-Ebene) erscheinen wissenschaftliche Texte als Träger von Konventionen, Normen und stilistischen Qualitäten. In diesem Bereich stehen den Autoren diverse Formulierungsmuster zur Verfügung, die in der schriftlichen Wissenschaftskommunikation zu festen Konventionen geworden sind und auf die man bei der Textbildung zurückgreifen kann. Zu solchen Textroutinen gehört u.a. ein produktives syntaktisches Muster: Matrixsatz und

Komplementsatz, in dem der Matrixsatz eine sprachliche Handlung des Autors repräsentiert und der dem angeschlossenen wissenschaftlichen Inhalt einen Sonderstatus verleiht. Dieses syntaktische Muster wurde hier als metakommunikative fokusbildende Einleitungsformeln (MFF) analysiert. Ihre Produktivität und Popularität in wissenschaftlichen Texten ergibt sich aus ihrer Polyfunktionalität. Mit deren Hilfe realisieren die Autoren diverse Kommunikationsabsichten, was sich allein aus der Vielfalt ihrer potenziellen lexikalischen Füllungen ergibt. In diesem Beitrag habe ich versucht, ein lexikalisches Minimum für die wissenschaftstypischen MFF zu ermitteln und die grammatisch-stilistische Varianz in diesem Bereich der Alltäglichen Wissenschaftssprache aufzuzeigen. Die lexikalische, grammatische und stilistische Variabilität in wissenschaftlichen Texten ist von großer didaktischer Relevanz. Ausgestattet mit drei Komponenten von Textmusterwissen (lexikalische, grammatische und stilistische) können die Studierenden bewusster und sicherer mit ihren Semester- und Diplomarbeiten umgehen. Für einen solchen Zweck wäre noch die Frage der Synonymie in diesem Bereich näher zu analysieren: Wie weit reicht die lexikalische, grammatische und stilistische Äquivalenz innerhalb der ermittelten Lexik, Grammatik und Stilistik? In einem weiteren Beitrag soll auch eine pragmatische Analyse der hier präsentierten Textroutinen durchgeführt werden. Im Folgenden wurde ihre Polyfunktionalität lediglich angedeutet. Erweiterungsbedürftig ist schließlich das polnische Korpus, das hier zwar schwächer repräsentiert ist, es aber erlaubt hat, Assertionen mit metakommunikativem Fokus als eine allgemeine wissenschaftstypische Erscheinung in den Blick zu nehmen.

Literatur

- DRESCHER, Martina (2003): Sprache der Wissenschaft, Sprache der Vernunft? Zum affektleeren Stil in der Wissenschaft. In: HABSCHEID Stephan / FIX Ulla (Hg.): *Gruppenstile. Zur sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit*. Frankfurt/Main, 53–79.
- EHLICH, Konrad (1993): Deutsch als fremde Wissenschaftssprache. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19. München, 13–42.
- EHLICH, Konrad (2006): Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit? In: EHLICH, Konrad / HELLER, Dorothee (Hg.): *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Frankfurt/Main, 17–38.
- FEINE, Angelika (1994): Syntaktische Muster mit lexikalischer Varianz als polyfunktionales Mittel konzeptueller Schriftlichkeit und Mündlichkeit. In: ILUK, Jan (Hg.): *Probleme der Schreibleitung im Fremdsprachenunterricht*. Katowice, 32–48.
- GRAEFEN, Gabriele (1997): *Der Wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation*. Frankfurt/Main.
- HOFFMANN, Ludger (1997): Thematische Organisation von Text und Diskurs. In: ZIFONUN, Gisela / HOFFMANN, Ludger / STRECKER, Bruno u.a. (Hg.): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin.
- KRUSE, Otto (1997): Wissenschaftliche Textproduktion und Schreibdidaktik. In: JAKOBS, Eva-Maria / KNORR, Dagmar (Hg.): *Schreiben in den Wissenschaften*. Frankfurt/Main, 141–158.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1999): *Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmalinguistische Untersuchung*. Wien.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2014): Einzeltextorientierte Argumentationsanalyse. Typoskript.

- OSZEWSKA, Danuta (2007): *Metatexteme in den Geisteswissenschaften. Typologie – Funktionalität – Stilistik*. Gdańsk.
- REDDER, Angelika (2001): Modalverben in wissenschaftlicher Argumentation – Deutsch und Englisch im Vergleich. In: *Jahrbuch DaF* 27, 313–330.
- ROLF, Eckard (1993): *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Berlin.
- SANDIG, Barbara (1978): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin.
- STEINER, Felix (2009): *Dargestellte Autorschaft. Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten*. Tübingen.
- STEINHOFF, Torsten (2007): Zum *ich*-Gebrauch in Wissenschaftstexten. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35, 1–26.

Joanna Szczęk / Marcelina Kałasznik
Universität Wrocław

Farben in der Küche – Zur Rolle der Farbbezeichnungen in der kulinarischen Nomination im Deutschen

Colors in the kitchen – on the role of colors in German culinary names. – It is hard to imagine a world and human's life without colors. Colors are verbalized in language through specific terms and often constitute a basis for the classification, typology and naming of non-linguistic phenomena. The subject matter of this analysis is the functions of colors in the names of culinary items. The point of departure for this article is the assumption that there is a close connection between the act of naming and the non-linguistic reality. Taking into account this thesis, we analyze the functions of colors in German culinary names.

Key words: colors, nomination processes, culinary studies, language of cuisine, names of dishes.

Kolory w kuchni – o roli barw w nominacji kulinarnej w języku niemieckim. – Trudno sobie wyobrazić świat i życie ludzkie bez kolorów. Kolorы werbalizowane są w języku przy pomocy konkretnych określeń i stanowią często podstawę do klasyfikacji, typologizacji i nazywania zjawisk pozajęzykowych. Przedmiotem analizy w niniejszej pracy są funkcje kolorów w nazwach kulinarnych. Punktem wyjścia jest założenie, że między aktem nominacji i rzeczywistością pozajęzykową istnieje ścisły związek.

Słowa kluczowe: kolory, procesy nominacyjne, kulinarystyka, język kulinariów, nazwy potraw.

0. Vorbemerkungen

„Farben lassen uns nicht gleichgültig. Sie zeugen von Leben, Fülle und Reichtum – sie beleben, erfüllen und bereichern uns. Farben liegen wie ein Zauber über den Dingen, und sie vermögen uns zu bezaubern und zu verzaubern.“ (BEER 1994: 7).

Es würde jedem sicher schwer fallen, sich die Welt und sein Leben ohne Farben vorzustellen. Sie sind ein festes Element unserer Wirklichkeit (geworden), die wir mittels Sprache beschreiben. Wir benennen, klassifizieren und charakterisieren diverse Sachverhalte der Welt mit Hilfe von Farben. Dabei kommt ihre pragmatische Funktion zum Ausdruck (vgl. SZCZĘK 2005a, 2005b), denn

„Sie bilden oft eine klare Grundlage für den Gebrauch in verschiedenen Systemen der nonverbalen Kommunikation und haben dabei eine stark ausgeprägte kommunikativ-pragmatische Funktion. Es handelt sich dabei um ihre Rolle im Prozess der Namensgebung für verschiedene Sachverhalte der außersprachlichen Wirklichkeit. Sie übernehmen dabei die Rolle der zeichenhaften Elemente, die bestimmte Inhalte vermitteln und Konnotationen erwecken. Daher markieren die Farben

Unterschiede, dienen als Erkennungszeichen oder Sinnbilder von den Firmen, Betrieben, erleichtern die Kommunikation, ohne die verbalen Mittel zu benutzen.“ (SZCZĘK 2005b: 742)

Es entsteht hier also ein enger Zusammenhang: einerseits lebt der Mensch von Farben umgeben, andererseits aber greift der Mensch nach Farben, um die Wirklichkeit besser wahrnehmen zu können. Farben dringen nämlich in immer neuere Bereiche des menschlichen Daseins ein und sind „unsere Welt, das Kleid Gottes und der Natur, unsere wichtigsten Ausdrucks- und Anregungsmittel neben der Sprache [...]“ (BEER 1994: 190). Ihre Semantik und Symbolik werden oft und gerne ausgenutzt, um kompliziertere Inhalte zum Ausdruck zu bringen.¹

Die Anwesenheit der Farben in unserem Leben bestätigen zahlreiche sprachliche Mittel, denen das in der jeweiligen Kultur geltende Farbsystem zu Grunde liegt. Dabei soll darauf hingewiesen werden, dass eben „język odbija to, co dzieje się w umyśle, a nie to, co dzieje się w mózgu; nasz umysł zaś jest po części kształtowany przez konkretną kulturę.“² (WIERZBIKA 2006: 329). Aus dem Grunde scheint die folgende Feststellung gerechtfertigt zu sein: „Farben gehören zu den stärksten, sprechendsten Ausdrucksmitteln. Sie werden zum Abzeichnen von Persönlichkeiten, Nationen, Gemeinschaften und Familien, zur Kundgebung religiöser und politischer Einstellung, von Trauer, Freude oder Huldigung, die aller Welt durch Fahnen, Waffen, Bänder kenntlich wird.“ (vgl. FORSTNER 1967: 123).

Sie enthalten Informationen darüber, wie die sprachliche Wirklichkeit der jeweiligen Kultur aussieht und sind auch die Grundlage der Feststellungen über die unterschiedliche Wahrnehmung der Welt (vgl. TOKARSKI 1995: 20–24).

Im vorliegenden Beitrag wird von den Thesen ausgegangen, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Nomination und der außersprachlichen Wirklichkeit gibt (vgl. ŻARSKI (2003: 157) und dass die Nomination ein Element des sprachlichen Weltbildes in der jeweiligen Kultur ist. Unter sprachlichem Weltbild verstehen wir

„[...] zbiór prawidłowości zawartych w kategoryalnych związkach gramatycznych (fleksyjnych, słowotwórczych, składniowych) oraz w semantycznych strukturach leksyki, pokazujących swoiste dla danego języka sposoby widzenia poszczególnych składników świata oraz ogólniejsze rozumienie organizacji świata, panujących w nim hierarchii i akceptowanych przez społeczność językową wartości.“³ (TOKARSKI 1993: 358),

also wie GRZEGORCZYKOWA (1990: 43) anführt „strukturę pojęciową utrwaloną (zakrzepłą) w systemie danego języka“⁴, die „dwie podstawowe funkcje: interpretującą i regulującą.“⁵

¹ Vgl. SZCZĘK (2005a, 2005b, 2009a, b, 2010).

² „Sprache spiegelt das wider, was sich im Verstand vollzieht, und nicht das, was im Gehirn vor sich geht; unser Verstand ist hingegen durch eine konkrete Kultur geprägt.“ (Übersetzung ins Deutsche – M.K.)

³ „[...] eine Ansammlung von Regelmäßigkeiten, die in den kategorialen grammatischen Beziehungen (die Flexion, die Wortbildung und die Syntax) und semantischen lexikalischen Strukturen enthalten sind, und welche die für eine Sprache eigentümliche Wahrnehmungsweise der Welt und allgemeines Verstehen der Weltgestalt, auch aller in der Welt vorhandenen hierarchischen Beziehungen und bestimmter Werte, die in einer Sprachgemeinschaft anerkannt werden, darstellt.“ (Übersetzung ins Deutsche – J.S.).

⁴ „eine Begriffsstruktur, die im System einer Sprache gefestigt ist.“ (Übersetzung ins Deutsche – J.S.).

⁵ „zwei grundlegende Funktionen: eine interpretatorische und eine regulierende.“ (Übersetzung ins Deutsche – J.S.).

erfüllt. Das sprachliche Weltbild „interpretuje rzeczywistość, z którą styka się człowiek i reguluje ludzkie zachowanie wobec tej rzeczywistości. Wiąże się w ten sposób z dwiema dziedzinami aktywności ludzkiej: z myśleniem i z działaniem“⁶ (MAĆKIEWICZ 1990: 55–56).

In der vorliegenden Studie stellen wir uns die Frage nach den Funktionen der Farben in der kulinarischen Welt. Der Untersuchungsgegenstand sind somit kulinarische Bezeichnungen: Namen für kulinarische Rohstoffe und Produkte, in deren Komponentenbestand Farbbezeichnungen vorkommen. Aus der Analyse werden Namen für Getränke ausgeschlossen. Es handelt sich dabei um Appellativa, als auch um Kochrezepten⁷ entnommene Namen für Speisen, in denen Farbbezeichnungen feste Komponenten sind. Das Ziel ist dabei die Speisebezeichnungen im Hinblick auf die Motivation der Verwendung von Farbbezeichnungen und deren Funktionen zu analysieren. Hierbei wird auch eine quantitative Hierarchie der Farben in deutschen kulinarischen Bezeichnungen angestrebt.

1. Zur Kulinaristik

Kulinaristik ist eine relativ junge wissenschaftliche Disziplin, deren erste Ansätze in Deutschland zu finden sind⁸. Die Bezeichnung *Kulinaristik* leitet sich aus den lateinischen Wörtern *culina* ‚die Küche‘ und *culinaria* ‚das zur Küche Gehörige‘ her und wurde in Anlehnung an solche Begriffe wie *Germanistik* und *Logistik* gebildet (vgl. WIERLACHER 2008a: 2, 2013: 635). *Kulinaristik* soll aber nicht als Fachterminus betrachtet werden, sondern als ein Dachbegriff, unter dem die vielseitige und vielfältige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Essen als Totalphänomen zusammengefasst wird (vgl. WIERLACHER 2013: 635).

Kulinaristik setzt sich zum Ziel,

„[...] Essen und Trinken als Kulturphänomene zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Lehre zu machen, um mittels verschiedener Formen der Fort- und Weiterbildung zugleich die wechselseitige Aufklärung von Wissenschaft, lebensweltlicher und beruflicher Praxis der Gastronomie, der Bildungsbereiche, der Medien, der Hotellerie, des Tourismus und der sich globalisierenden Unternehmen vor allem der Lebensmittelwirtschaft über die Rolle und Bedeutung des Essens und der Gastlichkeit im Aufbau der Kulturen in den Verständigungsprozessen und in der individuellen menschlichen Existenz zu befördern.“ (WIERLACHER 2008a: 3).

In kulinarischen Untersuchungen werden somit das Essen und Trinken nicht als eine bloße Nahrungsaufnahme und als eines der menschlichen Bedürfnisse aufgefasst, sondern es wird ihnen eine weit größere Bedeutung beigemessen, indem sie als „kulturtragende Kommunikationsformen, Handlungen, Situationen, Institutionen, Rituale, Agrar-, Handels- und Industrieprodukte, Selbstbehauptungsmedien und Bestände der kulturellen Gedächtnisse“

⁶ „Es interpretiert die Wirklichkeit, mit der es der Mensch zu tun hat, und reguliert das menschliche Verhalten dieser Wirklichkeit gegenüber. Dadurch verbindet es sich eng mit zwei Bereichen der menschlichen Aktivität: mit dem Denken und Handeln.“ (Übersetzung ins Deutsche – J. S.).

⁷ Das Korpus wurde der deutschen Internetseite www.chefkoch.de entnommen. Datum des letzten Zugriffs: 22.12.2013.

⁸ Aus Platzgründen können wir hier keinen fundierten und umfangreichen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Konzepts *Kulinaristik* geben. Vgl. hierzu WIERLACHER (2008b).

interpretiert werden (WIERLACHER 2013: 635). Alle diese Bereiche, die im Rahmen der Kulinaristik mit dem Essen und Trinken verbunden werden, lassen vermuten, dass die Kulinaristik interdisziplinären Charakters ist und aus Methoden und Erkenntnissen anderer wissenschaftlicher Disziplinen schöpft. Die Kulinaristik kann somit als ein kooperatives Modell bezeichnet werden, das

„[...] eine kooperative Erkenntnisarbeit benötigt, die das Nachdenken der einzelnen Disziplinen mit einer fächerübergreifenden Sicht und dem Einbezug des beruflichen und lebensweltlichen praktischen Umgangs mit den *culinaria* verbindet.“ (WIERLACHER 2013: 635).

Das breite Spektrum der Interessen der Kulinaristik lässt hier drei grundlegende Bereiche nennen, und zwar Nutrition, Kultur und Gastlichkeit⁹ (vgl. WIERLACHER 2013: 638). Der erste Bereich schließt solche Fragen wie Ökologie, Lebensmittelsicherheit und Psychologie ein. Die zweite Forschungsdimension konzentriert sich auf die Verankerung des Phänomens Essen in Kultur. Das dritte Forschungsfeld – die Gastlichkeit (vgl. WIERLACHER Hg. 2011) – wird als das Rahmenthema der Kulinaristik angesehen. Ihr kommt im Zeitalter der Globalisierung eine besondere Bedeutung zu.

Die erwähnten Forschungsbereiche setzen die Kooperation von Naturwissenschaftlern, Ernährungswissenschaftlern, Medizinerinnen, Kulturwissenschaftlern, Köchen, Gastronomen und Unternehmern voraus. Betrachtet man genauer die Forschungsfelder, kann festgestellt werden, dass „[...] Kulinaristik als ein Netzwerk konzipiert, in Zwischenwelten der Fächer und Berufe angesiedelt und an Praxisfragen interessiert [ist – J.S., M.K.].“ (WIERLACHER 2008a: 2). Kulinaristik versteht sich als „kooperative Anthropologie des Essens“ (WIERLACHER 2013: 635). Die anthropologischen und soziologischen Fragen werden somit in den Vordergrund der Forschung gerückt. In diesem Zusammenhang darf man jedoch nicht die Sprache vernachlässigen, denn gerade der Sprache kommt in der Kulinaristik eine besondere Rolle zu (vgl. WIERLACHER 2013: 639). Sprache kann in kulinarischen Forschungen aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden, z.B. als die Art und Weise, wie man über das Essen und Trinken spricht oder als eine Metasprache (vgl. dazu WIERLACHER 2008c) über das Essen, die die Verständigung zwischen Forschern aus unterschiedlichen Gebieten gewährleisten kann. WIERLACHER verweist darauf, dass es notwendig ist, linguistische Aspekte in die Kulinaristik mit einzuschließen (vgl. WIERLACHER 2013: 638). Hierbei sollte die Aufmerksamkeit auf solche Fragen¹⁰ wie Lebensmittelbezeichnungen¹¹, *Political*

⁹ WIERLACHER präsentiert die Forschungsdimensionen in Form von drei konzentrischen Kreisen (vgl. WIERLACHER 2013). In der Mitte befindet sich Nutrition, die mit Kultur umgeben wird. Den äußersten Kreis, also den Rahmen für diese beiden Felder bildet Gastlichkeit.

¹⁰ Die relativ schnell wachsende Literatur zu manchen Fragen, die zu dem Forschungsfeld *kulinarische Linguistik* gehören, beweist ansteigendes Interesse der Sprachwissenschaftler an diesem Thema und verweist auf Lücken auf diesem Gebiet. Dazu vgl. Auswahlbibliographie zur Kulinaristik bei WIERLACHER/BENDIX (2008) und Bibliographie zur deutschen und polnischen kulinarischen Forschungen bei KAŁASZNIK/SZCZĘK (2015).

¹¹ Zu deutschen und polnischen Lebensmittel- und Speisebezeichnungen vgl. z.B. DĄBROWSKA (1998), WITASZEK-SAMBORSKA (2005), KAŁASZNIK/SZCZĘK (2012, 2013), SZCZĘK (2009b, 2013), KAŁASZNIK (2013a, b, c).

Correctness in Speisebezeichnungen¹² sowie Anredevverhalten in Restaurants in unterschiedlichen Kulturkreisen gerichtet werden (vgl. WIERLACHER 2013: 639).

1.1 Zur Nomination im Bereich des Kulinarischen

Speise- und Lebensmittelbezeichnungen sind ein wichtiger Interessenbereich der kulinarischen Forschung. Wie TURSKA (2009: 18) angibt, sind sie ein Bestandteil der kulinarischen Sprache. Das bestätigt auch BOCHNAKOWA (1984: 7), die zum kulinarischen Wortschatz „(...) nazwy potraw i napojów, a także składników dań, czyli surowców, a więc nazwy mięs, jarzyn, owoców, przypraw, napojów (...)“¹³ zählt.

Die Relevanz des Themas kann vor allem auf die Funktionen der Speisebezeichnungen zurückgeführt werden, wobei ihre pragmatische Funktion deutlich ins Zentrum rückt. Die Speisebezeichnungen sollen nämlich nicht als bloße Etiketten der Gerichte betrachtet werden, weil sie primär dazu dienen, eine bestimmte Wirkung bei dem Konsumenten oder Kunden hervorzurufen, d.h. ihn dazu zu bringen, eine Speise zu bestellen, zu kaufen oder nachzukochen. Ihr Marketing-Potenzial kann somit nicht außer Acht gelassen werden.

Aus dem Grunde kommt der Nomination in diesem Bereich eine wichtige Rolle zu, wie es WITASZEK-SAMBORSKA bestätigt:

„jedzenie [...] stanowi nie tylko bytową konieczność, ale także źródło wieloaspektowej, zmysłowo-duchowej przyjemności [...]. Potrawy, wyniesione przez wieki do rangi dzieł sztuki, oddziałują bowiem na wszystkie bez wyjątku zmysły człowieka“¹⁴ (2005: 123).

Demgemäß gelten kulinarische Bezeichnungen als Nominationseinheiten, also „sprachliche Ausdrücke, die einen Wirklichkeitsausschnitt als ‚Gegenstand‘ repräsentieren“ (FLEISCHER 1989: 13) und sind als Produkte der Nominationsbildung zu verstehen, d.h. „der Prägung (Schaffung) oder ‚Herausbildung‘ (Entwicklung) einer neuen Nominationseinheit“ (ebd.: 14). Die Mittel der Benennung sind Namen, die – je nachdem, was sie benennen – *Eigennamen* (= EN) und *Appellativa* (= APP) sind. *Appellativa* „bezeichnen eine Gattung oder Klasse“ (DUDEN 2009: 148), während *Eigennamen* „ein bestimmtes Individuum bezeichnen“ (ebd.: 148), was von FLEISCHER (1964: 377, Hervorhebung im Original) folgendermaßen expliziert wird: „Zwischen Name und Appellativum besteht ein grundsätzlicher Funktionsunterschied, nicht nur ein Gradunterschied. Das Appellativum *charakterisiert*, der Name *identifiziert*.“

In der Forschungsliteratur bedient man sich in Bezug auf Namen, die nicht eindeutig den EN zugeordnet werden können, des Begriffs „Gattungseigennamen“, bei denen „es sich um Namen handelt, die die app. Kategorie ihres Trägers mitbezeichnen und damit partiell

¹² Vgl. dazu MANNOVÁ (2007), KAŁASZNIK/SZCZEK (2013).

¹³ „[...] Namen von Speisen, Getränken sowie deren Zutaten, d.h. der Stoffe, also der Fleisch-, Gemüse-, Obstsorten, Gewürze, Getränke (...)“ [Übersetzung ins Deutsche – J.S.]

¹⁴ „Das Essen [...] ist nicht nur eine existenzielle Notwendigkeit sondern auch eine Quelle eines vielseitigen, sinnlich-geistigen Vergnügens [...]. Die Speisen, die zu Kunstwerken erhoben werden, wirken sich auf alle Sinne des Menschen aus.“ [Übersetzung ins Deutsche – M.K.]

durchaus motiviert sind.“ (NÜBLING/FAHLBUSCH/HEUSER 2012: 44, HARWEG 1997: 89–121). Von HARWEG (1983: 160) werden sie auch „genuine Gattungs-Eigennamen“ genannt und eindeutig zu den Eigennamen gerechnet: „Es sind Eigennamen, die als Teilausdruck einen Gattungsnamen enthalten, einen Gattungsnamen allerdings, der sich, unbeschadet des Fortbestandes seiner Gattungsnamenfunktion, dem Gesamtausdruck, von dem er ein Teil ist, funktional unterordnet.“

Aufgrund der benennenden Funktion von kulinarischen Bezeichnungen kann festgehalten werden, dass sie an der Schwelle zwischen den Termini und den nichtterminologischen *Gattungsnamen* zu platzieren sind (vgl. SZCZĘK/KALASZNIK 2012), wobei ihr onomastischer Status eindeutig nicht bestimmt wird. Darauf wird auch von POHL hingewiesen

„keine einzige Speisebezeichnung [ist – J.S, M.K.] ein nomen proprium im engeren Sinne des Wortes (weil ja jede Speise ad libitum reproduziert werden kann), aber zum Zeitpunkt ihrer Entstehung waren sie dies (in den meisten Fällen) sehr wohl, das erste Cordon bleu, die erste Sacher-Torte und das erste Boeuf Stroganoff waren nomina propria!“ (Pohl 2004).

Die Speisebezeichnungen, sog. *Sitonyme*¹⁵, werden auch durch eine Reihe von Merkmalen¹⁶ gekennzeichnet: Struktur der kulinarischen Namen, Art der Komponentenverbindung und der Bedeutungsverschmelzung, Motiviertheit der den Namen bildenden Glieder (vgl. WITASZEK-SAMBORSKA 2005).

In der einschlägigen Literatur findet man auch den Terminus *Trophotismen*, der als Bezeichnung für die Phraseologismen verwendet wird, „deren Basiskomponente aus dem Nahrungsmittelbereich stammt.“ (KERSTEN 2009: 150) und in Kontext unserer Analyse auch Anwendung finden konnte.

2. Zur Rolle der Farben in der kulinarischen Nomination

Auf eine große Rolle der Sprache in der kulinarischen Nomination weist SKIBIŃSKA hin, indem sie feststellt: „[...] człowiek karmi się pokarmami dostarczającymi składników odżywczych [...], ale karmi się również – za pośrednictwem języka – całymi systemami symboli, wyobrażeń i wartości, także tych związanych z pożywieniem.“¹⁷ (SKIBIŃSKA 2008: 5–6). Aus dem Grunde wird bei der Bildung der kulinarischen Bezeichnungen oft das Potential der die Bezeichnungen bildenden Glieder ausgenutzt. Bildung der Sitonyme wird dadurch zu einer besonderen Kunst der Komponentenzusammenstellung, die von pragmatischen Aspekten determiniert ist (vgl. SZCZĘK/KALASZNIK 2013).

In vielen Fällen sind Farbbezeichnungen feste oder lockere Komponenten der kulinarischen Namen, wobei ihr semantischer und symbolischer Wert ausgenutzt werden. Sie bilden

¹⁵ Der Terminus ‚Sitonym‘ wurde von H.-D. POHL geprägt, vgl. POHL (2004).

¹⁶ Zu den anderen Eigenheiten der kulinaristischen Bezeichnungen und des kulinarischen Wortschatzes vgl. auch TERGLANE-FUHRER (1996).

¹⁷ „[...] der Mensch ernährt sich von Nahrungsmitteln, die Nährstoffe (Proteine, Sacchariden, Fette, Mineral-salze, Vitamine) zuführen, der Mensch ernährt sich ebenfalls – durch die Sprache – von gesamten Symbol-, Vor-stellungs- und Wertsystemen, auch mit denen, die mit der Nahrung verbunden sind.“ [Übersetzung ins Deutsche – M.K.]

dabei oft Grundlage von verschiedenen Typologien, markieren Unterschiede, dienen als Erkennungszeichen, und dies auch in der kulinarischen Welt.

Die Hauptfarbbezeichnungen im Deutschen weisen folgende Referenzbereiche auf¹⁸: *blau*: Himmel, Wasser, *gelb*: Zitrone, Sonne, Feuer, *grün*: Pflanzenwelt, Gras, *rot*: Blut, *schwarz*: Nacht, Kohle, Pech, *weiß*: Schnee.

Das ist auch in ihrer Semantik sichtbar¹⁹:

- **blau**: 1. ‚von der Farbe des wolkenlosen Himmels‘; 2. ‚betrunken‘;
- **gelb**: ‚von der Farbe einer reifen Zitrone‘;
- **grün**: 1. ‚von der Farbe frischen Grases, Laubes‘; 2a. ‚noch nicht ausgereift, unreif‘; 2b. ‚frisch und saftreich; noch nicht trocken, gedörrt‘; 2c. ‚frisch, roh, nicht durch Räuchern, Salzen, Trocknen o.Ä. konserviert‘; 3. ‚noch wenig Erfahrung und geistige Reife besitzend‘; 4a. ‚(Politik) zu einer Partei gehörend, sie betreffend, zu deren hauptsächlichen Anliegen die Ökologie gehört‘; 4b. ‚dem Umweltschutz verpflichtet, ihn fördernd‘; 5. in jdm. nicht wohlgesinnt.
- **rot**: ‚von der Farbe frischen Blutes‘; 2. (Politik) ‚zur Linken gehörend (kommunistisch, sozialistisch, sozialdemokratisch, marxistisch)‘;
- **schwarz**: 1. ‚von der dunkelsten Färbung, die alle Lichtstrahlen absorbiert, kein Licht reflektiert‘; 2a. ‚von sehr dunklem Aussehen‘; 2b. ‚von [sehr] dunkler Hautfarbe‘; 3. ‚(umgangssprachlich) von Schmutz dunkel‘; 4a. ‚(umgangssprachlich, oft abwertend) vom Katholizismus geprägt; eine überwiegend katholische Bevölkerung habend‘; 4b. (Politikjargon) ‚christdemokratisch, konservativ [geprägt, regiert o.Ä.]‘; 5a. ‚unheilvoll, düster‘; 5b. ‚böse; niederträchtig‘; 6. (umgangssprachlich) ‚illegal; ohne behördliche Genehmigung, ohne Berechtigung‘;
- **weiß**: 1. ‚von der hellsten Farbe; alle sichtbaren Farben, die meisten Lichtstrahlen reflektierend‘; 2a. ‚sehr hell aussehend‘; 2b. ‚von heller Hautfarbe‘;

Die Bedeutung der einzelnen Farben bildet oft den Ausgangspunkt für das Klassifizieren von bestimmten Produkten und Gerichten, was in unserem Falle besonders relevant ist. Man benennt mittels Farben exakter und genauer und verweist dadurch auf verschiedene Eigenschaften der zu benennenden Sachverhalte.

3. Analyse des Materials

Im Rahmen unserer Analyse haben wir uns auf folgende Farbbezeichnungen²⁰ wie *blau*, *gelb*, *grün*, *rot*, *schwarz*, *weiß* konzentriert²¹, wobei sie in unterschiedlichen Bezeichnungen aus

¹⁸ DUDEN (2001): *blau*: S. 266, *gelb*: S. 581, *grün*: S.637, *rot*: S. 1267, *schwarz*: S. 1367–1368, *weiß*: S. 1517.

¹⁹ Alle Angaben zur Semantik der Farben nach: www.duden.de, Zugriff am 21.06.2014.

²⁰ Es handelt sich um die sog. Hauptfarben, die nach bestimmten Kriterien ermittelt und bestimmt werden, vgl. hierzu z.B. AMPEL-RUDOLF (1994: 22).

²¹ Zur Analyse wurden lediglich die angeführten Farbbezeichnungen herangezogen. Die Produktivität anderer Farbbezeichnungen, wie etwa *grau* oder *rosa/rosig* scheint nicht so hoch zu sein. Andere Bezeichnungen, z.B. *bunt* oder *gescheckt*, die ebenfalls mit Farbmustern zusammenhängen, wurden außer Acht gelassen.

dem Bereich des Kulinarischen in verschiedenen Formen und Funktionen berücksichtigt werden. Das lexikalische Material wurde in zwei Teile gegliedert.

3.1 Farbbezeichnungen in den Namen für kulinarische Rohstoffe

In der nachfolgenden Auflistung werden Namen für kulinarische Rohstoffe präsentiert, in denen die oben erwähnten Farbbezeichnungen²² auftreten, wobei unter *Rohstoff* „für eine industrielle Be-, Verarbeitung geeigneter oder bestimmter Stoff, den die Natur liefert“²³ verstanden wird. Sie sind sowohl Zutaten für kulinarische Produkte als auch festes Essen.

Es lassen sich hier folgende Farbgruppen unterscheiden:

1. **Blau/blau:** *Blaubeere, Blaukohl, blaue Trauben;*
2. **Gelb/gelb:** *Gelbbeere, Gelbpflaume, gelbe Rüben, gelber Paprika, gelber Kürbis, gelbe Zwetschge;*
3. **Grün/grün:** *Grünbeere, Grünmais, Grünkohl, Grüngemüse/grünes Gemüse/ grüne Blätter, grüne Heringe, grüner Salat, grüne Erbsen/ Bohnen, grüne Fische, grüner Pfeffer, grüner Paprika, grüne Oliven;*
4. **Rot/rot:** *Rotkohl, Rotweitraube, roter Mohn, rote Johannisbeere, rote Beete, rote Rübe, roter Paprika, rote Linsen, rote Zwiebel, roter Pfeffer;*
5. **Schwarz/schwarz:** *schwarze Kirschen, schwarzer Pfeffer, schwarze Maulbeere, schwarzer Holunder, schwarze Nüsse, schwarze Oliven, schwarze Bohnen, schwarze Trüffel;*
6. **Weiß/weiß:** *Weißkohl, Weißkraut, weiße Bohnen, weißes Fleisch, weißer Pfeffer.*

Die gesammelten kulinarischen Gattungsnamen mit Farbbezeichnungen im Komponentenbestand haben entweder die Form eines Determinativkompositums oder einer Nominalphrase. In einigen Fällen funktionieren beide Varianten nebeneinander, z.B. *Braunzucker/ brauner Zucker*. In den meisten Fällen ist jedoch nur eine Form lexikalisiert. In Komposita treten die Farbbezeichnungen als Erstglieder und in Nominalphrasen als vorangestellte Adjektive auf.

Betrachtet man die gesammelten Namen für kulinarische Rohstoffe aus der quantitativen Perspektive kann festgestellt werden, dass am häufigsten die Farbe *grün* vorkommt, was nicht verwunderlich ist, da viele Lebensmittel aus der Welt der Pflanzen kommen. Relativ häufig ist auch die schwarze Farbe vertreten, wobei damit die dunkle Färbung der Rohstoffe hervorgehoben wird.

Die angeführten Namen aus dem Bereich des Kulinarischen verdeutlichen, dass die in ihnen vorkommenden Farbbezeichnungen vor allem eine nach dem Aussehen identifizierende und in Bezug auf die Farbe charakterisierende Funktion erfüllen, und dies unabhängig davon, ob die jeweilige Farbbezeichnung als Erstglied des Kompositums oder Bestandteil der Nominalphrase auftritt. Die Farbbezeichnung bildet dabei die Grundlage der Typologie. Es geht hier um Lebensmittel (z.B. Süßwaren, Fleisch(waren), Fischarten), Gemüse (z.B. *Paprika, Rüben*), Obst (z.B. *Kirschen, Pflaumen*), Gewürze (z.B. *Pfeffer*), von denen es unterschiedliche Sorten und Gattungen gibt, die sich hinsichtlich verschiedener spezifischer

²² Die Farbbezeichnungen werden in alphabetischer Reihenfolge angeführt.

²³ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Rohstoff>, Zugriff am 20.06.2014.

Merkmale unterscheiden lassen, z.B. *grüner Paprika* hat einen herben Geschmack und zeichnet sich durch harte Haut und festes Fruchtfleisch aus, *gelber Paprika* hat im Gegensatz zum *grünen Paprika* süßlichen Geschmack und saftiges Fruchtfleisch. *Roter Paprika* ist ähnlich wie *grüner Paprika* süßlich und dazu fruchtig. Das Beispiel zeigt, dass es sich auf eine Reihe von Charakteristika hinweisen lässt, mit denen Paprikasorten in diesen kurzen Beschreibungen in Bezug z.B. auf deren Geschmack und deren Härte näher bestimmt werden können. Die Bezeichnungen unterschiedlicher Paprikasorten schöpfen jedoch nicht aus deren Geschmack, sondern basieren auf dem äußeren Merkmal, und zwar auf deren Farbe, mit der ihr Geschmack und ihre Eigenschaften zu korrespondieren scheinen. Die Farbe prägt das Aussehen und ist somit etwas, was sofort ins Auge fällt und was oft als Erstes wahrgenommen wird, während sensorische Eindrücke (z.B. Geschmack, Geruch und haptische Eindrücke) erst beim Anfassen oder nach dem Probieren in Worten erfasst werden können, wobei die Versprachlichung des Geschmacks und Geruchs mit großen Schwierigkeiten verbunden werden kann. Die Farbe ist im Gegensatz dazu einfach festzustellen und zu verbalisieren.

3.2 Farbbezeichnungen in den Namen für kulinarische Produkte

Die zweite Gruppe machen Namen für kulinarische Produkte aus, in deren Komponentenbestand Farbbezeichnungen enthalten sind. Dabei wird unter *Produkt* „etwas, was (aus bestimmten Stoffen hergestellt) das Ergebnis menschlicher Arbeit ist; Erzeugnis“²⁴ verstanden.

Wegen unterschiedlichen Status dieser Bezeichnungen und der Beschaffenheit des Bezeichneten können sie in zwei Untergruppen aufgeteilt werden:

1. Halbprodukte, die als fertige zubereitete Nahrung und als Zutaten für Speisen und Gerichte gelten können, wobei sie aber keine Gerichte sind; hierzu gehören z.B. folgende Bezeichnungen: **Gelb/gelb:** *gelber Ketchup*, **Grün/grün:** *Grünkernmehl*, *grüne Bratwürste*²⁵, **Rot/rot:** *Rotwurst*, *Tomatenrote Spitzpaprika-Konfitüre mit roter Pfefferschote*, *Rote Johannisbeeren-Bananen-Marmelade*, *Kanarische rote Knoblauchsauce*, *Rote Zwetschgen-Marmelade*, *Rote Provence-Sauce*, *Rotes Pesto*, **Schwarz/schwarz:** *Schwarzbrot*, *schwarzes Brot*, **Weiß/weiß:** *Weißkäse*, *Weißbrot*, *Weißzucker*, *weißes Mehl*, *weißes Brot*, „*Kleines Weißes*“²⁶, *weiße Schokolade*.
2. Gerichte, die „als Mahlzeit zubereitete Speise[n]“²⁷ sind.

Sie sind umfangreicher als die erste Gruppe und umfassen strukturell gesehen sehr ausgebaute Namen. Dabei kommen den Farbbezeichnungen unterschiedliche Funktionen zu, die auch mit Hilfe der Position der Farbbezeichnung signalisiert werden und dadurch sichtbar sind.

In unserem Material lassen sich in Bezug auf die Funktion der Farbbezeichnung folgende Gruppen unterscheiden:

²⁴ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Produkt>, Zugriff am 20.06.2014.

²⁵ Die Bezeichnung lässt sich zwei Gruppen zuordnen: als Bezeichnung für ‚rohe Bratwürste‘ und als Name für ein Gericht aus Bratwurst und grüner Beilage.

²⁶ Mit dieser Bezeichnung wird weißes Brot gemeint.

²⁷ http://www.duden.de/rechtschreibung/Gericht_Essen_Mahlzeit, Zugriff am 20.06.2014.

a. Signalisierung des Aussehens/der Farbe

- des fertigen Gerichts: *Blauer Zauberkuchen, Bunter Nudelsalat grünrotgelb, Herbstsalat rot/weiß, Husaren schwarzweiß, Kirsch-Mandarinenkuchen schwarzweiß, Kleine Waffelmuffins in schwarz-weiß, Rotorangenfarbenes Herbstgratin, Roter Wurzeltopf, Rotes Püree, Rosaroter Gemüsetopf, Sandiges Schwarz-Weiß-Gebäck, Schwarz-Weiß-Muffins, Schwarz-Weiß-Gebäck, Schwarz-Weiß-Plätzchen, Schwarz-Rot-Gold-Streuselkuchen nach Urmelis Art, Schwarz-weiß-Kordeln, Scharfe schwarze Nudeln à la Hudini, Ulrikes schwarzer Zwieback, Schwarze Herrentorte mit Birnen, Weißer Mond im Schokohimmel²⁸, Schwarzer Eierlikörkuchen, Schwarz-weißer Kuchen im Glas, Schwarz-weiße SchokoladenMousse, Schwarz-weiße Pralinen mit Kokos und Nüssen, Schwarz-weißer Käsekuchen mit Schokostreuseln, Roter Kartoffelsalat, Roter Heringssalat, Schwarz-weißer Gugelhupf, Weiße Mohnpralinen, Weiße Mousse au chocolat mit Birnenmus, Weiße Rumkugeln, Weiße Espresso, Panna Cotta mit Himbeeren, Weiße Glühweincreme, Weiße Trüffeltorte;*
- der Hauptzutat(en): *Geschmorter blauer Flussbummer mit Thaibasilikum, Blauer Kartoffelsalat, Gelber²⁹ Bohnensalat, Gelbe Zucchini-Käse-Suppe, Gelbe Paprikasuppe mit Ricotta-Nockerl, Rotgrünelbe Paprikasuppe, Gelber Pflaumenkuchen mit Kokos und Rahmguss, Grüne Bandnudeln auf Lachs mit Balsamico, Grüne Bohnensuppe nach schwäbischer Art, Rote Apfel-Beete, Erwärmende rote Wintersuppe, Schwarze Ravioli mit Garnelenfüllung an gelber und schwarzer Sauce, Schwarzes Schokoladeneis, Schwarze Johannisbeer-Marmelade, Schwarze Spaghetti mit Scampisugo, Weiße Verführung³⁰, Alohas weiße Sünde³¹, Weiße Knusperberge³², Rot-weiße Sucht³³, Schwarze Versuchung – Schokoladenkuchen, Schwarzer Kater³⁴, Schwarzer Degenfisch mit gebratenen Bananen nach Madeira Art, Schwarze JohannisbeerRoulade, Schwarzer ReisPudding, Schwarzer Linsensalat mit Fenchel;*
- der Zutaten (darunter Gewürze): *gelbe Grütze, rote Grütze, Blaue Monster-Muffins, Blauer Marmorkuchen, Suppe von der blauen St. Galler Kartoffel, Pfanne blau-weiß, das Blaue Wunder/Blaues Wunder, Blauer Heinrich, Gelbe Bolognese, Rot-Gelb-Grüner Spinatteller Fruchtsalat in Gelb mit Ingwer, Roter Wurzeltopf, Rotes Püree, Rote Else, Gelber Fitnessstopf;*
- der Beilage / Garnitur: *grüne Bratwürste, Gebackener Karpfen in der Mohnkruste mit blauem Kartoffelsalat, Avocado mit blauen Kartoffeln, Gebratenes Hühnchen mit roter Currypaste & Cashewnüssen, Suppe von rotem Curry mit Kokosmilch und schwarzen Linsen, Lammfleisch mit weißen und schwarzen Morcheln, Exotischer Nudelsalat mit schwarzer Pasta, Thunfischmousse in*

²⁸ Mit der Bezeichnung werden runde zweischichtige Kekse gemeint, wobei die untere Schicht braun und die obere hell ist. Die Ganzheit ähnelt dem Bild des Mondes im Himmel.

²⁹ Farbbezeichnungen in einigen Beispielen wie eben *Gelber Bohnensalat* oder *Gelbe Paprika-Suppe* wurden im Hinblick auf deren Funktion in der Speisebezeichnung als Signalisierungen des Aussehens/ der Farbe der Hauptzutat(en) eingestuft. Aus formaler Sicht muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass attributive Adjektive zu Determinativkomposita sich auf die ganze Verbindung beziehen sollten, so dass beim Auslassen des Bestimmungswortes die Phrase verständlich bleibt, z.B. *das laute Kindergeschrei* → *das laute Geschrei* (vgl. Duden 2009: 347). Der Bezug des Adjektivs ausschließlich auf das Bestimmungswort gilt als inkorrekt und kann zu Missverständnissen führen, vgl. z.B. das attribuierte Kompositum *der chemische Fabrikbesitzer* (vgl. ebd.). Im Falle der Speisebezeichnungen ist der logische Bezug der Farbe zu dem Bestimmungswort des jeweiligen Kompositums, das am häufigsten die Hauptzutat der Speise benennt, deutlich sichtbar. Der Bezug des Farbadjektivs auf das Kompositum als Ganzes ist jedoch auch nicht ausgeschlossen.

³⁰ Die Hauptzutat ist weiße Schokolade.

³¹ Die Hauptzutat ist weiße Schokolade.

³² Die Hauptzutat ist weiße Schokolade.

³³ Darunter wird ein Schichtdessert gemeint, dessen Hauptzutaten Himbeeren und Baiser sind.

³⁴ Die Farbbezeichnung bezieht sich hier auf die Hauptzutat – schwarze Johannisbeeren.

schwarzer Olivensauce, Mohnstangen mit weißer Kuvertüre, Orangen-Mascarpone Creme im weißen Schokoladenbettchen, Gebratenes Hähnchen mit roter Currypaste & Cashewnüssen;
 – *des Motivs auf dem Gericht: Lettas kleine blaue Elefant-Motivtorte;*

b. Signalisierung der Art der Zubereitung:

- Art der Zutaten: *grüne Klöße, blaue Heinriche;*
- Art der Fertigstellung des Gerichts: *Blaue Zipfel, Forelle blau, Karpfen blau;*

Die vorstehenden Beispiele enthalten Farbbezeichnungen, die als Konstituenten in Determinativkomposita, als vorangestellte Adjektive in Nominalphrasen, als nachgestellte Adjektive als Bestandteile unterschiedlicher Attribute zum nominalen Kopf, z.B. des komitativem Attributs, z.B. *Weißer Mandelsplitter mit Cranberries*, des situativen Attributs, z.B. *Thunfischmousse in schwarzer Olivensauce*, des qualitativen Attributs, z.B. *Kleine Waffelmuffins in schwarz-weiß*, oder als nachgestellte Adjektive, z.B. *Putenschnitzel rot-weiß* auftreten. Betrachtet man die Baumuster der kulinarischen Namen mit Farbbezeichnungen, kann festgehalten werden, dass die Farbbezeichnungen dem Namen am häufigsten als vorangestellte Adjektive hinzugefügt werden. Die Adjektive sind oft Konstituenten der attributiv gebrauchten, adjektivischen Kopulativkomposita, z.B. *Braun-weiße Torte, Rot-Gelb-Grüner Spinateller, Snackplatte in schwarz-rot-gelb, Rot-grün-gelbe Paprikasuppe*.

Die Stellung der Farbbezeichnungen in ausgebauten Strukturen lässt sich mit deren Funktionen in Verbindung setzen. Die voran- und nachgestellten Adjektive oder Erstglieder der Komposita beziehen sich auf die ganze Speise, während die Farbbezeichnungen in unterschiedlichen nachgestellten Attributen nur deren Garnitur bestimmen. In kulinarischen Bezeichnungen kommt den Farbbezeichnungen in den meisten Fällen die Funktion zu, Speisen im Hinblick auf deren Aussehen zu charakterisieren, denn das Aussehen der Speise spielt eine sehr große Rolle, was das folgende Zitat bestätigt: „Essen pendelt [...] zwischen der Lust des Mundes und der Lust des Auges hin und her.“ (KLEINSPEHN 259). Die Farbbezeichnungen erfüllen somit in Speisebezeichnungen die Funktion der Charakterisierung der Speise in Bezug auf deren Aussehen und auf mögliche Zutaten, z.B.: *Erwärmende rote Wintersuppe, Schwarz-weiße Pralinen mit Kokos und Nüssen, Thunfischmousse in schwarzer Olivensauce, Weißes Schokoladeneis*. Die Zutaten werden aber nicht immer explizit genannt. Es handelt sich hierbei nicht um den Einsatz von kulinarischen Gattungsbezeichnungen, z.B. *grüne Oliven* oder *rote Linsen*, bei denen die Farbbezeichnung deren fester Bestandteil ist, sondern um Farbbezeichnungen, die Assoziationen über mögliche Zusammensetzung der Speise (u.a. über das Aussehen deren Zutaten) aufkommen lassen, z.B.: *Rotes Püree, Weiße Verführung*. Die in Speisennamen eingesetzten Farbbezeichnungen tragen auch dazu bei, dass die Speisebezeichnungen eine bestimmte Wirkung bei dem Konsumenten hervorrufen. Somit erfüllen sie eine pragmatische Funktion. Die Wirkung lässt sich darauf zurückführen, dass sie die Aufmerksamkeit der Konsumenten auf sich ziehen und ihn zum Nachdenken veranlassen, z.B. *Gelber Ketchup*, „*Kleines Weißes*“, *Weiße Nutella, Blaues Wunder, Schwarzer Peter, Blauer Heinrich*. Bei diesen Bezeichnungen wird mit dem Wissen und den Assoziationen der Konsumenten gespielt, da Ketchup immer rot ist und Nutella braun.

4. Schlussfolgerungen

Quantitativ gesehen kann festgestellt werden, dass in den kulinarischen Namen Farbbezeichnungen gerne und oft benutzt werden. Dabei erfüllen sie unterschiedliche Rollen. Sie verweisen auf Klassen von Objekten oder auf einzelne Objekte v.a. im Falle von einmaligen Objekten/Sachverhalten – Speisen – okkasionellen Bildungen, in denen den Farbbezeichnungen eine ästhetische und pragmatische Funktion zuzuschreiben sind. Die dominierenden Farbbezeichnungen sind *grün*, *schwarz* und *weiß*. Es lassen sich auch Speisebezeichnungen finden, deren Komponenten mehrere Farbbezeichnungen sind und die direkt auf das Aussehen der fertigen Speise referieren.

Die Farbbezeichnungen als Komponenten der kulinarischen Bezeichnungen bilden ein zusätzliches Unterscheidungsmerkmal, nach dem diese in Subklassen aufgeteilt werden können, wobei ihr Potential zum Klassifizieren, Typologien-Erstellen ausgenutzt wird. Dieser Aufgabe wird im Falle der analysierten kulinarischen Namen mit Farbbezeichnungen gerecht, denn es handelt sich im untersuchten Falle um einmalige Objekte/Sachverhalte – Speisen – okkasionelle Bildungen, in denen Farbenbezeichnungen eine ästhetische und pragmatische Funktion zuzuschreiben sind.

Andererseits lassen sich den in den Speisebezeichnungen vorkommenden Farbbezeichnungen zusätzliche Bedeutungen zuschreiben, wie etwa im Falle der Farbbezeichnungen *grün* oder *blau*, deren Bedeutung in den kulinarischen Namen um die Aspekte der Speisezubereitung bereichert wird.

Beim Einsatz der Farben in der kulinarischen Nomination handelt es sich um Eindrücke, die beim Lesen der Speisebezeichnung entstehen sollen und die einen zum Kaufen/Bestellen bewegen sollen. Dabei referieren die gebrauchten Farbbezeichnungen auf das Aussehen der jeweiligen Speise und sind oft Attribute der in den Speisebezeichnungen vorkommenden Appellativa. Aus dem Grunde lässt sich ihre Rolle in den Speisennamen auf zwei Ebenen beziehen: einerseits auf die ästhetische Wirkung, die oft dem wirklichen Aussehen der Speise entspricht, andererseits als Identifikation mittels der Farbe, wobei hier keine Reihen von farbigen Speisennamen entstehen, wie es in Bezug auf Gattungsnamen (z.B. *grüner/roter/gelber Paprika*) der Fall ist.

Literatur

- AMPEL-RUDOLF, Mirosława (1994): *Kolory. Z badań leksykalnych i składniowych j. polskiego* [Farben. Lexikalische und syntaktische Untersuchungen des Polnischen]. Rzeszów.
- BEER, Ulrich (1994): *Was Farben uns verraten*. München.
- BOCHNAKOWA, Anna (1984): *Terminy kulinarne romańskiego pochodzenia w języku polskim do końca XVIII w.* [Kulinarische Begriffe romanischer Herkunft in der polnischen Sprache bis Ende des 18. Jh.s]. Kraków.
- DĄBROWSKA, Anna (1998): O językowym zachowaniu się przy stole. Dlaczego upiększamy nazwy potraw? [Über sprachliches Verhalten am Tisch. Warum verschönern wir die Namen der Speisen?]. In: KOWALSKI, Piotr (Hg.): *Oczywisty urok biesiadowania*. Wrocław, 248–253.

- DUDEN (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- DUDEN (2009): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- DUDEN (2012): *Die Grammatik*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- FLEISCHER, Wolfgang (1964): Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig* 13, 369–378.
- FLEISCHER, Wolfgang (1989): Probleme der sprachlichen Nomination aus konfrontativer Sicht. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 9, 28–32.
- FORSTNER, Dorothea (1967): *Die Welt der Symbole*. Innsbruck, Wien, München.
- GRZEGORCZYKOWA, Renata (1990): Pojęcie językowego świata [Der Begriff des sprachlichen Weltbildes]. In: BARTMIŃSKI, Jerzy (Hg.): *Językowy obraz świata* Lublin, 41–49.
- HARWEG, Roland (1983): Genuine Gattungseigenamen. In: Faust, Manfred et al. (Hg.): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik*. Tübingen, 157–171.
- HARWEG, Roland (1997): *Namen und Wörter*. 1. Halbband. Bochum.
- KAŁASZNIK, Marcelina (2013a): Die strukturelle Analyse von deutschen Bezeichnungen für Eisdesserts in Form von Komposita. In: KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth / ÖHL, Peter / PÉTERI, Attila / RADA, Roberta V. (Hg.): *Dynamik der Sprache(n) und der Disziplinen. 21. internationale Linguistiktagung der Gesellschaft für Sprache und Sprachen in Budapest*. Budapest, 403409.
- KAŁASZNIK, Marcelina (2013b): Valenz im nominalen Bereich (am Beispiel der Bezeichnungen für Eisdesserts in Form von Komposita). In: ĎURČO, Peter et al. (Hg.): *Valenz und Kookkurrenz*. Berlin, Münster, 27–40.
- KAŁASZNIK, Marcelina (2013c): Typologie der adnominalen Attribute im Kulinarischen. In: Bartoszewicz, Iwona / Szczęk, Joanna / Tworek, Artur (Hg.): *Im Anfang war das Wort II. (= Linguistische Treffen in Wrocław 9)*. (im Druck).
- KAŁASZNIK, Marcelina / SZCZĘK, Joanna (2012): Wie macht man einen Namen in der Kochkunst? – Zur Analyse der Nominationsprozesse im Kulinarischen (am Beispiel der deutschen Bezeichnungen für Eisdesserts). In: *Zbornik za jezike i književnosti filozofskog fakulteta u Novom Sadu* 2, 139–156.
- KAŁASZNIK, Marcelina / SZCZĘK, Joanna (2013): Die Kunst der richtigen Komposition in der Küche – Zur Analyse der Bezeichnungen für Eisdesserts. In: *Studia Germanica Gedanensia* 29: *Texte und Diskurse. Theorie, Translation und Didaktik*, 100–111.
- KLEINSPEHN, Thomas (1993): Sprechen – Schauen – Essen. Formen des öffentlichen Diskurses über das Essen in Deutschland und ihre verborgenen Zusammenhänge. In: WIERLACHER, Alois / NEUMANN, Gerhard / TEUTEBERG, Hans Jürgen (Hg.): *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Berlin, 257–267.
- KERSTEN, Daniela (2009): Trophotismen – deutsche und schwedische Phraseologismen bidirektional untersucht. In: Lavric, Eva / Konzett, Carmen (Hg.): *Food and Language. Sprache und Essen*. Frankfurt/Main, 149–160.
- MAĆKIEWICZ, Jolanta (1990): Kategoriezyacja a językowy obraz świata. In: BARTMIŃSKI, Jerzy (Hg.): *Językowy obraz świata* [Kategorisierung und sprachliches Weltbild]. Lublin, 51–59.
- MANNOVÁ, Elena (2007): Stereotypen auf dem Teller. Eine Analyse der Speisennamen in slowakischen Kochbüchern im 20. Jahrhundert. In: HAHN, Hans-Henning / MANNOVÁ, Elena (Hg.): *Nationale Wahrnehmung und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 39–58.
- NÜBLING, Damaris, FAHLBUSCH, Fabian, HEUSER, Rita (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen.

- POHL, Heinz Dieter (2004): Die Sprache der österreichischen Küche – Ein Spiegelbild sprachlicher und kultureller Kontakte. In: *Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften 15*: http://www.inst.at/trans/15Nr/06_1/pohl15.htm. (13.07.2012).
- SKIBIŃSKA, Elżbiera (2008): *Kuchnia tłumacza* [Die Küche des Translators]. Kraków.
- SZCZĘK, Joanna (2005a): Was Farben uns verraten – Zu den farbigen Personenbezeichnungen im Deutschen. In: *Studia Niemcoznawcze XXIX*, Warszawa, 741–751.
- SZCZĘK, Joanna (2005b): Farbige Namen – Zur kommunikativ-pragmatischen Funktion der Farbzeichnungen im Deutschen. In: *Colloquia Germanica Stetinensia 13*, 107–116.
- SZCZĘK, Joanna (2009a): Zur (Un)Übersetzbarkeit im Bereich des Kulinarischen (an Beispielen aus dem Deutschen). In: *Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Philosophica, Tomus XIV. – Fasciculus 3*. Miskolc, 151–161.
- SZCZĘK, Joanna (2009b): Das Ding beim richtigen Namen nennen – zu der Motiviertheit in den Tortennamen im Deutschen. In: KUNICKI, Wojciech / RZESZOTNIK, Jacek / TOMICZEK, Eugenisz (Hg.): *Breslau und die Welt. Festschrift für Prof. Dr. Irena Światłowska-Prędoła zum 65. Geburtstag*. Wrocław, Dresden, 629–636.
- SZCZĘK, Joanna (2010): O symbolicznej funkcji barw w języku i kulturze – niemiecko-polskie studium porównawcze [Zur symbolischen Funktion von Farbzeichnungen in Sprache und Kultur – Deutsch-polnische Vergleichsanalyse]. In: Komorowska, Ewa / Stanulewicz, Danuta (Hg.): *Barwa w języku, literaturze i kulturze I*. Szczecin, 93–106.
- SZCZĘK, Joanna (2013): *Es weihnachtet sehr...* in der Sprache – Zum Prozess der Nomination im Bereich des Kulinarischen (am Beispiel der Bezeichnungen für Weihnachtsgebäck). In: BERGEROVÁ, Hana / SCHMIDT, Marek / SCHUPPENER, Georg (Hg.): *Aussiger Beiträge. Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre. Ústí nad Labem*, 237–254.
- SZCZĘK, Joanna / KAŁASZNIK, Marcelina: Bilder auf dem Teller – Bilder im Kopf – Über den Beitrag der Kulinaristik zur Stereotypenforschung. In: *Studia Linguistica 32*, 189–204.
- SZCZĘK, Joanna / KAŁASZNIK, Marcelina (2015): Bibliographie zum deutschen und polnischen Diskurs im Bereich der Kulinaristik. In: *Orbis Linguarum 40* (im Druck).
- TERGLANE-FUHRER, Anne (1996): *Sprache der Speis Zubereitung. Empirische Untersuchung zur vertikalen Variation*. Frankfurt/Main.
- TOKARSKI, Ryszard (1993): Słownictwo jako interpretacja świata [Wortschatz als Interpretation der Welt]. In: BARTMIŃSKI, Jerzy (Hg.): *Encyklopedia kultury polskiej XX wieku*, Bd. 2: *Współczesny język polski*. Wrocław, 335–363.
- TOKARSKI, Ryszard (1995): *Semantyka barw we współczesnej polszczyźnie* [Zur Semantik der Farbzeichnungen im Gegenwartspolnischen]. Lublin.
- TURSKA, Marta (2009): *Internationalismen in der Fachsprache der Gastronomie und der Kochkunst im fünfsprachigen Vergleich (Danziger Beiträge zur Germanistik, Bd. 28)*. Frankfurt/Main.
- WIERLACHER, Alois / BENDIX, Regina (2008) (Hg.): *Kulinaristik: Forschung – Lehre – Praxis*. Berlin.
- WIERLACHER, Alois (2008a): Kulinaristik – Vision und Programm. In: WIERLACHER, Alois / BENDIX, Regina (Hg.), 2–15.
- WIERLACHER, Alois (2008b): Geschichte der Kulinaristik, ihrer Organisation und der Umsetzung ihrer Visionen in konkrete Programme und Produkte (2000 bis 2008). In: WIERLACHER, Alois / BENDIX, Regina (Hg.), 389–420.
- WIERLACHER, Alois (2008c): Die kulinarische Sprache. In: WIERLACHER, Alois / BENDIX, Regina (Hg.), 112–126.
- WIERLACHER, Alois (Hg.) (2011): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. Münster.

- WIERLACHER, Alois (2013): Das Konzept ‚Kulinaristik‘. In: *Ernährungsumschau* 11, 634–641.
- WIERZBICKA, Anna (2006): Znaczenie nazw kolorów i uniwersalia widzenia [Die Bedeutung der Farbbezeichnungen und Universalien des Sehens]. In: WIERZBICKA, Anna (Hg.): *Semantyka. Jednostki elementarne i uniwersalne* Lublin.
- WITASZEK-SAMBORSKA, Magłorzata (2005): *Studia nad słownictwem kulinarnym we współczesnej polszczyźnie* [Studien zum kulinarischen Wortschatz im Ggegenwärtspolnischen]. Poznań.
- ŻARSKI, Waldemar (2003): Nazwy zup w języku polskim [Suppennamen im Polnischen]. In: *Rozprawy Komisji Językowej XXIX*, 157–162.

Zum Zusammenhang der phraseologischen Äquivalenz auf Langue-Ebene und auf Diskurs-Ebene

On the Connections between Langue-level and Discourse-level Phraseological Equivalence. – The focus of this paper is the question whether system level phraseological equivalents appear automatically in translation, in other words at discourse level. In addition, the author also analyses what translation transfer operations are at the disposal of the translator when a Hungarian phrase has no system level equivalent in German. The investigation also covers the following questions. When do phrases have translation relevance? What is the connection between the types of translation relevance and the translation transfer operations applied? When can a translation seen as ‘equivalent’?

Keywords: phraseological equivalence, qualitative and quantitative translation relevance, stylistic added value, argumentative role

Związek pomiędzy ekwiwalencją frazeologiczną na płaszczyźnie langue i na poziomie dyskursu. – W artykule rozpatrywana jest kwestia, czy istnienie frazeologizmu na płaszczyźnie systemowej wpływa automatycznie na jego tłumaczenie, lub – innymi słowy – na jego pojawienie się na poziomie dyskursu. Autorka analizuje również, jakimi operacjami transferującymi dysponuje tłumacz w przypadku, gdy węgierski frazeologizm, przekładany na język niemiecki, nie posiada ekwiwalentu na płaszczyźnie systemowej. Analiza dotyczy także następujących zagadnień: kiedy frazeologizmy są istotne dla tłumaczenia, jaki jest związek między typami relewancji przekładowej i zastosowanymi operacjami transferu oraz kiedy przekład można uznać za ‘ekwiwalentny’?

Słowa kluczowe: ekwiwalencja frazeologiczna, relewancja przekładowa jakościowa i ilościowa, stylistyczna wartość dodana, role argumentacyjne

1. Einleitung

1.1. Arbeitshypothesen

Im Beitrag wird erstens die Hypothese überprüft, dass es zwischen der phraseologischen Äquivalenz auf Langue- und auf Diskurs-Ebene evidente Zusammenhänge gibt, genauer: Das Vorhandensein eines phraseologischen Äquivalents auf System-Ebene bestimmt weitestgehend die Übersetzung, d.h. die Diskurs-Ebene.¹ Noch konkreter formuliert: Wenn

¹ Der Begriff „Phraseologismus“ wird im Sinne von LÜGER (2001) verwendet. Zu den Äquivalenztypen vgl. FORGÁCS, E. (2007: 265–282), in Anlehnung an die Ergebnisse der kontrastiven phraseologischen Forschungen (zur weiteren Literatur s. ebenda).

dem Übersetzer ein phraseologisches Äquivalent auf System-Ebene zur Verfügung steht, wird dieses auch in der Übersetzung eingesetzt. Zweitens wird nachgewiesen, dass die Übersetzer auch dann bestrebt sind, „phraseologisch“ zu übersetzen, wenn dem AS-Phraseologismus auf Systemebene kein ZS-Äquivalent gegenübersteht, vorausgesetzt natürlich, dass der in den AS-Text integrierte Phraseologismus eine Art Übersetzungsrelevanz aufweist.² Zwei Herangehensweisen werden gekoppelt: die systemlinguistische und die (kon)textbezogene.

1.2. Korpus und Methode

Die Quelle für die Untersuchung bildet der Roman des zeitgenössischen ungarischen Schriftstellers Lajos PARTI NAGY mit dem Titel „Hősöm tere“ (2000) und seine deutsche Übersetzung mit dem Titel „Meines Helden Platz“ (2005), in der Übertragung von Terézia MORA.³ Ohne die Geschichtshandlung des Romans detailliert darzustellen, muss soviel doch verraten werden, dass es im Roman darum geht, wie die Tauben ein Regime aufbauen, in dem die Menschen völlig der Macht der Tauben unterworfen sind. Die überwiegende Mehrheit der hier analysierten Phraseologismen stammt aus den Äußerungen des Rassenführers Cäsar Tubitza.

Aus dem ungarischen Original habe ich 50 Phraseologismen ausgewählt, die über eine Art der phraseologischen Übersetzungsrelevanz verfügen. (Auf der Makroebene des Romantextes sind die Phraseologismen quantitativ insgesamt übersetzungsrelevant, da sie für den Stil konstitutiv sind. Daneben weisen sie noch unterschiedliche Arten der qualitativen Übersetzungsrelevanz auf.) Aus den fünfzig Phraseologismen wurde das Korpus erstellt, in tabellarischer Form, d.h.: 1) die AS-Phraseologismen mit dem Kontext aus dem Roman; 2) die AS-Phraseologismen als Wörterbucheinträge (kodifizierte bzw. usuelle Form und Bedeutung); 3) die entsprechenden Passagen aus dem ZS-Text; 4) die ZS-Phraseologismen als Wörterbucheinträge (falls ein Äquivalent auf Systemebene existiert, unabhängig davon, ob dieses im ZS-Text eingesetzt wurde oder nicht).

2. Übersetzungsstrategien und -verfahren

In der Übersetzungswissenschaft spricht man bekanntlich auf der Makroebene des Textes von Übersetzungsstrategien und auf der Mikroebene von Übersetzungsverfahren.⁴ FARØ (2006: 192–193) unterscheidet vier Idiomtranslationskonzepte, die ich hier auf die

² Die Abkürzung AS steht für ‘Ausgangssprache’ bzw. für ‘ausgangssprachlich’, d.h. hier für ‘Ungarisch/ungarisch’; die Abkürzung ZS für ‘Zielsprache’ bzw. für ‘zielsprachlich’, d.h. für ‘Deutsch/deutsch’.

³ Bei den Zitaten aus dem Werk werde ich jeweils nur die Seitenzahlen angeben.

⁴ FARØ (2006: 190–192) unterscheidet – nach ihrem Abstraktionsgrad – drei Ebenen: 1) Übersetzungsoperationen, 2) Übersetzungstypen und 3) Übersetzungsstrategien. Die zweite Ebene erscheint für mich in der Übersetzungsanalyse als überflüssig. Anstelle des Terminus „Übersetzungsoperationen“ verwende ich den Terminus „Übersetzungsverfahren“. Zur Übertragung der Phraseologismen vgl. noch DOBROVOL'SKIJ (2004) und LÜGER (2013a).

Phraseologismen übertrage und – auf Grund meiner Untersuchungen – kurz reflektiere: 1) gegen den *idiomtranslatorischen Dogmatismus* möchte ich Folgendes einwenden: Phraseologismen müssen nicht unbedingt mit Phraseologismen übertragen werden, d.h. wenn ein AS-Phraseologismus nicht mit einem Phraseologismus übertragen wird, entstehen nicht zwangsläufig Übersetzungsdefizite; 2) gegen den *idiomtranslatorischen Skeptizismus* spricht, dass Phraseologismen nicht immer kulturspezifisch sind (denken wir an die phraseologischen Internationalismen), d.h. die Übertragung eines AS-Phraseologismus mit einem ZS-Phraseologismus soll nicht (immer) als „Ethnozentrismus“ betrachtet werden bzw. das Ziel der Übersetzung kann darin bestehen, den ZS-Text an die ZS-Kultur anzupassen wie auch darin, die AS-kulturelle Einbettung zu bewahren (z.B. durch die wörtliche Übertragung kulturspezifischer AS-Phraseologismen); 3) gegen den *idiomtranslatorischen Nihilismus* ist einzuwenden, dass es manchmal doch (auch wenn nicht „notwendig“, aber) „wünschenswert“ ist, einen AS-Phraseologismus mit einem ZS-Phraseologismus zu übertragen, wenn z.B. die Phraseologismen als konstitutives Stilmerkmal des Textes gelten, wenn den Phraseologismen eine textstrukturierende Rolle zukommt usw.; 4) dem *idiomtranslatorischen Pragmatismus* kann ich zustimmen, denn nach diesem Prinzip soll der Übersetzer in jedem Einzelfall beachten, was für eine Funktion der AS-Phraseologismus im AS-Text hat, und abhängig von dieser Funktion soll das jeweilige Verfahren ausgewählt werden.

Die Übersetzungsverfahren, die bei der Übertragung der Phraseologismen eingesetzt werden können, wurden bereits vielfach aufgelistet und erörtert. FARØ (2006: 191) ordnet die von ihm unterschiedenen Übersetzungsoperationen zu drei grundsätzlichen Übersetzungstypen: 1) der Typ *Idiom: Idiom*; 2) der Typ *Idiom: Paraphrase* und 3) der Typ *Idiom: ikonographisches Kompositum*⁵. HALLSTEINSDÓTTIR und FARØ (2010: 146) schaffen dann eine detailliertere Typologie der Übersetzungsverfahren, und ergänzen die obigen Möglichkeiten noch durch die Übertragung mit einer freien Wortverbindung. Dabei geben sie sowohl die Paraphrase als auch das Weglassen an, die allerdings zwei völlig unterschiedliche Verfahren darstellen. Hervorzuheben wäre außerdem: Phraseologismen können auch mit Einzellexemen und durchaus wörtlich übertragen werden.

BAKER (2011: 76–86) listet folgende Möglichkeiten auf: 1) „using an idiom of similar meaning and form“; 2) „using an idiom of similar meaning but dissimilar form“; 3) „borrowing the source language idiom“ (darunter versteht sie eine wörtliche, unveränderte Übernahme); 4) „translation by paraphrase“; 5) „translation by omission of a play on idiom“; 6) „translation by omission of entire idiom“ und 7) „the strategy of compensation“.⁶

ALBERT (2013: 21) unterscheidet vier Möglichkeiten: 1) Wörtliche Übersetzung; 2) Ersetzen mit einem ZS-Phraseologismus; 3) Übersetzung mit einer freien Wortverbindung und 4) Übersetzung von freien Wortverbindungen mit ZS-Phraseologismen (dies

⁵ S. dazu die Anmerkung von FARØ (2006: 199): „Der Terminus zielt auf das aus den Komponentenbedeutungen konstruierbare mentale oder konkrete ‚Bild‘ ab“.

⁶ Die Kompensation erklärt sie wie folgt (BAKER 2011: 86): „Briefly, this means that one may either omit or play down a feature such as idiomaticity at the point where it occurs in the source text and introduce it elsewhere in the target text“.

entspricht dem Verfahren der Kompensation). Bei dieser Klassifizierung tauchen m.E. Probleme auf: Das Verfahren „wörtliche Übersetzung“ umfasst bei Albert zwei Verfahren, die aber keinesfalls vermischt werden dürfen. ALBERT (2013: 21) versteht nämlich unter diesem Verfahren Folgendes:

„Der Übersetzer übersetzt die in den AS-Text/-Satz integrierte idiomatische Wendung wörtlich, da diese in der ZS über eine gleichwertige Entsprechung verfügt, welche der Übersetzer in seiner Übersetzung ohne Modifikationen verwenden kann“.⁷

Ich möchte wie folgt modifizieren: Wenn es in der ZS eine „gleichwertige Entsprechung“ gibt, d.h. ein Äquivalent, das sowohl semantisch als auch formal und stilistisch, wie auch in seinen Verwendungsbedingungen „gleichwertig“ ist, dann braucht der Übersetzer nicht „zu übersetzen“, sondern setzt einfach das Langue-Äquivalent ein, d.h. es handelt sich um Äquivalenten-Übersetzung. Nach meiner Terminologie spricht man in dem Falle von wörtlicher Übersetzung, wenn der äquivalentlose AS-Phraseologismus in den ZS-Text wörtlich, mit Spiegelübersetzung, d.h. nach dem komponentenanalytischen Verfahren übertragen wird.

Der Standpunkt von ALBERT (2013: 21) ist mehrfach zu diskutieren. Er meint nämlich, nur dann gäbe es keine Verluste in der Übersetzung, wenn der AS-Phraseologismus in der ZS über eine „gleichwertige Entsprechung“ verfügt. Das erste Problem sehe ich darin, wie eine „gleichwertige Entsprechung“ zu definieren ist. Ich vertrete die Meinung, dass wir nicht nur dann von „gleichwertigen“ Übersetzungen reden können, wenn dem AS-Phraseologismus im System der ZS ein Phraseologismus gegenübersteht, der mit der AS-Einheit auf allen Vergleichsebenen übereinstimmt. Wörtliche Übertragungen äquivalentloser, sogar verdrehter Phraseologismen können auch äquivalent sein, wie im folgenden Fall:

„Mellesleg nem fogom elhinni, de ha valakit jégcsappal szúrnak agyon, annak annyi nyoma se marad, **mint a légyfing.**“ (50) → „Nebenbei bemerkt, ich werd's nicht glauben, aber wenn man jemanden mit einem Eiszapfen ersticht, bleiben nicht einmal soviel Spuren zurück **wie ein Fliegenfurz.**“ (49)

Der ungarische Phraseologismus lautet in kodifizierter Form: *akkora vmi, mint a légyfing-szok* [etw. ist so groß wie Fliegenkot], d.h. 'sehr klein, winzig' (Forgács, T. 2003: 442). (Die Komponente *fing* [Furz] kann auch an sich 'klein', 'von geringem Wert' u.Ä. bedeuten, vgl. z.B. auch die Wendung (*halvány*) *fingja sincs vkinek vmiről* [jmd. hat keinen blassen Furz von etw.], d.h. 'jmd. hat keine Ahnung (*keinen Schimmer*) von etw.')

Interlinguale kontextuelle Synonyme, die auf der formalen Ebene stark divergieren, können vielfach ebenfalls als „gleichwertige Entsprechungen“ gelten, z.B.:

„**Azt a ragyogóját** – mondta a szakember biztatóan.“ (32) → „»**Himmelarschundzwirn**«, sagte der Experte aufmunternd.“ (29)

Die wörtliche Übertragung des obigen ungarischen Phraseologismus (*Azt a ragyogóját!*) ergibt für einen deutschen Muttersprachler nicht so viel Sinn, etwa: „Das Leuchtende/

⁷ Im Original: „A fordító szó szerint lefordítja az eredeti szövegben / mondatban szereplő idiomatikus kifejezést, mert a célnyelvben is létezik egyenértékű megfelelője, és ezt változtatások nélkül fel tudja használni a fordításban“. (Hervorhebung im Original; Übersetzung von mir – E. D.-Sz.)

Blitzende!“ Die Wendung funktioniert wie eine Interjektion, drückt vor allem Verblüffung, eher positive Überraschung aus, und ihre Bedeutung wird wesentlich vom konkreten Textzusammenhang bestimmt. Das Ersetzen mit dem deutschen Fluch *Himmel, Arsch und Zwirn!* erscheint hier dennoch als eine „gleichwertige Entsprechung“, auch wenn die beiden Wendungen auf Systemebene stilistisch nicht übereinstimmen. Der ungarische Phraseologismus ist umgangssprachlich, wirkt auch volkstümlich; die deutsche Wendung ist derb (vgl. Duden 2002: 355). Um die Übersetzung eines AS-Phraseologismus beurteilen zu können, muss aber nicht nur der jeweilige mikrokontextuelle Zusammenhang, sondern auch der Gesamttext in Betracht gezogen werden. Was den zitierten Romantext betrifft: Die Hauptfigur der Geschichte, nämlich der Rassenführer Tubitza, spricht immer salopp-umgangssprachlich oder sogar vulgär, d.h. aus diesem Grunde kann die obige Übersetzung als äquivalent betrachtet werden.⁸

Spätestens an diesem Punkt sei ein wichtiger Umstand angesprochen: Wenn man systemlinguistische und textbezogene Untersuchungen miteinander koppelt, d.h. die phraseologische Äquivalenz auf Langue- und auf Diskurs-Ebene vergleicht, ist es ratsam, nicht von „Wörterbuch-Äquivalenten“, sondern von „System-Äquivalenten“ zu reden, und zwar aus dem einfachen Grunde, dass die Wörterbücher nicht alle – sonst durchaus gebräuchlichen – Phraseologismen enthalten können. Weder die zweisprachigen noch die einsprachigen Wörterbücher können außerdem alle synonymen Phraseologismen auflisten. Obwohl man bei der Analyse bestrebt ist, die sog. „kodifizierte“ Form und die „kodifizierte“ Bedeutung sowie auch die stilistischen Charakteristika in Wörterbüchern zu überprüfen, gibt es keine Garantie dafür, dass man eine Wendung im Wörterbuch auch findet. So wird z.B. die obige ungarische Wendung in den neuesten phraseologischen Wörterbüchern (FORGÁCS, T. 2003 und 2013) – aus irgendwelchen Gründen – nicht aufgeführt (im ungarischen Bedeutungswörterbuch aber schon, vgl. PUSZTAI 2003: 1118). Bei derartigen Untersuchungen muss man sich somit auch auf seine eigene Sprachkompetenz verlassen, und dies bedeutet, dass eine gewisse Subjektivität einfach in Kauf zu nehmen ist. Man muss betonen, dass ein ZS-Phraseologismus in einem konkreten Text selbstverständlich auch dann als äquivalent gelten kann, wenn er im Wörterbuch als Äquivalent nicht aufgeführt wird bzw. auch dann, wenn in der Übersetzung nicht das Wörterbuch-Äquivalent eingesetzt wird, sondern ein anderer Phraseologismus. In solchen Fällen spricht HESSKY (1987: 125) von okkasioneller interlingualer Äquivalenz.

3. Phraseologische Übersetzungsrelevanz

Phraseologismen sind nicht immer übersetzungsrelevant, nur wenn sie quantitativ oder qualitativ auffallen. Die quantitative Relevanz der Phraseologismen bedeutet ganz einfach, dass die Phraseologismen durch ihr häufiges Vorkommen zum konstitutiven Stilmerkmal

⁸ Wenn wir die Position von AS und ZS tauschen, bekommen wir das folgende Ergebnis: Das Wörterbuch von DOBA (2006: 254) gibt zur deutschen Wendung *Himmel, Arsch und Zwirn!* diese ungarischen Äquivalente an: *Ördög és pokol!* [Teufel und Hölle!]; *A kutya úristenit!* [Den Hundsherrgott (noch mal)!].

werden. Die qualitative Übersetzungsrelevanz der Phraseologismen kann noch weiter klassifiziert werden (vgl. DRAHOTA-SZABÓ 2013: 221–251):

- stilistische Relevanz: der Phraseologismus verfügt über einen ausgeprägten Stilwert, er ist z.B. umgangssprachlich, salopp-umgangssprachlich oder sogar grob; humorvoll, pejorativ usw.;
- pragmatische Relevanz: der Phraseologismus hat einen hohen „Assoziationswert“, d.h. er enthält kulturspezifische Wörter, ist mit historischen Ereignissen, mit den Sitten, Bräuchen, Traditionen einer Kulturgemeinschaft verknüpft usw.; zu einer pragmatischen Relevanz gelangen die Phraseologismen auch durch ihre argumentationsspezifischen Leistungen⁹;
- textlinguistische Relevanz: der Phraseologismus ist textstrukturierendes Element, d.h. er dient als Grundlage für ein Sprachspiel, wird literalisiert und ermöglicht somit zwei Lesarten.

4. Fragestellungen

Die anfangs gestellten Hypothesen lassen sich mit einem Fragenkatalog überprüfen und dadurch wird der durchgeführten phraseologischen Übersetzungsanalyse und -kritik auch eine gewisse Objektivität verliehen. Die Forschungsfragen sind wie folgt:

- Ist der jeweilige AS-Phraseologismus im Mikrotext und im Makrotext übersetzungsrelevant? Wenn ja, worin besteht diese Relevanz?
- Werden die AS-Phraseologismen, die über ein weitgehendes oder partielles ZS-Äquivalent auf Langue-Ebene haben, mit ihren System-Äquivalenten übertragen?
- Mit welchen Verfahren werden äquivalentlose AS-Phraseologismen in den ZS-Text übertragen?
- Inwieweit ist die Übertragung semantisch, stilistisch, pragmatisch usw. kompatibel? Inwieweit und in welcher Hinsicht ist die Übersetzung „treu“ und/oder akzeptabel? Was für Verluste sind evtl. entstanden?
- Wenn auf die Wiedergabe des übersetzungsrelevanten AS-Phraseologismus im Zieltext verzichtet wurde, ist zu überprüfen, ob auf der Mikro- und auf der Makroebene des Gesamttextes dadurch Verluste entstanden sind.
- Umgekehrt ist zu überprüfen, ob diese Verluste an anderen Textstellen kompensiert wurden, d.h. ob freien Wortverbindungen und/oder Einzelexemen des Originals im ZS-Text Phraseologismen entsprechen. (In diesem Fall ist wiederum zu untersuchen, ob dieses Übersetzungsverfahren semantisch, stilistisch und pragmatisch zu rechtfertigen ist und ob der Stil des ZS-Textes auf der Makroebene und der Stil des Gesamttextes des Originals „kompatibel“ sind.)

⁹ LÜGER (2001: 77–82) unterscheidet dabei drei Arten: 1) zusätzliche Qualifizierung sprachlicher Handlungen; 2) Ausführung selbstständiger Sprachhandlungen und 3) subsidiäre Handlungen (s. dazu noch unter 8. in der „Zusammenfassung“).

Wenn man diese Fragen in den einzelnen Übersetzungsfällen beantwortet, können – wenn auch nicht Regeln, doch – Regelmäßigkeiten in Bezug auf die Übertragung der Phraseologismen erschlossen werden.¹⁰

5. Übertragung der AS-Phraseologismen, die ein System-Äquivalent in der ZS haben

Von den insgesamt 50 Phraseologismen haben 33 AS-Phraseologismen phraseologische Entsprechungen im Deutschen auf System-Ebene und 32 Phraseologismen wurden mit ihren ZS-Äquivalenten übertragen. (Die phraseologische Übersetzung ist nur ein einziges Mal nicht durchgeführt worden, aber auch dort wurde kompensiert.)

5.1. AS-Phraseologismen mit einem weitgehenden ZS-Äquivalent

Die AS-Phraseologismen, die in der ZS ein weitgehendes phraseologisches Äquivalent auf Systemebene haben, wurden ohne Ausnahme mit diesem Langue-Äquivalent übertragen. Ihre Zahl beträgt 11. Manche Phraseologismen sind biblischen Ursprungs, daher verfügen sie über ZS-Äquivalente, z.B.: *Az vesse rá az első követ, aki...* [Der/die werfe den ersten Stein auf ihn/sie, der/die ...] ('der/die soll jmdn. verurteilen, der/die selbst etw. Ähnliches nie begangen hat'; vgl. FORGÁCS, T. 2003: 397); *den ersten Stein (auf jmdn.) werfen* ('den Anfang damit machen, jmdn. öffentlich anzuklagen, zu verdammen'; vgl. Duden 2002: 729):¹¹

„Meg van zavarodva, mondogattam, ami nem csoda, az vesse rá az első követ, aki másként viselkedne, [...]“ (176) → „Er ist verwirrt, sagte ich zu mir, kein Wunder, wer sich an seiner Stelle anders verhielte, werfe den ersten Stein, [...]“ (185)

Der folgende AS-Phraseologismus und sein ZS-Äquivalent gehen auf die Fabel von Äsop als gemeinsame Quelle zurück, in der sich eine Krähe mit Pfauenfedern schmückt: *idegen tollakkal/más tollával ékeskedik vki* [jmd. schmückt sich mit fremden Federn/mit der Feder von anderen] ('jmd. prahlt mit den Errungenschaften/Erfolgen von anderen'; vgl. FORGÁCS, T. 2003: 736) und *sich mit fremden Federn schmücken* ('Verdienste anderer als die eigenen ausgeben (und sich damit brüsten)'; vgl. Duden 2002: 211). Diese beiden Phraseologismen

¹⁰ Die Diskussion darüber, ob die Übersetzungsforschung deskriptiv oder präskriptiv sein sollte, finde ich ziemlich sinnlos, zumal die Übersetzungswissenschaft keine normative Wissenschaft ist. Dies schließt aber die Existenzberechtigung der Übersetzungskritik nicht aus, die allerdings nicht von vornherein Normen vorschreibt, sondern auf Grund von – nach bestimmten Kriterien durchgeführten – Textanalysen die Vorteile und die Nachteile, die Gewinne und die Verluste von Übersetzungsverfahren und -strategien beschreibt.

¹¹ Zur Herkunft s. Duden ebenda: „Die Wendung geht auf eine Stelle im Johannesevangelium (8, 7) zurück, wo es heißt: »Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.«“ (S. auch RÖHRICH 1988: 1007–1008.)

gehören ebenfalls zu den Internationalismen.¹² Der Phraseologismus steht im Text nicht in seiner kodifizierten Form, da aber ein Langue-Äquivalent vorhanden ist, lässt sich die Modifizierung in der Übersetzung nachgestalten. Es handelt sich um eine zweifache Modifizierung, d.h. nicht nur um eine formale, sondern auch um eine semantische. Da im Roman die Menschen zu Tauben umoperiert werden, und ihnen auch eigene (und nicht „fremde“) Federn wachsen sollen, steht die Wortverbindung nicht nur in ihrer metaphorischen Lesart, d.h. als Phraseologismus, sondern auch in der literalen Lesart, d.h. als freie Wortverbindung. Das Literalisierungsspiel lässt sich problemlos übertragen:¹³

„Csakhogy **őneki nem kell az idegen toll**, ezt az ő egyedbüszkesége nem veszi be, ő jobban bízik magában, a belülről kiizzadott fejlődésében.“ (99) → „Aber *er wolle keine fremden Federn*, das vertrüge sich nicht mit seinem Individualstolz, er vertraue lieber auf sich selbst, auf seine eigene, von innen herausgeschwitzte Entwicklung.“ (102)

Schließlich gibt es auch solche Phraseologismen, deren weitgehende Übereinstimmung in den beiden Sprachen dadurch zu begründen ist, dass Sprach- und Kulturgemeinschaften manche Erfahrungen auf eine weitgehend gleiche Art versprachlichen. So ist der ungarische Phraseologismus *tudja vki, honnan fúj a szél* [jmd. weiß, woher der Wind weht] (‘jmd. weiß die Hintergründe, die wahren, heimlichen Gründe von Geschehnissen, vom Verhalten von jmdm.’; vgl. FORGÁCS, T. 2003: 660) und der deutsche Phraseologismus *wissen, woher der Wind weht* (‘wissen, was vor sich geht, welche Ursache die Ereignisse haben’; vgl. Duden 2003: 871) semantisch, formal und stilistisch weitgehend äquivalent:¹⁴

„Na, ezt **ők rögtön megkapták jelszövege**, persze újság meg nem írta, rendszerváltás volt, aminek a láza mögött mindent meg lehetett csinálni, naná, de hát **ők tudták, honnan fúj a szél**.“ (198) → „Na, das hatten sie gemeldet gekriegt, in der Zeitung stand es freilich nicht, es war gerade der Systemwechsel im Gange, hinter dessen Manteau man alles mögliche machen konnte, und wie, aber **sie wußten, woher der Wind wehte**.“ (209)

5.2. AS-Phraseologismen mit einem partiellen ZS-Äquivalent

Über diese Gruppe der Phraseologismen kann ohne Ausnahme Folgendes subsumiert werden: Alle fünf AS-Phraseologismen, die in der ZS ein weitgehendes phraseologisches Äquivalent haben, wurden mit diesen in den ZS-Text übertragen. Die folgende Textpassage enthält sogar zwei Phraseologismen, zeigt somit, dass die Phraseologismen auch quantitativ

¹² Vgl. auch im Russischen: *рядиться в чужие перья*.

¹³ LÜGER (2013a: 15; 2013b: 202) spricht nicht von „Literalisierung“, sondern von „Reliteralisierung“ und von „doppelter Texteinbettung“ (2013b: 204). Für diese Art der phraseologischen Spiele sind in der diesbezüglichen Fachliteratur mehrere Termini gebräuchlich: PALM (1997: 62) bezeichnet das Verfahren mit den zwei Lesarten als „Code-switching“ (gemeint ist der Wechsel, das Spiel „mit dem doppelten Code der freien und idiomatischen Bedeutung“) und als „duale Kodierung“ (1997: 3); BURGER (2010: 71) als „Aktualisierung der (bzw. einer) wörtlichen Lesart“; FARØ (2006: 195) als „duale Dekodierung“; UMBORG (1993: 170) als „doppelte Aktualisierung“.

¹⁴ Vgl. auch im Englischen: *know, which way the wind blows*; im Russischen: *знать, откуда ветер (но)дует*.

übersetzungsrelevant sind: 1) ung. *betelik/csordultig telik a pohár; csordultig van/telt a pohár* [das Glas füllt sich/ist voll bis zum Überlaufen] (‘etw. hat einen Grad erreicht, wo unsere Geduld zu Ende ist’; vgl. FORGÁCS, T. 2003: 584). Diesem Phraseologismus entspricht im Deutschen: *das Maß ist voll* (‘die Geduld ist zu Ende’; vgl. Duden 2002: 505). Da die Phraseologismen grundsätzlich auf die Helden des Romans, nämlich auf die Tauben umgemünzt werden, wird auch dieser Phraseologismus entsprechend modifiziert: Die Komponente *a pohár* [das Glas] bzw. die Komponente *das Maß* werden durch *itató* [Tränke] bzw. *Tränke* substituiert. Die Substitution bewirkt auch hier eine Remotivation, genauer eine doppelte Lesart. Der zweite ungarische Phraseologismus ist: *ami a szívében, az a száján (van) vkinek* [was auf seinem Herzen (ist), (ist) auf seinem Mund] (‘jmd. sagt offen und ehrlich, was er fühlt, meint’; vgl. FORGÁCS, T. 2003: 683); das deutsche Äquivalent: *das Herz auf der Zunge haben* (‘alles aussprechen, was einen bewegt; offenherzig, zu gesprächig sein’; vgl. Duden 2002: 350).

„És ugyan a büszke gyászt övéiert le sose veti, azt azért valljuk be magunk között, Hennikém, hogy **betelt az itató**, és jó, hogy végre nem kell színlelnie meg alakoskodnia mindenféle rigác döhöncök előtt, hanem **ami a szívében**, az a szájában, mondta a hím és kacintott, búzagumit vett elő.“ (225) → „Und, zwar werde er die stolze Trauer um die Seinen niemals ablegen, aber soviel können wir untereinander zugeben, liebe Henni, dass **die Tränke voll war**, und gut, dass man sich endlich nicht mehr verstellen muß vor allen möglichen piesepampeligen Dödeln, sondern **was er im Herzen trage, trage er auch auf der Zunge**, sagte das Männchen, zwinkerte und holte Weizengummi hervor.“ (238)

5.3. AS-Phraseologismen mit einem funktionalen ZS-Äquivalent

Die AS-Phraseologismen, die in der ZS ein funktionales phraseologisches Äquivalent, d.h. ein interlinguales Synonym haben, werden weitestgehend mit diesen übertragen, d.h. von den 17 Phraseologismen ist dies bei 16 der Fall. Das wird dadurch ermöglicht, dass jeweils die referentielle Bedeutung der Phraseologismen (die phraseologische Gesamtbedeutung) bzw. ihr stilistischer Wert von Belang ist, und beide stimmen überein.

Die Bedeutung ‘jmd./etw. hebt vom Durchschnitt nicht ab; jmd./etw. hat nichts Außergewöhnliches an sich’ wird im Ungarischen phraseologisch so ausgedrückt: *tizenkettő egy tucat vkiből/vmiből* [von jmdm./etw. ist zwölf ein Dutzend] (vgl. FORGÁCS, T. 2003: 735). Das funktionale Äquivalent im Deutschen ist die umgangssprachliche Wendung: *Jacke wie Hose sein* (‘einerlei, unerheblich sein; keinen Unterschied machen’ (vgl. Duden 2002: 386).

„De szörnyen meg volt bántva. Azóta is emlegeti, hogy ő énnekem csak „**tizenkettőből egy tucat**”.“ (97) → „Aber sie war wahnsinnig gekränkt. Seitdem erwähnt sie immer wieder, **sie sei wohl Jacke wie Hose für mich**.” (100)

Als interlinguale Synonyme können auch die folgenden beiden Phraseologismen betrachtet werden: ung. *Nem babra megy a játék!* [Das Spiel geht nicht um Bohne!], d.h. ‘die Sache ist äußerst relevant; es geht um relevante Interessen, große Summen sind auf dem Spiel’

(vgl. FORGÁCS, T. 2003: 46)¹⁵ und dt. *es geht/jetzt geht es um die Wurst*, d.h. 'es ist/jetzt ist es wichtig, sich einzusetzen, es kann Entscheidendes erreicht werden' (vgl. Duden 2002: 887).¹⁶

„Mert itt már nem babra meg a téma.“ (184) → „Denn von jetzo (sic!) an geht's um die Wurst.“ (194)

Die Bedeutung der nächsten beiden Phraseologismen stimmt auch überein, beide sind umgangssprachlich, d.h. auch stilistisch sind sie gleichwertig, aber ihnen liegt jeweils ein anderes Bild zu Grunde: *nem ver (nagy) dobra vki vmit* [jmd. schlägt etw. nicht auf die große Trommel] ('jmd. gibt etw. nicht allgemein bekannt'; vgl. FORGÁCS, T. 2003: 122) und *etw. an die große Glocke hängen* ('etw. (Privates, Vertrauliches) überall erzählen, an die Öffentlichkeit bringen'; vgl. Duden 2002: 286). Die Phraseologismen gehen darauf zurück, wie Bekanntmachungen früher angekündigt wurden: durch Trommeln oder eben durch Glockenschlag.

„Nem volt nagydobra verve, vizont müködött ott egy kis komplexum, tábori mütő és labor, [...]“ (199) → „Es wurde nicht an die große Glocke gehängt, aber es gab einen kleinen Komplex, ein Feld-OP und ein Labor, [...]“ (209–210)

6. Übertragung der äquivalentlosen AS-Phraseologismen¹⁷

Von den insgesamt 50 AS-Phraseologismen haben 17 Phraseologismen keine phraseologischen Äquivalente im Deutschen auf System-Ebene, d.h. weder ein weitgehendes noch ein partielles oder funktionales Äquivalent, doch auch diese wurden weitgehend (bis auf drei Fälle) phraseologisch übersetzt. Die „phraseologische Übersetzung“ kann durch mehrere Verfahren verwirklicht werden.

6.1. Wörtliche Übertragung

Wörtliche Übersetzungen der Phraseologismen haben nicht nur in zweisprachigen Wörterbüchern und in Lehrwerken zum Erwerb einer Zweit- oder Fremdsprache eine Existenzberechtigung.¹⁸ Phraseologismen werden in unserem mentalen Lexikon als Ganzheiten gespeichert und im Mutterspracherwerb (bzw. im Erstspracherwerb und im natürlichen Zweitspracherwerb) als solche angeeignet, doch sieht dieser Prozess beim gesteuerten

¹⁵ Vgl. im Deutschen: *nicht die Bohne* = 'überhaupt nicht(s)'. RÖHRICH (1988: 154–155) erklärt die Entstehung der Wendung wie folgt: „Da die einzelne Bohne so gut wie gar keinen Wert hat (Bohnen werden öfters als Ersatz für Spielgeld verwendet), bezeichnet sie schon seit dem 13. Jh. das Unbedeutende, Nichtigkeit.“ (Vgl. auch Duden 2002: 135.)

¹⁶ Im Duden (2002: 887) findet man folgende Herkunftserklärung: „Diese Wendung bezog sich ursprünglich auf volkstümliche Spiele oder Wettkämpfe auf Volksfesten, bei denen als Preis eine Wurst winkte (z.B. Wurstklettern, -angeln, -schnappen)“. (Vgl. auch RÖHRICH 1988: 1166.)

¹⁷ BAKER behandelt auch die Übersetzungsschwierigkeiten der äquivalentlosen Phraseologismen und sagt: „Like single words, idioms and fixed expressions may be culture-specific“ (BAKER 2011: 71).

¹⁸ Zur wörtlichen Übersetzung der Phraseologismen vgl. KLAUDY (2007).

Zweitspracherwerb und Fremdspracherwerb anders aus: Der Phraseologismus wird als Addition seiner Komponenten erlernt, daher will man das Bild, das einer idiomatischen Wendung zu Grunde liegt, verstehen, nachvollziehen können, wodurch diese dann auch besser behalten wird. Deshalb werden Phraseologismen in den Lehrwerken manchmal sogar bildhaft dargestellt. Oft haben Phraseologismen solch eine bildhafte Grundlage, deren wörtliche Übertragung auch für einen Fremdsprachler einen Sinn ergibt, d.h. man kann die phraseologische Bedeutung auf Grund der Komponenten (mit großer Wahrscheinlichkeit) erraten. So sind z.B. die folgenden ungarischen Wendungen, die im Deutschen ein funktionales Äquivalent haben: *Megtalálja a zsák a foltját.* [Der Sack findet seinen Fleck.] (die Bedeutung ist wie von dt. *Jeder Topf findet seinen Deckel.*)¹⁹; *a szarva közt keresi a tőgyét vki* [jmd. sucht das Euter zwischen den Hörnern] (das deutsche Äquivalent: *das Pferd am/beim Schwanz/von hinten aufzäumen*); *Sok bába közt elvesz a gyerek.* [Unter vielen Hebammen geht das Kind verloren.] (vgl. im Deutschen: *Viele Köche verderben den Brei.*)²⁰

So ist es nicht verwunderlich, dass Phraseologismen auch in literarischen Texten des Öfteren wörtlich übertragen werden, besonders, wenn der Übersetzer mit der verfremdenden Übersetzungsstrategie arbeitet, d.h. die AS-kulturelle Einbettung auch im ZS-Text behalten möchte und nicht eine sprachlich-kulturelle Assimilierung anstrebt.

Die ungarische Wendung *örül(het) vki, hogy lyuk van a seggén* [jmd. kann froh sein, dass er ein Loch im Arsch hat] ist stilistisch salopp oder sogar grob markiert, weist somit im untersuchten Romantext eine stilistische Übersetzungsrelevanz auf. Dieser Phraseologismus wird meistens im Imperativ verwendet, um auszudrücken, dass 'jmd. zufrieden sein soll mit seiner Lage, man soll sich freuen, dass es keine größeren Probleme gibt' (vgl. FORGÁCS, T. 2003: 557). Dieser Phraseologismus wird in der nächsten Passage verdreht, dadurch auch literalisiert, denn es geht um den Ich-Erzähler, der bereits zu einer Taube umoperiert wurde und dadurch viel leiden musste. Die wörtliche Übertragung ist einerseits durch die stilistische, andererseits durch die textlinguistische Übersetzungsrelevanz des Phraseologismus begründet:

„Persze mit is akarok én, hiszen egy elrabolt, szétmütött, zsiros kis szolgáló vagyok, semmi más, egy csicskás, aki örülhet, hogy luk van a farkcsikmirigyé alatt.“ (189) → „Aber was will ich schon groß, schließlich bin ich nur ein entführter, kaputtoperierter, fettiger kleiner Diener, ein Stiefelknecht, der froh sein kann, dass er ein Loch unter der Bürzeldrüse hat.“ (199)

6.2. Nachdichtung

Bei fehlender phraseologischer Äquivalenz kann noch das Verfahren der Nachdichtung eingesetzt werden. Wie oft oder ob überhaupt dieses Verfahren vom Übersetzer eingesetzt

¹⁹ Die deutsche Wendung *Jeder Hans findet seine Grete.* (vgl. Duden 2002: 331) ist nur ein Teil-Äquivalent der ungarischen Wendung (genauer: es handelt sich um den Entsprechungstyp Hypero-Hyponymie), da diese deutsche Wendung sich nur auf Männer bezogen verwendet werden kann. Der obige ungarische Phraseologismus bedeutet: 'jeder Mann findet die zu ihm passende Partnerin/Lebensgefährtin/Freundin; jede Frau findet den zu ihr passenden Partner/Lebensgefährten/Freund'.

²⁰ Zu den sog. Realien-Phraseologismen mit einer spezifischen Idiomatisierung s. DRAHOTÁ-SZABÓ (2013: 212–213).

wird, hängt entscheidend von seiner Kreativität ab. Terézia Mora bedient sich oft dieses Verfahrens. In die folgende Textpassage ist dieser – wieder als Slang markierte – ungarische Phraseologismus eingebettet: *Nem erőszak/kötelező/kényszer a disznótor.* [Das Schlachtfest (d.h. das Essen, Trinken, Feiern nach der Schweineschlacht) ist kein Zwang/ist nicht obligatorisch.]. Man verwendet diesen Phraseologismus, wenn ‘jemand etwas Angenehmes, etwas Vorteilhaftes doch nicht annehmen will’ (vgl. FORGÁCS, T. 2003: 121). Die hervorgehobene Textstelle im Original lautet in wörtlicher Übersetzung etwa: *aber sie wolle das Schlachtfest aus dem Zwang heraus nicht*, d.h. Frau Tubitza, die Ehefrau des Rassenführers möchte, dass der Ich-Erzähler (der vom Beruf her Schriftsteller ist) ihr ganz freiwillig ein Gedicht schreibt. In dem situativen und sprachlichen Kontext ruft das Wort *Halleluja* (‘liturgischer Freudengesang’) Komik hervor, und die Übersetzung wird dadurch auch stilistisch äquivalent.

„Ő nem is érti, hogy hol kékik az egy vagy kettő tubicánéhozi költemény. Ami jár. Volt itt már vőfélyköltő-donor, előbb-utóbb azt is rá lehetett volna szorítani, ha nem fullad meg a saját domestosában a bunkó. De őneki erőszakból nem kell a disznótor, hanem tök privátim, a maga intimer nőiségében szeretné, hogy költsek neki pár locsolós verset, kapok érte tojást.“ → (92) „Sie verstehe gar nicht, wo die ein, zwei Dichtungen an die Frau Tubitza blieben. Was einem so zusteht. Sie hätten auch schon mal einen Hochzeitsdichter als Spender gehabt, früher oder später hätte man den auch noch dazu gebracht, wäre der Blödmann nicht im eigenen Domestos erdrosselt. Aber sie wolle kein Halleluja aus dem Zwang heraus, sondern total privat, aus der eigenen intimen Weiblichkeit heraus möchte sie, daß ich ihr einige Osterwasserverse dichte, sie gibt mir auch Eier dafür.“ (95)

7. Stilistische Äquivalenz

Der Stil des AS-Textes ist weitgehend umgangssprachlich bzw. oft sogar vulgär. Diesen groben Stil hat die Übersetzerin auch in den ZS-Text hinübergerettet, ebenfalls im phraseologischen Bereich. Wenn dem AS-Phraseologismus in der ZS auf System-Ebene ein phraseologisches Äquivalent gegenüberstand, das in seiner kodifizierten Form semantisch passend gewesen wäre, stilistisch jedoch nicht, dann hat sie entsprechend modifiziert, damit der grobe Stil bewahrt wird. Der Phraseologismus-Persiflage²¹ im folgenden Textbeispiel liegt dieser vulgäre ungarische Phraseologismus zu Grunde: *más farkával veri a csalánt vki* [mit dem Schwanz von jmdm. (anderen) schlägt jmd. die Brennessel]. (In euphemistischer Form ist auch eine weniger grobe Variante üblich: *más dárdájával/ládszájával veri a csalánt/bozótot vki* [mit dem Speer/mit der Lanze von jmdm. (anderen) schlägt jmd. die Brennessel/das Dickicht]). Die Bedeutung der Wendung ist: ‘jmd. anders trägt die Konsequenzen, erleidet Schaden durch das Tun von jmdm.’ (vgl. FORGÁCS, T. 2003: 400). Die deutsche Wendung *sich (mit etw.) in die Nesseln setzen* bedeutet: ‘sich

²¹ Unter „Phraseologismus-Persiflagen“ verstehe ich modifizierte, abgewandelte, spielerisch verdrehte Phraseologismen. (Zur Bedeutung von *(die) Persiflage* s. DUW (2003: 1197): ‘feine, geistreiche Verspottung durch übertreibende oder ironisierende Darstellung bzw. Nachahmung.’) (Zu den Sprichwort-Persiflagen – mit einem anderen Terminus: „Antisprichwörtern“ – s. FORGÁCS, E. 2007: 224–239.)

(mit etw.) Unannehmlichkeiten bereiten' (vgl. Duden 2002: 544). Somit haben die ungarische und die deutsche Wendung sogar eine gemeinsame Komponente, nämlich *csalán* bzw. *Brennessel*. Im ungarischen Text wird die grobe Komponente [*farok*, d.h. *Schwanz*] durch *belátás* [*Einsicht*] substituiert, aber die grobe Wendung wird impliziert. Deshalb wird in der Übersetzung der umgangssprachliche deutsche Phraseologismus entsprechend modifiziert, um den ZS-Text stilistisch auf der gleichen Ebene zu platzieren:

„Azoknak, akik a szánalmas nemzetközi pórázukon rángatnak, azokkal én nem beszélek, de azt üzenem nekik, hogy **könnyű a más belátásával a csalánt verni.**“ (260–261) → „Mit denen, die dich an ihren jämmerlichen internationalen Strippen tanzen lassen, rede ich kein Wort, aber ich lasse ihnen ausrichten, daß es **leicht ist, sich mit einem fremden Arsch in die Nesseln zu setzen.**“ (276)

In Bezug auf die stilistische Äquivalenz ist noch Folgendes anzumerken: Ein und derselbe modifizierte ungarische Phraseologismus, der wiederholt vorkommt, wird nicht immer identisch übersetzt. Der Übersetzerin ging es erstrangig darum, eine stilistische Übereinstimmung mit dem AS-Text zu erreichen bzw. die stilistische Einheitlichkeit des ZS-Textes zu gewährleisten. Der ungarische Phraseologismus *bántja/piszkálja vkinek a csőrét vmi* [etw. fuchst/stacheln den Schnabel von jmdm.] bedeutet: 'etw. ärgert, nervt jmdn.' (FORGÁCS, T. 2003: 113). Die verbale Komponente wird im AS-Text durch ein vulgäres Verb substituiert: *bassza a csőrét vmi* [etw. fickt den Schnabel von jmdm.] – der Phraseologismus wird in der ungarischen Umgangssprache überwiegend in dieser Form verwendet und wird (durch seinen häufigen Gebrauch) mittlerweile eher salopp-umgangssprachlich als grob empfunden. Beim ersten Vorkommen dieses Phraseologismus wählt Mora ein lexikalisches Äquivalent, das sowohl semantisch als auch stilistisch äquivalent ist. Dieser Beleg zeigt, dass die Übersetzung auch dann als äquivalent gilt, wenn es nicht mit einem Phraseologismus übersetzt wird, denn es wird Wirkungsgleichheit erreicht:

„De mondjam meg, nekem **nem baszná a csőröm**, ha ilyen nehezen kötne meg a műkörömöm?“ (118) → „Aber, sag mal ehrlich, **würde es mich nicht ankotzen**, wenn die künstlichen Fingernägel so schwer aushärten würden?“ (122)

Beim zweiten Vorkommen setzt die Übersetzerin die Persiflage von einem funktionalen phraseologischen Äquivalent ein, das auf Grund seiner Derbheit ebenfalls äquivalent ist: *jmdm. auf den Sack gehen/fallen* ('jmdm. lästig sein'; vgl. Duden 2002: 637):²²

„Kicsit azért **bassza a csőrét**, mondta, hogy itt turbókázik nekem, én pedig a farkam se billenteném meg őrá, és inkább azonnal nyilatkozzak, ha nem tetszik szagilag az Eternity parfümjé vagy ilyesmi, tehát ha fizikai averzió van.“ (122) → „Ein wenig **gehe ihr das aber jetzt doch auf den Popo**, sagte sie, daß sie mir hier den Turbo einlege, und ich zucke nicht mal mit dem Schwanz, und lieber soll ich mich sofort äußern, wenn ihr Eternity Parfum geruchsmäßig nicht gefällt, wenn also physische Aversion besteht.“ (126–127)

²² Vgl. Duden (2002: 637): „Mit »Sack« ist hier der Hodensack gemeint. Die Wendung spielt hier bildhaft auf die besondere Empfindlichkeit dieses Körperteils an.“

8. Zusammenfassung

Die Phraseologismen verfügen im untersuchten Werk über eine quantitative Übersetzungsrelevanz: Im Prosatext sind viele Dialoge eingebettet, wie auch indirekte Zitate vom Rassenführer Tubitza, und die Phraseologismen (im usuellen Gebrauch sowie auch in Persiflagen, bewirkt vor allem durch lexikalische Substitution und Kontraktion zweier Wendungen, die vielfach zur Literalisation führen) machen einen wesentlichen Stilzug seiner Sprache aus.

Die quantitativen Daten der Untersuchung haben Folgendes ergeben: Von den insgesamt 50 untersuchten Phraseologismen im AS-Text haben 17 Phraseologismen keine phraseologischen Äquivalente im Deutschen auf System-Ebene, doch auch diese wurden weitestgehend phraseologisch übersetzt. Eine andere Art der Kompensation ist, dass der ZS-Text an manchen Stellen sogar zwei Phraseologismen enthält, wo wir im Original nur einen Phraseologismus haben. Beinahe doppelt so viele, genauer 33 AS-Phraseologismen haben phraseologische Entsprechungen im Deutschen auf System-Ebene, und von diesen wurden 32 mit ihren ZS-Äquivalenten übertragen.

Auf Grund der zahlenmäßigen Daten lässt sich subsumieren, dass in der Übersetzung die quantitative Relevanz der Phraseologismen gewährleistet wurde. Über die qualitative Relevanz der Phraseologismen kann das Gleiche festgestellt werden: Im ZS-Text haben die Phraseologismen einen äquivalenten stilistischen Wert, eine äquivalente pragmatische Wirkung und auf diese Weise werden sie auch im ZS-Text zum stilbildenden Faktor und zu textkonstitutiven Elementen. Auf phraseologischer Ebene wurde im ZS-Text eine Wirkungsgleichheit erzielt. Es wurde bestätigt, dass es sinnvoll ist, die textbezogene kontrastive Untersuchung mit der systembezogenen kontrastiven Untersuchung zu verbinden.

Unter den untersuchten Phraseologismen gibt es nur ein Sprichwort, und das wurde mit seinem ZS-Äquivalent übersetzt: (*A*) *vér nem válik vízzé*. [Das Blut wird nicht zu Wasser.] (1. 'alle halten eher zu ihren Verwandten als zu Fremden'; 2. 'niemand kann seine wahre Natur, seine alten Gewohnheiten verleugnen'; vgl. FORGÁCS, T. 2003: 794; im Text ist die zuerst angegebene Bedeutung relevant) – *Blut ist dicker als Wasser* ('verwandtschaftliche Bindungen sind stärker als alles andere'; vgl. Duden 2002: 129).

„[...] ha meglesz az előléptetés, amit a Tubica doktor bácsi ígért, akkor ő még a szülői lakásba is hazamehet, és ha jól fog viselkedni, meglesz aminek lennie kell, a **vér nem válik vízzé**.“ (202) → „[...] wenn es erst mit der Beförderung gelaufen ist, was der Onkel Doktor Tubitza versprochen hat, dann könne er sogar in die elterliche Wohnung zurückkehren, und wenn er sich gut führe, werde es alles geben, was es geben muß, **Blut ist dicker als Wasser**.“ (213)

Das Sprichwort hat im Originaltext eine wichtige Funktion in der Argumentationsstruktur der Passage: Dem Ich-Erzähler wird vom Rassenführer alles versprochen, wenn er nur das Regime bediene. Das Sprichwort dient als Bekräftigung dieser Versprechungen, und da es eine Evidenzbehauptung ist, die mit dem Anspruch einer allgemeinen Gültigkeit auftritt, kann ihre Glaubhaftigkeit nicht bezweifelt werden. In solchen Fällen sagt Lüger (2001: 83), dass „vor allem Phraseologismen mit Satzstatus als subsidiäre Maßnahmen eingesetzt [werden], um in prägnanter Form Plausibilität und Überzeugungskraft der

Beweisführung zu unterstreichen“. Das wäre in diesem Fall die „argumentationsspezifische Leistung“ (LÜGER 2001: 70) des Sprichwortes.

Die Phraseologismen im Korpus sind einerseits stilistische und textstrukturierende Mittel, andererseits haben sie aber die Funktion, die sprachlichen Handlungen, deren Teile sie sind, zu qualifizieren. Das obige Untersuchungsergebnis, das besagt, dass im Korpus die AS-Phraseologismen beinahe ohne Ausnahme mit Phraseologismen bzw. phraseologisch übersetzt worden sind, kann sicherlich nur zum Teil damit begründet werden, dass die Übersetzerin stilistische Äquivalenz angestrebt hat, oder die textstrukturierende Rolle der Phraseologismen (z.B. Sprachspiele) übertragen wollte. Zwischen der argumentationsspezifischen Leistung der Phraseologismen und zwischen dem eingesetzten Übersetzungsverfahren können mit Recht evidente Zusammenhänge angenommen werden, die man allerdings durch eine weitere Forschung noch nachweisen sollte.

Literatur

Primärliteratur

- PARTI NAGY, Lajos (2000): *Hősöm tere*. Budapest.
 PARTI NAGY, Lajos (2005): *Meines Helden Platz*. Übersetzt von Terézia Mora. München.

Sekundärliteratur

- ALBERT, Sándor (2013): Az állandósult kifejezések néhány fordítási problémája [Einige Übersetzungsprobleme der festen Wortverbindungen]. In: BÁRDOSI, Vilmos (Hg.): *Reáliák. A lexikológiától a frazeológiáig. Értelmezések és fordítási kérdések*. Budapest, 11–23.
 BAKER, Mona (²2011): *In Other Words. A coursebook on translation*. London.
 DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij (2004): Idiome und Übersetzung literarischer Texte. In: BRDAR-SZABÓ, Rita / KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth (Hg.): *Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie. Abgründe und Brücken*. Festgabe für Regina Hessky. Frankfurt/Main, 273–284.
 BURGER, Harald (⁴2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
 DOBA, Dóra (2006): *Német-magyar Idiomaszótár. Germanizmusok. Deutsch-ungarisches Wörterbuch der Idiomatik. Germanismen*. Budapest.
 DRAHOTÁ-SZABÓ, Erzsébet (2013): *Realien – Intertextualität – Übersetzung*. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 19. Landau.
 Duden 2002 = Der Duden in zwölf Bänden. Das Standardwerk zur deutschen Sprache. Bd. 11 – *Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim.
 DUW 2003 = *Duden Deutsches Universalwörterbuch*. 5., überarbeitete Auflage. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim.
 FARØ, Ken (2006): Dogmatismus, Skeptizismus, Nihilismus und Pragmatismus bei der Idiomübersetzung: Grundfragen zu einer idiomtranslatorischen Theorie. In: HÄCKI BUHOFFER, Annelies / BURGER, Harald (Hg.): *Phraseology in Motion I. Methoden und Kritik*. Akten der internationalen Tagung zur Phraseologie, Basel, 2004. Baltmannsweiler, 189–202.
 FORGÁCS, Erzsébet (2007): *Kontrastive Sprachbetrachtung*. Szeged.

- FORGÁCS, Tamás (2003): *Magyar szólások és közmondások szótára. Mai nyelvünk állandósult szókapcsolatai példákkal szemléltetve* [Wörterbuch ungarischer Redewendungen und Sprichwörter. Feste Wortverbindungen unserer heutigen Sprache mit Beispielen erläutert]. Budapest.
- FORGÁCS, Tamás (2013): *Magyar szólások és közmondások szótára* [Wörterbuch ungarischer Redewendungen und Sprichwörter]. Budapest.
- HALLSTEINSDÓTTIR, Erla / FARØ, Ken (2010): Interlinguale Phraseologie: Theorie, Praxis und Perspektiven. In: KUIPER, Koenraad (Ed.): *Yearbook of Phraseology 1*. Berlin, New York, 125–158.
- HESKY, Regina (1987): *Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch → ungarisch*. Tübingen.
- KLAUDY, Kinga (2007): A frazeologizmusok szó szerinti fordításáról [Über die wörtliche Übersetzung der Phraseologismen]. In: KLAUDY, Kinga: *Nyelv és fordítás. Válogatott fordítástudományi tanulmányok*. Budapest, 69–78.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2001): Phraseologie und Argumentation. In: LORENZ-BOURJOT, Martine / LÜGER, Heinz-Helmut (Hg.): *Phraseologie und Phraseodidaktik*. Wien, 65–83.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2013a): Feste Wortverbindungen im Übersetzungsvergleich. Am Beispiel von Günter Grass: *Ein weites Feld*. In: BÜRCEL, Christoph / STEPMANN, Dirk (Hg.): *Sprachwissenschaft – Fremdsprachendidaktik. Neue Impulse*. Baltmannsweiler, 1–20.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2013b): „Wer gackert, muss auch legen.“ Phraseologie und Textbildung. In: ENELL-NILSSON, Mona / FABER, Benedikt / NIKULA, Henrik (2013): *Mit Wörtern bewegen*. Festschrift für Mariann Skog-Södersved zum 60. Geburtstag. Vaasa, 201–211.
- PALM, Christine (²1997): *Phraseologie. Eine Einführung*. Tübingen.
- PUSZTAI, Ferenc (Hrsg.) (²2003): *Magyar Értelmező Kéziszótár* [Ungarisches Bedeutungswörterbuch]. Budapest.
- RÖHRICH, Lutz (1988): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg.
- UMBORG, Viktoria (1993): Phraseologismen in deutschen und estnischen Werbetexten. In: *Der Ginkgo-Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa, Estland, Lettland und Litauen* 12, 162–175.

INTERKULTURELLE PERSPEKTIVE

Katarzyna Lukas
Universität Gdańsk

Asymmetrien im deutschen und polnischen kollektiven Gedächtnis als Hintergrund der polnischen Sebald-Übersetzungen¹

Asymmetries in German and Polish collective memory as a background of W.G. Sebald's prose translated into Polish. – The present paper attempts at proving the relevance of the notion of “collective memory” (as developed within German memory studies by scholars such as Jan and Aleida Assmann or Astrid Erll) for literary translation viewed as a form of reception of a literary work. This thesis is exemplified by W.G. Sebald's prose and its reception in Poland. The author proves that the delay and different sequence of publication dates of Polish translations, as well as the response to Sebald's work by literary critics in Poland – being quite different from opinions of German readers – occur due to certain discrepancies between German and Polish collective memories. The differences concern issues such as philosophical interpretation and aesthetic representability of the Holocaust, as well as the historical assessment of European colonial heritage. Finally, the language as a part and a medium of collective memory is taken into consideration. A brief comparison between Sebald's originals and their Polish translations shows that the target texts, due to systemic differences between German and Polish, often fail to render some historical and sociolinguistic varieties of German used in the source texts. Thus, linguistic allusions to the Germans' collective memory are not comprehensible to Polish readers.

Key words: collective memory, W.G. Sebald, translation, Holocaust.

Asymetrie niemieckiej i polskiej pamięci zbiorowej jako kontekst polskich przekładów prozy W.G. Sebald. – W artykule podjęto próbę wykorzystania kategorii „pamięci zbiorowej” (w oparciu o niemieckie badania kulturoznawcze nad pamięcią, reprezentowane m.in. przez Jana i Aleidę Assmannów oraz Astrid Erll) w studiach nad przekładem artystycznym, rozumianym jako jedna z form recepcji dzieła literackiego. Przydatność pojęcia „pamięci zbiorowej” pokazano na przykładzie prozy W.G. Sebald i jej recepcji w Polsce. Opóźnienie w publikacji przekładów oraz specyficzna kolejność, w jakiej poszczególne utwory niemieckiego pisarza prezentowane są polskim czytelnikom, jak również głosy polskich krytyków literackich, którzy zwracają uwagę na inne aspekty niż krytycy niemieccy – te zjawiska recepcji można wytłumaczyć rozbieżnościami między polską a niemiecką pamięcią zbiorową. Różnice te dotyczą takich

¹ Der Aufsatz erscheint im Rahmen des Projekts *Pamięć, obcość i translacja jako kategorie przewodnie komparatystyki i literaturoznawstwa interkulturowego* [Gedächtnis, Fremdheit und Translation als Leitbegriffe der Komparatistik und der interkulturellen Literaturwissenschaft]. Das Projekt wird aus Mitteln des Polnischen Wissenschaftszentrums (Narodowe Centrum Nauki) finanziert, die der Autorin laut Bescheid Nr. DEC-2013/09/B/HS2/01192 gewährt wurden.

problemów, jak np. historiozoficzna interpretacja Holocaustu i możliwość jego przedstawienia środkami estetycznymi, a także ocena europejskiego dziedzictwa kolonialnego. W artykule poruszono także problem języka jako elementu i medium pamięci zbiorowej. Porównanie oryginałów Sebald z polskimi przekładami wykazało, że wskutek różnic systemowych między polskim a niemieckim w tłumaczeniu nie zawsze udaje się oddać specyfikę idiolektu Sebald, wykorzystującego różne socjolekty i odmiany historyczne języka niemieckiego. Aluzje językowe do pewnych treści niemieckiej pamięci kulturowej stają się zatem nieczytelne dla polskich odbiorców.

Słowa kluczowe: pamięć zbiorowa, W.G. Sebald, przekład, Holocaust

1. Kollektives Gedächtnis und Übersetzungsforschung: Ideen für eine kulturwissenschaftliche Komparatistik

Dem Begriff ‚Gedächtnis‘ wohnt das Potential inne, sich als eine der Leitkategorien im heutigen geisteswissenschaftlichen Diskurs zu etablieren (vgl. ASSMANN 2002: 27, ASSMANN 2007: 11). Zugleich lässt er sich in kulturwissenschaftlicher Auffassung an den Übersetzungsdiskurs anschließen, was in diesem Beitrag aufgezeigt werden soll.

Der ursprünglich umgangssprachliche, „alltagsnahe“ Begriff des Gedächtnisses wird in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung verwissenschaftlicht, indem man ihn in mehrere Erscheinungsformen auffächert bzw. metaphorisch verwendet. Das **individuelle Gedächtnis** ist auf die erinnerte Lebensgeschichte des Einzelnen beschränkt. Das **kommunikative Gedächtnis** hingegen bilden Erinnerungen, die in einem „sozialen Rahmen“ (*les cadres sociaux*, vgl. HALBWACHS 1985), meistens in der Familie, in persönlichen Gesprächen von einer Generation an die andere weitergegeben werden. Dieses auf mündlicher Tradierung beruhende „Kurzzeitgedächtnis einer Gesellschaft“ (ASSMANN 2006: 26) überdauert meistens drei-vier Generationen. Nach Ablauf dieser Zeit verblassen die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses oder sie geraten ganz in Vergessenheit, um den Erinnerungen neuer Generationen Platz zu machen – es sei denn, dass sie durch Abkoppelung von Individuen und durch Ablagerung in äußere Medien (Denkmäler, Literatur, Filme) in das **kulturelle Gedächtnis** überführt und somit verfestigt werden (vgl. ASSMANN 1988: 11–12).

Während über das Wesen des individuellen, kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses weitgehende Übereinkunft herrscht, werden die Begriffe **soziales** und **kollektives Gedächtnis** einmal synonymisch, einmal in Abgrenzung voneinander gebraucht. ASSMANN (1988) betrachtet das kollektive Gedächtnis als Oberbegriff für das kommunikative und kulturelle Gedächtnis (vgl. auch SARYUSZ-WOLSKA 2009: 28). WELZER (2001) bevorzugt in dieser Rolle den Terminus *soziales Gedächtnis*, der das Augenmerk allerdings nicht auf die intentionale Formung kultureller Artefakte, sondern vielmehr auf die unbewussten, „absichtslosen Praktiken des Verfertigens und Vergegenwärtigens von Vergangenheit“ (WELZER 2001: 18) lenkt. SARYUSZ-WOLSKA (2011: 27) schlägt vor, den Begriff *kollektives Gedächtnis* für das sozial geprägte individuelle Gedächtnis im Sinne von Halbwachs vorzubehalten. ASSMANN (2006: 35–36) stellt die Legitimität und Brauchbarkeit des Begriffs *kollektives Gedächtnis* überhaupt in Frage, indem sie darauf hinweist, dass jede Form

der Erinnerung – auch die individuelle – das Element des Kollektiven enthält. Bei ERLI (2011) ist es gerade die Ubiquität des Kollektiven in scheinbar heterogenen Phänomenen (wie individuelle Erinnerung, Alltagsgespräche, Denk- und Mahnmäler), die das Konzept eines „universalen“ kollektiven Gedächtnisses rechtfertigt: Dieses sei „ein Oberbegriff für all jene Vorgänge organischer, medialer und institutioneller Art, denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenenem und Gegenwärtigem in soziokulturellen Kontexten zukommt“ (ERLI 2011: 6). Das kollektive Gedächtnis umfasse demnach sowohl persönliche Lebenserinnerungen und deren Vermittlung auf dem kommunikativen Wege, als auch mediale Ereignisse und Kulturtexte, soweit sie eine gemeinschaftliche Relevanz besitzen. Es bezieht sich auf die Kultur (deren Subsystem die Literatur bildet) genauso wie auf den Vergangenheitsdiskurs – den von Machträgern dominierten sowie denjenigen, der von Minoritäten gepflegt wird. In diesem erweiterten Sinne hilft der Terminus die Opposition zwischen der monumentalen „Geschichte der Sieger“ einerseits und den Mikrogeschichten der „Anderen“, aus der offiziellen Geschichtsschreibung ausgeschlossenen Gruppen andererseits aufzuheben. Das so verstandene kollektive Gedächtnis trägt somit dem Postulat der „integrativen Historiographie“ Rechnung, mit dem etwa YOUNG (2001: 48) auftritt.

Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses nach ERLI'S Definition, nach der sich auch dieser Beitrag richtet, lässt sich wie kaum ein anderes Konzept an die kulturwissenschaftlich orientierte Übersetzungsproblematik anschließen. Die Kategorie eignet sich dazu, Rezeptionszusammenhänge von literarischen Texten – darunter auch Übersetzungen – zu erforschen. Betrachtet man das kollektive Gedächtnis als Orientierungspunkt der Rezeptionsforschung, so kann man die Hypothese aufstellen, dass der translatorische Aneignungsprozess des jeweiligen Textes davon abhängt, welche Inhalte des kollektiven Gedächtnisses der ZS-Gemeinschaft der Übersetzer reflektiert und inwieweit er sein Translat durch das kollektive Gedächtnis seiner zeitgenössischen Landsleute „gefiltert“ hat; das zieleitige Lesepublikum dürfte die Übersetzung an seinem eigenen kollektiven Gedächtnis „gemessen“ haben, das mit dem Gedächtnis der ausgangssprachlichen Leserschaft nicht unbedingt übereinstimmt.

Hinzu kommt, dass das Bild der Vergangenheit im Gedächtnis der Gruppe keineswegs stabil ist. Historische Dokumente und Kulturtexte sind nur in ihrer materialen (substantiellen) Dimension fixiert und unveränderbar; ihre Interpretation dagegen wandelt sich im Laufe der Zeit, indem jede Generation den jeweiligen Kulturtext ihren Bedürfnissen entsprechend aktualisiert. Diesem Umstand trägt Aleida ASSMANN (2009: 130–142) mit ihrer Unterscheidung zwischen dem Funktions- und dem Speichergedächtnis Rechnung.

Im **Speichergedächtnis** werden Inhalte aufbewahrt, die z.Zt. nicht verwendet werden, aber potentiell wichtig und jederzeit abrufbar sind. Das **Funktionsgedächtnis** hingegen umfasst kulturelle Praktiken und soziale Handlungen, die die abgespeicherten Kulturtexte und (historischen) Fakten je nach ihrer gegenwärtigen Bedeutsamkeit auswählen und lebendig erhalten. Die Rolle solch einer selektiv-aktualisierenden Praktik kommt u.a. dem Übersetzen zu, bei dem ein Text aus dem Gedächtnis der ausgangssprachlichen Gemeinschaft ausgewählt und in das Gedächtnis der Zielsprachigen Gruppe überführt wird.

Dabei gibt das Funktionsgedächtnis nicht darüber Aufschluss, was sich in der Geschichte tatsächlich zugetragen hat, sondern darüber, was die Gegenwartsmenschen davon brauchen

und wie sie Bilder bzw. Fakten aus der Vergangenheit funktionalisieren. Wie ERLI (2011: 7) zutreffend formuliert, ist das Gedächtnis – ob kollektiv oder individuell –

„nie ein Spiegel der Vergangenheit, wohl aber ein aussagekräftiges Indiz für die Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart. Die erinnerungskulturwissenschaftliche Forschung richtet ihr Interesse folglich nicht in erster Linie auf die jeweils erinnerten Vergangenheiten, sondern auf die Gegenwarten des Erinnerns.“

Eine Analogie zum Übersetzen ist unübersehbar: Auch das Translat ist kein Spiegel des Originals, es informiert vordergründig nicht darüber, wie der Ausgangstext ist, sondern wie die zieleitige Sprachgemeinschaft ihn wahrnimmt und welche Bedürfnisse derselben er bedient.

Die Anbindung der Übersetzungsforschung an die Problematik des kollektiven Gedächtnisses kann zur Entwicklung einer kulturwissenschaftlichen Komparatistik beitragen. In deren Rahmen könnte die (translatorische) Rezeption von Kulturtexten im Kontext vergleichender Studien zur Beschaffenheit von kollektiven Gedächtnissen unterschiedlicher Sprach- und Kulturgemeinschaften erforscht werden. Als Beitrag zu solch einer am Gedächtnisdiskurs und an der Übersetzung orientierten Komparatistik verstehen sich die folgenden Bemerkungen zum Fallbeispiel „W.G. Sebald in polnischer Sprache“.

2. Zur Sebald-Rezeption in Polen

Das Werk des 2001 verstorbenen deutschen Schriftstellers liegt in polnischen Übersetzungen fast vollständig vor. Bisher wurden fünf seiner Texte von Małgorzata Łukasiewicz übertragen (in chronologischer Reihenfolge der Translate):

- *Schwindel. Gefühle* (1990) – *Czuje. Zawrót głowy* (1997),
- *Die Ausgewanderten* (1992) – *Wyjechali* (2005),
- *Austerlitz* (2001) – *Austerlitz* (2007),
- *Die Ringe des Saturn* (1995) – *Pierścienie Saturna* (2009),
- *Luftkrieg und Literatur* (1999) – *Wojna powietrzna i literatura* (2012).

Es fällt auf, dass Sebald den polnischen Lesern zunächst mit seinem Debütwerk präsentiert wurde, obwohl 1997 bereits zwei weitere große Texte vorlagen (*Die Ausgewanderten*, *Die Ringe des Saturn*). Nach einer längeren Pause erschienen dann im Abstand von lediglich zwei Jahren die Übertragungen der beiden Prosatexte, die der Holocaust-Thematik nahe stehen. *Die Ringe des Saturn* – ein gattungsmäßig hybrider, für polnische Leser befremdlicher Text – musste vierzehn Jahre lang einer Übersetzung harren. Und der seinerzeit heftig umstrittene Essay zum Luftkrieg, der das Leiden der deutschen Opfer im Zweiten Weltkrieg anspricht, gelangte erst vor kurzem in die polnische literarische Öffentlichkeit.

Diese von der zeitlichen Abfolge der Originale abweichende Reihenfolge der Übersetzungen sowie die Reaktionen von Literaturkritikern und Lesern, die ihre Eindrücke auf Internetforen mitteilen, lassen folgende Hypothese aufstellen: Die verzögerte translatorische Vermittlung der Werke, die das polnische Lesepublikum aus thematischen,

gattungsmäßigen oder ideologischen Gründen als schwierig, kontrovers oder heikel empfinden kann, gegenüber den Prosatexten, die innerhalb von zwei Jahren den Ruf Sebalds als „Dichter des Holocaust“ in Polen begründeten, lässt sich auf die unterschiedliche Beschaffenheit des kollektiven Gedächtnisses in Deutschland und in Polen zurückführen. Sebald thematisiert historische Ereignisse, die auf unterschiedlichen Wegen in das polnische und deutsche Gedächtnis gelangten und dort in unterschiedlichem Maße und in verschiedenen Ausprägungen präsent sind.

Diese Unterschiede betreffen zwei Problembereiche, die für Sebald relevant sind: den Holocaust sowie das koloniale Erbe Europas. Die Sensibilität polnischer Rezipienten für diese Themen ist etwas anders als beim deutschen Lesepublikum, weil beide Lesegemeinschaften auf unterschiedlich gestaltete kollektive Gedächtnisse zurückgreifen. Dieses Rezeptionsästhetische Phänomen soll zunächst besprochen werden, bevor ich mich dem dritten Problem zuwende: Sebalds Individualpoetik als Medium des kollektiven Gedächtnisses und der Möglichkeit ihrer Vermittlung in der Übersetzung.

3. Der Holocaust: ästhetische Darstellbarkeit, geschichtsphilosophische Deutung

Die polnische literarische Öffentlichkeit nahm Sebald erst nach Erscheinen der Übersetzungen von *Die Ausgewanderten* und *Austerlitz* richtig zur Kenntnis, was nicht zuletzt Diskussionen auf Internetforen belegen.² Das Image eines Schriftstellers, der sich „ein Renommee für die Integration der jüdischen Opfererfahrung ins deutsche kulturelle Gedächtnis“ (ASSMANN 2006: 186) erwarb, hat auf das polnische Publikum eine offensichtlich starke Anziehungskraft ausgeübt.

Allerdings gibt es in der Art, wie Sebald den Holocaust reflektiert, zwei für die polnische Literaturkritik befremdende Momente, die Empörung und Zweifel an ihrer ethischen Legitimität auslösen. Das erste davon ist die Undarstellbarkeit der Katastrophe. Sebald schreibt nicht über direkte Holocaust-Opfer, sondern über diejenigen, die – wie sein Titelheld

² Dass im Folgenden auch literaturkritische Stimmen im Internet berücksichtigt werden, ist damit begründet, dass die polnische Sebald-Rezeption zu einem erheblichen Teil über dieses Medium abläuft. Große Verdienste um die Verbreitung von Sebalds Werken unter polnischen Lesern kommen Literaturzeitschriften zu: neben der *Literatura na Świecie* auch der Internet-Zeitschrift *artPapier* (<http://artpapier.com/index.php?page=glowna&wydanie=76>, Ausgabe vom 1.2.2009). Ansonsten wird Sebald in einem relativ geschlossenen Kreis von Liebhabern gelesen, die ihre Eindrücke von der – oft begeisterten – Lektüre auf Internetforen zum Ausdruck bringen. Unter diesen Umständen erscheint es als legitim, nicht nur auf professionelle Literaturkritik zurückzugreifen, sondern auch in Newsgroups gestellte Diskussionsbeiträge von Laien heranzuziehen, um bestimmte Tendenzen der polnischen Sebald-Rezeption zu beleuchten. Diese nichtprofessionelle Literaturkritik, die aus teilweise stark emotional gefärbten, spontanen Aussagen besteht, ist deswegen nicht zu unterschätzen, weil ihre Teilnehmer durch Meinungs Austausch (kommunikatives Gedächtnis) das kollektive Gedächtnis mit aufbauen. Und dieses konstituiert sich ja nicht nur im offiziellen Bereich durch akademische Diskussionen in Printmedien. Gerade das Internet setzt sich heute zunehmend als wichtigster Ort durch, an dem das kollektive Gedächtnis entsteht (vgl. ASSMANN 2006: 197). Assmann zeigt zwar, dass das Internet als „Kehrseite des offiziellen nationalen Gedächtnisses und lebhaft Projektionsfläche für tabuisierte Sprache und verdrängte Erinnerungen“ (ebd.) funktioniert, aber das Verdrängte – die „Gegengeschichte“ – gehört (so ERLI 2011: 8) ebenfalls zum kollektiven Gedächtnis. Dieses umfasst also sowohl die „offizielle“ als auch die „inoffizielle“ Erinnerung, und analog dazu auch die „professionellen“ genauso wie die „laienhaften“ Zeugnisse der Literaturrezeption.

Jacques Austerlitz – dem Tod zufällig entkamen und für die gerade das Überleben zum Trauma wird. Der Name „Auschwitz“ – das Symbol des Holocaust, das im übernationalen kollektiven Gedächtnis fest verankert ist – wird allerdings nie ausdrücklich genannt, sondern in Metonymien, Anspielungen, Parabeln, indirekten Bezügen angedeutet. Die literarische Repräsentation versagt vor dem Grauen. Sebalds Texte erzählen das Trauma nicht, „sondern folgen seiner Struktur des Nicht-Artikulierbaren, indem sie das Unausprechliche von der Peripherie her einkreisen, ohne jedoch zum Kern vorzustoßen“ (ÖHLSCHLÄGER 2006: 240).

Dieses Einkreisen des Nicht-Darstellbaren von mehreren Punkten aus, zusammen mit dem offensichtlich Literarischen, Fiktiven, „Gemachten“ an Sebalds Figuren und ihren Geschicken, ist etwas, was polnische Leser am Autor von *Austerlitz* befremdet. Sebald baut eine Illusion der Authentizität auf, um sie im nächsten Augenblick wieder aufzuheben. Er beglaubigt die Ereignisse durch Abbildungen von realen Plätzen, Gegenständen, Dokumenten usw., entlarvt aber gleichzeitig die Fiktionalität u. a. dadurch, dass manche der Abbildungen dem Text widersprechen. Durch ihre ungewöhnlichen Lebensgeschichten erscheinen Sebalds Protagonisten wie (inter)textuelle Konstrukte – auch wenn ihre Schicksale auf Fakten aus Biographien von authentischen Personen basieren. An diesem Eindruck ist auch Sebalds Individualpoetik beteiligt – mit ihrer „elaboriert[en] Wortwahl und Syntax“, mit „höchst[er] Reflektiertheit und Kunstfertigkeit“ (JEZIORKOWSKI 2007: 72–73).

Gerade das „kontinuierlich[e] Spannungsverhältnis von Faktizität und Fiktionalität“ (EGGERS 2011: 66), verstärkt durch Sebalds Individualstil, hat die polnischen Leser verunsichert. Im kollektiven Gedächtnis der Polen funktionieren nämlich andere Konventionen, wie man mit traumatischen Erfahrungen in Ghettos und Konzentrationslagern literarisch umging.

Es ist nicht einfach, die uferlose Holocaust-Literatur allein nur in polnischer Sprache zu charakterisieren, ohne dem Risiko der Pauschalisierung zu verfallen. Unter diesen Begriff fallen zum einen literarische Texte von Zeitzeugen (Tadeusz Borowski) bzw. Schriftstellern, die sich Berichte von unmittelbar Betroffenen anhörten (Jerzy Andrzejewski, Zofia Nałkowska, Adolf Rudnicki, Julian Strykowski). Die exemplarischen Schicksale einzelner Menschen wurden *ad hoc*, noch in den 1940er Jahren, unter dem direkten Eindruck des Gehörten niedergeschrieben. Zum anderen gibt es Texte von Autoren, die den Krieg als Kinder überlebten (Bogdan Wojdowski, Henryk Grynberg) und sich um einen „Blick aus der Vogelperspektive“ bemühen, indem sie die Leidensgeschichte einer ganzen Gemeinschaft zu beschreiben suchen (vgl. MACIEJEWSKA 1992: 336). Hierher gehören schließlich auch Werke von Nachgeborenen, die die Kriegserlebnisse ihrer Eltern ausschließlich auf dem kommunikativen Wege vermittelt bekommen – wie etwa Paweł Huelle (geb. 1957) oder Magdalena Tulli (geb. 1955), die in den 1980–90er Jahren debütierten. In ihren Erzähltexten, die in der Nachkriegszeit spielen, erscheint der Holocaust in Andeutungen, als Anteil des kommunikativen Gedächtnisses, der das Leben der Romanfiguren zwar nicht unmittelbar betrifft, aber doch überschattet.

Trotz einer Vielfalt an historisch variierenden ästhetischen Repräsentationsverfahren ist die Darstellungskonvention des Kriegstraumas im kollektiven Gedächtnis der Polen deutlich von Texten geprägt, die auf Berichten von Augenzeugen basieren. Als prototypisch darf hier der Erzählband *Medaliony (Medaillions)* (1946) von Zofia Nałkowska gelten. Zu dieser Konvention gehören verschiedene (auto)biographische und paradokumentarische

Prosaformen, die der Berichterstattung nahekommen und sich offen zu ihren authentischen Quellen bekennen. Die Haupteigenschaften dieser Literatur sind Objektivität und Sachlichkeit sowie der dokumentarische Stil; manche Autoren greifen nach behavioristischen Stilmitteln, um menschliches Verhalten in Grenzsituationen zu beschreiben (Tadeusz Borowski). Die schlichte, transparente, auf jegliche ästhetischen Mittel verzichtende Sprache soll die Authentizität des Dargestellten beglaubigen und den Texten einen absichtlich „gegenliterarischen“ Charakter verleihen.

Sebalds Methode, das Trauma literarisch zu verarbeiten – Indirektheit der Darstellung, das Schweben zwischen Faktizität und Fiktionalität sowie eine demonstrative ästhetische Überhöhung der Sprache – ist also mit der im kollektiven Gedächtnis der Polen verankerten Beschreibungskonvention nicht ohne weiteres vereinbar.³

Ein anderer Grund, warum polnische Leser Sebalds Werk skeptisch gegenüberstehen mögen, ist die Tatsache, dass bei Sebald die Judenvernichtung anscheinend fern von Auschwitz und überhaupt vom polnischen Boden stattfindet. Es wird über den Holocaust gewissermaßen „ohne Polen“ gesprochen – obwohl Polen doch der Mittelpunkt des Geschehens war. Als symbolische Orte des Grauens fungieren (in *Austerlitz*) das tschechische Lager Theresienstadt sowie die belgische Festung Breendonk, die 1940 der SS als Auffanglager diente. Die Wahl der beiden Stätten begründete Sebald damit, „dass hier das eigentlich Unfassbare noch gerade fassbar ist“ (CEUPPENS 2008: 106).⁴ Allerdings geht diese Entscheidung am kollektiven Gedächtnis der Polen, die den Holocaust in erster Linie mit den in Polen errichteten KZs assoziieren, gewissermaßen vorbei.

Das andere Moment, das polnische Rezipienten an Sebalds Werk noch viel stärker befremdet, ist seine geschichtsphilosophische Auffassung des Holocaust in *Die Ringe des Saturn*. Im polnischen kollektiven Gedächtnis funktioniert das maßlose Verbrechen der Judenvernichtung als etwas Einzigartiges, was mit keinem anderen aus der Geschichte bekannten Akt von Menschenhass, Gewalt und Grausamkeit vergleichbar ist. Sebald betrachtet die planmäßige Zerstörung der jüdischen Bevölkerung als nachträgliche Folge der zivilisationsgeschichtlichen Entwicklung im 19. Jh.: des Modernisierungsprozesses, dessen negative Kehrseite die kolonialen Eroberungen und massenhafte Ausbeutung indigener Bevölkerungen bildeten. Nach Sebald unterscheidet sich die Judenvernichtung von anderen aus der Vergangenheit bekannten kollektiven Gräueltaten in den Ausmaßen, nicht aber dem Wesen nach. In *Die Ringe des Saturn* werden das Schicksal von Kolonialvölkern, die Unterdrückung des Taiping-Aufstands in China, der irische Bürgerkrieg (1922–23), aber auch die massenhafte Verbrennung der in Deutschland gezüchteten Seidenwürmer und das Absterben von Bäumen infolge der Umweltzerstörung zusammengestellt. Somit fügt Sebald das Leid, das Menschen einander zufügen, in den melancholischen Diskurs von „Naturgeschichte der Zerstörung“ ein: einen irrationalen, unaufhaltsamen, von anonymen

³ Dies bestätigen mehrere aussagekräftige Diskussionsbeiträge polnischer Leser im Internet, die sich auf *Austerlitz* und *Die Ausgewanderten* beziehen, vgl. etwa http://forum.gazeta.pl/forum/w,151,83262561,85706953,Re_W_G_Sebald.html (31.03.2014).

⁴ Nach Sebalds eigener Aussage sei Breendonk „ein überschaubarer Ort, der es einem gerade noch erlaubt, die Sache zu imaginieren“ (SEBALD 2012: 210–211). Orte wie Treblinka oder Auschwitz seien dagegen Ziele von „einer Art von Massentourismus“ geworden, den der Autor von *Austerlitz* ablehnt (vgl. ebda).

Kräften gesteuerten und auf allgemeine Vernichtung zulaufenden Prozess (vgl. ILSEMANN 2006: 302). In *Die Ringe des Saturn* suggeriert Sebald eine Parallele zwischen dem Schicksal der jüdischen Bevölkerung und demjenigen von Heringen und Seidenwürmern – Gattungen, deren Tod „die äußerste Zuspitzung der Leidensgeschichte einer ständig von Katastrophen bedrohten Art“ (RS 74) bedeutet.

Das kollektive Gedächtnis der Polen versperrt sich dieser Logik. Für polnische Rezipienten ist der melancholische Diskurs allenfalls für kulturgeschichtliche Entwicklungen, nicht aber für das Genozid des Zweiten Weltkriegs akzeptabel. In der polnischen Literatur wird der Holocaust oft in einen religiösen Kontext gestellt – in die Tradition der Bibel und der jüdischen Liturgie. Beispiele dafür sind die Gedichte von Władysław Szlengel, die Romane von Kazimierz Brandys (*Samson*) oder Bogdan Wojdowski. Ein anderes Paradigma, in dem der Holocaust gesehen wird, ist die Tradition der polnischen Romantik mit ihrem Leitgedanken des Messianismus, der Auflehnung gegen Gott (ein z.B. bei Krzysztof Kamil Baczyński häufiges Motiv), des Ringens um nationale Unabhängigkeit (vgl. MACIEJEWSKA 1992: 337). Mit diesem einerseits biblischen, andererseits romantischen, in beiden Fällen aber pathetischen Kontext der jüdischen Leidensgeschichte ist Sebalds quasi naturwissenschaftliche „Erklärung“ des Holocaust absolut unvereinbar.

Vor diesem Hintergrund darf es nicht verwundern, was die polnische Literaturkritik dem Autor der *Ringe* vorwirft. Während sich die innovative Ästhetik der (Nicht-)Darstellung des Holocaust in *Die Ausgewanderten* und *Austerlitz* noch einigermaßen akzeptieren ließ, erscheint die geschichtsphilosophische Argumentation in *Die Ringe des Saturn* polnischen Rezipienten als moralisch fragwürdig. Durch die provokative Analogie zwischen Völkermord und Vernichtung von Tieren stelle Sebald die Singularität des Holocaust in Frage. Die Menschheitsgeschichte als Teil der Naturgeschichte aufzufassen, sei ein ästhetisch verfehlter „darwinistischer“ Rückfall.⁵

Die dubiose Geschichtsphilosophie, die hybride Gattung, die Essay, Bericht und Roman verbindet, das Spiel zwischen Fakten und Fiktion, das in *Die Ringe des Saturn* deutlicher als in *Austerlitz* und *Die Ausgewanderten* zu Tage tritt, machen diesen zuletzt ins Polnische übersetzten Prosatext für seine zielseitigen Rezipienten zu einer schwierigen Lektüre (vgl. KURKIEWICZ 2009). Hinzu kommt die Asymmetrie zwischen dem deutschen und dem polnischen kollektiven Gedächtnis in Bezug auf die historische Erfahrung des Kolonialismus und deren literarische Verarbeitung.

4. Das postkoloniale Erbe im kollektiven Gedächtnis: rezeptionsästhetische Asymmetrien

In *Die Ringe des Saturn* werden Episoden aus der europäischen Kolonialgeschichte dargestellt – allen voran die Vernichtung der Ureinwohner von Kongo unter belgischer Oberherrschaft.

⁵ Vgl. Ryszard Koziółek im Gespräch über *Die Ringe des Saturn*, Gesprächsteilnehmer: Michał Kłosiński, Ryszard Knapek, Ryszard Koziółek, Wojciech Rusinek, Paweł Tomczok, in: artPapier 1. Februar 2009, Nr. 3 (123), <http://artpapier.com/index.php?page=artykul&wydanie=76&artykul=1784&kat=1> (31.03.2014).

Während die polnische Leserschaft die Beschreibung dieser Ereignisse als etwas Fernes und Exotisches wahrnimmt, dürfen sich deutsche Rezipienten dadurch angesprochen fühlen.

Die unterschiedliche Relevanz dieser Thematik für den deutschen und den polnischen Leserkreis lässt sich durch die unterschiedlich starke Präsenz des kolonialen Erbes im kollektiven Gedächtnis der Deutschen und der Polen erklären. Polen war in der Vergangenheit weder eine Kolonialmacht noch eine überseeische Kolonie. Man kann allenfalls von Tendenzen und Phänomenen in der polnischen Geschichte sprechen, die sich in der Rückschau als kolonial (um)deuten lassen – was neuerdings im literaturwissenschaftlichen Diskurs im Zuge des *postcolonial turn* erfolgt (vgl. BOLECKI 2007: 12). Trotzdem kann man nicht behaupten, dass ein durchschnittlicher polnischer Leser die koloniale Problematik als ein Thema empfindet, mit dem er sich auseinander setzen müsste.

Im deutschen kollektiven Gedächtnis dagegen gebührt der Kolonialerfahrung ein nicht unbedeutender Platz. Auch wenn die deutsche Teilnahme am Wettlauf um Kolonien nicht solche Ausmaße wie die britische annahm, so hatte sie doch weitreichende Folgen. Die verspäteten Bestrebungen des Deutschen Reiches, im 19. Jh. als Kolonialmacht in der Weltpolitik in Erscheinung zu treten, trugen bekanntlich zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei.

Die bei Sebald stets anwesende und in *Die Ringe des Saturn* im Vordergrund stehende Kritik am Kolonialismus betrifft nicht speziell die deutschen Eroberungen, sondern vielmehr die langfristigen Folgen des weltgeschichtlichen Phänomens Kolonialismus, der bis in die Gegenwart hinein nachwirkt. Im ausgehenden 20. Jh. bestaunen Sebalds Protagonisten immer noch belgische Monumentalbauten, die unter der Herrschaft Leopolds II. entstanden. Mehrmals wird die Faszination der Machthaber des Dritten Reiches für architektonische Großleistungen erwähnt, die auf ökonomischer Ausbeutung von Menschen in den Kolonialländern basierten bzw. die kolonialen Eroberungen verherrlichen sollten (der Justizpalast in Brüssel, der Hauptbahnhof in Antwerpen). Diese Bauwerke veranschaulichen, dass Unrecht und Leid im negativen Sinne kulturschaffend sind. Die Unterdrückung indigener Völker erscheint – Sebalds Geschichtsphilosophie zufolge – als ein Glied in der langen Kette von Leiden, welche die Entwicklung der westeuropäischen Kultur antreiben und immer neues Leid hervorbringen; der Kolonialismus gehört der gemeinsamen westeuropäischen Vergangenheit und somit auch dem kollektiven Gedächtnis der Deutschen an.

Eine Überraschung für polnische Leser ist, dass in *Die Ringe des Saturn* der britische Schriftsteller polnischer Herkunft, Joseph Conrad, „zum ersten Dekonstruktivisten des kolonialen Unterfangens“ (FUCHS 2004: 199) stilisiert wird. Im 5. Kapitel des Buches wird die Biographie von Józef Teodor Korzeniowski (so wird er konsequent genannt) nacherzählt. Der Schwerpunkt liegt auf dem patriotischen Diskurs (die Geschichte von Conrads Vater Apollo Korzeniowski, der sich politisch für die Befreiung Polens von der russischen Oberherrschaft engagierte) sowie auf Conrads Erlebnissen und Beobachtungen während seiner Kongo-Reise, die dann in seinen berühmten Kurzroman *Heart of Darkness* (*Herz der Finsternis*) einfließen. Somit wird Conrad im zivilisations- und kolonialkritischen Kontext verortet. *Die Ringe des Saturn* sind Zeugnis einer postkolonialen Conrad-Lektüre, so wie sie heute im angelsächsischen Raum betrieben wird: Für die *postcolonial studies* gilt *Heart of Darkness* bekanntlich als einer der kanonischen Texte.

Im kollektiven Gedächtnis der Polen wird Joseph Conrad dagegen in erster Linie mit seinem Roman *Lord Jim* assoziiert. Dort wird eine völlig andere ethische Problematik thematisiert: Verrat und Treue, Ehre und Schande, moralische Verantwortung und Pflicht gegenüber der Gemeinschaft (vgl. KRIDL 1963: 323–327). Die Schuld des Titelprotagonisten, der als Erster Offizier die Passagiere der untergehenden *Patna* im Stich lässt, wurde im geteilten Polen als literarische Maske (Parabel) für den Verrat am Vaterland gedeutet. Auch im Zweiten Weltkrieg ist Conrad als Autor von *Lord Jim* hochaktuell geworden: Für junge Mitglieder des polnischen Untergrunds und der Landesarmee (AK) war er eine der bedeutendsten moralischen Autoritäten. Er lieferte die Begründung dafür, warum Ehrgefühl und Loyalität das Handeln des Menschen in einer Grenzsituation bestimmen sollen (vgl. GOSK 1985: 199–202).

Die polnische Conrad-Rezeption unterscheidet sich also von der Rezeption außerhalb Polens, wo in Conrads Gesamtwerk andere Interpretationsschwerpunkte gesetzt werden. Während Conrad ins kollektive Gedächtnis der Polen als Dichter des *Lord Jim* mit seinem „ritterlichen“ Ethos einging, funktioniert der Schriftsteller im kollektiven Gedächtnis der westeuropäischen Leser (dem sich auch deutsche Leser anschließen) in erster Linie als Autor des kolonialkritischen *Heart of Darkness*.

Diese rezeptionsästhetisch bedingte Asymmetrie zwischen dem deutschen und dem polnischen kollektiven Gedächtnis dürfte dazu beitragen, dass *Die Ringe des Saturn* den polnischen Leser befremden. Paradoxaerweise kann gerade dieser Text die Lebensgeschichte Joseph Conrads dem polnischen Rezipienten in einem neuen Lichte zeigen sowie auf die Aktualität und weltliterarische Bedeutung des Schriftstellers aufmerksam machen – auch wenn Sebald hier im Grunde genommen den postkolonialen Diskurs aufgreift, um seine eigene Geschichtsphilosophie zu untermauern.

5. Sebalds Individualästhetik in polnischer Übersetzung

Das kollektive Gedächtnis einer Gemeinschaft umfasst nicht nur historische Erfahrungen und individuelle Erinnerungen, die – zunächst im kommunikativen Gedächtnis vermittelt – u.U. in die Literatur und Kunst als kulturelles Gedächtnis eingehen. Zum kollektiven Gedächtnis gehört auch das Mittel selbst, das die Erinnerung trägt, kommunizierbar macht und festhält: die Sprache. Genauer gesagt handelt es sich um Sprachvarietäten, die auf die Zugehörigkeit der Gemeinschaftsmitglieder zu einer Region, Sozialschicht oder historischen Epoche hinweisen. Diese Sprachen können – sobald sie aus dem kommunikativen Gedächtnis verschwinden bzw. absichtlich eliminiert werden – nur noch in der Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses fortleben.

In Sebalds „eklektische[m] Idiolekt“ (ZUCCHI 2007: 180) werden Bruchstücke von verschiedenen Sprachvarietäten gleichsam konserviert. Dazu gehören Sozio- und Regiolekte sowie historische Idiome von untergegangenen Kulturgemeinschaften, z.B. der ausgewanderten deutschen Juden der Zwischenkriegszeit oder des deutschsprachigen Bildungsbürgertums in Prag. Elemente dieser Sprachwirklichkeiten, die mit den Lebensgeschichten der Protagonisten zusammenhängen, fügen sich in Sebalds melancholisch-katastrophische

Vision der Geschichte ein. Seine Individualpoetik wird somit zur Trägerin der Geschichtsphilosophie und zum Archiv, in dem Restbestände des vernichteten kommunikativen Gedächtnisses aufbewahrt werden.

Paradoxaerweise kommt gerade diese Speicherfunktion von Sebalds Idiolekt in der polnischen Übersetzung von Małgorzata Łukasiewicz – trotz ihrer unbezweifelbar hohen ästhetischen Qualität – nicht zur Geltung, was auf Systemunterschiede zwischen dem Deutschen und Polnischen zurückgeht. Aus Platzgründen seien hier nur einige Beispiele angeführt.

In der Geschichte des Ambros Adelwarth (*Die Ausgewanderten*) gibt Sebald die Aussagen eines deutsch-jüdischen, um 1900 in die USA ausgewanderten Fabrikanten in jiddischer Syntax wieder (vgl. ZUCCHI 2007: 171):

„Bist du schwindelfrei? Und falls ja, kannst du hingehen auf die neue Jeschiwa, wo sie brauchen Blechschmiede wie dich.“ (AUSG 123)

„W takim razie możesz iść do nowej jesiwy, tam potrzebują blacharzy.“ (AUSG-Pl 107)

In der polnischen Übersetzung geht dieser sprachliche Hinweis auf eine untergegangene mitteleuropäische Kulturgemeinschaft verloren.

In *Austerlitz* verweisen die französischen Lehn- und Fremdwörter in den Passagen, die von Austerlitz' Prager Kindheit bzw. von seiner Rückkehr in die Geburtsstadt erzählen, einerseits auf den Soziolekt der jüdisch-tschechischen Oberschicht der Zwischenkriegszeit, die sich mit Vorliebe des Französischen bediente, andererseits auf „das im frühen 20. Jahrhundert noch erheblich von französischen Technizismen durchdrungene Deutsch“ (ZUCCHI 2007: 179):

„Wir erreichten das **Bureau** Frau Ambrosovás entlang einer der rings um den Hof führenden Galerien. Ich wagte kaum, über das Geländer in die Tiefe zu blicken, wo zwei, drei **Automobile** geparkt waren [...]. In dem **Bureau** [...] waren überall [...] hohe Stapel spagatverschnürter Faszikel [...].“ (A 215)

„Do **pokoju**, w którym urzędowała pani Ambrosova, dotarliśmy jedną z okalających dziedzińiec galerii. Ledwie się odważyłem spojrzeć ponad balustradą na dół, gdzie parkowały dwa czy trzy **samocho- dy** [...]. W **biurze** [...] piętrzyły się wysokie stopy obwiązanych szpagatem papierów [...].“ (A-Pl 182)

Als Kind pflegt Austerlitz vom Fenster aus den buckligen Schneider Moravec im Haus gegenüber zu beobachten:

„[...] ob er etwa den abgewetzten Saum einer Jacke ausbesserte, in seiner Knopfschachtel kramte oder ein Steppfutter einnähte in einen **Paletot**.“ (A 228)

„[...] czy na przykład [Moravec] reperuje przetartą u dołu marynarkę, grzebie w pudle z guzikami albo podszycia **palto** pikowanym podbiciem.“ (A-Pl 193)

Véra, Austerlitz' nach Jahren wiedergefundenes ehemaliges Kindermädchen, erinnert sich an die vor dem Krieg gemeinsam unternommenen Ausflüge:

„[S]o sehe ich uns beide, [...] von dem Aussichtsturm auf dem Petřínberg hinabschauen auf den grünen Hügel, wo sich soeben der **Funiculaire** gleich einer dicken Raupe bergaufwärts bewegt [...].“ (A 232)

„[W]idzę nas dwoje [...], jak z wieży widokowej na Petrzynie patrzymy na zielone wzgórze, którego zboczem akurat pełznie **kolejka linowa**, jak gruba gąsienica [...].“ (A-Pl 197)

Austerlitz' Mutter

„saß stundenlang regungslos in dem blauen **Samtfauteil** [...]“ (A 254)

„godzinami przesiadywała bez ruchu w niebieskim **aksamitnym fotelu** [...]“ (A-Pl 215)

Die französischen Wörter stehen hier für ein luxuriöses, mondänes Lebensgefühl einer Kulturgemeinschaft, die „mit dem Schrecken der Naziherrschaft für immer aus Mitteleuropa verschwinden sollte“ (ZUCCHI 2007: 179). In der Übersetzung wird dieses Weltbild nicht vermittelt: Substantive wie *kolejka linowa* oder *samochód* sind stilistisch neutral, und die französische Herkunft der Lehnwörter *palto*, *biuro*, *fotel* ist inzwischen längst verblasst.

Sebalds ausgesuchte, oft als altertümlich bezeichnete und daher befremdende Wortwahl sowie der Eindruck, dass er die Veränderungen des Deutschen nach 1945 nicht mitmachte, werden als Versuch interpretiert, „einen größtmöglichen Abstand zu[r] Tätersprache zu erzeugen“ (MARTIN 2007: 93), die im deutschen kollektiven Gedächtnis besonders belastet ist. Französische, aber auch oberdeutsche (schweizerische und österreichische) Einschüsse zeugen von der bewussten Distanz des erzählenden Ichs zur bundes- bzw. „reichsdeutschen“ Sprachwirklichkeit, welche für die Kultur des als bedrückend empfundenen Deutschlands steht (vgl. ZUCCHI 2007: 176).

Diese sprachliche Differenzierung von Sebalds Idiolekt, wobei die Sprache als Signal der Abneigung gegen eine belastete und belastende Kultursphäre fungiert, geht aus der Übersetzung nicht hervor. Syntaktische, orthographische, lexikalische Nuancen, denen im Kontext von Sebalds Geschichtsauffassung eine besondere Relevanz zukommt, gehen im einheitlichen Standard-Polnisch der Übersetzung unter. Anspielungen auf bedeutende Anteile des deutschen kollektiven Gedächtnisses werden dadurch dem polnischen Leser vorenthalten.

6. Schlussbemerkungen

Die aufgezeigten Asymmetrien im deutschen und polnischen kollektiven Gedächtnis sind ein wichtiger, wenn auch nicht offensichtlicher Hintergrund der polnischen Sebald-Rezeption, die durch Übersetzungen ermöglicht wurde.

Die von Sebald angesprochene Problematik, die Art ihrer literarischen Darstellung sind für polnische Rezipienten „das Fremde“, das mit dem polnischen kollektiven Gedächtnis nicht immer konform ist. Einige Facetten dieses Fremden stoßen auf mehr Akzeptanz – wie etwa Sebalds Entscheidung, direkte Opfer aus seiner dargestellten Welt auszuschließen. Andere, wie die „naturwissenschaftliche“ Erklärung des Holocaust, werden kurzerhand abgelehnt. Manche Dimensionen des Fremden, die zugleich auf dem kollektiven Gedächtnis der deutschen Lesegemeinschaft aufbauen, leuchten in der Übersetzung gar nicht ein (Bruchstücke vergangener Sprachrealitäten, die Sebald in seinen Idiolekt aufnimmt).

Dass das Fremde an Sebalds Werk in das polnische kollektive Gedächtnis integriert wird, und zwar in der Reihenfolge, die der zweiseitig zu erwartenden Rezeptivität entspricht, ist die Leistung der Übersetzerin. Nicht ohne Grund betont die polnische Literaturkritik, dass es im Hinblick auf die Leser richtig war, ihnen zuerst *Austerlitz* und *Die Ausgewanderten* und erst danach *Die Ringe des Saturn* zu präsentieren (vgl. KURKIEWICZ 2009).

Die translatorische Leistung besteht aber nicht nur darin, sich dem zieleitigen kollektiven Gedächtnis anzupassen, sondern auch darin, dieses zu bereichern: im vorliegenden Fall etwa um die postkoloniale Interpretation der Werke von Joseph Conrad, die allenfalls für Literaturwissenschaftler, nicht unbedingt aber für durchschnittliche Leser selbstverständlich ist. Auf jeden Fall kann die Übersetzung zur Umwertung von Inhalten des zieleitigen kollektiven Gedächtnisses beitragen. Die polnische Sebald-Rezeption lässt diesen Wandel bereits ahnen, was sich darin äußert, dass manche polnische Rezipienten *Die Ringe des Saturn*, die – im Gegensatz zu *Austerlitz* und *Die Ausgewanderten* nicht in erster Linie auf den Holocaust fixiert sind – als Erleichterung empfinden. Dies geht aus dem Meinungsaustausch auf einem Internetforum für Leser klar hervor: Sebald dürfe nicht ausschließlich mit dieser Thematik identifiziert werden; in *Austerlitz* und *Die Ausgewanderten* stehe seine unverkennbare Individualpoetik im Schatten der Holocaust-Problematik, die *Ringe* seien von dieser Last befreit.⁶

Die literarische Übersetzung ist also zwischen Kunst und Macht verortet: Zunächst steht sie selbst unter dem Druck des zieleitigen kollektiven Gedächtnisses und muss sich gegen dessen Asymmetrien zum Gedächtnis der Ausgangssprachlichen Gemeinschaft behaupten. Auf die Dauer ist aber die translatorische Kunst imstande, das zieleitige kollektive Gedächtnis nachhaltig zu beeinflussen. Darin besteht die politisch vielleicht subversive, im ästhetischen Endeffekt aber innovative Kraft der Translation.

Literatur

Primärliteratur mit Siglen

- SEBALD, W.G. (1992/1994): *Die Ausgewanderten. Vier lange Erzählungen*. Frankfurt/Main. (= AUSG)
 SEBALD, W.G. (1995/2011): *Die Ringe des Saturn. Eine englische Wallfahrt*. Frankfurt/Main. (= RS)
 SEBALD, W.G. (1999/2008): *Austerlitz*. Frankfurt/Main. (= A)
 SEBALD, W.G. (1999/2005): *Wyjehali*. Übers. Małgorzata Łukasiewicz. Warszawa. (= AUSG-PI)
 SEBALD, W.G. (1999/2007/2009): *Austerlitz*. Übers. Małgorzata Łukasiewicz. Warszawa. (= A-PI)

Sekundärliteratur

- ASSMANN, Aleida (2002): Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: MUSNER, Lutz / WUNBERG, Gotthart (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*. Wien, 27–45.
 ASSMANN, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München.
 ASSMANN, Aleida (1999/2009): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München.
 ASSMANN, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders. / HÖLSCHER, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/Main, 9–19.
 ASSMANN, Jan (1992/2007): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.

⁶ Vgl. http://forum.gazeta.pl/forum/w,151,83262561,85706953,Re_W_G_Sebald.html (31.03.2014).

- BOLECKI, Włodzimierz (2007): Myśli różne o postkolonializmie. Wstęp do tekstów nie napisanych [Diverse Gedanken über den Postkolonialismus. Einführung in nicht geschriebene Texte]. In: *Teksty Drugie* 4/2007, 6–13.
- CEUPPENS, Jan (2008): Das belgische Grabmal. Sebalds 19. Jahrhundert. In: HEIDELBERGER-LEONHARD, Irene / TABAH, Mireille (Hg.): *W. G. Sebald. Intertextualität und Topographie*. Berlin, 93–109.
- EGGERS, Christoph (2011): „Das Dunkel durchdringen, das uns umgibt.“ *Die Fotografie im Werk von W.G. Sebald*. Frankfurt/Main.
- ERLL, Astrid (2011): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart / Weimar.
- FUCHS, Anne (2004): *Die Schmerzensspuren der Geschichte. Zur Poetik der Erinnerung in W.G. Sebalds Prosa*. Köln / Weimar / Wien.
- GOSK, Hanna (1985): *W kregu „Kuznicy“*. Dyskusje krytycznoliterackie lat 1945–1948 [Im Umkreis der Wochenzeitung *Kuźnica*. Literaturkritische Diskussionen der Jahre 1945–1948]. Warszawa.
- HALBWACHS, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt/Main (franz. Original: *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris).
- ILSEMANN, Mark (2006): Going Astray: Melancholy, Natural History, and the Image of Exile in W.G. Sebalds *Austerlitz*. In: DENHAM, Scott / MCCULLOH, Mark (Hg.): *W. G. Sebald. Memory – History – Trauma*. Berlin, New York, 301–314.
- JEZIORKOWSKI, Klaus (2007): Peripherie als Mitte. Zur Ästhetik der Zivilität – W.G. Sebald und sein Roman *Austerlitz*. In: MARTIN, Sigurd / WINTERMEYER, Ingo (Hg.): *Verschiebepbahnhöfe der Erinnerung. Zum Werk W.G. Sebalds*. Würzburg, 69–80.
- KRIDL, Manfred (1963): *Lord Jim* Conrada [Conrads *Lord Jim*]. In: KOCÓWNA, Barbara (Hg.): *Wspomnienia i studia o Conradzie* [Erinnerungen und Studien zu Joseph Conrad]. Warszawa, 290–328.
- KURKIEWICZ, Juliusz (2009): Pierścienie bez Nibelungów [Ringe ohne die Nibelungen; Besprechung von *Die Ringe des Saturn* in poln. Übers.]. In: *Gazeta Wyborcza* 06.01.2009.
- MACIEJEWSKA, Irena (1992): Doświadczenie getta w literaturze polskiej [Die Ghetto-Erfahrung in der polnischen Literatur]. In: BRODZKA, Alina et al. (Hg.): *Słownik literatury polskiej XX wieku* [Wörterbuch der polnischen Literatur des 20. Jh.s]. Wrocław, Warszawa, Kraków, 331–341.
- MARTIN, Sigurd (2007): Lehren vom Ähnlichen. Mimesis und Entstellung als Werkzeuge der Erinnerung im Werk W.G. Sebalds. In: Ders. / WINTERMEYER, Ingo (Hg.): *Verschiebepbahnhöfe der Erinnerung. Zum Werk W. G. Sebalds*. Würzburg, 81–103.
- ÖHLSCHLÄGER, Claudia (2006): *Beschädigtes Leben. Erzählte Risse. W.G. Sebalds poetische Ordnung des Unglücks*. Freiburg i.Br., Berlin, Wien.
- SARYUSZ-WOLSKA, Magdalena (2009): Wprowadzenie [Einführung]. In: Dies. (Hg.): *Pamięć zbiorowa i kulturowa. Współczesna perspektywa niemiecka* [Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Die gegenwärtige deutsche Perspektive]. Kraków, 7–38.
- SARYUSZ-WOLSKA, Magdalena (2011): *Spotkania czasu z miejscem. Studia o pamięci i miastach* [Begegnungen zwischen Zeit und Ort. Studien zu Gedächtnis und Städten]. Warszawa.
- SEBALD, W.G. (2012): *„Auf ungeheuer dünnem Eis“*. *Gespräche 1971–2001*. Hg. von Torsten HOFFMANN. Frankfurt/Main.
- WELZER, Harald (2001): Das soziale Gedächtnis. In: Ders. (Hg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg, 9–21.
- YOUNG, James E. (2001): Zwischen Geschichte und Erinnerung. Über die Wiedereinführung der Stimme der Erinnerung in die historische Erzählung. In: WELZER, Harald (Hg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg, 41–62.
- ZUCCHI, Matthias (2007): Zur Kunstsprache W. G. Sebalds. In: MARTIN, Sigurd / WINTERMEYER, Ingo (Hg.): *Verschiebepbahnhöfe der Erinnerung. Zum Werk W. G. Sebalds*. Würzburg, 163–181.

Jan Iluk

Schlesische Universität Katowice

Intertextueller Polylog über den Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“ aus interkultureller Sicht

An inter-textual narrative on “Our mothers, our fathers” from an intercultural perspective. – The screening of the war film series “Our mothers, our fathers” by the German and later on, by the Polish television brought about a heated debate and fierce criticism of the film. What caused such a response was a greatly unjust treatment of Polish people, and especially the soldiers of the Home Army, who were pictured as extreme anti-Semites in this film production. The article presents the narration of the media from the German and Polish perspectives, demonstrating the responses to this film, the views expressed by its producers, historians and other commentators. The article evaluates the quality of the debate shown by the media. The text also discusses the reasons for the negative image of Polish people as portrayed in German film productions devoted to the period of the second world war.

Key words: war film productions, relativizing the responsibility for war atrocities, anti-Semitism, stereotypes.

Intertekstualny polilog o serialu „Nasze matki, nasi ojcowie” z perspektywy interkulturowej. – Prezentacja serialu wojennego „Nasze matki, nasi ojcowie” w niemieckiej, a później w polskiej telewizji wywołała w Polsce szeroką i zdecydowaną krytykę, ponieważ Polaków, a zwłaszcza partyzantów Armii Krajowej pokazano w nim jako skrajnych antysemitów. Artykuł omawia prowadzony w mediach polilog z perspektywy Niemców i Polaków, ukazując odbiór serialu w obu krajach, prezentowane stanowiska jego twórców, historyków i komentatorów, jakość dyskusji medialnych oraz przyczyny negatywnego pokazywania Polaków w niemieckich ekranizacjach drugiej wojny światowej.

Słowa kluczowe: ekranizacje wojny, relatywizacja odpowiedzialności za zbrodnie wojenne, antysemityzm, stereotypy

1. Zu Vorverständigung und Zielsetzung

Monologische Texte zu einem Thema sind Phänomene einer seriell organisierten diskursiven Praxis, d.h. eines gesellschaftlichen Polylogs, der vorangehende, für die Gesellschaft wichtige Ereignisse, deren Wahrnehmung und Evaluation thematisiert und problematisiert.

Über die Zugehörigkeit von Texten zu einem intertextuellen Polylog entscheidet ihr referenzieller Bezug.¹ Er liegt vor, wenn ein konkreter Text direkt auf einen anderen authentischen Text oder auf denselben Sachverhalt der außersprachlichen Wirklichkeit referiert. Im vorliegenden Beitrag geht es einerseits um die referentiellen Beziehungen zwischen dem im deutschen und polnischen Fernsehen ausgestrahlten Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“ und den in den Medien veröffentlichten Kommentaren und Stellungnahmen, die in diesem Zusammenhang verfasst und in Zeitungen und deren Kommentarseiten veröffentlicht wurden. Die Palette der veröffentlichten Textformen ist groß. Es begegnen uns Artikel, Kommentare, Interviews, Debatten, Talkshows, Presseartikel mit ausführlichen Zitaten, Glossen, Stellungnahmen prominenter Personen, Karikaturen und Memes.

Aus der Auseinandersetzung mit der Verfilmung der fiktiven Kriegsschicksale der fünf Protagonisten entwickelte sich rasant ein kaum überschaubarer Polylog, an dem sich Filmkritiker, Historiker, Journalisten und ihre Zeitungsredaktionen, Politiker, Botschafter, der Filmproduzent selbst und natürlich eine große Schar von Fernsehzuschauern und Internetnutzern beteiligt haben. Meine Aufgabe in diesem Beitrag ist es, den an verschiedenen Stellen geführten Polylog ein wenig zu moderieren, dessen Hauptstränge zu erfassen und sie in einer eher Protokollform festzuhalten.

2. Der innerdeutsche Polylog

Es geschah wohl zum ersten Mal, dass alle Leitmedien in der BRD in erstaunlicher Eintracht die Deutschen aufgefordert haben, sich einen Kriegsfilm unbedingt anzuschauen. Das ZDF machte sogar in seinen Nachrichtensendungen eine eindringliche Eigenwerbung für den Dreiteiler „*Unsere Mütter, unsere Väter*“ (*UMUV*). Dem dringenden Aufruf folgten 7,22 Million Menschen und die junge Zielgruppe im Alter von 14 und 49 Jahren wurde sogar auf 2,06 Millionen Zuschauer geschätzt.² Der letzte Teil erreichte am Mittwochabend im ZDF 7,63 Millionen Zuschauer und einen beachtlichen 24,3% Marktanteil. Trotz der bekundeten super Einschaltquoten überraschte am nächsten Tag die Nachricht, dass das ZDF-Weltkriegsdrama von „*Tatort*“ offensichtlich geschlagen wurde. Etwa 2,53 Millionen mehr deutscher Zuschauer entschieden sich an diesem Tag für die Krimiserie.³ Dennoch feierten die deutschen Medien das ZDF-Kriegs-Drama fast ausnahmslos als TV-Ereignis des Jahres.

2.1. Anerkennung der Vorteile und der gesellschaftlichen Rolle des Dreiteilers „*UMUV*“

Die Ausstrahlung des Weltkriegsepos im deutschen Fernsehen im März 2013 brachte dem Filmproduzenten Nico Hofmann und dem ZDF von (fast) allen Seiten Anerkennung und

¹ In der Fachliteratur unterscheidet man zwischen texttypologischer und referenzieller Intertextualität (FIX / POETHE / YOS 2001: 18; HEINEMANN / HEINEMANN 2002: 105 ff.; EROMS 2008: 54).

² Die Angaben nach *Stern online* vom 18.03.2013.

³ Exemplarisch „*Tatort*“ schlägt „*Unsere Mütter, unsere Väter*“ in: *Hamburger Morgenpost* vom 18.03.2013.

Lob ein und wurde als gelungene Spielfilmvariante deutscher Vergangenheitsbewältigung gewürdigt. Die Vorteile und die gesellschaftliche Rolle des Dreiteilers „*UMUV*“ werden in folgenden Bewertungen zusammengefasst: Nach Andrej REISIN (2013) sei es den Filmemachern gelungen, den Zweiten Weltkrieg so spannend und gut zu inszenieren, wie er in einer deutschen Fernsehproduktion vielleicht noch nicht zu sehen war. Dazu haben schnelle und aufwendige Schnitte, Zeitlupen, Super Close-Ups und kaum geschönte Brutalität beigetragen. Harald Jener von der Berliner Zeitung hob hervor, dass handwerklich an dem Film alles perfekt sei und dass sich das Fernsehen als perfekter Geschichtserzähler erweise, nicht wegen des Themas, sondern wegen der Bildsprache, die schonungslos und klar in der Darstellung wäre. Der Film moralisiere nicht, er erzähle kein Märchen von armen, ahnungslosen Soldaten und verzichte zumeist auf Pathos so Jürgen Kruse von der Berliner Zeitung. Er zeigt, dass während des Zweiten Weltkriegs die meisten Deutschen weder gut noch ganz schlecht waren. Ein guter Mensch konnte Verrat üben, jeder konnte zum Mörder werden oder zum Helden – schlussfolgert Lars Langenau in seiner TV-Kritik.

Die Vorteile des Dreiteilers sah Nikolaus von FESTENBERG von *Tagesspiegel* darin, dass er verschiedene Handlungsstränge zu verbinden und Krieg und Hitlerzeit als das Protokoll einer allgemeinen und schuldhaften Verrohung zu erzählen vermochte. Aus diesem Grunde wirke das Weltkriegsepos wie ein Feldpostbrief, der mit über 70-jähriger Verspätung auf dem Bildschirm ankommt.

Das grausam genaue Weltkriegsdrama breche endlich das Schweigen der Generationen – beteuerte Christian BUSS in *Der Spiegel*. Der Film erleichtert den Generationen, – so die volkspädagogische Zielsetzung des Films – darüber zu sprechen, wie die „Vorfahren, Mitläufer oder Mittäter des Nationalsozialismus lebten und überlebten, wie sie, normale Bürger und Bürgerinnen, in dem Film Heranwachsende zumeist, im Laufe der Kriegshandlungen roh und fühllos“ wurden (Jan FEDDERSEN). Solch ein Dialog sei nach Harald JÄHNER von der *Berliner Zeitung* insofern wichtig, als die bislang versuchten Gespräche im Familienkreis zu diesem Thema immer wieder Lücken hinterließen und die dabei auffallenden Widersprüche, Beschönigungen, hartnäckige Selbsttäuschungen für Irritationen bei der jüngeren Generation sorgten. Bernhard SCHULZ von *Die Zeit* hebt hervor, dass mit dem Weltkriegsepos die Zuschauer eine Sprache bekamen, in der darüber gesprochen werden kann, was zumeist unaussprechlich schien. Die Bedeutung des Films sieht Christian BUSS von *Der Spiegel* darin, dass er detailliert solchen Fragen nachgeht, die in keinem Geschichtsbuch stehen und die doch notwendig sind, um den Nationalsozialismus in seiner ganzen Wirkungsmacht zu verstehen, die sich über alle Lebensbereiche erstreckte: über die Freundschaften, die Liebe, die Sexualität.

Der ZDF Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“ wurde zunächst mit dem Deutschen Fernsehpreis und im Oktober 2013 beim PRIX EUROPA als bester Mehrteiler des Jahres ausgezeichnet.

2.2. Deutsche Kritik an dem Dreiteiler

In der ZDF-Produktion „*UMUV*“ wurden die Schicksale von fünf jungen Menschen gezeigt, die stellvertretend für deutsche Mütter und Väter oder für die Großeltern stehen und die vor

ihrem Kriegseinsatz eher unpolitisch, etwas patriotisch vielleicht, aber keine Nazis waren. Dieser Filmsuggestion widerspricht der Zeithistoriker Ulrich HERBERT (2013) mit folgender Argumentation:

„Als die Weltkriegserie im Frühjahr 1941 einsetzt, hatte die Begeisterung für Hitler, den Nationalsozialismus und den Krieg nach dem Sieg über Frankreich gerade ihren Höhepunkt erreicht. Zu dieser Zeit [...] wurde das Regime von der großen Mehrheit der Deutschen unterstützt. Davon sieht man hier nichts. Nichts von dem Vertrauen und der Liebe, die Hitler gerade aus der Jugend entgegenschlug. Nichts von der festen Überzeugung, dass Europa von Deutschland beherrscht werden müsse.“

Kurzum: Die damalige Jugend von 1941 war nach HERBERT „eine hoch ideologisierte, politisierte Generation, die den deutschen Sieg, den Sieg des nationalsozialistischen Deutschlands wollte, weil sie ihn für richtig hielt.“

Wie stark und nachhaltig die nationalsozialistische Beeinflussung der Jugend war, beobachtete Nico Hofmann selbst bei seiner Mutter, die Jahre brauchte, um „zu verstehen, dass Adolf Hitler kein Vaterersatz, kein Religionsersatz, kein Missionar war“⁴. Tobias KAUFMANN von *Kölner Stadt-Anzeiger* irritierte sich darüber, dass das Weltkriegsdrama wegen seiner plumpen Dialoge und platten Bilder eine Aneinanderreihung von Klischees sei, und ohne Hintersinn pathetisches Selbstmitleid erzähle. Dies sei moralisch nicht annehmbar, denn es geht in den drei Teilen um nicht weniger, als den Zuschauern zu erklären, wie aus guten Deutschen böse Deutsche wurden. Wie es geschah, fasste Christiane PEITZ (2013) in *Tagespiegel* pointiert zusammen:

„Wer die Helden des Dreiteilers, diese blutjungen Menschen beim Russlandfeldzug und ihrem Überlebenskampf in Berlin drei Abende lang erlebt hat, muss erneut den Eindruck gewinnen, es gab damals nur Opfer. Also nur Täter wider Willen (außer dem obermiesigen SS-Major). Erschießungskommandos, die Affäre mit dem Gestapo-Mann, der dem jüdischen Freund helfen könnte – alles Zwangslagen, die grundgute Menschen zu bösen machten. Der typische Deutsche im „Dritten Reich“, denkt man nach 270 Minuten, war 17, naiv, moralisch integer. Er wurde in den Krieg geworfen wie in eine Naturkatastrophe (deshalb die vielen Impressionen einer unwirtlichen Natur). Ein tragisches Schicksal ließ ihn seine Unschuld verlieren, nötigte ihn zur Teilnahme an den Gräueln des Hitler-Regimes, zwang auch einfache Soldaten zum Morden. Selbst wer desertiert, muss bald zurück ins Bewährungsbataillon. Und sich mit schrecklichen Skrupeln plagen.“

In dem Sinne dient der Film inhaltlich vor allem der Beweihräucherung deutscher Befindlichkeiten – so der freie Journalist Andrej REISIN. Harald JÄHNER fühlt sich durch den Film um die Realität betrogen, in der die Kriegsgeneration zu leben hatte. Die fehlende Realität des Alltags skizziert der Zeithistoriker Ulrich HERBERT (2013) folgendermaßen:

„Die fünf Protagonisten, um 1920 herum geboren, gehören einer Generation an, die alle Sozialisationsinstanzen des NS-Staates durchlaufen hat und in der der Anteil der NS-Begeisterten besonders groß war. Der Jubel über den Anschluss Österreichs, über die großen Siege, der Stolz auf das Neue Deutschland: Das alles finden wir hier nicht. Wie in allen NS-Verfilmungen, so kann auch in diesem die Zustimmung zum NS-Staat, die Begeisterung für Hitler, der radikale Nationalismus, die nationalsozialistische Überzeugung selbst und die heiße Hoffnung, „wir“ mögen den Krieg gewinnen, nicht oder nur in einer schalen Karikatur gezeigt werden.“

⁴ Zitiert nach: Epos ‚Unsere Mütter, unsere Väter‘ Produzenten-Mutter. *Focus*, 16.03.13.

Zu der auch im Film vertretenen These „Die Nazis wären immer die anderen“ stellt Christiane PEITZ (2013) Folgendes fest:

„Sie [die Nazis] taugen bestenfalls zu Randfiguren, so stereotyp wie die antisemitischen Polen und die blutrünstigen Russen. Eine Entlastungsstrategie, typisch Teamwork: Ja, die Deutschen haben sich die Finger schmutzig gemacht, aber sie hatten keine Wahl. Und die Nachbarn im Osten waren genauso schlimm. „Damals waren wir Helden. Heute sind wir Mörder“, heißt es im letzten Teil. Klar, es gab Zwangslagen, entsetzliche, heute kaum vorstellbare Dilemmata. Aber es gab auch die Mitläufer, die Hunderttausende kleiner Profiteure, denen es bis weit in den Krieg hinein gut ging – was man schon bei Hans Fallada nachlesen kann. [...] Ja, die Nazis waren mitten unter uns, deshalb musste man die Augen schon fest verschlossen haben, um so naiv zu bleiben wie die Helden des ZDF-Films. Das wissen wir heute genauer denn je – und vergessen es wieder, sobald wir den Fernseher einschalten.“

Dazu verhilft der Film sehr gut, in dem der Führer – so Georg DIETZ – „angenehm abwesend“ ist und das Vorher, d.h. das System, der Fanatismus und wie er entstanden ist, sowie die Euphorie, die Geilheit, das Gehorchen, der Opportunismus, die Mitläufer, die Mitwisser, die Wegseher, die Denunzianten im Dreiteiler konsequent ausgeblendet wurden.

Auf das verzerrte Bild der Polen in dem Weltkriegsepos wies Harry NUTT hin. In seinem Kommentar in *Frankfurter Rundschau* vom 26.03.2013, überschrieben „Eine perfide Pointe“, stellt er kategorisch fest:

„Die polnische Heimatarmee wurde im ZDF-Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“ genauso antisemitisch dargestellt wie die Waffen-SS.“

Daraus könnte man den Schluss ziehen, dass mit diesem Film Mittäter identifiziert wurden. Dieser Gedanke ist übrigens nicht neu, denn bereits 2009 vertrat *Der Spiegel* im Artikel „Handlanger des Holocaust“ von Georg BÖNISCH, Michael SONTHEIMER und Klaus WIEGREFE die Auffassung, der Antisemitismus in Osteuropa war so stark verbreitet, dass er den Nazis den Holocaust erleichterte. Die *Bildzeitung* von 18.03.2013 fühlte sich im Rahmen der geführten Debatte um „Unsere Mütter, unsere Väter“ verpflichtet, die Zuschauer und ihre Leser an diese These noch einmal zu erinnern, ohne sich auf den *Spiegel*-Artikel zu berufen. Die Hinweise auf polnischen Antisemitismus im Kontext der ZDF-Produktion bedeuten Geschichtsklitterung. „Was einer differenzierten historischen Betrachtung bedürfte, verkommt zur perfiden filmischen Pointe.“ – behauptet zum Schluss seines Kommentars Harry NUTT (2013). Weitere Unzulänglichkeiten des Dreiteilers greift Andrej REISIN (2013) in seinem Beitrag kritisch auf.

2.3. Qualität der deutschen TV-Debatten über das Weltkriegsepos

Die Ausstrahlung der ZDF-Trilogie „Unsere Mütter, unsere Väter“ gab Anlass, sich in zahlreichen Talkrunden vor einem großem Fernsehpublikum mit den Fragen über die Rolle der Deutschen im Zweiten Weltkrieg eingehender auseinanderzusetzen. Diese Gelegenheit nutzte auch G. Jauch am 24.03.2013 bei ARD. Zu seiner Sonntagabend Talkshow lud er Zeitzeugen ein, die den Krieg als junge Erwachsene erlebt haben: eine Lazarettchwester, eine Schauspielerin, einen Panzergrenadier, der in der Ukraine kämpfte, einen Schriftsteller, einen Historiker und Sigmar Gabriel, dessen Vater bis zu seinem Tod überzeugter

Nationalsozialist blieb. Die eingeladenen Gäste sollten eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit dem Thema garantieren. Das Resultat der Diskussion und Jauchs Moderation kommentiert Sebastian HAMMELEHLE in *Der Spiegel* vom 25.03.2013 folgendermaßen:

„Ausgehend vom ZDF-Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“ wollte Günther Jauch die ganz großen Fragen über die Rolle der Deutschen im Zweiten Weltkrieg beackern. Stattdessen gab es zu sehen eine Plauderstunde mit viel seifigem Einerlei. Aus diesem Grunde gleiche Jauchs Diskussion „einer historischen Plauderstunde im Seniorentreff, bei der jede Vereinfachung begütigend überhört wird“.

Besonders scharfe Kritik übte HAMMELEHLE an Jauchs Wischiwaschblick auf die deutsche Geschichte. Anlass dazu gab Jauchs Beteuerung, dass die Serie „*Unsere Mütter, unsere Väter*“ gezeigt habe, „*dass es im Zweiten Weltkrieg nicht nur schwarz-weiß, sondern ganz viel grau gab*“ und seine Akzeptanz für die tendenziell geschichtsrevisionistische Erzählung des Dreiteilers, in dem „*es zwar ein paar platte Nazibösewichte, sonst aber lauter nette, normale Deutsche gibt, in der Antisemitismus vor allem ein Problem der Polen ist und Brutalität ein Wesenszug der Roten Armee*“. Man wirft ihm auch vor, dass er

„mit sanfter Stimme Flucht und Vertreibung, sowjetische Kriegsverbrechen, kaum aber die der Wehrmacht und den Massenmord an den Juden erwähnt habe. So entsteht „ein seifiges Einerlei, in dem alles irgendwie schlimm ist, aber keiner verantwortlich. In dem die Deutschen eigentlich auch Opfer sind.“ (Ebd.)

In der Talkshow von Markus Lanz, die am Tag vor der Ausstrahlung des dritten Teils lief, lobte der 80-jährige Historiker Arnulf Baring unter großer Zustimmung die Relativierung der deutschen Kriegsschuld folgendermaßen:

„Ganz großartig an dem Film ist, dass man sieht, dass die ganze Teilung, von der wir seit Jahrzehnten reden, nämlich die von Opfern und Tätern, dass die nicht hinhaut. Die Opfer sind irgendwo Täter und die Täter sind irgendwo Opfer.“⁵

Das Erstaunliche war dabei, dass keiner von den eingeladenen Gästen (die in der Ukraine bei Babi Jar geborene Piraten-Politikerin Marina Weisband, Moderator Dirk Stermann, Schauspielerin Christiane Paul und Journalist Claus Strunz) gegen Barings Meinung

„Diese Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern, die Deutschen sind ein Tätervolk und die Juden sind Opfer...Nein! Auch viele Juden haben sozusagen, das kann man in dem Film auch sehen, haben andere verraten, um ihre eigene Haut zu retten.“

opponierte.

Demzufolge ist der von Floris BISKAMP (2013) gezogene Schluss nahe liegend:

„Man wird zum Täter, um die eigene Haut zu retten, man hat keine Wahl und darin sind alle gleich. Deutsche und Juden, alle Opfer und Täter, aber Verantwortung hat eigentlich niemand. Das ist die erinnerungspolitische Essenz des Abends.“

⁵ Zitiert nach R. FISCHER: TV-Debatten: Darf man die Schuldfrage jetzt wieder stellen? *Die Zeit blog von Störungsmelder* 28. März 2013.

Nach der Auffassung von Robert FISCHER (2013) waren während der öffentlich gepflegten Erinnerungskultur zahlreiche Verharmlosungen und ein scheinbar salonfähiger, weichgespülter Geschichtsrevisionismus zu beobachten. Die Talkshows zeigten, dass mit den gegenwärtigen Relativierungen viel weniger kritisch umgegangen wird als im Vergleich zu Martin Hohmanns skandalöser Rede, die er genau vor zehn Jahren zum Tag der Deutschen Einheit gehalten hatte. Erstaunlicherweise gab es an den Folgetagen auch keine öffentlichen Reaktionen darauf, was Baring unwidersprochen behauptet hatte. Die ausgebliebenen Reaktionen kann man doch nicht allein auf die mangelnde historische Bildung der Beteiligten zurückführen. Die erstaunlich breite Akzeptanz für die Verharmlosungen, Geschichtsrelativierungen sowie die fehlenden kritischen Stellungnahmen müssen andere Gründe haben.

Die schonungslos gezeigten Kriegsszenen aus der Schützengräberperspektive veranlasste die darüber erstaunte *Bild*-Zeitung (18.03.2013) für ihre Leser die Frage zu stellen: „*Waren deutsche Soldaten wirklich so grausam?*“ Eine solche Frage öffentlich zu stellen, ist aus nicht-deutscher Sicht ein Akt totaler und selbst diffamierender Ignoranzbekundung. An dieser Stelle ist Roman HERZOGS (2007: 340) Meinung beizupflichten, die er in seinen Erinnerungen *Jahre der Politik* äußerte:

„[...] allen, die den 1. September 1939 nicht selbst erlebt hatten, hatte man auf deutschen Schulen auch nicht das Minimum an historischen Kenntnissen beigebracht.“

Grund für diese bittere Bemerkung war die selektive Berichterstattung deutscher Medien über seinen Staatsbesuch im September 1997 in Polen an der Westerplatte, wo der zweite Weltkrieg begann. Historische Ignoranz wird nicht nur den *Bild*-Lesern, sondern auch den namhaften Filmberatern unterstellt, die Nico Hofmann bei den Dreharbeiten der polnischen Episode berieten. Dazu stellt der Publizist von der landesübergreifenden Tageszeitung *Rzeczpospolita*, Piotr SEMKA (2013), irritiert die Frage: *Woher bezogen die drei deutschen Historiker, die den Film konsultiert hatten, wohl ihr Wissen um das besetzte Polen?*

Einige Monate später formulierte der polnische Außenminister, Radosław Sikorski, in einem Interview für *Die Zeit* seine Kritik an der Ignoranz der Deutschen bei historischen Fragen folgendermaßen:⁶

„Sie [Deutsche] schämen sich für den Holocaust, und sie wissen, dass sie in Stalingrad geschlagen wurden. Aber sie geben sich wenig Mühe, zu erfahren, wie ihre Väter oder Großväter sich bei uns aufgeführt haben.“

Angesichts dieser Tatsachen kann die Beteuerung der Filmredaktion, dass sie auf eine differenzierte Darstellung aller Figuren großen Wert gelegt hätte, nicht überzeugen.

2.4. Die Brisanz der Relativierung der deutschen Schuld für Kriegsverbrechen im Dreiteiler „*Unsere Mütter, unser Väter*“ und in Kommentaren dazu

Das Weltkriegsepos sowie die anschließenden Diskussionen in den Medien machen deutlich, dass die Relativierung der Verantwortung für Kriegsschulden immer wieder aufs Neue

⁶ Polens Außenminister kritisiert deutsche Ignoranz in historischen Fragen. *Die Zeit* 25.09.2013.

aufgerollt wird. Im innerdeutschen Polylog zu dieser Frage macht sich ein erstaunlicher Widerspruch sichtbar. Einerseits wird immer wieder und nachdrücklich beteuert, dass ein Großteil der deutschen Bevölkerung die Kollektivschuld anerkennt. Andererseits glaubt sich die Mehrzahl der Teilnehmer der Talkshows und vor allem der Internetnutzer in ihren emotionalisierten Kommentaren in familiären und institutionellen Situationen als unbelastete, unschuldige Kriegsgesopfer zu wissen (VAHLAND).⁷ Das liegt zum einen daran, dass – wie Nico Hofmanns Mutter ausführt –

„Es gibt, gottlob, gnädige Mechanismen in der Seele, in Erinnerungen, die wir eigentlich nicht ertragen können, doch zu ertragen – indem wir sie verdrängen oder sogar auslöschen.“⁸

Diese Haltung der Kriegsgeneration bestätigte die von der *Berliner Zeitung* veranstaltete Umfrage unter der Enkel-Generation, wonach fast alle Großeltern zuerst von den Qualen der Kriegsgefangenschaft berichteten. Die Tätergeneration – so der Chefredakteur der *Berliner Zeitung* Peter Huth – verdrängte aus dem Gedächtnis die Kriegstaten und erinnerte sich grundsätzlich nur an die Strafe, genauso wie das Hofmanns Mutter in einem Interview für die *Focus*-Zeitschrift zugegeben hatte. Zum anderen liegt die Vorstellung von unbelasteten Kriegsgesopfern auch daran, dass die meisten Kriegstäter und ihre Komplizen, abgesehen von den größten, die in Nürnberger Prozessen verurteilt worden sind, der Gerechtigkeit entgingen. Mehr noch, sie konnten gleich nach dem Krieg unbehindert ihre Karrieren fortsetzen, was übrigens im Film angedeutet wurde.⁹ Volle Anwendung fand hier wohl auch der Rechtsgrundsatz: Wer eines (Kriegs)Verbrechens nicht überführt worden ist, gilt als unschuldig. Zum dritten kann es auch daran liegen, dass die Schuldabwehr in Deutschland – wie Ralf Giordano immer wieder wiederholt – kollektiv war und die Selbstbeweinung hoch im Kurs stand. Mehr noch, prominente Politiker, wie etwa Konrad Adenauer, hielten noch Mitte der 50er Jahre die Nazis für bessere Deutsche und wahrhafte Patrioten und die Mitglieder der Waffen-SS für anständige Leute im Gegensatz zu denjenigen, die Widerstand leisteten oder emigrierten (vgl. JORDAN 2008). Zum vierten kann die gegenwärtige Toleranz für die Schuldrelativierung und Geschichtsklitterung als Folge der Rezeption der nach 1989 zahlreich gedrehten Kriegsfilm, wie etwa die TV-Dramen *Dresden*, *Die Flucht*, *die Gustloff*, *Stauffenberg*, *Anonyma – eine Frau in Berlin*, u.a. interpretiert werden, die zweifellos das gegenwärtige historische Gedächtnis mitprägen, indem sie Unbequemes taktisch ausblenden und Deutsche in erster Linie als Kriegsgesopfer darstellen und somit die Täter zu Opfern umwandeln. So sieht auch Georg DIEZ (2013) die Kriegstrilogie „UMUV“, als volkspädagogisches Projekt „mit sehr viel Gefühl eine uralte Opfer-Täter-Verkehrung wieder hervorzaubert“.

Explizite und vor allem implizite Kriegsschuldrelativierungen in dem geführten Polylog sind keine Ausnahmen. So zum Beispiel rechtfertigt einer der Filmprotagonisten in einer Szene die begangenen Gräueltaten damit, dass die Deutschen keinen normalen Krieg, sondern einen Krieg für den Führer führten. Diese euphemistische Bezeichnung steht jedoch für

⁷ Dem widerspricht die Monographie von Ruth WODAK u.a. (1990).

⁸ Zitiert nach: Epos „Unsere Mütter, unsere Väter“ Produzenten-Mutter. *Focus*, 16.03.2013.

⁹ Mehr dazu in Andreas JORDAN (2008).

den grausamen, totalen Vernichtungskrieg. In dem Filmepos erscheint er jedoch als ein anonymes Fatum, dem das Individuum nicht entfliehen kann. Es wird auch suggeriert, die Kriegsverbrechen würden von Deutschen nicht aus eigener Überzeugung begangen, sondern durch Kriegsumstände verursacht, unter denen die Soldaten um pures Überleben zu kämpfen hätten. Diese extremen Umstände sollten die Täter von den verübten Schandtaten entlasten und sie moralisch von ihrer Verantwortung lossprechen. Rechtfertigungen dieser Art oder Schuldaufrechnungen gegen Andere werden in Stellungnahmen zu dem Filmepos immer wieder und in unterschiedlicher Form wiederholt. Exemplarisch kann hier der *Spiegel*-Kommentar von Ulrich KRÖKEL (2013) genannt werden, in dem er offen zugibt, dass „es sicherlich nicht ausgerechnet eine Aufgabe der Deutschen [ist], den Nachbarn jenseits der Oder den Spiegel vorzuhalten“, aber mit einem Atemzug erwähnt er Jedwabne, andere jüdische Pogrome in Polen, die viel debattierten Bücher von Jan GROSS und den Film „Poklosie“ [Nachlese], in dem ein fiktives Pogrom im Weltkrieg und das Schweigen danach gezeigt wird. Er verweist auch auf den 2013 in „Focus-Historia“ erschienenen Artikel des Historikers der Warschauer Akademie der Wissenschaften, Krzysztof Jasiewicz, der als antisemitischer Ausfall gebrandmarkt wurde. Alle diese Beispiele sollen den genuinen bis in die Gegenwart reichenden polnischen Antisemitismus bestätigen und zeigen, dass er nicht nur ein deutsches Phänomen war. Auch wenn die genannten Tatsachen stimmen, kann ihre Erwähnung in der Diskussion um die Rezeption der Weltkriegstrilogie als ein typischer Relativierungsmechanismus angesehen werden, womit man dem Anderen negative Merkmale anhaftet und ihn zum Mittäter macht. Filmtechnisch wurde dies erreicht, indem man die Gegner oder feindliche Gruppen wegen ihres Äußeren als eine abstoßende Masse nachzeichnet, die eine hasserfüllte Sprache spricht und außer Rache keine anderen Gefühle empfindet, während deutsche Soldaten stets als saubere, adrette, sympathische, moralisch integre Individuen präsentiert werden. Diese auf Aussehen, ökonomischen Status, Verhalten, Charakter, Quantität und Sprache bezogenen Attributionen dienen der ethnischen Stereotypisierung und deren Evozierung, markieren unübersichtlich kulturelle Grenzen und etablieren unterschiedliche kulturelle Zugehörigkeiten (VAN DIJK 1984 nach KLEIN 1998: 42). Fixierungen solcher äußeren und inneren Eigenschaften der Filmprotagonisten fundieren den antagonistischen Charakter der etablierten Zugehörigkeiten und verfestigen die Eigen- und Feindstereotype, auf die in nachfolgenden Debatten, insbesondere in den Aussagen der Internetnutzer, gern zurückgegriffen wird (ILUK 2014).

3. Das Weltkriegsepos „*Unsere Mütter, unsere Väter*“ im polnischen Polylog

Der in Polen geführte Polylog hatte zwei Phasen, die erste fand im März 2013 statt, als das Weltkriegsepos im Deutschen Fernsehen und die zweite drei Monate später, als es im polnischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. Die Entscheidung über dessen Ausstrahlung stieß auf entschiedene Kritik der rechtsradikalen Opposition. Trotz der Kritik und Vorbehalte sahen den letzten Teil, der in den Medien als am meisten verlogten charakterisiert wurde, 3,7 Millionen Zuschauer. Der Marktanteil lag bei etwa 30%, also um 6% mehr

als in Deutschland.¹⁰ Wegen der bestehenden Brisanz berichteten deutsche Medien recht ausführlich über die Rezeption der Weltkriegstrilogie in Polen. Im Folgenden wollen wir exemplarisch zeigen, wie der polnische Polylog aus dieser (auch interkulturellen) Perspektive dargestellt wurde.

3.1. Der polnische Polylog in der Berichterstattung deutscher Medien

Die *Süddeutsche Zeitung* vom 27.03.13 versah ihre Information darüber mit dem Titel: *Polen in „Unsere Mütter, unsere Väter“*, „Vollkommen falsches Bild“. Der deutsche Leser erfährt erst gegen das Ende dieses Textes, dass die in der Überschrift signalisierte These die Meinung des Leiters des polnischen Fernsehsenders, Juliusz Braun, ist, die er in einem Protestschreiben an das ZDF ausdrückte. Darin gab er zum Ausdruck, dass das Weltkriegsepos ein vollkommen falsches Bild zeichne und demzufolge nichts mit der historischen Wahrheit gemeinsam habe. *Die Welt* überschrieb ihren Bericht: „ZDF-Weltkriegdrama. Die Empörung der Polen ist berechtigt“. Darin stellt Gerhard GNAUCK (2013), der Polenkorrespondent der Tageszeitung, Folgendes fest:

„Mit dem Film *Unsere Mütter, unsere Väter* hat das Unglück nun die Polen getroffen. Der Aufschrei des Entsetzens war laut und unüberhörbar. [...] Der Aufschrei des Entsetzens ist nicht nur verständlich, er ist großteils berechtigt. Die polnische Widerstandsbewegung gegen die deutsche Terrorherrschaft wird im Film als überwiegend antisemitisch dargestellt und damit in beträchtlichem Maße delegitimiert.“

In seinem Gastbeitrag „*Der polnische Lückenbüßer*“ erklärt Adam KRZEMIŃSKI (2013) in *Süddeutscher Zeitung* deutschen Lesern den Grund, warum sich Polen gegen die Darstellung der polnischen Episode in diesem Film so stark empören:

„Die eigene „Familientherapie“ vor dem Bildschirm kann doch nicht darauf beruhen, dass man eigene Schuldgefühle dadurch relativiert, dass man die anderen als nicht besser vorführt.“

Die filmtechnische Einführung zusätzlicher Schwarzcharaktere in das Weltkriegsepos relativiert automatisch das Ausmaß der Verbrechen der Deutschen – stellte Piotr Semka in einem Gespräch mit Michał Płociński von der überregionalen Tageszeitung *Rzeczpospolita* fest. Der polnische Historiker und u.a. Vorsitzende der Deutsch-polnischen Schulbuchkommission weist im Interview für die Wochenschrift *Gość Niedzielny* darauf hin, dass die in der ZDF-Produktion gezeigten Nazis keine „normalen Deutschen“ waren (vgl. GRAJEWSKI 2013). Normale Deutsche waren verschieden – gut und schlecht –, aber schuld an allen Gräueltaten sind ausschließlich die Nazis. Dieser im Dreiteiler vertretenen These liegt nach TRABA (2014) die Idee der beschmutzten Sinnggebung von Harald Welzer zugrunde, wonach eine kleine Gesellschaftsgruppe beschmutzt wird, um den Großteil der Gesellschaft positiv zu definieren. Diese historische Perspektive hat nach TRABA die Folge, dass die Verantwortung des durchschnittlichen Deutschen für das, was damals passierte, marginalisiert wird. Aus

¹⁰ Nach: Rekord najbardziej „przekłamanego“ odcinka. Dużo mniej widzów debaty [Rekord des am meisten verlogenen Teils. Viel weniger Zuschauer der Fernsehdebatte]. *Rzeczpospolita* 20.06.2013.

diesem Grunde gibt es in deutschen Kriegserinnerungen (im deutschen Geschichtsbewusstsein) keine Spur von polnischen Opfern im besetzten Polen (Ebd.).

Das Perfide an der Polenepisode ist nach Joachim TREKNER (2013) in *Tygodnik Powszechny* die Darstellung der Heimatarmee als eine schludrig aussehende Schar genuin fanatischer Antisemiten, die genauso schlimm wie die Nazis waren. Die Gleichstellung der Nazis, die im Film als Randfiguren erscheinen, mit antisemitischen Polen und blutrünstigen Russen entlarvt PEITZ als eine Entlastungsstrategie, typisch Teamwork. Die schwerwiegenden Folgen dieser Gleichstellung erkennt auch Peter HUTH, der Chefredakteur der *Berliner Zeitung*, in seinem Kommentar, den er in der polnischen zum Axel Springer AG gehörenden Boulevardzeitung *Fakt* veröffentlichte. Darin schrieb er:

„Der unbedarfte Zuschauer erhebt sich aus dem Fernsehsessel und hat Polen als überzeugte Antisemiten erlebt. Nimmt der Film sich und seinen Aufklärungsanspruch ernst, ist genau dieses das (falsche!) Bild, dass haften bleibt: Wir waren es ja nicht alleine. Grosses Aufatmen...“

Das Problem der Relativierung der Schuld für die Kriegsverbrechen stellt Bartosz WIELIŃSKI in *Gazeta Wyborcza* noch pointierter in Form einer rhetorischen Frage: „Wer erklärt den Deutschen, dass AK [die Heimatarmee] und SS nicht dasselbe waren?“ Diesen Unterschied gut zu kennen, bewies CHRISTIANE PEITZ mit folgender Feststellung im *Tagesspiegel*: „[...] es gab Menschen, die sich anders entschieden, die Widerstand wagten, die Juden versteckten und nicht mit den Nazis ins Bett gingen.“ Aus polnischer Sicht verbreiten die Filmszenen, die Polen als dumpfe Nationalisten und genuine Antisemiten zeigen, ein diffamierendes Bild des polnischen Widerstands. Der Film bestätigt erneut die in manchen Kreisen herrschende Neigung zur Relativierung der Schuldverantwortung der Deutschen. Nach dem polnischen Historiker Tomasz SZAROTA taucht das Stereotyp von antisemitischen Polen erst in den 90-er Jahren in Deutschland auf, das im Film gezielt fixiert wurde.¹¹ Dieses Vorgehen soll suggerieren, dass der Holocaust ein europäisches Verbrechen unter der Führung der Nazis war – so der Historiker Bogdan Musiał im Programm von J. Pospieszalski „Blize“ [Näher].¹² Dieser Gedanke ist übrigens nicht neu, denn bereits 2009 vertrat *Der Spiegel* im Artikel „Handlanger des Holocaust“ von Georg Bönisch, Michael Sontheimer und Klaus Wiegrefe die Auffassung, dass der Antisemitismus in Osteuropa so stark verbreitet gewesen war, dass er den Nazis den Holocaust erleichterte.

5. Fazit

Die Moderationsaufgabe in diesem intertextuellen und interkulturellen Polylog könnte man mit Adam KRZEMIŃSKIS (2013) Frage abschließen:

¹¹ Siehe: Serial „Nasze matki, Nasi ojcowie“. Falszywy obraz Polaków, niepełny – Niemców [Dyskusja fragm.] [Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“. Falsches Bild der Polen, unvollständiges der Deutschen. Diskussionsauszüge]. *Dziennik Zachodni* 19.06.2013.

¹² Siehe Pawlicki: „Proces zmieniania historii dokonuje się na naszych oczach. Państwo niemieckie świadomie dokonuje odwrócenia pojęć. To jest akt agresji.“ [Der Prozess der Geschichtswandlung vollzieht sich vor unseren Augen. Der deutsche Staat dreht bewusst Begriffe um. Das ist ein Aggressionsakt]. In: *wPolityce.pl* 1.11.2013.

[...] warum [tun] sich deutsche Filmemacher so schwer, diesen Nachbarn [die Polen] seriös in ihr Weltbild zu integrieren, wenn sie nicht ausdrücklich bilaterale Themen aufgreifen?

Eine Antwort auf diese Frage versuchte ich bereits 2007 in meinem Beitrag „*Deutsch-polnische Beziehungen. Asymmetrien der gegenseitigen Wahrnehmung*“ zu geben, in dem ich auf die bestehenden Unterschiede auf der Ebene des Wissens voneinander, der gegenseitigen Empathie, der Sensibilität, aber auch auf die differenten Schwerpunktsetzung der Kommentare zu polnisch-deutschen Problemen hingewiesen habe (ILUK 2007). Die ZDF-Produktion scheint meine Beobachtungen durchaus zu bestätigen. Die Filmemacher bewiesen, gewollt oder ungewollt, absichtlich oder unabsichtlich, trotz Beratung von Fachspezialisten mangelndes historisches Wissen, mangelnde Empathie sowie mangelnde Sensibilität für die Befindlichkeiten der polnischen Kriegsoffer und ihrer Nachkommen. Umgekehrt irritieren sich deutsche Journalisten darüber, dass eine polnische Zeitschrift auf die Aussage des Films zu Schuld, Mitschuld und Kollaboration mit z.B. einer Bildmontage von der Bundeskanzlerin Angela Merkel hinter Stacheldraht und in KZ-Kleidung als Sinnbild des deutschen Opferseins reagierte, und bezeichnen diese Kritik als aggressiv und antideutsch.¹³ Vor dem Hintergrund der Kartoffel- und dann der Papstsatire, die 2006 und 2007 in deutschen Medien erschienen sind, fragt man sich schon nach dem Maßstab der geäußerten Bewertungen.

Zu wider den Beschuldigungen hält Peter HUTH in seinem an die *Fakt*-Leser gerichteten Filmkommentar es für gut, dass die „polnischen Nachbarn misstrauisch und wachsam bleiben und die Diskussion und ihre Bedenken und Befürchtungen immer wieder über den Schicksalsfluss unserer beiden Nationen treiben“. An dieser Stelle sei auch die Feststellung von Horst Köhler, dem deutschen Bundespräsidenten, in Erinnerung zu rufen, die er 2006 auf dem „Tag der Heimat“ äußerte, dass die Besorgnisse der Polen nicht ignoriert werden sollten (ILUK 2007: 117).

Literatur

- BISKAMP, Floris: Deutsche Geschichte bei Lanz: Zu wenig Kolonien, zu viele Juden. *Publikative.org*, 26.03.2013
- BÖNISCH, Georg / SONTHEIMER, Michael / WIEGREFE, Klaus: Handlanger des Holocaust. *Spiegel-online* 18.05.2009.
- BUSS, Christian: ZDF-Weltkriegsepos. Glaube, Liebe, Hitler. *Der Spiegel*, 13.03.2013.
- DE BEAUGRANDE, Robert-Alain / DRESSLER, Wolfgang Ulrich: *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen 1981.
- DIEZ, Georg: Hefte raus zum Opfer-Täter-Diktat! *Der Spiegel*, 22.03.2013.
- DIJK, Teun van: *Prejudice in Discourse*. Amsterdam 1984.
- DWORAK, Andrzej: Nico Hofmann, producent „Nasze matki, nasi ojcowie“: Zraniłem Polaków. Przykro mi [Nico Hofmann, der Filmproduzent „Unsere Mütter, unsere Väter“. Ich habe die Polen verletzt. Es tut mir leid]. *Polska The Times* 28.06.2013.

¹³ Siehe KRÖKEL (2013); Eklat um „Unsere Mütter, unsere Väter“: Polnisches Magazin zeigt Merkel als KZ-Insassin. *Der Spiegel* 9.04.2013.

- EROMS, Hans-Werner: *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin 2008.
- FESTENBERG, Nikolaus: Protokoll einer Verrohung. *Tagespiegel* 17.03.2013.
- FISCHER, Robert: TV-Debatten: Darf man die Schuldfrage jetzt wieder Stellen. *Die Zeit blog Störungsmelder* 28.03.2013.
- FIX, Ulla / POETHE, Hannelore / Yos, Gebrielle: *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Frankfurt/Main 2001.
- GNAUCK, Gerhard: Die Empörung der Polen ist berechtigt. *Die Welt* 04.04.2013.
- GNAUCK, Gerhard: Wir fordern die Wahrheit. *Die Welt* 19.06.2013.
- GRAJEWSKI, Andrzej: Nazistami byli inni. „O niemieckiej świadomości historycznej z prof. Robertem Trabą [...]”. [Die Nazis waren die anderen. “Über das historische Bewusstsein mit Prof. Robert Traba“]. *Gość Niedzielny*, 14.04.2013.
- HEINEMANN, Margot / HEINEMANN Wolfgang: *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen 2002.
- HERBERT, Ulrich: Nazis sind immer die anderen. *TAZ* 21.03.2013.
- HERZOG, Roman: *Jahre der Politik. Erinnerungen*. München 2007.
- HUTH, Peter: Niemiecki dziennikarz trafia w punkt: Do cholery, ten pożar wzniecili Niemcy! [Deutscher Journalist trifft ins Schwarze: Verdammt, das Feuer entfachten die Deutschen]. *Fakt*, 16.04.2013.
- ILUK, Jan: Deutsch-polnische Beziehungen. Asymmetrien der gegenseitigen Wahrnehmung. In: MEZGER, Werner / PROSSER, Michael / RETTERATH, Hans-Werner (Hg.): *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde*. Bd. 49. Marburg 2007.
- ILUK, Jan: Memes in der polnischen Debatte um den Dreiteiler „Unsere Mütter, unsere Väter“. In: *Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum* (2014, im Druck).
- JÄHNER, Harald: Fernsehen bis zum Hörsturz. *Berliner Zeitung* 20.03.13.
- JORDAN, Andreas: Eine Auswahl Deutscher Nazi-Karrieren nach 1945. In: Gelsenzentrum Portal für Stadt- und Zeitgeschichte. 2008 (Online, Zugriff am 14.08.2013).
- KAUFMANN Tobias: Wir armen Täter. *Kölner Stadt-Anzeiger*. 20.03.2013 (online).
- KLEIN, Josef: Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. semantiktheoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen. In: HEINEMANN, Margot (Hg.): *Sprachliche und soziale Stereotype*. Frankfurt/Main 1998.
- KONTEK, Tomasz: Der schreckliche polnische Komplex ist schuld. *Fakt* 17.04.2013.
- KRÖKEL, Ulrich: Holocaust-Debatte in Polen. Der Hass von gestern. *Der Spiegel* 18.04.2013.
- KRUSE, Jürgen: Noch eine letzte Party. *Berliner Zeitung*. 16.03.2013.
- KRZEMIŃSKI, Adam: Der polnische Lückenbüßer. *Süddeutsche Zeitung*. 28.03.2013.
- LANGENAU, Lars: Jauch über die Deutschen im Zweiten Weltkrieg „Korken im Ozean“. *Süddeutsche Zeitung* 25.03.2013.
- NUTT, Harry: Eine perfide Pointe. *Frankfurter Rundschau* 26.03.2013.
- PAWLIŃSKI, Maciej: Proces zmieniania historii dokonuje się na naszych oczach. Państwo niemieckie świadomie dokonuje odwrócenia pojęć. To jest akt agresji [Der Prozess der Geschichtswandlung vollzieht sich vor unseren Augen. Der deutsche Staat dreht bewusst Begriffe um. Das ist ein Aggressionsakt]. *wPolityce.pl* 1.11.2013.
- PEITZ, Christiane: Die Nazis sind immer die anderen. *Tagespiegel* 22.03.2013.
- PEŁOCIŃSKI, Michał: Emisja tego filmu do skandal (Wywiad z P. Semką) [Die Filmausstrahlung ist ein Skandal, Interview mit Piotr Semka]. *Rzeczpospolita* 20.06.2013.
- REISIN, Andrej: Unsere Mütter, unsere Väter”: Das ZDF und die deutschen Opfer. *Publikative.org*. 21.03.2013.

- SCHULZ, Bernhard: Eine Lektion, die es im Fernsehen noch nicht gab. *Die Zeit* 20.03.2013.
- SEMKÁ, Piotr: Naziści byli z Marsa a Niemcy z Wenus? [Die Nazis waren vom Mars und die Deutschen vom Wenus?]. *Tygodnik DoRzeczy* 20.03.2013.
- Sieben Fragen an Regisseur Nico Hofmann. *Berliner Zeitung* 23.03.2013.
- TRABA, Robert: Dialog pamięci. Rozważania wokół recepcji pamięci zbiorowej [Der Dialog mit dem Gedächtnis. Zur Rezeption des Kollektivgedächtnisses]. In: *Sensus Historiae*. Vol. XV, Bd. 2 (2014), 113–125.
- TRENKNER, Joachim: Oprawcy mimo woli [Täter wider Willen]. *Tygodnik Powszechny* 25.04.2013.
- VAHLAND, Kia: Vom Fragenstellen und Zuhören. *Süddeutsche Zeitung* 20.03.2013.
- WIELIŃSKI, Bartosz: Kto wytłumaczy Niemcom, że AK to nie SS? [Wer erklärt den Deutschen, das die Heimatarmee kein SS ist?]. *Gazeta Wyborcza* 25.03.2013 (online)
- WODAK, Ruth u.a.: „Wir sind alle unschuldige Täter!“ Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt/Main 1990.

Gdańsk 2014, Nr. 31

Anna Daszkiewicz
Universität GdańskZur Überwindung der Sprachlosigkeit bei den ersten türkischen
„Gastarbeitern“¹ und ihren Abkömmlingen anhand des Kinohits*Almanya – Willkommen in Deutschland*

Towards the overcoming of speechlessness by first Turkish Gastarbeiters and their next of kin, based on blockbuster *Almanya – Welcome to Germany*. – The article addresses language accents in a migrant society. To this end, references are made to the cinema debut of Şamdereli sisters entitled *Almanya – Welcome to Germany* (2011). Linguistic abilities and lack of such abilities of actors of Turkish origin unravels poorly thought-over daily reality: the linguistic potential of immigrant new-comers and their ancestors is a result of the mistakenly conducted immigrant and educational policy in Germany, which is best expressed by Max Frisch, in the following words: “We summoned labour, yet people arrived”.

Key words: media stylisations of Gastarbeiterdeutsch, language of the country of origin, language of the country left, language shift, language acquisition.

O przezwyciężeniu niemożności mówienia u pierwszych „gastarbijterów“ tureckiego pochodzenia, a także u ich potomków na podstawie głośnego filmu *Almanya – Willkommen in Deutschland*. – Niniejszy artykuł poświęcony jest akcentom językowym w społeczeństwie (po)migracyjnym. W tym celu autorka odwołuje się do debiutu kinowego siostr Şamdereli, znanego pod nazwą *Almanya – Willkommen in Deutschland* (2011). Sprawności językowe, a także ich brak demaskują nie do końca uświadomioną rzeczywistość: językowy kapitał imigrantów i ich potomków jest skutkiem wadliwie prowadzonej polityki migracyjnej i edukacyjnej w Niemczech, co trafnie wyraża maksyma Maxa Frischa: „Posłaliśmy po siłę roboczą, a przybyli ludzie”.

Słowa kluczowe: medialne stylizacje języka niemieckiego „gastarbijterów“, język ojczysty, język kraju docelowego, przechodzenie na inny język, akwizycja języka.

„In den Sechzigerjahren kamen die ersten Türken. Ich fragte meinen Vater, wie das war, als er in München mit dem Zug ankam. Mein Vater sagte »Ich kam und war sprachlos.« Er weiß bis heute nicht, wie sehr sich dieser Satz in meinen Verstand und mein Gefühl eingebrannt hat. Sprachlos, was für ein Wort, was für eine treffende Formulierung für einen Zustand, der sich bis heute, nach einem halben Jahrhundert Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland, gehalten hat.“ (KIYAK 2008: 155–156)

¹ Zum Begriff „Gastarbeiter“ äußert sich die Mannheimer Wissenschaftlerin Inken Keim folgendermaßen: „Die in der öffentlichen Diskussion verwendete Bezeichnung ‚Gastarbeiter‘ beinhaltet eine beruflich-soziale Klassifizierung: Darunter wurden ungelernete bzw. angelernte Arbeitskräfte verstanden, die in der industriellen Produktion, im Bergbau oder im Dienstleistungsgewerbe beschäftigt wurden“ (KEIM 2012: 30).

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit hat die Vielgestaltigkeit von sozio-kulturellen und sprachlichen Ausdrucksformen bei türkischstämmigen ImmigrantInnen und ihren Angehörigen zum Thema. Der Fokus liegt auf Leiden und Freuden der türkischen Migration, die seit der Mitte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts als Arbeitsmigration begann und für Erfahrungen und Leistungen derzeit der größten Minderheitengruppe in der Bundesrepublik den Ausschlag gab. Es wird hier insbesondere Sprachformen der Betroffenen, die sich unter spezifischen, denn mit der Migration einhergehenden Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgebildet haben, Rechnung getragen. Welch Wagemut, Unerschütterlichkeit und Flexibilität es den ersten Türken zu Beginn der Anwerbung abverlangte, sich auf die Kultur des Aufnahmelandes einzulassen und eine Existenz darin aufzubauen, wird erst klar, wenn man sich bewusst macht, dass „ein Großteil der Angeworbenen (53 Prozent) in der ersten Generation nur einfache Arbeiter (in der Regel mit Grundschulabschluss) und weitere 16 Prozent Bauern waren, die mit geringen formalen Bildungskompetenzen und ohne jede Sprachkenntnis diesen Sprung ins kalte Wasser vollzogen“ (USLUCAN 2011:26–27). Daher gilt die vorliegende Arbeit als eine Würdigung der Mühe und des Engagements der einst Sprachgehemmten², ohne die neue Ausdrucksformen weder von ihnen noch von ihren Abkömmlingen hätten erlernt und erworben werden können.

Der Auslöser für die vorliegende Analyse der sprachlichen Aspekte des Lebens von Deutschtürken (gemeint sind Sprachschwierigkeiten sowie Erfahrungen von Sprachlosigkeit der Akteure, unterschiedliche Niveaus ihrer Sprachfertigkeit im Deutschen und Türkischen und der Bedeutungsverlust des Türkischen) war das Kinodebüt der Şamdereli Schwestern, das unter dem Titel *Almanya – Willkommen in Deutschland* veröffentlicht wurde und auf die Schilderung mehrstufigen Einbürgerungsprozesses einer der vielen Gastarbeiterfamilien in „Almanya“ ausgerichtet war. Das Relevanteste am Film ist die 45-jährige Geschichte der Familie Yilmaz, die am 10.09.1964 als Arbeitsmigration ihres Großvaters Hüseyin begann und den Nachzug seiner Angehörigen sowie die Einbürgerung der ganzen Familie zur Folge hatte. Davon wird jedenfalls von Hüseyins Enkelin, der 22-jährigen Canan, die im Film den Part der Erzählerin übernimmt, in mehrfachen Rückblenden berichtet. Dass die Familiengeschichte im scherzhaften Rahmen näher gebracht wird, ermöglicht es, jenseits von Nostalgie, Pathos oder Klage schwierige und tabuisierte

² In Anlehnung daran fügt der Theaterautor und -regisseur, Journalist und Kolumnist türkischer Abstammung Aydın ENGIN das Folgende hinzu: „Wir bildeten Schlangen vor der Anstalt für Arbeit und Arbeitsvermittlung. Die deutschen Ärzte zogen uns bis auf Hemd und Unterhose aus. Sie prüften unsere Zähne, unsere Augen, unsere Lungen, unsere Hände und schauten sogar, ich schäme mich, es zu sagen, zwischen unsere Beine. Damit wir nicht verwechselt würden, haben sie auf unseren Rücken und unsere Brust mit farbigen Stiften Nummern gemalt. Unsere Namen waren ohne Bedeutung, unsere Nummern viel wichtiger. [...] Das erste deutsche Wort, das die meisten von uns gelernt haben, war »langsam«. Als wir an den Fließbändern standen, arbeiteten wir, um unseren Meistern und Chefs zu gefallen, wie die Bienen. Die altgedienten deutschen Arbeiter, an deren Gesichtern wir noch nicht ablesen konnten, ob sie unsere Freunde oder unsere Feinde waren, haben uns auf die Schultern geklopft und gesagt: »Langsam, Kollege, langsam!« Woher sollten wir wissen, dass wir durch unseren Fleiß die Ausbeute am Fließband erhöhten und am nächsten Tag noch schneller arbeiten mussten, um das gleiche Ziel zu erreichen. Wir waren zu unerfahren, um das zu begreifen“ (ENGIN 2008: 84–86).

gesellschaftliche Themen wie beispielsweise soziale Ungleichheit, Entfremdung, Benachteiligung oder Ausgrenzung anzusprechen, spielerisch zu überschreiten und zu verarbeiten. Hierbei gilt die Sprache der Hinzugezogenen selbst (der entfremdete Sprachgebrauch der MigrantInnen) als Gegenstand und Austragungsort des sich zunehmend verstärkenden kulturellen Auseinanderdriftens. Denn sprachliche Fähigkeiten und Fertigkeiten der Akteure entscheiden über ihre Position in der Aufnahmegesellschaft, soziale Abwertung oder Anerkennung. Daher dient der filmische Stoff nicht nur der reinen Unterhaltung, sondern auch der Aushandlung der realen Konflikte zwischen Migrierten und Nicht-Migrierten. Vor diesem Hintergrund leistet die Aufklärung über das sprachliche Können der Hinzugezogenen, gepaart mit der Enthüllung seiner Ursachen meines Erachtens einen wichtigen Beitrag zur Entschärfung vielfältiger klischeebeladener Spannungen zwischen den beiden Parteien.

Wie bereits eingangs erwähnt, wird im besagten Film der Plot um die Migrationsgeschichte der Familie Yilmaz herum aufgebaut. Ausschlaggebend für die Retrospektive ist das Zusammentreffen der Familienangehörigen, das eines Abends in der Wohnung der Großeltern stattfindet. Da werden die Betroffenen in die gerade erlebte Identitätskrise des jüngsten Familienmitglieds, Cenk eingeweiht, der die letzten Schulgeschicke zugrunde liegen. Der sechsjährige Junge, der mütterlicherseits deutsche und väterlicherseits türkische Abstammung aufweist, wurde da an seine „Zwitterposition“³ erinnert, weder der richtige Deutsche noch der richtige Türke zu sein. Hinzu wird das Herkunftsland seines Vaters, Anatolien auf der schulischen Europakarte nicht mehr abgebildet, was Cenks Irritation gepaart mit dem Gefühl, ausgestoßen zu sein, herbeiführt und sein Dasein in der Schule immer unerträglicher macht. Das vorstehend Gesagte spiegelt die folgende Filmsequenz wider:

Lehrerin: Cenk, was ist mit dir? Wo sollen wir dein Fähnchen hinsetzen?

Cenk: Deutschland?

Lehrerin: Ja, das stimmt schon. Aber wie heißt das schöne Land, wo dein Vater herkommt?

Cenk: Anatolien.

³ Vgl. dazu USLUCAN (2011: 41–42): „Dieser Umstand wird gerne mit der Metapher »Zwischenzwei-Stühlen-Sitzen« umschrieben, manchmal auch dramatisierend als »zerrissen zwischen zwei Welten« titulierte. Als wesentliche Ursachen dieses Konflikts gelten einander entgegenstehende Einflüsse der Familie und der Institution Schule beziehungsweise der Mehrheitsgesellschaft, die die Kinder und Jugendlichen irritierten. So werden etwa Identitätsstörungen, Verunsicherungen des Selbst (Verstehe ich mich schon als Deutscher, noch als Türke, bin ich von beidem ein wenig, sehe ich mich jenseits kultureller Bindungen? Was soll ich lernen oder studieren? Wie ist ein »guter Mann«, eine »gute Frau«?) bei Migranten häufig auf diese kulturelle Zwitterposition heruntergebrochen.“; AICHER-JAKOB (2010: 14–15): „Überwiegend wird die zweite Generation unter einem defizitären Ansatz betrachtet. Man verweist auf den Unterschied zur ersten Generation, die ihre Wurzeln noch im Heimatland wusste, während die zweite Generation ‚entwurzelt‘ sei, da sie in der ‚Fremde‘ geboren und auf keine Heimatvorstellungen zurückgreifen kann. Es wird ihnen eine Orientierungslosigkeit nachgesagt, die in einer Identitätsdiffusion mündet. [...] Es wird vorausgesetzt, dass die Betroffenen an keiner Kultur in ausreichendem Maße partizipieren können und dadurch eine Benachteiligung gegenüber anderen Jugendlichen zu vermerken sei. Ein positiver und geglückter Selbstentwurf ist mit dieser Vorstellung nur schwer zu vereinbaren.“

Engin (ein anderer Schüler): Es heißt doch Italien.

Lehrerin: Nein, Cenk hat Recht. Das heißt Anatolien und ist im Osten der Türkei. Oh, es ist leider nur eine Europakarte, die hört hier bei Istanbul auf. Wir können das Fähnchen hier hinsetzen, ja?

(Da setzt die Lehrerin Cenk's Fähnchen als einziges außerhalb der Karte, an die weiße Wand. Ohne auf den betrübten Jungen einzugehen, überlässt sie ihn schlichtweg seinem eigenen Schicksal. Dass sie am Kern der Sache vorbeigeht bzw. daran nicht herangehen will, schlägt sich in ihrem abschließenden Kommentar zu dieser Szene nieder: »Na, da haben wir schon alle.«⁴)

Darauf folgt der Sportunterricht, wo das Fußballspiel *Türken gegen Deutsche* angesagt ist. Da sich Cenk's Mitschüler mit der Einordnung seiner Zugehörigkeit schwer tun, wird er aus der Teilhabe am Spiel ausgeschlossen. Hinzu muss der Sechsjährige gegen das ihm zugeschriebene Etikett *Der Kanake, der kann ja gar nichts!*⁵ ankämpfen. Aber damit noch nicht genug: Die am Tisch Gesammelten überrumpelt der Großvater mit der Nachricht, er habe in der Türkei ein Haus gekauft und wolle nun mit ihnen zusammen in ihre alte Heimat fahren. Obgleich Hüseyin's Vorschlag auf Ablehnung stößt und eine heftige Diskussion über deren alte Heimat entfacht, werden Widerworte nicht geduldet. So bricht die ganze Familie in die Türkei auf. Es beginnt eine Reise zu den Wurzeln, die eine unerwartete Wendung nimmt.

2. Zu Ausdrucksformen der ersten Deutschtürken und ihrer Abkömmlinge

Da die Arbeitsmigration in die Bundesrepublik Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg als vorübergehende Erscheinung wahrgenommen wurde (vgl. AICHER-JAKOB 2010: 14), war eine dauerhafte Ansiedlung der Andersstämmigen unerwünscht und durch Zuweisung mangelhaften Wohnraums, befristete Aufenthaltsgenehmigungen sowie Verhinderung von dem Familiennachzug bewirkt:

„Von der deutschen Politik, von Arbeitgeberseite und auch von den Angeworbenen selbst war der Aufenthalt in Deutschland nicht auf Dauer geplant. Wegen der hohen Kosten für die Entwicklung einer geeigneten Infrastruktur war eine Ansiedlungspolitik von der deutschen Politik nicht erwünscht. Für die deutsche Wirtschaft stellten die ausländischen Arbeiter ein mobiles Arbeitskräftepotenzial dar, das bei Konjunkturschwankungen problemlos ‚freigesetzt‘ werden konnte.“ (KEIM 2012:31)

⁴ Die betreffende Szene (Sequenz 1. *Als Gastarbeiter in Deutschland* – 04:34–05:11 min) stellt einen unwiderlegbaren Beweis für eine „fiktive Gleichheit der SchülerInnen“ (MANNITZ 2006: 295) in deutschen Bildungsinstitutionen dar. Sie macht deutlich, dass die migrantische Familienherkunft in der deutschen Schule immer noch als Störfaktor wahrgenommen wird. In den Fokus kommt die „ignorierende Toleranz“ der Lehrerin, mit der Segregationsprozesse in der Schule stimuliert werden und die aus diesem Grund als psychische Gewalt hingedeutet werden kann. Die besagte „ignorierende Toleranz“ wird von GEISSLER/WEBER-MENGES (2010: 566) als eine „erheblich unterentwickelte Kultur des Förderns“ definiert, die ihres Erachtens die Bildungspolitik in Deutschland kennzeichnet.

⁵ Die Aussage kommt aus der Sequenz 1. *Als Gastarbeiter in Deutschland* – 07:48–07:50 min. Da Cenk die ihm zugefügte psychische Gewalt nicht erdulden kann, wird er handgreiflich. Damit wird im Film zum zweiten Mal gezeigt, dass auch die Schulstrukturen Frustration herbeiführen und eine Gewalthandlung begünstigen. Gewalt funktioniert hier als ein Kommunikationsmittel, mit dem der Mangel an Selbstsein und Selbsterleben kompensiert wird.

Deshalb wurden die ökonomisch zwar gewollten, gesellschaftspolitisch aber unerwünschten „Gastarbeiter“ weder eingeschult noch bei ihrem Lernwillen und -bedarf (und im Folgenden bei der Änderung ihrer Lebensperspektiven im Aufnahmeland) unterstützt⁶. Die rechtliche Unsicherheit im Hinblick auf den Aufenthaltsstatus, die Unsicherheit bezüglich der Arbeitsmarktlage und die Überzeugung von baldiger Rückkehr waren bei der ersten Generation der türkischen Zuwanderer ein Grund genug, ihre Herkunftssprache zu erhalten. Darüber hinaus „sorgten der starke Zusammenhalt der ethnischen Gemeinschaft, die weit ausdifferenzierte Infrastruktur, die Heirat innerhalb der ethnischen Gruppe und die gut etablierte ethnische Medienlandschaft (Radio, Fernsehen, Videofilme) für eine starke Präsenz des Türkischen“ (KEIM 2012: 18). All die bereits aufgezählten Gründe führten dazu, dass in ihren Lebenswelten (nicht nur im Arbeits- sondern auch im Wohnbereich) Türkisch dominant blieb, und Deutsch im Alltag von einer zweitrangigen oder gar marginalen Bedeutung war und immer noch ist. In Kontakten zu den „Gastarbeitern“ aus anderen Ländern haben die Zuwanderer der ersten Generation eine für ihre Zwecke geeignete Kontaktsprache herausgebildet, die als „Pidgin“, „Creol“ bzw. „Foreigner Talk“ (vgl. HINNEKAMP 1982: XVI) bezeichnet wird und durch rudimentäre und defizitäre Kenntnisse ihrer Verwender, sowie deren mit Wörtern aus anderen Sprachen durchsetzten Sprachstil gekennzeichnet ist. Während sich der Begriff *Pidgin* auf sprachliche Reaktionsvarietäten der Migrationsgesellschaft bezieht, wobei jeweils ein simplifizierter Sprachgebrauch der Betroffenen betont wird, handelt es sich beim *Foreigner Talk* um eine Sprachvarietät, die Muttersprachler gegenüber Sprechern verwenden, denen ein sehr begrenztes Verständnis der Sprache oder überhaupt keine Sprache unterstellt wird:

„Sowohl im Deutschen als auch im Türkischen weichen Muttersprachler in bestimmten Situationen und gegenüber solchen Sprechern, die sich durch die Eigenschaft ausweisen, daß sie der Muttersprache der ‚ingroup‘ gar nicht oder nur beschränkt mächtig sind bzw. deren Gebrauch ihnen aus den unterschiedlichsten Gründen als ‚defizitär‘ unterstellt wird, von den üblichen standardisierten und umgangssprachlich akzeptierten Sprachvarianten der Sprachgemeinschaft ab. Das sprachliche Produkt dieser spezifischen Abweichung können wir als simplifiziert bezeichnen. Unterschiedliche Sprachgemeinschaften haben dafür ihre eigenen Etikette geprägt, wobei ich in Anlehnung an die traditionelle linguistische Bezeichnung, diese Sprechweise als ‚Foreigner Talk‘ bezeichnet habe.“ (HINNEKAMP 1982: 154)

Zur Beschreibung der Sprachkontakte zwischen den Gastarbeitern türkischer Abstammung und den Einheimischen hat HINNEKAMP (ebd.) den Terminus *Tarzanca* bzw. *Tarzanisch* geprägt. Hierbei ist anzumerken, dass „Tarzanca“ aufgrund regelmäßig auftretender

⁶ Man vergleiche dazu die Bemerkung des Pianisten und Komponisten türkischer Herkunft Fazıl Say bezüglich der Sprachkompetenzen oder besser gesagt -inkompetenzen der ehemaligen türkischen „Gastarbeiter“: „Es gab Türken, die schon zwanzig Jahre in Deutschland lebten und noch nicht einmal Ja oder Nein auf Deutsch zu sagen vermochten. Allerdings beherrschten diese Migranten der ersten Generation auch ihre türkische Muttersprache nicht vollständig, da sie nicht alphabetisiert worden waren“ (SAY 2008: 247). Daher verwundert es kaum, dass die Bildungssituation ihrer Nachkommen heute als durchaus problematisch betrachtet wird. Es kann in diesem Fall von einer sich selbst aufgebürdeten Last die Rede sein, was von Max Frisch folgendermaßen auf den Punkt gebracht wurde: „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen“. Das vorstehende Zitat von Frisch findet sich auch im Abspann des betreffenden Films.

Merkmale oder Regeln (allesamt Abweichungen vom Standarddeutschen wie Endkonsonantentilgung, bloße Nominalphrasen, Ausfall von Personalpronomina und Präpositionen in Präpositionalphrasen, Fehlen von Kopula, Abweichungen in der Genus- und Kasusflexion sowie der Verbstellung, Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativs: *isch* als *ich*, *disch* als *dich*, Endnasal *net* bzw. *ned* als *nicht*, Neuzugänge aus dem Türkischen und Arabischen sowie Verwendung einiger in der Umgangssprache unüblicher, sogenannter *peripherer Wörter*) als eine eigenständige und stabile Sprachform angesehen werden kann.

Die Neigung zu Sprachmischungen und ethnisch geprägtem Deutsch charakterisiert auch den Ausdrucksstil der Hauptfiguren in *Almanya – Willkommen in Deutschland*, den der Großeltern Fatma und Hüseyin, die unter sich ausschließlich Türkisch verwenden und in Gesprächen mit ihren Nachkommen zwischen der deutschen und der türkischen Sprache hin und her wechseln. Dieses Alternieren zwischen Sprachen sowie Sprachvarietäten wird von Soziolinguisten als *Code-Switching* bzw. *-wechsel* (vgl. DIRIM/AUER 2003: 159–192, RICHTER 2006, CINDARK 2013: 113–143) bezeichnet und je nach Motiven, die seinem Gebrauch zugrunde liegen, als Sprachkompetenz oder -inkompetenz bei den Betroffenen angesehen. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Türkisch als die bedeutendste Migrantensprache in der Bundesrepublik Deutschland *musterhaft* für Sprachmischung und Mischsprachen in diesem Land steht (vgl. HINRICHS 2013: 80, Hervorhebung im Original) und man im Zusammenhang damit von einer „beginnenden *Symbiose* zwischen Türkisch und Deutsch“ (ebd.) sprechen kann. Was die Frage der dahinter stehenden Kompetenzen anbelangt, wird *Code-Switching* von den türkischstämmigen Protagonisten im Film aus unterschiedlichen Gründen verwendet. Sofern das Sprachalternieren bei der zweiten und dritten Generation der türkischen MigrantInnen als Ausdruck einer spezifischen bilingualen Fertigkeit gilt, erweist es sich bei der ersten Generation der türkischen Zuwanderer vor allem als Ausweichmanöver und Bestätigung für deren Sprachdefizite zugleich. Mehrmals zwingen Hüseyin nämlich Suchstrategien nach richtigen Worten, besonders auffällige Neustarts, Versprecher und Selbstkorrekturen in der deutschen Sprache dazu, mitten im Gespräch ins Türkische zu wechseln; in die Sprache also, in der er selbstbewusster agieren und seine Ziele präziser formulieren kann. Als treffendes Beispiel für seine miserablen Kenntnisse in der Zielsprache gilt die Szene, in der er seiner Familie mitteilt, er habe ein Haus in der Türkei gekauft. Hüseyins ungewandtes Deutsch machen Artikel- und Präpositionenausfall, Ausfall des Verbs *sein*, Ausfall bzw. Vereinfachung von Genus und Kasus sowie mehrmaliger Sprachenwechsel innerhalb einer Aussage evident:

Hüseyin: Familie, ich habe Überraschung.

Fatma [unterbricht ihren Mann voller Freude]: Wir sind jetzt Deutsche [und zeigt auf die vor kurzem abgeholt deutschen Pässe].

Hüseyin: Nein, das nicht Überraschung. Überraschung ist, ich habe Haus gekauft. In Türkei. Im Dorf. In Heimat.

Muhamed: Warum das denn? Wollt ihr jetzt zurückkehren oder was?

Hüseyin zu Cenk [zeigt auf ein altes Foto, das ein anatolisches Gehöft abbildet]: Schau mal, das ist unser Heimat. Schön, ne?

Cenk: Da kommen wir her?

Hüseyin: Hm... [wandelt unerwartet ins Türkische].

Also, ich möchte, dass wir in den kommenden Ferien alle zusammen in die Türkei fahren. Das Haus ist alt und muss renoviert werden. Es wäre sehr gut, wenn ihr alle mithelfen würdet. [...] Es reicht! Ruhe, verdammt noch mal! Habe ich als euer Vater euch jemals um was gebeten? Ihr sitzt hier nur rum und macht blabla... Schämt euch! Wir sind eine Familie [er wechselt prompt ins Deutsche]... eine türkische Familie! [Bir Türk ailesiyiz!]⁷

Für ein noch ausdrucksvolleres Beispiel sorgt die Szene, die in der alten Heimat spielt. Da der Protagonist als der einmillionunderste Gastarbeiter, der nach Deutschland kam, zur Festveranstaltung zu Ehren der Gastarbeiter ins Schloss Bellevue eingeladen und obendrein zum Rede-Halten aufgefordert wurde, übt er mit seinem Enkel seine Ansprache vor der Bundeskanzlerin in einem türkischen Friseursalon. Da unterbricht ihn Cenk mit seinen Verbesserungsvorschlägen und so entscheidet sich Hüseyin für eine Version, die die wohl pidginisierteste von allen seinen bisherigen Aussagen darstellt: „Hey, Angela! Wo Problem? Du kommst aus dem Osten, ich auch. Wir beide Osis.“⁸

Dabei wird klar, dass Hüseyins Reduktionen im Sprachgebrauch (kopulafreie Aussagen) nicht nur der Bewitzelung seiner eigenen Sprachanstrengung oder der Spannungsabfuhr dienen. Doch obwohl sie schmunzeln lassen, verweisen sie scharf und deutlich auf die reale Position des Betroffenen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft, verbildlichen das Grausame und Tragische an der Position ehemaliger „Gastarbeiter“ überhaupt und geben damit Anlass zur diskursiven Aushandlung von Differenz und Zugehörigkeit. Darauf geht die ehemalige Präsidentin des Goethe-Instituts Jutta Limbach in folgenden Worten ein:

„Was »die Türken« verstehen oder nicht verstehen, so belehrt uns Seyran Ateş, hänge davon ab, welches Bild man von den Zuwanderern habe und wie man mit ihnen spreche. Ihre Eltern hätten nur »Tarzanddeutsch« lernen können, weil man mit ihnen nur so gesprochen habe. Nicht nur auf den Ämtern sehen sich Migranten geringschätzig behandelt. Wie viele Witze ironisieren inzwischen die Tatsache, dass mit Migranten oder Menschen, die fremd wirken, ein verkümmertes, auf Infinitive verkürztes Deutsch gesprochen wird und diese gern geduzt werden.“ (LIMBACH 2008: 53, Hervorhebung von A.D.)

Da sich Hüseyin gewöhnlich in einem defizitären Gastarbeiterdeutsch äußert, verwundert nicht, dass ihm mal seine Enkelin eine Frage stellt, warum er die Sprache des Aufnahmelandes so schlecht spricht (Canan: „Dede, sag mal, warum sprichst du so schlecht Deutsch?“ [„Dede, Almancan niye kötü senin?“⁹]). Die Frage bleibt jedoch unerwidert (beredtes Schweigen), weil Hüseyin da bereits verstorben ist.

Nicht weniger ungewandt als Hüseyins Deutsch, scheint auch das von seiner Ehefrau zu sein. In den beiden Fällen machen jeweilige Interferenzfehler¹⁰ aus der Herkunftssprache den „harten Kern“ des Ausdrucksstils der Protagonisten aus. Im Zusammenhang damit soll betont werden, dass Deutsch und Türkisch nicht nur verschiedenen Sprachtypen, sondern

⁷ Ebd. 10:58–12:42 min.

⁸ Sequenz 8. *So ist das Leben* – 59:30–59:40 min.

⁹ Sequenz 9. *Zurück zu den Wurzeln* – 1:11:19–1:11:21min.

¹⁰ Gemeint sind Fehler, die aufgrund einer direkten Übertragung von muttersprachlichen Strukturen semantischer, grammatischer, idiomatischer und phonologischer Art auf äquivalente Strukturen einer Fremdsprache (und umgekehrt) entstehen.

auch Sprachfamilien angehören, im Sprachtyp und in der Grammatik also weit auseinander liegen. Während das Deutsche wie das Englische in der germanischen Sprachfamilie verwurzelt ist und den flektierenden Typ repräsentiert, gehört das Türkische wie Kasachisch oder Aserbaidzhanisch zu der Familie der Turksprachen, für die der agglutinierende Typ charakteristisch ist. Der Clash zwischen diesen Sprachen drückt sich beispielsweise darin aus, dass das Türkische keine Präpositionen kennt, stattdessen jedoch über Postpositionen verfügt (*Fatma için* <für Fatma>). Des Weiteren werden im Türkischen die Kasus immer mittels Flexionsmorpheme hinten am Wort angezeigt. Da türkische Vokabeln gewöhnlich sehr lang sind, „fallen diese Endungen psychologisch und akustisch nicht ins Gewicht: *Diyarbakır* (Dativ) <nach Diyarbakır>“ (HINRICHS 2013: 73). Demnach haben Türken im Vergleich zu Deutschsprecher(innen) ein schwächeres Kasus-Bewusstsein. Dieses wird wiederum dadurch geschwächt, dass es in ihrer Sprache keinen Artikel wie im Deutschen gibt, der den Kasus noch einmal anzeigen könnte. Außerdem gehört Türkisch zu jenen Sprachen, in denen das Personalpronomen weggelassen werden kann, wenn es als Subjekt fungiert (<Pro-drop-Sprache>): „Das Subjekt versteht sich quasi von selbst und die Person wird ohnehin hinten am Verb angezeigt: *_gidiyorum* <ich gehe>, *_unuttun* <du hast [es] vergessen>, also nicht: *ben gidiyorum* <ich ...> usw.“ (ebd.: 75). Im Übrigen verfolgt das türkische Satzmodell die Struktur <Subjekt-Objekt-Verb>, die im gravierenden Kontrast zu der des deutschen Satzmodells steht und für die sogenannten SOV-Sprachen charakteristisch ist. All die vorstehend aufgezeigten Differenzen zwischen Deutsch und Türkisch sind in den Aussagen von Hüseyin und Fatma wiederzufinden. Nicht nur die bereits oben angeführte Aussage von Hüseyin: „Familie, ich habe Überraschung. [...] Überraschung ist, ich habe Haus gekauft. In Türkei. Im Dorf. In Heimat“ sondern auch die von Fatma „Ja, natürlich. Muss ja alles richtig haben“ (s. unten) können als treffende Beispiele für Interferenzerscheinungen gelten.

Die folgende Äußerung Fatmas wurde einer Szene aus Hüseyins Alptraum entnommen, in der sie und ihr Mann von einem deutschen Beamten die deutsche Staatsangehörigkeit verliehen bekommen und um ihre Stellungnahme dazu gebeten werden:

Der deutsche Beamte: So, Herr und Frau Yilmaz... Verpflichten Sie sich als baldige deutsche Staatsbürger die deutsche Kultur als Leitkultur zu übernehmen?

[Fatma nickt lächelnd]

Sehr schön. Das bedeutet, Sie werden Mitglied in einem Schützenverein, essen zweimal die Woche Schweinefleisch, sehen jeden Sonntag Tatort und verbringen jeden zweiten Sommer auf Mallorca. Sind Sie bereit, diese Pflichten auf sich zu nehmen?

Hüseyin: Aber...

Fatma [prompt]: Ja, natürlich. **M u s s j a a l l e s r i c h t i g h a b e n .**

Der Beamte: Ich gratuliere: Sie sind jetzt Deutsche!¹¹

Zudem wird der Sprachstil der Großeltern systematisch um Einsprengsel aus dem Türkischen bereichert, die von ihren Nachkommen aber völlig nachvollziehbar sind. Es bietet sich hier ein Beispiel aus einer zuvor erwähnten Szene an, in der sich die ganze Familie am Tisch zusammentrifft und von Cenks Hänseleien berichtet wird. Auf die Frage von Fatma, warum

¹¹ Sequenz 1. *Als Gastarbeiter in Deutschland* – 06.05–06.48 min, Hervorhebung von A.D.

ihr Enkel von der Schule mit einem blauen Auge kommt, antwortet seine Mutter Gabi: „Der türkische Junge aus seiner Klasse hat ihn gehänselt, er sei nicht der richtige Türke.“¹² Da rastet Hüseyin aus und richtet an Cenks Vater und seinen jüngsten Sohn Ali die folgenden Worte: „Was? Du gehst morgen zur Schule und zeigst diesem *eşoğlueşek*¹³ (ausgesprochen: *escholeschek*), was für Türken wir sind.“¹⁴

Im Gegensatz zu ihren Eltern verfügen Veli, Muhamed, Leyla und Ali über mehr ausgebaute Deutschvarietäten. Den ersten drei, die in der alten Heimat auf die Welt gekommen und im Grundschulalter in die Bundesrepublik Deutschland ausgewandert waren, wurde ein Bruch im Erwerb der Muttersprache zuteil. Dieses Faktum hat insbesondere auf ihre späteren Türkischfertigkeiten eingewirkt: Veli, Muhamed und Leyla haben zwar hohe umgangssprachliche Kompetenz in Türkisch erreicht, ihre Herkunftssprache ist aber für sie nur gesprochene Alltagssprache, die durch das Deutsche beeinflusst wurde. Das wird weniger erstaunlich, wenn man bedenkt, dass sie kurz nach der Einwanderung in „Almanya“ eingeschult wurden und in der deutschen Schule keinen Kontakt zur türkischen Schriftsprache hatten. Im Anschluss an deren Deutschkompetenzen wird von der Erzählerin der Familiengeschichte, Canan berichtet, dass insbesondere das jüngste von den dreien, Leyla, als erstes Kind die deutsche Sprache erlernte und überall als Dolmetscherin eingesetzt wurde¹⁵. Das fand beispielsweise beim Besuch der Frauenärztin statt, bei dem Leyla für ihre Mutter übersetzen musste. Da wurde Fatma von ihrer Tochter mitgeteilt, sie sei erneut *schwanger* (türkisch: *hamile*). Im Übrigen benutzen alle Kinder von Fatma und Hüseyin bei familiären Alltagsgesprächen Standarddeutsch, das mit türkischen Routineformeln (wie etwa Begrüßungsformeln: *merhaba* ‘hallo!’, *ne var, ne yok?* ‘Wie geht’s?’; Fragewörtern: *ne?* ‘was?’, *nerede?* ‘wo?’, *ne kadar?* ‘wie viel kostet das?’, *ne oldu?* ‘was ist denn los?’; Wörtern, die das Familiäre und Zwischenmenschliche betreffen, wie *dede* ‘der Opa’, *nine* ‘die Oma’, *anne* ‘die Mutter’, *baba* ‘der Vater’, *aille* ‘die Familie’, *para* ‘das Geld’, *tamam* ‘in Ordnung’, *asla* ‘auf keinen Fall’ u.v.m.) durchsetzt ist. Hierbei ist zu betonen, dass Ali, der als einziges Migrantenkind in „Almanya“ auf die Welt kam, rudimentäre Kenntnisse in Türkisch aufweist. Hinzu ist ihm meist das Essen seiner Vorfahren zuwider. Ihm schmecken nämlich scharf gewürzte türkische Spezialitäten nicht. Das wird von ihm beispielsweise in der Heimat seiner Eltern zum Ausdruck gebracht, als er in einer türkischen Gaststätte sitzend, der dortigen Hygiene nicht traut und den Kellner wegen des Speisewechsels in radebrechendem Türkisch anspricht. Der besseren Verständlichkeit halber (eigentlich um Alis fehlende Türkischfertigkeiten aufzuzeigen und hervorzuheben) werden der ganzen Szene deutsche Untertitel wie folgt beigefügt:

¹² Ebd. 09:35–09:39 min.

¹³ Ein türkisches Schimpfwort, das einen Eselssohn bedeutet.

¹⁴ Ebd. 09:40–09:47 min.

¹⁵ Vgl. dazu USLUCAN (2011: 56): „Dabei vermitteln auch Kinder ihren Eltern relevante Inhalte der »neuen« Kultur. Sie »sozialisieren« ihre Eltern, weil ihre sprachlichen und kognitiven Ressourcen größer sind. [...] Kinder erleben sich in der Elternrolle, in der sie oft kognitiv und emotional überfordert sind, wenn sie etwa zu Übersetzungsdiensten herangezogen werden, bei Elternabenden, beim Arzt, oder die behördlichen Angelegenheiten ihrer Eltern verwalten müssen.“ OLUMI (2010: 161): „Dadurch gewinnen Jugendliche mit Migrationshintergrund an Kompetenzen, über die ihre einheimischen Peers nicht verfügen.“

Ali: Schuldigung... Gib mich... gemischte Platte. Für mir... bitte.

[Hüseyin und Fatma lachen. Ein türkischer Junge setzt sich an ihren Tisch dazu und wendet sich direkt an Cenk]

Ein türkischer Junge: In welche Klasse gehst du?

[Statt die Frage zu beantworten, lässt Cenk seinen Kopf sinken]

Ali: Mein Sohn, warum du reden nicht Türkisch?

Gabi: Lass ihn doch.

Ein türkischer Junge: Das macht doch nichts, er kann doch Deutsch. Ich kann auch etwas Deutsch.¹⁶

Wie aus der vorstehend veranschaulichten Szene ersichtlich, ist der Vertreter der vierten Generation türkischer MigrantInnen, Cenk, der Herkunftssprache seiner Großeltern genauso wie sein Vater nicht mächtig. Vor dem zuvor angedeuteten schulischen Hintergrund mag diese Ignoranz aber eher von Vorteil sein: Doch die im Kontext der Migration entstandene Mehrsprachigkeit erscheint nicht selten als Belastung und Überforderung der Kinder und Hindernis auf dem Weg in die Aufnahmegesellschaft. In Schulkontexten wird nämlich immer noch der „monolinguale Habitus“ (GOGOLIN 1994) honoriert, das Alternieren zwischen der Herkunftssprache der Eltern und der regionalen Umgangssprache des jeweiligen Aufnahmelandes hingegen als Manko und sogar *Halbsprachigkeit* bzw. *Semilingualismus*¹⁷ angesehen:

„Ganz offensichtlich gilt das, was die Schüler(innen) und Jugendlichen in diesen Unterhaltungen produzieren, als kaum gesellschaftsfähig. Denn in den Klassenzimmern, aus denen sie gerade kommen, werden diese Codes kaum geschätzt. Dort herrscht sanktionierte Einsprachigkeit vor – in der Regel und immer noch, zumindest im Unterrichtsdiskurs. Die Anderssprachigkeit der Schulhöfe, der schulischen Nebendiskurse gilt im Sinne der Institution schon längst als parallele, nicht legitimierte Welt. Sie manifestiert sich in einer interessierten Öffentlichkeit allerhöchstens als defizitärer Mischmasch, oder im Jargon der Pädagogen als – doppelseitige – Halbsprachigkeit bzw. Semilingualismus.“ (HINNEKAMP/MENG 2005: 179)

Da die Sprecher(innen) des Türkendeutschen wie die Vertreter der zweiten und dritten Generation der türkischen MigrantInnen in *Almanya – Willkommen in Deutschland* über Ressourcen einer Varietät des Türkischen und mehrerer Varietäten des Deutschen (worunter die standardnahe Umgangssprache, die regionale Varietät sowie das Gastarbeiterdeutsche, die Sprechweise ihrer Eltern zu zählen ist) verfügen, sollten sie jedoch als kompetente Sprecher(innen) der deutschen Sprachgemeinschaft anerkannt werden (vgl. ŞİMŞEK 2012: 157, KERN/ŞİMŞEK 2006: 119).

Wie in dem betreffenden Film deutlich wird, ist das Türkendeutsche der zweiten und dritten Generation der Türkischstämmigen kein fossilisiertes Erwerbsstadium und damit Ausdruck eines Sprachdefizits, sondern ein ethnischer Stil, der sich durch eine systematische und funktionale Verwendung von bestimmten, syntaktischen und

¹⁶ Sequenz 8. *So ist das Leben* – 56:40–57:30 min.

¹⁷ Vgl. dazu WIESE (2012: 186–187): „Türkisch-Kenntnisse werden nicht als Bildungswert, sondern als regelrechtes Handicap gesehen – und hier taucht dann das Gespenst der »Doppelten Halbsprachigkeit« regelmäßig auf: Mehrsprachige Kinder sprechen nach dieser Auffassung plötzlich gar keine Sprache mehr »richtig«, sondern beide nur noch halb.“

prosodischen Strukturen auszeichnet. Es scheint ganz und gar nicht, als seien die Protagonist(innen) beschränkt im Sinne ihrer standarddeutschsprachigen Kompetenz, vielmehr schöpfen sie aus den Ressourcen, die ihnen Türkisch und Deutsch bieten. Die besten Beispiele für die besagten Fertigkeiten im Standarddeutschen (womit die sprachliche Inkompetenz bei ihren Vorfahren ausgeglichen, sprich überwunden wird) liefern die jüngsten Protagonist(innen) im Film. In der letzten Szene hält Cenk die Rede für seinen verstorbenen Opa und tut dies einwandfrei¹⁸. Auch seine junge Cousine Canan, die die dritte Generation der Deutschtürken vertritt, spricht akzentfreies und korrektes Deutsch. Erwähnenswert ist eine Szene, die in der deutschen U-Bahn spielt. Da wird eine türkische Mutter mit ihren lärmenden Kindern von einer spießigen Deutschen beleidigt, sie sei wilde Idiotin, weil sie sich nicht verhüten könne (als sei sie „für eine Pille zu doof“). Sobald Canan (selbst schwanger) den ungerechten Kommentar bezüglich der Türkischstämmigen vernimmt, wagt sie eine ironische und zynische Bemerkung, die ihren eigenen Scharfsinn hervorhebt: „Entschuldigung. Das müssen Sie uns, Ausländern schon verzeihen. Wissen Sie, wenn wir so den ganzen Tag im Dschungel rumhängen, dann fällt uns nichts Besseres ein: Wir können nur faulenzten und rumvögeln, jawohl! [nach einer Weile] Es gibt Menschen, die freuen sich über Kinder, auch wenn es mehr als eineinhalb sind.“¹⁹ Das gewitzte Vorpreschen an Canans Aussage, das allerdings dank ihrer Mehrsprachigkeit und –zugehörigkeit möglich ist, dient der Akteurin dazu, Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen zu artikulieren und zumindest im scherzhaften Ton ein selbstbestimmtes Verhältnis zu ihnen zu gewinnen. Das Faktum macht deutlich, dass der Sprache im betreffenden Film eine wichtige Rolle zukommt, Stereotype zu unterwandern und deren Wirkweisen, Widersprüchlichkeiten und Absurdität aufzuzeigen. Hierbei fehlt Canan bei alltäglichen Gesprächen die Trennungsfähigkeit nicht: Sie mischt Deutsch und Türkisch nicht, sondern trennt diese Sprachen zielbewusst voneinander ab.

Die türkische Alltagssprache ist darüber hinaus der Schwiegertochter von Fatma und Hüseyin bekannt. Im Film gilt Gabi als die einzige Deutsche ohne Migrationshintergrund. Obwohl sie meist nicht in der Lage ist, zeitliche Abläufe und Sinnzusammenhänge auf Türkisch richtig wiederzugeben, hat sie keine Probleme mit dem Nachvollziehen von in dieser Sprache geführten Gesprächen. Deswegen kann sie als passive ZuhörerIn in Türkisch angenommen werden. Nichtsdestotrotz gerät in den Fokus, dass sie meist ihre Schwiegereltern in deren Herkunftssprache anspricht. Beim Gebrauch der familienbezogenen Ausdrücke *dede* (Opa) und *nine* (Oma) orientiert sich Gabi allerdings an ihrem muttersprachlichen Modell: Fatma und Hüseyin werden von ihr analog zu deutschen *Opa* und *Oma* als *dede* und *nene* und nicht als *dede* und *nine* tituliert. Die folgende Szene spiegelt es wider:

¹⁸ Vgl. dazu den Redeanfang: „Ich bin Cenk. Hüseyin Yilmaz ist mein Opa. Er ist vor kurzem gestorben. Aber ich weiß, was er sagen wollte. Wir haben zusammen geübt. Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin und liebe Mitbürger, ich danke Ihnen sehr, dass ich als einmillionunderster Ausländer, der nach Deutschland kam, um zu arbeiten, heute zu Ihnen sprechen darf. Ich lebe seit 45 Jahren hier. Manchmal war es gut und manchmal schlecht. Aber jetzt bin ich glücklich. Früher ...“

¹⁹ Sequenz 4. *Reiseplanungen* – 33:46–34:11 min.

Cenk: Was sind wir denn jetzt, Türken oder Deutsche? [Neyiz biz simdi? Türk mü Alman?]

[Cenks Eltern gleichzeitig]

Gabi: Deutsche [Alman].

Ali: Türken [Türk].

Gabi: Naja, Dede und Nene [die Form *Nene* wird von der Deutschen fehlerhaft eingesetzt, es sollte *nine* sein] haben jetzt den deutschen Pass.

Hüseyin: Ach, das ist ein Stück Papier. Wir sind immer noch Türken! [zu Cenk] Und du auch!²⁰

3. Schlussbemerkungen

Wie die vorstehend angegebenen Beispiele veranschaulichen, wird die mediale Komikproduktion zum Ausgangsort und zugleich Gegenstand der Verhandlung von migrationspezifischen Erfahrungen der Ausgrenzung und Benachteiligung, mehr oder weniger gestörten Identitätsgefühlen und –verständnissen. Der spaßige Rahmen des Diskurses ermöglicht es, ohne Schwierigkeit und Tragweite heikle und gesellschaftspolarisierende Sachverhalte zu durchleuchten und offenzulegen. Hierbei kann in etwas überzeichnet und komisch wirkender Weise ein neues Licht auf Migrationsfragen geworfen und ein selbstbestimmtes Verhältnis dazu eingenommen werden. Die Artikulation und Hervorhebung der Sprachaspekte in der Einwanderergesellschaft dient daher nicht nur der reinen Unterhaltung, sondern auch der Aushandlung realer Konflikte zwischen Einheimischen und Hinzugezogenen. Die spaßige Überspitzung sprachlichen Unvermögens der ehemaligen „Gastarbeiter“, das in ihren Kindern und Kindeskindern überwunden wird (wobei es den letzteren mitunter nicht klar ist, ob sie als Vorzeigausländer wahrgenommen und anerkannt werden können), lässt die vermeintliche Integrationsresistenz der Migrationsgesellschaft (insbesondere mit türkischem Hintergrund) kritisch hinterfragen. Die mediale Stilisierung von Gastarbeiterdeutsch relativiert und entlarvt den wenig durchdachten Alltag: Das Nichtwissen und Nichtkönnen, das sich vorwiegend im Sprachstil der Migrationsgesellschaft manifestiert, ist keine ihr angeborene Eigenschaft, sondern vielmehr Ergebnis der fehlerhaft betriebenen Migrations- und Bildungspolitik im Aufnahmeland. Aus diesem Grund darf vermutet werden, dass der Radius des angehenden Filmstückes auf die Vertreter der politischen Szene festgelegt ist. Nichtsdestotrotz ist zu betonen, dass die ganze deutschsprachige Bevölkerung gefordert ist, zum Vermindern und Entschärfen von migrationsbedingten Spannungen beizutragen. Von diesem Blickwinkel her gesehen, eröffnet das von den Şamdereli-Schwestern dargebotene Sozialdrama Reflexion und Verhandlung über die Neugestaltung der deutsch-türkischen Beziehungen einen freien Raum. Es regt zur ernsthaften Debatte über Chancengleichheit, Demokratieverständnis und Positionierungen von MigrantInnen im Aufnahmeland an.

²⁰ Sequenz 2. *Wie alles anfang* – 12:44–12:58 min, Hervorhebungen von A.D.

Literatur

- AICHER-JAKOB, Marion (2010): *Identitätskonstruktionen türkischer Jugendlicher. Ein Leben mit oder zwischen zwei Kulturen*. Wiesbaden.
- CINDARK, Ibrahim (2013): Deutsch-türkisches Code-Switching und Code-Mixing in einer Gruppe von akademischen Migrant*innen der zweiten Generation. In: DEPPERMANN, Arnulf (Hg.): *Das Deutsch der Migrant*innen*. Berlin, New York, 113–143.
- DIRIM, İnci / AUER, Peter (2003): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*. Berlin.
- DIEKMANN, Kai / ÖZKÖK, Ertuğrul (Hg.) (2008): *Süper Freunde. Was Türken und Deutsche sich wirklich zu sagen haben*. München.
- ENGİN, Aydın (2008): *Der Auswanderer kehrt nicht zurück*. In: DIEKMANN, Kai / ÖZKÖK, Ertuğrul (Hg.), 83–94.
- GEISSLER, Rainer / WEBER-MENGES, Sonja (2010): *Überlegungen zu einer behutsamen Perestroika des deutschen Bildungssystems*. In: QUENZEL, Gudrun / HURRELMANN, Klaus (Hg.): *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden.
- GOGOLIN, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster [2. unveränderte Auflage 2008].
- HINNEKAMP, Volker (1982): *Foreigner Talk und Tarzanisch. Eine vergleichende Studie über die Sprechweise gegenüber Ausländern am Beispiel des Deutschen und des Türkischen*. Hamburg.
- HINNEKAMP, Volker / MENG, Katharina (2005): *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen.
- HINRICHS, Uwe (2013): *Multi Kulti Deutsch. Wie Migration die deutsche Sprache verändert*. München.
- KEIM, Inken (2012): *Mehrsprachige Lebenswelten. Sprechen und Schreiben der türkischstämmigen Kinder und Jugendlichen*. Tübingen.
- KERN, Friederike/ŞİMŞEK, Yazgül (2006): Türkendeutsch: Aspekte von Einheitenbildung und Rezeptionsverhalten. In: WOLFF, Dieter (Hg.): *Mehrsprachige Individuen – vielsprachige Gesellschaften*. Frankfurt/Main, 101–119.
- KIYAK, Mely (2008): Deutsche Nationalkultur – mit Migrationshintergrund? In: DIEKMANN, Kai / ÖZKÖK, Ertuğrul (Hg.), 150–160.
- LIMBACH, Jutta (2008): *Hat Deutsch eine Zukunft? Unsere Sprache in der globalisierten Welt*, München.
- MANNITZ, Sabine (2006): *Die verkannte Integration. Eine Langzeitstudie unter Heranwachsenden aus Immigrant*innenfamilien*. Bielefeld.
- OLUMI, Sidrah (2010): *Jung, aussichtslos, gewalttätig. Über die Entstehung von Gewalt bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. Berlin.
- RICHTER, Petra (2006): *Ein Überblick über das Phänomen Codeswitching*. München.
- SAY, Fazıl (2008): *Deutschland, Kulturland*. In: DIEKMANN, Kai / ÖZKÖK, Ertuğrul (Hg.), 236–253.
- ŞİMŞEK, Yazgül (2012): Türkendeutsch: Formen und strukturelle Merkmale des Sprachgebrauchs türkisch-deutscher Jugendlicher aus Berlin. In: JAŃCZAK, Barbara / JUNGBLUTH, Konstanze / WEYDT, Harald (Hg.): *Mehrsprachigkeit aus deutscher Perspektive*. Tübingen, 155–180.
- USLUCAN, Hacı-Halil (2011): *Dabei und doch nicht mittendrin. Die Integration türkeistämmiger Zuwanderer*. Berlin.
- WIESE, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München.

Angaben zur Filmographie

Almanya – Willkommen in Deutschland (2011): Regie (Yasemin Şamdereli), Drehbuch (Yasemin und Nesrin Şamdereli), Besetzung (Vedat Erincin – Hüseyin; Fahri Ögün Yardim – der junge Hüseyin; Lilay Huser – Fatma; Demet Gül – die junge Fatma; Aykut Kayacik – Veli; Aycan Vardar – der junge Veli; Ercan Karacayli – Muhamed; Kaan Aydogdu – der junge Muhamed; Siir Elogdu – Leyla; Aliya Artuc – die junge Leyla; Petra Schmidt-Schaller – Gabi; Denis Moschitto – Ali; Aylin Tezel – Canan; Trystan Vyn Puetter – David; Rafael Koussouris – Cenk). Die Deutschlandpremiere des Films fand am 1. März 2011 in München statt.

Agnieszka Pawłowska
Adam-Mickiewicz-Universität, Poznań

(Un-)typisch deutsch? (Un-)typisch polnisch? – Polnische Germanistikstudierende über sich selbst und ihren deutschen Nachbarn

(Un)typically German? (Un)typically Polish? Polish Students of German about Themselves and Their German Neighbors. – The article is an attempt at explaining the attitude towards auto- and hetero-stereotypes based on the example of German-Polish Internet tandems. The project's objective was to sensitize the students to the different, the new but also the ours and the familiar in the support of intercultural training.

Keywords: intercultural training, Internet tandem, stereotyp.

(Nie-)typowo niemiecki? (Nie-)typowo polski? – Polscy studenci germanistyki o sobie i swoim niemieckim sąsiedzie. – W artykule podjęto próbę pokazania podejścia do auto- i heterostereotypów na przykładzie niemiecko-polskich tandemów internetowych. Cel projektu stanowiło uwrażliwienie uczących się na to, co inne, nowe, ale też na to, co własne i znajome, a tym samym wspieranie kształcenia interkulturowego.

Słowa kluczowe: kształcenie interkulturowe, stereotyp, tandem internetowy.

1. Vorbemerkung

Den Schwerpunkt des folgenden Beitrags bilden Stereotype, die sowohl aus theoretischer als auch empirischer Sicht beleuchtet werden. Dabei wird nicht nur auf den erwähnten Begriff sowie Funktionen von Stereotypen näher eingegangen. Auch die Auseinandersetzung polnischer Germanistikstudenten mit Stereotypen über die Deutschen und Polen wird thematisiert. Zu den oben genannten Zwecken stützt man sich zum einem auf die einschlägige Literatur und zum anderen auf die in deutsch-polnischen eTandems entstandenen E-Mails.

2. Interkulturelles Lernen und seine Relevanz für heute und morgen

„Heute ist der FSU kommunikativ und interkulturell ausgerichtet. Das bedeutet: Das Ziel des FSUs ist die kommunikative Kompetenz, also die interkulturelle Kommunikationsfähigkeit in einer potentiell multikulturellen Gesellschaft zu handeln. Sprache wird als Aspekt menschlichen Handelns, als

Kommunikationsmittel und als Mittler zwischen Kulturen unterrichtet. Es sollen Informationen über andere Sprachen und Kulturen unter dem Aspekt kritischer Toleranz gegenüber anderen Kulturen vermittelt werden. Entsprechend ist das wichtigste Ziel des FSUs heute, interkulturelle Kommunikation zu vermitteln und zu lernen“. (SKOWRONEK 2008: 205)

Aus dem oben Zitierten ist die in der Fachliteratur mehrmals betonte Unzertrennlichkeit von Kultur und Sprache¹ ersichtlich, denn Kulturkontakt bedeutet Sprachkontakt. Und umgekehrt: Sprachkontakt zieht Kulturkontakt nach sich. Somit sind das Beherrschen der Lexik, Grammatik und Aussprache alleine nur teilweise Garanten für einen effizienten Umgang mit den Vertretern anderer Sprachgemeinschaften. Auch die Sensibilisierung und Offenheit für das Neue, Andere, Fremde, bisher nicht Vertraute leisten zu einer gelungenen Kommunikation ihren nicht unerheblichen Beitrag.

Daher soll auch interkulturelles Lernen im didaktischen Prozess seinen festen Platz finden, das Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit in der Begegnung unterschiedlicher Kulturen voraussetzt (KRAUSS/ SCHMITTINGER 1994: 197) und den eigentlichen Weg zur interkulturellen Kompetenz eröffnet (KNAPP/ KNAPP-POTTHOFF 1990: 66). Nach BŁAŻEK (2008: 35) versteht man unter Lernen eine Veränderung im Erleben oder Verhalten, weshalb interkulturelles Lernen – folgerichtig auf den Austausch mit einer fremdkulturellen Umwelt bezogen – jenen Prozess beinhalten muss. Die Verfasserin macht jedoch deutlich, dass eine gewisse Unklarheit in dieser Hinsicht besteht, denn interkulturelles Lernen bezeichnet manchmal den Prozess² und manchmal das Ergebnis.

Zu den Prinzipien interkulturellen Lernens und Lehrens zählt BŁAŻEK (2008: 38) die folgenden Komponenten: Integration durch Emanzipation, Einbeziehen der Muttersprache, Nachbarschaftsorientierung, Dialogförderung, Vermittlung von Innen- und Außenperspektive, Entwicklung der Fähigkeit zur Überschreitung von nationalen und ethnischen Grenzen, Verstehen, Nachdenken, Vergleichen, Kulturvergleich als Voraussetzung für ein besseres Verständnis der Fremdkultur, ferner Situationsbezug, Handlungsorientierung, Kreativitätsförderung und Umgang mit ästhetischen Strukturen sowie Wahrnehmen von Gefühlen und Fremdheit. HOLZBRECHER (2004: 98) listet dagegen vier Grundthemen bzw. -motive für interkulturelles Lernen auf: Verstehen des Fremden/ Umgang mit Fremdheit, Anerkennung des Anderen/ Identität, nichtwertender Umgang mit Differenz sowie grenzüberschreitende Verständigung in globaler Verantwortung.

PIEKLARZ (2006a: 115) formuliert die Lernziele des fremdsprachenunterrichtlichen Umgangs mit Stereotypen unter dem Blickwinkel der Interkulturalität folgendermaßen: affektiv (Reflexion über Auto- und Heterostereotype³, Selbst- und Fremdbilder, Eigen- und Fremdkultur, Sensibilisierung für einen interkulturellen Sichtwechsel, Vollzug einer

¹ Vgl. u.a. ADAMCZAK-KRYSZTOFOWICZ (2002), JAŃSKA (2007), LOLADZE (2009), SADOWNIK (2008).

² Zu den Prozessen interkulturellen Lernens (Fremdwahrnehmung, Kulturvergleich, Perspektivenübernahme) siehe z.B. BECHTEL (2003).

³ MIKOŁAJCZYK (2002: 67) definiert *Autostereotype* als Vorstellungen von typischen/ charakteristischen Merkmalen der eigenen Nation, während *Heterostereotype* Vorstellungen von anderen Nationen anbelangen.

Veränderung der affektiven Einstellung gegenüber Eigen- und Fremdkulturellem), kognitiv (Erwerb von Kenntnissen und Einsichten über diachronische/ synchronische Beziehungen von Auto- und Heterostereotypen, Selbst- und Fremdbildern, Eigen- und Fremdkultur, über die „kollektiven Wissensvorräte“ im Hinblick auf eigene und fremde Perspektiven sowie über soziale Interaktionsformen und -rituale in der Fremdkultur), handlungsorientiert (Sensibilisierung für/ Kenntnisse über eigene und fremdkulturelle Wissensvorräte, was die Grundlagen für handlungsorientierte Lernziele bildet, d.h. für die Entwicklung von Investigations-, Interpretations- und Relationsfertigkeiten).

An dieser Stelle ist zu überlegen, wie bzw. womit die oben erwähnten Ziele erreicht werden können. Als Mittel dazu nennt ADAMCZAK-KRYSZTOFOWICZ (2005: 9):

- literarische Texte sowie authentische Sach- und Gebrauchstexte aller Art, mit deren Hilfe Fremderfahrungen auf der Wort-, Satz- und Textebene (fremde Bedeutungen, fremder Satzbau, fremde Wissenssysteme und Diskursstrukturen, fremdes sprachliches Verhalten) zum Ausdruck gebracht werden,
- Fernsehsendungen und Filme, die es unumgänglich machen, die Außenperspektive der Lernenden zu verlassen, um in die Innenperspektive der fremden Kultur einzudringen,
- Projektarbeit, in deren Zentrum landeskundliche, soziokulturelle und kulturkundliche Themen stehen,
- direkte Kontakte mit den Angehörigen einer anderen Kultur und einer anderen Sprachgemeinschaft (Schüleraustausch, Studienfahrten, Tandemlernen über E-Mail), die zu einem kreativen, interkulturellen Dialog beitragen.

Das Tandem, auf das auch im empirischen Teil eingegangen wird, wird nicht selten als idealer Ort für interkulturelles Lernen beim Sprachenlernen betrachtet:

„Die Möglichkeiten für interkulturelles Lernen im Tandem bestehen für die Tandempartner zum einen darin, die Rolle als „Experte“ für ihre Alltagskultur und als „Informant“ für ihr Land einzunehmen und in der Regel als solcher vom Gegenüber akzeptiert zu werden. Zum anderen wird der Kontakt mit dem im Zielsprachenland Sozialisierten genutzt, sich der Zielkultur durch Hypothesenverifizierung anzunähern und den Wahrheitsgehalt der eignen Annahmen über die Zielkultur zu überprüfen. Der Referenzpunkt ist hierbei der Tandempartner als ein Mitglied der Zielkultur.“ (BECHTEL 2003: 324)

Andererseits ist jedoch interkulturellem Lernen im Tandem mit gedämpftem Optimismus zu begegnen. Wie BECHTEL (2003: 367–368) hervorhebt, stellt sich im Tandem die Frage, inwieweit die von den Tandempartnern angegebenen Informationen richtig, vollständig und repräsentativ sind. Außerdem sind die Tandempartner manchmal nicht bereit, etwas von sich zu erzählen und sich mitzuteilen. Wenn sich jenes „Schweigen“ auf die Innenperspektive bezieht, gewinnt der Tandempartner keinen Einblick darin, wie das Gegenüber einen Sachverhalt seiner Kultur „von innen“ einschätzt. Dies ist für den Tandempartner wiederum eine Voraussetzung dafür, sich in die ihm fremde Innenperspektive zu versetzen und sie nachvollziehen zu können. Eine andere Gefahr für interkulturelles Lernen im Tandem ist darin zu sehen, dass die Partner zuweilen zu schnell an den Punkt gelangen, an dem sie sich einig sind, das jeweilige Phänomen sei in beiden Ländern das Gleiche, wobei sie zu den subtilen kulturellen Unterschieden gar nicht vorgedrungen sind.

Interkulturelles Lernen stellt somit ein höchst komplexes – weil mehrdimensionales – Konzept dar, wobei der Umgang mit Auto- und Heterostereotypen als seine relevante – wenn auch nicht die einzige – Ebene fungiert.

3. Stereotype – ein altes Thema immer wieder neu diskutiert

Dass Stereotype nichts Neues sind und eine gewisse Allgegenwärtigkeit in verschiedenen Lebensbereichen aufweisen, ist kaum zu bestreiten. Schließlich führen seit Jahrhunderten Stereotype über Vertreter verschiedener Nationen, neben Stereotypen über die beiden Geschlechter, über Berufsgruppen oder soziale Schichten usw. ihr allem Anschein nach von nichts gefährdetes Dasein:

„Der Geltungsbereich des Begriffs ist sehr umfangreich, was vor allem sein interdisziplinärer Charakter zeigt. So bildeten und bilden Stereotype mit ihren vielfältigen Fragestellungen den Gegenstand soziologischer, politologischer, psychologischer, ethnologischer, geschichtlicher, literaturwissenschaftlicher, didaktischer und linguistischer Untersuchungen.“ (WOWRO 2010: 304)

Der Terminus *Stereotyp*⁴ entstammt dem Griechischen: *stereós* steht für ‘fest’, ‘haltbar’, ‘räumlich’, während *typos* – ‘artig’ bedeutet. 1798 wurde der Terminus im Bereich der Drucktechnik nachweislich zum ersten Mal vom französischen Drucker DIDOT verwendet, um die fertigen, festen Matrizen oder Metallplatten mit dem Abguss eines Textes zu bezeichnen, die es möglich machten, den Text in seiner ursprünglichen Form zu vervielfältigen (WOWRO 2010: 305).

In die Wissenschaft wurde der Terminus von dem US-amerikanischen Journalisten und Medienforscher, Walter LIPPMANN, eingeführt, der 1922 zwischen der realen Außenwelt (world outside) und den konstruierten Bildern in menschlichen Köpfen (pictures in our heads) differenzierte (ADAMCZAK-KRYSZTOFOWICZ 2002: 71).

Bereits im vorhergehenden Jahrhundert hat QUASTHOFF (1973: 28) eine auch heutzutage oft angeführte und daher nach wie vor weit verbreitete Definition geliefert:

„Ein Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichtete Überzeugung. Es hat die logische Form eines Urteils, das in unberechtigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht.“

Stereotype haben ihren Ursprung in der Übertragung von Bildern, durch Drittpersonen bzw. äußere Einflüsse, die nicht der eigenen Erfahrung entspringen. Sie lassen sich somit als mentale Bilder auffassen, die Wirklichkeit nicht in ihrer Komplexität, sondern einfach strukturiert und damit inadäquat abbilden. Mit zunehmendem Alter fällt es immer schwerer, jene Bilder zu korrigieren (PFEIFFER 2000: 127). LÖSCHMANN (2001: 150) bezeichnet

⁴ Nicht selten werden die Begriffe Stereotyp und Vorurteil synonym gebraucht, obschon nach LÖSCHMANN (1998: 21) Vorurteile „[...] stärker mit Emotionen verbunden sind und von daher zu den vor-schnellen, negativ oder positiv eingefärbten affektiv-emotionalen Einstellungen zählen“.

Stereotype als (über-)generalisierte, simplifizierte, einseitige, nicht selten affektbesetzte Etikettierungen von Individuen bzw. Klassen von Individuen. Sie stellen Zuschreibungen von bestimmten Eigenschaften, d.h. von isoliert herausgegriffenen Gruppencharakteristika dar, die wiederum des Öfteren negativ gefärbt sein können.

In der einschlägigen Literatur werden Stereotype somit als Vorstellungen aufgefasst, die der Mensch nicht aus eigenen Erfahrungen schöpft, sondern sich auf andere, fertige Meinungen stützend, lediglich reproduziert. Dass jene oft emotional aufgeladene und meist ohne jegliche Reflexion übernommene, kränkende und dazu gegen Veränderungen resistente Vereinfachungen darstellen, ist einem nicht immer bewusst.

In der Diskussion um Stereotype scheint es auch durchaus berechtigt zu sein, die Frage nach ihren Funktionen zu stellen. Nach MIKOŁAJCZYK (2002: 63) spielen sie eine sog. ‚denkökonomische‘ Rolle, denn sie erleichtern die Wahrnehmung. Mit Stereotypen als Instrument kann die Welt durch Reduktionen, Generalisierungen wahrgenommen werden. Da sie gleichzeitig als Kern der jeweiligen Tradition gelten und die Stellung des Menschen in der Gesellschaft verteidigen, üben sie auch eine sog. ‚verteidigende‘ Funktion aus.

Mit Verweis auf QUASTHOFF (1998: 11–30) listet WOWRO (2010: 309–312) die folgenden Funktionen von Stereotypen auf:

- kognitive Funktionen – Sie sind auf die Informationsaneignungs- und Verarbeitungsprozesse zurückzuführen, die durch radikale Verallgemeinerungen/ typische Verbindungen simplifiziert werden. Dies erleichtert wiederum die Orientierung in der Welt, die Verarbeitung sowie Einordnung von Informationen und führt zur Entstehung von kognitiven Mechanismen der Schematisierung, Klassifikation, Zuschreibung und Kategorisierung.
- soziale Funktionen – Jene ermöglichen die Gestaltung der Gruppenidentität und der Zugehörigkeit ihrer Mitglieder durch die innere Kohärenz und Distanz nach außen.
- emotionale/ affektive Funktionen – Vor allem negative Stereotype als meist irrationale Abwehrmechanismen leisten zur Stabilisierung der Psyche ihren Beitrag.

Stereotype spielen somit viele Rollen, die das Ich-Andere-Verhältnis maßgeblich prägen können. Daher ist es unumgänglich, jene auch (oder gerade) im fremdsprachlichen Unterricht zu thematisieren, um einer misslungenen Kommunikation mit Zielspracheprechern entgegenzuwirken.

4. Gegen Schubladendenken – Beim Fremdsprachenlernen über Auto- und Heterostereotype reflektieren

Der zwischen dem Fachsprachenzentrum der Leibniz Universität Hannover und dem Institut für Germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań⁵ veranstaltete und insgesamt sechs Wochen dauernde E-Tandemsprachkurs Deutsch-Polnisch mit

⁵ Für eine gelungene Zusammenarbeit waren auf deutscher Seite Dr. Klaus SCHWIENHORST, Monika SCHELM und Mag. Elżbieta WASSERFURTH-GRZYBOWSKA zuständig, während die Koordination des Tandemprojektes auf polnischer Seite die Verfasserin des Beitrags übernahm.

Lernberatung und Skype-Sitzungen (30.10.2013–04.12.2013)⁶ umfasste vier Themen. Während in der ersten Woche die Vorstellung der eigenen Person und Familie im Mittelpunkt stand, beschäftigten sich die Studierenden in den zwei darauf folgenden Wochen mit Auto- und Heterostereotypen. Die weiteren vier Wochen (jeweils zwei Wochen für ein Thema) wurden dagegen kreativem Schreiben gewidmet⁷.

Der E-Mail-Austausch wurde folgendermaßen organisiert: Der polnische Studierende schrieb eine E-Mail zu einem vorgegebenen Thema auf Deutsch und bekam darauf die Antwort-Mail sowie Überarbeitungsvorschläge in derselben Sprache. Parallel dazu verfasste der deutsche Tandempartner den Text zum selben Thema auf Polnisch und erhielt dann auf Polnisch die Antwort mit Überarbeitungsvorschlägen. Den Tandemkurs begleiteten auch ein Lerntagebuch, in dem man über den Verlauf der Zusammenarbeit reflektierte, ein Fehlerprotokoll, in dem die Studierenden fehlerhafte, eigenen Texten entnommene Stellen und deren Verbesserungsvorschläge eintrugen sowie ein Evaluationsfragebogen.

Zum Thema „Stereotype. Typisch polnisch? Typisch deutsch? Was denkt man übereinander und warum?“⁸ sind viele kritische Texte entstanden, die meistens mit der Auseinandersetzung mit dem Begriff Stereotyp begannen und interessante – wenn auch subjektive – Definitionen lieferten:

E-Mail-Passage 1: Stereotype sind Beschreibungen von Personen oder Gruppen. Ein Stereotyp kann eine Vorstellung über bestimmte Verhaltensmerkmale von anderen Menschen sein. Die Stereotype kommen in allen Kulturen vor.⁹

E-Mail-Passage 2: Stereotype werden sehr oft in unserem Alltag verwendet. Kulturell bedingte Meinungen einer Gruppe über die Eigenschaften und Verhaltensweisen einer anderen Gruppe kreieren oft unsere Meinung über eine andere Nation. Sind sie aber wahr? Auf welcher Grundlage basieren sie?

E-Mail-Passage 3: Ich finde dass, es gibt viele Definitionen des Ausdrucks „Stereotype“. Ich bin auch der Meinung, es ist schwer ein Stereotyp von einem Vorurteil zu trennen. Manchmal ist Stereotypes Denken als ein Ausdruck für falsches und fehlerhaftes Denken angesehen. Es gibt Vorurteile negativer Art und Vorurteile positiver Art, die eher selten vorkommen. Unterschiedliche Traditionen, historische Erfahrungen, Erwartungen und oft auch Wunschvorstellungen haben einen grossen Einfluss auf das Bild oder die Bilder, die in einer Bevölkerungsgruppe über eine andere Nation entstehen.

In den oben angeführten Definitionen wurden die Komplexität des Begriffes einerseits und seine unbestrittene Präsenz in verschiedenen Sprachgemeinschaften andererseits zum Ausdruck gebracht, wobei jedoch auch ihr Wahrheitsgehalt hinterfragt wurde.

⁶ Insgesamt konstituierten sich elf Tandempaare, die aus den Polnisch lernenden und unterschiedliche Fächer studierenden Deutschen und den polnischen Germanistikstudierenden im 3. Studienjahr bestanden. In manchen Fällen hat sich die Zusammenarbeit auf einige Wochen nach dem eigentlichen Projektende verschoben, was auf den unregelmäßigen E-Mail-Wechsel zurückzuführen war.

⁷ Der erste kreative Text sollte die Lebensgeschichte eines alten, auf dem beigefügten Bild dargestellten Mannes betreffen. Der zweite sollte dagegen vom ungewöhnlichsten Weihnachtsabend erzählen.

⁸ Jenes Thema wird in zahlreichen Publikationen aufgenommen. Vgl. dazu z.B. GLAZER (2003), MIHUŁKA (2005), PIEKLARZ (2006b), PIEKLARZ (2010), ZIĘTAŁA (2005).

⁹ Die zitierten E-Mail-Passagen, die den Arbeiten der polnischen Studierenden entnommen wurden, wurden in den Beitrag im Original übernommen, ohne jeglichen Korrekturen unterzogen zu werden.

Viele Studierende brachten in die Texte ihre persönliche Stellung (Ich-Form) zu Auto- und Heterostereotypen mit ein, die in überwiegendem Maße auf eine gewisse Distanz oder sogar auf eine negative Beurteilung jenes Phänomens schließen ließ:

E-Mail-Passage 4: Es ist mir schwer zu schätzen, was eigentlich ein Begriff STEREOTYP bedeutet. Ich assoziiere Stereotyp mit bestimmten charakteristischen Verhaltensweisen und Eigenschaften der Personen. Ich bin der Meinung, dass Stereotype eher negativ sind.

E-Mail-Passage 5: Stereotype spielen eine große Rolle in der heutigen Welt. Die Menschen bewerten andere Menschen anhand der dominierenden Ansichten. Ist dieses Phänomen gut? Ich glaube – nein.

E-Mail-Passage 6: Für mich haben die Stereotype negative Assoziationen. Ich denke, dass jede Person ihre eigene Persönlichkeit hat und man sie nicht klassifizieren sollte. Ich weiß, dass die Stereotype ganz tief verfestigt wurden.

E-Mail-Passage 7: Am Anfang muss ich gleich erwähnen, dass ich Stereotype und Vorurteile nicht mag, weil sie das Leben meist erschweren, anstatt es angeblich zu erleichtern. [...] Stereotype sollen angeblich bei dem Erforschen und Kennenlernen fremder Kulturen behilflich sein. Ich frage mich welche Stereotype ich über die Deutschen kennen müsste um die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit zu verstehen.

Auch eine gewisse Ambivalenz in der Beurteilung von Stereotypen wurde von einem der Polen thematisiert. Dabei wurden einige Funktionen von Stereotypen genannt:

E-Mail-Passage 8: Ich bin der Meinung, dass das kein eindeutiges Thema ist. Man kann verschiedene Sachen damit assoziieren – sowohl die schlechten wie Vorurteile, Intoleranz als auch die guten wie Auseinandersetzung mit der anderen Kultur, objektives Vergleichen von zwei Ländern.

Es ist jedoch zu fragen, ob Stereotype an sich tatsächlich viel – wenn überhaupt irgendetwas – mit Objektivität zu tun haben, denn sie bauen eher auf einer subjektiven, a priori übernommenen Stellung auf. Auch wenn sie dem Vergleich dienen sollten, bleibt jener meist der Wirklichkeitsvereinfachung oder der Selbstbehauptung verpflichtet. Erstaunlicherweise schrieb jedoch dieselbe Person an einer anderen Textstelle:

E-Mail-Passage 9: Stereotype sind mir nach immer subjektiv und mit negativer Bedeutung. Ich bin der Meinung, dass man einen Menschen kennenlernen muss, mit ihm zuerst sprechen um sagen zu können, wie er ist. Menschen bewerten dürfte man überhaupt nicht. Man sollte nicht generalisieren, weil Menschen nicht gleich sind.

Bevor auf das typisch Deutsche aus polnischer Sicht eingegangen wird, sollen zunächst die Worte BAUSINGERS (2000: 7) angeführt werden, der sich bereits in den ersten Zeilen seiner Veröffentlichung „Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?“ mit jener Phrase auseinanderzusetzen versucht, wobei seine Argumente genauso gut auf andere Nationen zutreffen könnten:

„Typisch deutsch“ – das ist ein Buchtitel, der zunächst einmal Skepsis auslöst. Das Wort „deutsch“ steht im Personalausweis und bezeichnet die Staatsangehörigkeit, die man sich im allgemeinen nicht selbst ausgesucht hat. Aber gehört man damit auch zu einer ganz bestimmten Sorte von Menschen? Blickt man auf die Vielfalt der Regionen, der beruflichen Sparten, denkt man an die ganz unterschiedlichen

Prägungen durch die soziale Stellung, das Geschlecht, die Generation, dann erscheint es ziemlich leichtsinnig, von den Deutschen zu reden und ihnen dann auch noch ganz bestimmte Eigenschaften zuzuordnen: „Die Deutschen sind ...“

Gleich in den nächsten Zeilen schreibt jedoch BAUSINGER (2000: 7) ganz provokativ:

„Aber seien wir ehrlich: Es ist ja doch nicht uninteressant, wie dieser Satz weitergeht“.

In diesem Sinne soll auch die Frage beantwortet werden, wie die polnischen Tandempartner ihren deutschen Nachbarn sehen:

E-Mail-Passage 10: Was Deutschland anbelangt, finde ich, dass ihr eine stolze Nation seid. Ich meine hier, dass ihr immer stolz auf ihr Land seid. Das gefällt mir sehr und besonders bei Fußballspielen z.B BvBs (Borussia Dortmund), weil die Mannschaft sehr viele Fans hat, die wunderbar während ihrer Spiele toben, singen, anfeuern und das ist anders als in Polen. Außerdem mag ich die Multikulturalität eures Landes. Ihr lernt die Toleranz und baut die Vorurteile ab, indem sich in Deutschland verschiedene Kulturen treffen und ihren Wohnsitz besitzen! Ihr musst offen sein. Es gibt in Polen Stereotype über Deutsche, dass sie immer pünktlich, ordentlich sind und alles sauber halten. Ich stimme den Stereotypen nur teilweise zu. Während mein Bruder an einem Schüleraustausch teilnahm, wohnte bei uns ein Deutscher. Er war überhaupt nicht ordentlich, hatte Chaos im Zimmer, aber seine Kleider und Haare sahen immer gut aus.

Zwar wurden in dem oben angeführten Zitat einige – wohl sehr gut bekannte – Stereotype genannt, aber ihnen folgten sofort die auf eigener Erfahrung basierenden Argumente, die viele von stereotypen Vorstellungen in Frage stellten. Nach einem ähnlichen Schema wurden auch weitere Aussagen aufgebaut:

E-Mail-Passage 11: Sehr viele Menschen behaupten, dass die Deutschen ordentlich, pünktlich und genau sind, und dass die Frauen nicht attraktiv sind. Ich kenne sehr viele Deutsche, die wirklich sehr schön sind.

E-Mail-Passage 12: Die Deutschen sind meiner Meinung nach sehr ordentlich. Sie lieben Verbote und Befehle und beachten immer die Vorschriften. Sie sind manchmal auch distanziert. Sie zeigen ihre Emotionen nicht so oft und nicht so gern. Die Deutschen sind sehr pünktlich und erfüllen ihre Aufgabe immer sehr genau. Außerdem sind sie ehrlich und höflich. Manchmal hörte ich, dass die Deutschen der Polen nicht mögen. Das nehme ich nicht an, weil wenn ich in Berlin war, waren die Deutschen immer sehr freundlich, obwohl sie genau wussten, dass ich Polin bin. Es gefiel mir, dass die Deutschen der Kunden immer freundschaftlich begrüßen und verabschieden.

E-Mail-Passage 13: Vor allem sind Deutsche sehr umweltfreundlich. Als ich in Deutschland war, war ich sehr positiv überrascht. Es gibt keine Flaschen und Papier, die auf den Straßen liegen. In Polen kann man unterschiedliche Sachen auf den Pflaster und Fußgängern treffen. Das ist schrecklich und Polen sollten sich schämen. Ich habe auch ein paar Mal gehört, dass Deutsche sehr pünktlich sind. Aber ich habe das nicht gesehen. Es ist aber absolut sicher, dass Deutsche sehr ordentlich sind. Menschen, die aus Deutschland kommen, machen alles genau und Schritt für Schritt. Das ist bestimmt eine sehr positive Eigenschaft. Historisch gesehen ist Deutschland eine Nation, die sich über andere Nationen erhebt. Diese Tatsache hat einen Zusammenhang vor allem mit zweitem Weltkrieg. Manche Menschen betrachten Deutschen als Menschen die sehr gierig und flegenhaft sind. Ein Adjektiv, das ich mit Deutschen verbinde, ist groß. Ich meine, dass Deutschen alles lieben, was groß ist. Die lieben große

Autos, eine große Menge von Bier und Wurst. Und auch, was mit der Sparsamkeit verbunden ist, eine große Menge von Geld.

Die Erfahrungen, die als Vergleichsgröße zu Rate gezogen wurden, bezogen sich nicht nur auf kurze Begegnungen, sondern auch auf eine manchmal langjährige Beobachtung der Deutschen und den Umgang mit ihnen, was die Textpassage unten veranschaulicht:

E-Mail-Passage 14: Wie ich Dir geschrieben habe, arbeite ich seit drei Jahren in Deutschland. In der Arbeit habe ich nur mit den Deutschen zu tun gehabt. Dieses Jahr habe ich aber sowohl mit Deutschen als auch mit Polen zusammengearbeitet. Ich sage Dir ganz ehrlich – die Zusammenarbeit mit Deutschen ist angenehmer gewesen. Deutschen sind fleißig, zuverlässig und ehrlich. Außerdem habe ich nur gute Assoziationen mit Deutschland. Alle Deutschen, die ich kenne, sind tolerant, offen und freundlich. Meine Mitarbeiter haben immer versucht, mit mir auf Polnisch zu reden. Ich hab ihnen ein Paar Wendungen auf Polnisch beigebracht und so haben wir miteinander kommuniziert. Außerdem akzeptieren sie die Höflichkeitsform „Sie“ gar nicht! Meine Mitarbeiter, die viel älter als ich gewesen sind, haben ständig wiederholt z.B.: „Ich bin kein „Herr“! Ich bin einfach Jörg!“ Das hat mir wirklich gefallen, man fühlte sich nicht fremd.

Neben den sich wiederholenden, die Deutschen angeblich beschreibenden Adjektiven wie *ehrllich*, *höflich*, *fleißig*, *pünktlich*, *ordentlich*, *tolerant*, *überheblich* oder *zuverlässig* ist den zitierten Textpassagen gemeinsam, dass ihre Autoren immer über verschiedene Stereotype reflektierten, indem sie sich auf eigene Erfahrungen beriefen, die entweder als Bestätigung von Stereotypen über die Deutschen galten oder jene hinterfragten. Sie wagten auch Vergleiche zwischen den Deutschen und der eigenen Nation, wobei die letzten des Öfteren nicht von Kritik verschont blieben¹⁰. Die deutschen Studierenden stimmten auch meistens den polnischen Tandempartnern zu.

Eine gewisse Selbstkritik einerseits und die Hervorhebung eigener positiver Eigenschaften andererseits spiegelten sich deutlich in den Textteilen über polnische Autostereotype wider:

E-Mail-Passage 15: Wenn es um uns geht, dann das Erste worüber sich die Deutschen lustig machen ist dass die Polen klauen. Es gibt sehr viele Witze darüber. Wenn ich über unser Land denke, dann denke ich das wir faul sind und unorganisiert. Die Polen meckern viel und sind bestimmt pessimistisch. Ich weiß nicht, ob das wegen der Lebenssituation ist oder einfach im Blut. Zu unseren positiven Eigenschaften gehört die Offenheit und dass wir gastfreundlich sind. Wir sind immer spontan und bereit auf viele Erlebnisse. Wir finden immer Zeit um uns mit der Familie und Freunden zu treffen. Für uns sind die Feste sehr wichtig und wir versuchen immer uns mit der ganzen Familie zu treffen, auch wenn es manchmal 20 Familienmitglieder an einem Tisch sind. Ich bin gespannt was ihr über uns denkt?

Über die angebliche Wahrnehmung ihrer eigenen Nation durch die Deutschen waren die Polen alles andere als erfreut. Um das Gleichgewicht in Texten herzustellen, versuchten sie daher viel Positives darin einfließen zu lassen:

E-Mail-Passage 16: Stereotype über Polen gibt es viele und sie sind meistens nicht wahr. Ich selbst habe noch nie geklaut (Polen klauen), ziehe Wein Vodka vor (Polen trinken viel Alkohol, besonders viel

¹⁰ Zwar bilden die Auto- und Heterostereotype aus deutscher Sicht nicht den Gegenstand des Beitrags und Ausführungen dazu seinen Rahmen sprengen würden, aber es ist äußerst interessant, jene – auch wenn in echt bescheidenem Umfang – zu präsentieren.

Vodka), spreche Englisch und Deutsch (Polen sprechen nur Polnisch) und bin keine typische Polin (Eine typische Polin ist fleißig, putzt gern, ist schön und für einen Deutschen leicht zu haben). Leider hört man manchmal sowas und es macht mich traurig, dass obwohl wir seit 2004 in der EU sind, es nicht viel in Stereotypenbewältigung bewirkt hat.

Höflich, konsequent – wenn auch nur implizit – bemühte man sich viele gängige Stereotype zu hinterfragen:

E-Mail-Passage 17: Was ist aber typisch polnisch? Diebstahl und Vodka, das sind meistens erste Assoziationen, wenn andere Nationen an Polen denken. Auch Rassismus kommt oft vor, außerdem wird Polen für das rückständige Land gehalten, in dem man keine Fremdsprachen lernt. Ob wirklich?

Die Polen versuchten sich in erster Linie mit negativen Stereotypen über ihre Nation auseinanderzusetzen, wobei sie eher die Rolle der Polen-Verteidiger übernahmen. Davon scheinen nicht nur die Beispiele oben zu zeugen:

E-Mail-Passage 18: Ich bin der Meinung, dass die Tatsache auf erster Stelle liegt, dass Polen sehr viel trinken. Ich habe nicht mal gehört, dass Polen trinken lieben, und sehr viel trinken können. Es ist schrecklich, dass andere Nationen auf diese Art und Weise Polen betrachten. Es gefällt mir nicht, dass Polen auch als Dieb betrachtet werden. In Deutschland gibt es ein paar Anekdoten, die beschreiben, dass Polen deutsche Autos stehlen.

E-Mail-Passage 19: Die Deutschen meinen, dass alle Polen die Autos stehlen. Diese Meinung ist für uns wirklich kränkend. Die Polen sind am meisten wirklich ehrlich. Sie geben gefundene Sachen zurück. Man glaubt auch, dass die Polen kombinieren mögen. Damit bin ich ganz einverstanden. In Polen sagen wir immer: Der Pole kann. Das bedeutet, dass wir in jeder Situation zurecht kommen können. Manche Menschen finden, dass die Polen über alles klagen mögen. Damit bin ich auch einverstanden. Wir mögen uns beschweren und sind sehr oft unzufrieden. Andere Leute meinen auch, dass unseres Land rückständig ist. Diese Meinung ist auch nicht richtig – wir entwickeln uns ständig und wir haben die besten Wissenschaftler der Welt. Außerdem sind wir sehr gastfreundlich.

Nicht wenige stützten sich somit auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen, während andere gezielt die Polen eher aus der deutschen Perspektive zu charakterisieren suchten, um schließlich den Deutschen die Frage zu stellen, ob sie die polnische Nation tatsächlich auf jene Art und Weise betrachteten. Damit wollten sie nicht einfach das Selbstbild bestätigen, sondern sich mit den Augen der Deutschen sehen, um dadurch eine gewisse Distanz zur eigenen Nation zu gewinnen. Was sehr interessant erscheint: sie waren nicht selten überrascht, dass sich das Polenbild ihrer Tandempartner (schöne Polinnen, Gastfreundschaft, Fleiß, Hilfsbereitschaft, Herzlichkeit, gutes Essen, gute Handwerker) viel positiver als erwartet/ angenommen gestaltete, obschon einige Stereotype (Die Polen stehlen Autos. Sie trinken viel Alkohol. Es gibt viele Polenwitze, die Stereotype thematisieren) auch von den Deutschen bestätigt wurden. Das Tandem ermöglichte somit nicht nur den Vergleich von Vorstellungen von sich selbst und von dem Gegenüber mit jenen der anderen Nation. Dadurch konnten auch Hypothesen über sich selbst und über andere einer Verifizierung bzw. Falsifizierung unterzogen werden.

5. Schlussfolgerungen

Das Thema „Stereotype“ scheint alles andere als einfach, weshalb sich viele (Fremdsprachen-) Lehrende damit früher oder später überfordert fühlen könnten. Trotzdem ist es unvermeidlich, es im didaktischen Prozess zur Diskussion zu stellen, sonst darf von einem heutzutage so relevanten interkulturellen Lernen in seiner Vielfalt nicht gesprochen werden.

Am Beispiel des eTandems wurde veranschaulicht, dass durch eine vertiefte Reflexion über Auto- und Heterostereotype ein Perspektivenwechsel stattfinden kann. Einerseits ist es dadurch möglich, sein eigenes Bild aus der Sicht einer anderen Nation zu verifizieren, andererseits können eigene positive und negative Eigenschaften (erst) vor dem Hintergrund jener der anderen Nation(-en) sichtbar werden. Dazu wird es einem auch bewusst, dass es Stereotype über seine Landsleute gibt, die nicht selten kränkend wirken können, weshalb eine gewisse Offenheit für das Neue und angeblich Fremde sowie ein vorsichtiger Umgang mit Stereotypen über andere das höchste Gebot darstellen. Schließlich möchte niemand durch stereotypes Denken anderer Menschen verletzt werden. Daher auch wurden in den Tandemtexten interessante Hinweise formuliert, die dem Schubladendenken entgegenwirken sollen und mit denen der vorliegende Beitrag zu Stereotypen abgeschlossen wird:

E-Mail-Passage 20: Stereotype sind immer in unserem Leben da, aber sie beziehen sich nicht auf jede Persönlichkeit in einem Land. Jeder ist anders, benimmt sich auf andere Art und Weise und unterscheidet sich von dem anderen. Und darum sollten wir alle Nationen nicht aufgrund geltender Stereotype beurteilen, weil sie manchmal irrtümlich sind.

E-Mail-Passage 21: Viele Menschen schöpfen Stereotype aus den Medien und aus dem Bekanntenkreis. Am besten wäre es wenn sich jeder alleine überzeugen könnte wie die andere Kultur oder Nation so ist – Reisen bildet!

Literatur

- ADAMCZAK-KRYSZTOFOWICZ, Sylwia (2002): *Texte als Grundlage der Kommunikation zwischen Kulturen*. Hamburg.
- ADAMCZAK-KRYSZTOFOWICZ, Sylwia (2005): Kooperatives Miteinander statt Nebeneinander. Zur Beziehung zwischen der interkulturellen Fremdsprachendidaktik und den Kulturwissenschaften. In: *Glottodidactica* XXX/XXXI, 5–11.
- BAUSINGER, Hermann (2000): *Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?* München.
- BECHTEL, Mark (2003): *Interkulturelles Lernen beim Sprachenlernen im Tandem*. Tübingen.
- BŁAŻEK, Agnieszka (2008): *Evaluation interkultureller Kompetenz bei angehenden Deutschlehrerinnen und -lehrern in Polen*. Poznań.
- GLAZER, Aleksandra (2003): Typisch Deutsch? Typisch Polnisch? In: *Języki Obce w Szkole* 3, 15–21.
- HOLZBRECHER, Alfred (2004): *Interkulturelle Pädagogik*. Berlin.
- JAŃSKA, Maria (2007): Entwicklung der interkulturellen Kompetenz anhand von Materialien für den Fremdsprachenunterricht. In: *Glottodidactica* XXXIII, 83–94.
- KNAPP, Karlfried / KNAPP-POTTHOFF, Annelie (1990): Interkulturelle Kommunikation. In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 1, 62–93.

- KRAUSS, Andreas / SCHMITTINGER, Inge (1994): Theorie und Praxis interkulturellen Lernens mit Medien. In: OTTEN, Hendrik/ TREUHEIT, Werner (Hg.): *Interkulturelles Lernen in Theorie und Praxis*. Opladen, 177–216.
- LIPPMANN, Walter (1944) (orig. 1922): *Public opinion*. New York.
- LOLADZE, Nino (2009): Interkulturelles Lernen als Schlüsselqualifikation im Zeitalter der Globalisierung im Kontext des Deutschunterrichts in Georgien. In: *Glottodidactica* XXXV, 151–161.
- LÖSCHMANN, Martin (1998): Stereotype, Stereotype und kein Ende. In: LÖSCHMANN, Martin/ STROIŃSKA, Magda (Hg.): *Stereotype im Fremdsprachenunterricht*. Frankfurt / Main, 7–33.
- LÖSCHMANN, Martin (2001): Was tun gegen Stereotype? In: WAZEL, Gerhard (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation in Wirtschaft und Fremdsprachenunterricht*. Frankfurt/ Main, 147–202.
- MIHUŁKA, Krystyna (2005): Uprzedzenia i stereotypy narodowe w obliczu jednoczącej się Europy na przykładzie stosunków polsko-niemieckich. In: *Neofilolog* 26, 29–35.
- MIKOŁAJCZYK, Beata (2002): Deutschlandbilder in der polnischen EU-Beitrittsdebatte über die persuasive Leistung nationaler Heterostereotypen in der politischen Rede. In: *Scripta Neophilologica Posnaniensia* IV, 61–85.
- PFEIFFER, Waldemar (2000): Möglichkeiten und Grenzen der interkulturellen Sprachvermittlung. In: *Glottodidactica* XXVIII, 125–139.
- PIEKLARZ, Magdalena (2006a): Stereotype und Affektivität im interkulturellen Fremdsprachenunterricht. In: *Glottodidactica* XXXII, 109–121.
- PIEKLARZ, Magdalena (2006b): Stereotypy a afektywność w kształceniu do komunikacji interkulturowej na studiach neofilologicznych. In: *Neofilolog* 28, 4–13.
- PIEKLARZ, Magdalena (2010): Über Stereotype nachdenken und reflektieren. Ein Plädoyer für eine reflexive Auseinandersetzung mit Stereotypen im philologischen Fremdsprachenunterricht. In: MYCZKO, Kazimiera (Hg.): *Reflexion als Schlüsselphänomen der gegenwärtigen Fremdsprachendidaktik*. Frankfurt am Main, 169–181.
- QUASTHOFF, Uta (1973): *Soziales Urteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt/Main.
- QUASTHOFF, Uta (1998): Ethnozentrische Verarbeitung von Informationen: Zur Ambivalenz der Funktionen von Stereotypen in der interkulturellen Kommunikation. In: MATUSCHE, Petra (Hg.): *Wie verstehen wir Fremdes?* München, 37–62.
- SADOWNIK, Barbara (2008): Interkulturalität und das Konzept der interkulturellen Kompetenz. In: *Studia Germanica Gedanensia* 17, 354–374.
- SKOWRONEK, Barbara (2008): Gesellschaftlicher Aspekt des Fremdsprachenunterrichts. In: *Scripta Neophilologica Posnaniensia* IX, 205–213.
- WOWRO, Iwona (2010): Stereotype aus linguistischer und didaktischer Sicht. Stereotypisierungen in ausgewählten Lehrwerken für DaF. In: GRIMBERG, Martin, KASZYŃSKI, Stefan H. (Hg.): *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*. Bonn, 303–325.
- ZIĘTAŁA, Grzegorz (2005): Stereotypy i charakterystyki narodowe w nauczaniu języka biznesu w wielokulturowej Europie. In: *Neofilolog* 26, 36–43.

Gdańsk 2014, Nr. 31

GEDANIANA

Katarzyna Chlewicka
Universität Toruń

Ein gelehrtes Netzwerk im Spiegel der Presse. Das Journal „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) über die Danziger Naturforschende Gesellschaft

A scholarly network in the mirror of the press. The magazine „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) about the Danzig Research Society. – The aim of this article is to analyse the press coverage about scientific activities and financial condition of the Danzig Research Society published in the critical and literary periodical “Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen” between 1762–1766. The analysis enables the observation of the information transfer between Toruń and Gdańsk in the 18th century. It also allows to reconstruct the scholarly network created by the Danzig Research Society in the Royal Prussia region and outside of it.

Key words: the Danzig Research Society, history of Polish press, German magazines, 18th century

Sieć kontaktów naukowych w świetle prasy. Czasopismo „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) o Towarzystwie Przyrodniczym w Gdańsku. – Celem niniejszego artykułu jest analiza relacji prasowych dotyczących działalności naukowej i kondycji finansowej Towarzystwa Przyrodniczego w Gdańsku ukazujących się na łamach periodyku krytyczno-literackiego „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen” wydawanego w Toruniu w latach 1762–1766. Analiza pozwala na obserwację transferu informacji między Toruniem i Gdańskiem w XVIII wieku oraz rekonstrukcję sieci kontaktów naukowych utrzymywanych przez gdańskie Towarzystwo Przyrodnicze na terenie Prus Królewskich oraz poza nimi.

Słowa kluczowe: Towarzystwo Przyrodnicze w Gdańsku, historia prasy polskiej, czasopisma niemieckojęzyczne, XVIII wiek

Die Gründung der Naturforschenden Gesellschaft im Jahre 1742 gilt in Danzigs Stadtgeschichte als eine Zäsur – mit ihr soll die Blütezeit der Aufklärung in Danzig beginnen (vgl. NOWAK 1993: 669). Und tatsächlich lässt sich, wie in einem Fokus, an der Etablierung dieser Danziger Sozietät eine Reihe von aufklärerischen Diskursen und Praktiken beobachten, die diese Ansicht bestätigen können.

Sowohl in den ältesten als auch in den neueren Untersuchungen zur Danziger Naturforschenden Gesellschaft wird im Kontext der Aufklärung zuallererst die Orientierung

ihrer Gründungsmitglieder an der rationalistischen Wissenschaftsauffassung nach Christian Wolff hervorgehoben (vgl. SZUKALSKI 1993: 8, STASZEWSKI 1975: 19). Die ältere Forschung konzentriert sich dabei auf die einzelnen, an Wolff angelehnten Arbeiten und Versuche der Gesellschaft und auf ihren Beitrag zum Aufstieg der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert (vgl. SCHÜCK 1880: 5–22, SCHUMANN 1893: 6–25). In den neueren Arbeiten steht dagegen die von der Sozietät angestrebte praktische Umsetzung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse im Vordergrund, die in zahlreiche gemeinnützige Initiativen und Einrichtungen mündete (vgl. BÖNING 2005: 99–129, GÓRSKA 2011: 97–114). Dass die Danziger Sozietät als ein von der Obrigkeit unabhängiges Gremium zudem ein Zeichen der Emanzipationsbestrebungen und der Stärke des Danziger Bildungsbürgertums war, wird in den neueren Studien ebenfalls als ein zentrales Merkmal der Aufklärung betont (vgl. PUFELSKA 2012: 161–172).

Viel zu selten wird dagegen, selbst in der neuesten Forschung, die Teilhabe der Danziger Sozietät an der Herausbildung des öffentlichen, gelehrten Kommunikationsnetzes untersucht. Dabei stellte die Etablierung der Danziger Naturforschenden Gesellschaft das bedeutendste Beispiel der europaweit stattfindenden Institutionalisierung des Gelehrtenkurses auf dem Gebiet der polnischen Krone im 18. Jahrhundert dar. Sie eröffnete einen früher für die einzeln wirkenden Gelehrten nicht erreichbaren Handlungsraum und ermöglichte ihnen eine viel stärkere Einbindung in das gelehrte Kommunikationsnetzwerk der Aufklärung. Welchen Status die Danziger Sozietät in diesem Netzwerk in den ersten Jahrzehnten ihrer Wirkung hatte, lässt sich an ihren prominenten Ehrenmitgliedern (Johann Reinhold Forster, Johann Bernoulli), Besuchern (dem Fürsten Michał Kazimierz von Radziwiłł, dem Ermländer Bischof Ignacy Krasicki), Förderern (dem Fürsten Józef Aleksander Jabłonowski) und Nachahmern (Friedrich Martini gründete 1775 nach dem Vorbild der Danziger Sozietät die Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, vgl. PUFELSKA 2012: 161–172) erkennen.

Eine Vorstellung von der Teilhabe der Danziger Gesellschaft an der Intensivierung der Kommunikation unter Gelehrten und Gebildeten gibt aber vor allem ihr eigenes, breit rezipiertes Publikationsorgan. Die periodisch angelegten (wenn auch unregelmäßig erscheinenden) „Versuche und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Dantzig“ wurden in einer Reihe von angesehenen zeitgenössischen Periodika rezensiert: in den Leipziger Zeitschriften „Zuverlässige Nachrichten“, „Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften“ und „Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“, in den Züricher „Freymüthigen Nachrichten von Neuen Büchern“, in „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ und im „Hamburgischen Magazin“.¹

¹ Vgl. „Zuverlässige Nachrichten“ (1749, 109. T., S. 38–63), „Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften“ (1748, 7. Bd., S. 387–406), „Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ (1754, S. 885–892), „Freymüthige Nachrichten von Neuen Büchern“ (1748, 5. Jg. S. 219–220 und 1755, 12. Jg. S. 245–246 und 1757, 14. Jg. S. 61–63), „Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen“ (1754, 2. Bd., S. 1166–1168), „Hamburgisches Magazin, oder gesammelte Schriften, zum Unterricht und Vergnügen. (1756, 16. Bd., S. 26–42). Berücksichtigt wurden hier lediglich die Besprechungen der ersten drei Stücke der „Versuche und Abhandlungen“ aus den Jahren 1747, 1754 und 1756.

Der vorliegende Beitrag geht auf einen bisher unbeachtet gebliebenen Aspekt des gelehrten Kommunikationsnetzwerkes im 18. Jahrhundert ein, indem er den Transfer von Informationen über die Danziger Naturforschende Gesellschaft in dem gelehrten Journal „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) untersucht. Auch diese Thorner Zeitschrift war ein Beispiel der Institutionalisierung des gelehrten Diskurses im 18. Jahrhundert. Als das erste Rezensionjournal auf dem Gebiet des Königlichen Preußen und eines der ersten Periodika dieser Art auf dem Gebiet der polnischen Krone, sorgte es, mit seiner programmatisch fixierten Schwerpunktsetzung auf wissenschaftliche Neuerscheinungen aus „Polen und Preussen“², für den Wissenstransfer in der Region und auf den übrigen Gebieten des Landes. Das intellektuelle Leben Danzigs wurde dabei von den Herausgebern des Journals, Johann Gottlieb Willamow und seinem festen, vorwiegend aus den Thorner Gymnasialprofessoren bestehenden Mitarbeiterkreis³, besonders aufmerksam verfolgt und kommentiert (vgl. CHLEWICKA 2012: 299–306).

Das konstitutive Textgenre der „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ war selbstverständlich die Rezension, neben ihr machten jedoch auch gelehrte Nachrichten und Mitteilungen einen wichtigen, wenn auch viel weniger Platz einnehmenden Bestandteil des Blattes aus. Es handelte sich dabei um eine Art Nachrichtenbörse mit Nachrufen auf verstorbene Gelehrte, Auszügen aus Vorlesungsverzeichnissen, Informationen über Berufungen, Antrittsreden und Dissertationen, Berichten über wissenschaftliche Vorhaben und Jubiläumsfeiern. In diesem auf Informationsvermittlung über das gelehrte Leben der Region angelegten Teil der Zeitschrift standen zwei Danziger Institutionen, das Danziger Akademische Gymnasium und die Danziger Naturforschende Gesellschaft, im Vordergrund.

Die in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ erscheinenden Informationen über die Danziger Naturforschende Gesellschaft lassen sich grundsätzlich in zwei Kategorien einteilen. Entweder waren es kurze Meldungen, meistens bezogen auf Personalentscheidungen in den Behörden der Sozietät, wo die wichtigsten Posten (Direktor, Vicedirektor, Schatzmeister und Sekretär) in der Regel jedes Jahr neu besetzt wurden, oder ausführlichere Berichte über die öffentlichen Aktivitäten der Gesellschaft.

Eine Ausnahme in dieser Hinsicht bildete allerdings die erste Mitteilung des Journals über die Danziger Sozietät, die in Form einer regulären, ausführlichen Rezension erfolgte. Am 31.12.1762 berichteten die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ über die in Danzig bei Schreiber erschienene Rede auf das 1758 verstorbene freie Mitglied der Danziger Gesellschaft Balthasar Hagemeister. Die Rede wurde am 22.12.1758 von dem damaligen Direktor der Danziger Gesellschaft und Lehrer am Danziger Gymnasium Christian Sendel

² TNgS, 15.01.1762, Bd. I, S. 1. Alle aus den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ stammenden Zitate werden mit der Abkürzung TNgS, dem Datum der jeweiligen Ausgabe sowie mit Band- und Seitenzahl angegeben. Vorlage für die Wiedergabe der Zitate ist das Exemplar der Thorner Stadtbücherei, zugänglich auch in der digitalisierten Fassung auf der Seite der Digitalen Bibliothek Kujawien-Pommern (www.kpbc.umk.pl). Die Wiedergabe der zitierten Textstellen folgt dem Original, auch bei Schreib- bzw. Druckfehlern werden keine Eingriffe in den zitierten Text vorgenommen.

³ Zu den Mitarbeitern der Zeitschrift gehörten neben Willamow Johann Albin Kries, Johann Jakob Netzer, Johann Michael Hube, Gottfried Centner, sowie Johann Daniel Hoffmann aus Elbing und Georg Christoph Pisanski aus Königsberg (vgl. MOCARSKI 1934: 113).

gehalten. Dass man Hagemeister in solch einer öffentlichen Weise würdigte, lag nicht an seinen wissenschaftlichen Verdiensten – trotz seiner großen „Neigung zur Wissenschaften und zur Mathematik“⁴ hat er sich, als angesehener Kaufmann, an den Arbeiten der Gesellschaft direkt nicht beteiligt – sondern an seinem großzügigen Legat für die Sozietät, dem ersten in ihrer Geschichte. Die Rezension, die sich weitgehend eines Urteils enthält und in erster Linie die Rede Sendels in zusammengefasster Form wiedergibt, liefert interessante Informationen über die finanziellen Verhältnisse der Danziger Gesellschaft:

„[...] in seinem letzten Willen bedachte er sie [die Danziger Naturforschende Gesellschaft] mit einem Vermächtnisse vom ersten und ansehnlichen Kapital, wodurch die würdigen Mitglieder in den Stand gesezset wurden daß sie nicht allein die Kosten, wie bishero selbst tragen durften, sondern auch ietzt durch die Freigebigkeit ihres preiswürdigen Hagemeysters mit mehr Bequemlichkeit ihre Absichten erreichen können. Überdas ist auch hierdurch ihr Versammlungszimmer mit prächtigen und kostbaren Zierrathen ausgeschmücket, dergleichen wenig gelehrte Gesellschaften aufzuzeigen im Stande seyn werden“.⁵

Hagemeister vermachte der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, neben einigen feinen Möbeln für ihren Sitzungssaal, eine beachtliche Geldsumme von 2250 Mark.⁶ Bisher standen ihr zur Deckung der erheblichen Kosten nur Eintrittsgelder und Jahresbeiträge der Mitglieder zur Verfügung. Davon mussten nicht nur Miete, Einrichtung oder Exponate für die inzwischen berühmt gewordenen Sammlungen von Mineralien, Konchylien und physikalischen Instrumenten bezahlt werden, sondern gelegentlich auch größere Unternehmungen wie der Umbau des neuen Sitzes am Grünen Tor im Jahre 1746 oder die Druckkosten des ersten Stückes der „Versuche und Abhandlungen“ von 1747 (vgl. SCHUMANN 1893: 12–13). Die Gesellschaft versuchte, allerdings ohne Erfolg, den finanziellen Engpässen durch den Ankauf von Losen in der Brüsseler Lotterie abzuweichen. Nicht erfüllt blieben auch ihre Hoffnungen auf die angestrebte Unterstützung von Seiten des polnischen Hofes.⁷ In diesem Zusammenhang scheint das Vermächtnis Hagemeysters tatsächlich einer besonderen Würdigung wert zu sein, umso mehr, als ihm weitere Legate folgten (vgl. SCHÜCK 1880: 11).

Die Thorner Rezension referiert auch einen knappen Rückblick auf die Anfänge der Danziger Gesellschaft, mit dem Sendel seine Lobrede auf Hagemeister eröffnete. Interessanterweise versuchte er dabei eine Kontinuität in der Geschichte der gelehrten, naturwissenschaftlich orientierten Sozietäten in Danzig herzustellen, indem er einen über 90 Jahre umfassenden Bogen zog – von dem ersten, aus dem Danziger Ärztemilieu hervorgegangenen

⁴ TNgS, 31.12.1762, Bd. I, S. 206.

⁵ Ebda.

⁶ Die Summe entsprach 3000 Gulden und war so hoch, dass sich die Gesellschaft entschied, ab 1766 aus dem Legate ihren Mitglieder Prämien für die angestellten Versuche und die gelieferten Abhandlungen auszuzahlen. (Vgl. Schumann 1893: 18).

⁷ Um den Premierminister, den Grafen Brühl in Dresden, zu gewinnen, widmete ihm die Gesellschaft im Jahre 1756 den dritten Band ihrer „Versuche und Abhandlungen.“ Der Graf versprach ihr als Subvention die Einkünfte der Post in Danzig, doch der Siebenjährige Krieg und der Tod Augusts III. haben diese Pläne durchkreuzt (vgl. Schumann 1893: 12–13).

aber nicht realisierten Versuch der Sozietätsgründung im Jahre 1677⁸ bis zu der ihm gegenwärtigen, seit 1742 bestehenden Naturforschenden Gesellschaft.

„Sie [die Naturforschende Gesellschaft] wurde bereits fast vor hundert Jahren in Anschlag gebracht, aber eben wegen Mangel günstigerer Umstände ist sie alsbald in Stekken gerathen, und ietzzo blühet sie seit 20 Jahren zum Ruhm der Stadt Danzig, zur Ehre und zum Vortheil der Gelehrsamkeit“.⁹

Nach der Einschätzung Sendels erlebt die Danziger Naturforschende Gesellschaft im Jahr 1758 eine Blütezeit. Folgt man dagegen Schuhmann und seiner 1893 unternommenen Periodisierung der Geschichte der Danziger Sozietät, so markiert gerade das Jahr 1758 das Ende ihrer Hochkonjunktur und den Anfang des ‚Verfalls‘: Viele bisher aktive Mitglieder ziehen sich zurück, die Intensität der Arbeiten lässt nach (vgl. SCHUMANN 1893: 14–15). Beide Ansichten müssen relativiert werden. Auch wenn die die Zeit der intensiven, an den Arbeiten Christian Wolffs orientierten Versuche aus dem Bereich der Experimentalphysik und damit auch die erste Glanzzeit der Danziger Gesellschaft vorbei ist, so bleibt die Gesellschaft am Ende der 1750er Jahre und zu Beginn der 1760er Jahre nach wie vor eine etablierte Sozietät, die auf dem Gebiet der polnischen Krone ihresgleichen sucht.¹⁰ Von der Anerkennung, die sie zu dieser Zeit weiterhin genießt, zeugt ihre Zusammenarbeit mit dem Fürsten Józef Aleksander Jabłonowski, einem der wohlhabendsten und einflussreichsten polnischen Magnaten, die in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ mit großem Interesse verfolgt wurde.

In den Spalten des Thorner Journals kommt Jabłonowski allerdings noch vor seiner Allianz mit der Danziger Sozietät vor – als Wissenschaftsförderer und Autor von heute wenig bekannten Abhandlungen aus dem Bereich der Heraldik, Geschichte und Astronomie. Am ausführlichsten wurde in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ seine 1742 herausgegebene und von der Thorner Redaktion als die erste Einleitung zur Wappenkunst in polnischer Sprache annoncierte Schrift „Heraldyka to jest osada kleynotów rycerskich y wiadomość znaków herbowych, dotąd w Polsce nie objaśniona“ rezensiert.¹¹

Die ersten Versuche Jabłonowskis, eine gelehrte Stiftung zu gründen, waren mit Danzig anfänglich nur über die Danziger Hilfsgelderkasse verbunden, wo der Fürst 1761 ein Stiftungskapital von 23877 Mark deponierte (vgl. SCHUMANN 1893: 19). Über die Einzelheiten des ganzen Vorhabens, mit dessen Ausführung zunächst drei Warschauer Orden (Jesuiten, Theatiner und Piaristen) beauftragt wurden, informierte zunächst das Thorner Intelligenzblatt „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“. Die Zinsen vom

⁸ Die letztendlich nicht realisierte Idee kam von dem Danziger Stadtphysikus Israel Conrard (vgl. Kurdybacha 1937: 12). Die erste, zunächst humanistisch, dann naturwissenschaftlich orientierte gelehrte Gesellschaft in Danzig (Societas Literaria Gedanensis) entstand im Jahre 1720, sie löste sich jedoch schon nach 7 Jahren auf (vgl. Rolbiecki 1972: 79–81).

⁹ TNgS, 31.12.1762, Bd. I, S. 206.

¹⁰ Die erste vergleichbare Warschauer Gesellschaft wird erst 1767 gegründet (vgl. Rolbiecki 1972: 92–93). Die früher entstandenen gelehrten Sozietäten in den großen Städten der Provinz Königliches Preußen, Danzig (1720–1727), Elbing (1721–1727) und Thorn (1752–1754), überdauern jeweils nur einige Jahre (vgl. Staszewski 1975: 311–313).

¹¹ Vgl. TNgS, 30.04.1762, Bd. I, S. 65–69; 31.08.1763, Bd. I, S. 333.

Stiftungskapital sollten für alljährliche, wissenschaftliche Preisausschreiben, die Herausgabe des Periodikums „Acta literaria“ von Mizler de Kolof und die Ausarbeitung einer Landkarte Polens verwendet werden.¹² Die Idee Jabłonowskis wurde in den „Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen“ als eine beispiellose Maßnahme zur „Aufmunterung Polnischen Nation und Beförderung derer in diesem Königreiche höchstnötigen Wissenschaften“¹³ gelobt und begrüßt.

Die Berichterstattung über das Vorhaben Jabłonowskis in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ setzt erst mit der Übergabe der Stiftung an die Danziger Naturforschende Gesellschaft im Jahre 1765 ein, die nach einer vierjährigen fruchtlosen Kooperation des Fürsten mit den drei Warschauer Orden erfolgte. Für die manchmal sehr umfassenden Mitteilungen über die neuen Aktivitäten der Danziger Sozietät muss in dem Thorner Journal die Rubrik der gelehrten Informationen stark erweitert werden. Die Entscheidung der Herausgeber über eine so ausführliche Berichterstattung lag gewiss an der Außerordentlichkeit des ganzen Projekts. Bei der von der Danziger Gesellschaft durchzuführenden Preisausschreibung handelte es sich um ein Ereignis, das in der gelehrten Welt großes Aufsehen erregte, umso mehr als der Fürst selbst, durch einen intendierten Presseinsatz, seinem Vorhaben ein internationales Ansehen verschaffen wollte. Die Presse sollte dabei die Ausschreibung nicht nur berichtend begleiten, sondern ihre Organisation durch den Informationstransfer auch mittragen. So ging man in dem ersten Entwurf der Stiftung davon aus, dass die jährlich ausgeschriebenen Aufgaben „in meist allen Europäischen Journalen“¹⁴ bekannt gegeben würden. Zu der öffentlichen, feierlichen Preisvergabe im Jahre 1766 wurden die Gäste und Zuschauer durch den „Danziger Anzeiger“ eingeladen.¹⁵

Die umfassendste Mitteilung über die Preisausschreibung der Danziger Gesellschaft erscheint in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ am 31. Oktober 1765. Laut dem redaktionellen Kommentar stützt sie sich jedoch interessanterweise nicht auf eine direkte Nachricht aus Danzig, wo die Gesellschaft am 16. Oktober 1765 über die Einzelheiten des gelehrten Wettbewerbs entschied¹⁶, sondern auf Berichte darüber in drei französischen Zeitungen.¹⁷ Die Mitteilung hat den Charakter einer öffentlichen Ankündigung. Die jeweils mit 30 Dukaten dotierten Preise sollen für gelehrte Abhandlungen in drei Kategorien (polnische Geschichte, Messkunst und Haushaltungskunst) verliehen werden. Das Thorner Journal liefert neben Hinweisen zu der sprachlichen, stilistischen und formalen Ausarbeitung der Beiträge auch detaillierte Informationen über die Art und Weise der Versiegelung, Versandart, Versandkosten und Abgabetermine sowie über den Ausschluss der Sozietätsmitglieder aus dem Wettbewerb.

¹² Vgl. „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“, 10.12.1760 (Bd. 1, S. 402).

¹³ Ebda.

¹⁴ Vgl. „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“, 29.01.1762 (Bd. 3, S. 28).

¹⁵ Vgl. Vor hundert Jahren. Der polnische Fürst J.A. Jablonowski und die Naturforschende Gesellschaft in Danzig. Aus den Sitzungsberichten der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. In: Altpreußische Monatschrift, Bd. 9 (1872), S. 678.

¹⁶ Ebda, S. 675.

¹⁷ TngS, 31.10.1765, Bd. II, S. 350–352.

Einen ebenfalls sehr umfassenden Charakter hat der Bericht über die feierliche Preisverleihung vom 19. März 1766, der in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ relativ spät, erst am 15. April 1766, veröffentlicht wird. Der erste Preis in der Kategorie ‚Haushaltungskunst‘ („Auf was für eine Art kann ein festerer und stärkerer Damm, als sonst gebräuchlich gewesen, aufgeführt werden“¹⁸) wurde dem Sekretär der Stadt Thorn Johann Michael Hube zuerkannt. Den Preis für die mathematische Aufgabe, („einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder Morast auf die beste Weise auszumessen“¹⁹) erhielt der Lithauische Edelmann und Landmesser Andreas Auer. Vershoben wurde die Vergabe des Preises in der Kategorie ‚polnische Geschichte‘, was Spekulationen über die unzureichende Qualität der eingegangenen Arbeiten auslöste. Als Mutmaßungen dieser Art in die deutsche Presse gelangten, entschied sich die Danziger Gesellschaft zu einem Dementi, das die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ am 30. Juni 1766 abdruckten. Den Kern der Mitteilung bildete, neben einer ausdrücklichen Berichtigung von falschen Angaben (dem Aufschub der Preisverleihung soll nicht die mangelnde Qualität, sondern die geringe Zahl der eingereichten Abhandlungen zugrunde gelegen haben) eine Auflistung der mit der Gesellschaft zusammenarbeitenden und somit auch verlässlichen Periodika aus Danzig, Thorn, Königsberg, Leipzig, Göttingen und Leiden. Dieses kurze Verzeichnis von ‚autorisierten‘ Pressetiteln gibt eine Vorstellung von der Struktur des gelehrten Kommunikationsnetzwerks, das man von Danzig aus zu spannen bemüht war.

„In einer auswärtigen deutschen Zeitung befindet sich ein Artikel, von Danzig, unter dem dato den 5ten April 1766, worinnen der von der dasigen Naturforschenden Gesellschaft am verwichenen 19ten Martii gehaltenen öffentlichen Versammlung gedacht wird, da nun diese Nachricht [...] vieles unrichtiges und falsches enthält, so siehet sich gedachte Gesellschaft gemüßigt hiermit öffentlich bekannt zu machen, daß solcher Aufsatz gar nicht von ihr herkommt, sondern wider derselben Wissen und Willen in besagtes Blatt eingerücket worden. Die Gesellschaft beziehet sich lediglich auf die von ihr in den Danziger Anzeigen, Thornischen Nachrichten, Königsberg-Kanterischen, Leipziger und Göttingischen Gelehrten, wie auch in der Französischen Leidner Zeitung befindlichen Nachrichten, die sie allein als von ihr herrührend erkennt.“²⁰

Über die letztendlich am 19. August 1766 erfolgte Preisverleihung in der Kategorie ‚polnische Geschichte‘ informieren die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ mit einer erheblichen Verspätung, am 31. Oktober 1766. In dem nüchternen und diesmal verhältnismäßig kurzen Bericht gibt es keine Spuren des Aufsehens, den die Vergabe des Preises an den Professor der Petersburger Akademie der Wissenschaften, August Ludwig Schlözer, auslöste. Die Thorner Redaktion liefert diesmal auch keine Zusammenfassung der umstrittenen preisgekrönten Abhandlung.²¹

Während die beiden anderen thematischen Bereiche (‚Haushaltungskunst‘ und ‚Messkunst‘) der gemeinnützigen Aufklärung und somit auch den Interessen der Danziger Sozietät verpflichtet waren, galt die Kategorie ‚polnische Geschichte‘ mit der Frage nach den

¹⁸ TngS, 15.04.1766, Bd. III, S. 55.

¹⁹ Ebda, S. 56.

²⁰ TNgS, 30.06.1766, Bd. III, S. 95–96 [Hervorhebung von mir – K. Ch.].

²¹ Vgl. TngS, 31.10.1766, Bd. III, S. 159.

historischen Beweisen für die Ankunft Lechs in Polen um die Mitte des 16. Jahrhunderts den Vorlieben des Fürsten Jabłonowski, der sein Geschlecht von Lech herleitete (vgl. MERIAN 2001: 31). Als nun Schlözers wissenschaftlich fundierte, aber in einem sehr schroffen Ton gehaltene kritische Auseinandersetzung mit der Lech-Legende (Lech war nach Schlözer ein „noch nicht 400 Jahre altes Hirngespinnst, ein historisches Unding“²²) von der Danziger Gesellschaft mit dem ersten Platz gewürdigt wurde, fühlte sich Jabłonowski so gekränkt, dass er die Preisverleihung an Schlözer verweigerte (vgl. TOMICKA-KRUMREY 2001: 50). Der Streit mit der Danziger Naturforschenden Gesellschaft war einer der Gründe der Übersiedlung Jabłonowskis nach Leipzig im Jahre 1768, wo er bald die nach seinem Namen benannte Preisstiftungsgesellschaft *Societas Jablonoviana* gründete.

Der Konflikt mit dem Fürsten hinderte die Danziger Naturforschende Gesellschaft nicht daran, sich weiterhin an die Regeln der Preisausschreibung zu halten und, gemäß früheren Ankündigungen, die ausgezeichneten Abhandlungen zu veröffentlichen. Die 1767 erschienene „Sammlung der über die fürstl. Jablonowskischen Aufgaben aus der polnischen Geschichte, Erdmeßkunst und der Haushaltungskunst von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1766 gekrönten Preisschriften“ fand in der wissenschaftlichen Welt eine gute Aufnahme. Besonders eingehend wurde dabei die Arbeit Schlözers rezensiert: Eine wohlwollende Besprechung erschien in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“²³, in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ wurde die Abhandlung als „eine sehr schöne Probe der historischen Kritik“²⁴ gelobt.

Dass die Danziger Naturforschende Gesellschaft nach der misslungenen Kooperation mit dem Fürsten Jabłonowski keine Versuche mehr unternahm, ihre Tätigkeit über Meżanatum zu finanzieren, dürfte zumindest teilweise an der Sorge um die Bewahrung ihrer wissenschaftlichen Souveränität gelegen haben. Viel weist jedoch auch darauf hin, dass sie in den Folgejahren, wahrscheinlich dank mehreren Legaten (vgl. SCHÜCK 1880: 11) die finanzielle Selbständigkeit erlangte und somit imstande war, den Aufgaben einer gelehrten Sozietät ohne Unterstützung von außen nachzukommen. 1774 erschienen in dem „Altonaischen Gelehrten Mercurius“ (vgl. BÖNING 2005:99) Informationen über eine neue, diesmal ausschließlich von der Danziger Gesellschaft getragene und mit hohen Geldpreisen dotierte Preisausschreibung. 1778 gab die Gesellschaft, nach einer 20-jährigen Pause, einen weiteren Band ihrer „Versuche und Abhandlungen“ heraus.²⁵

Die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ konnten über diese Aktivitäten der Danziger Sozietät nicht mehr berichten. Mit dem Ende des Jahres 1766, als sich nach der Berufung Johann Gottlieb Willamovs auf das deutsche Institut in St. Petersburg niemand fand, der die Redaktion übernehmen konnte, hörte das Journal zu erscheinen auf. Auf diese Weise verschwand aus dem öffentlichen, gelehrten Netzwerk auf dem Gebiet des Königlichen Preußen ein wichtiger Kommunikationsknoten. Das Thorner Lesepublikum

²² Zit. nach. Vor hundert Jahren, S. 678.

²³ Vgl. „Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen“ (1768, Bd. 1, S. 65–68).

²⁴ „Allgemeine deutsche Bibliothek“ (1771, Anh.1–12. Bd.,1. Abt., S. 408).

²⁵ Vgl. Neue Sammlung von Versuchen und Abhandlungen, Danzig 1778. Rezensionen: „Allgemeine deutsche Bibliothek“ (1779, 38. Bd., S. 20–35), „Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen“ (1779, S. 401–403).

verlor ein anspruchsvolles, modernes Rezensions- und Nachrichtenorgan und mit ihm den direkten Zugang zum Informationstransfer über das gelehrte Leben der Provinz und anderer Gebiete der polnischen Krone.

Literatur

- BÖNING, Holger (2005): Danziger Beiträge zur gemeinnützig-ökonomischen Aufklärung und zur Volksaufklärung – die Naturforschende Gesellschaft, Michael Christoph Hanow und Johann Daniel Tietz. In: BÖNING, Holger / JÄGER, Hans Wolf / KAŃNY, Andrzej / SZCZODROWSKI, Marian (Hg.): *Danzig und der Ostseeraum. Sprache, Literatur, Publizistik*. Bremen, 99–129.
- CHEWICKA, Katarzyna (2012): Die Rezeption der Danziger Zeitschriften in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766). In: *Studia Germanica Gedanensia* 27, 296–310.
- GÓRSKA, Liliana (2011): Die Naturforschende Gesellschaft in Danzig und die gemeinnützige Aufklärung. In: SCHMITT, Hanno / BÖNING, Holger / GREILING, Werner / SIEGERT, Reinhart (Hg.): *Die Entdeckung von Volk, Erziehung und Ökonomie im europäischen Netzwerk der Aufklärung*. Bremen, 97–114.
- KURDYBACHA, Łukasz (1937): *Stosunki kulturalne polsko-gdańskie XVIII wieku* [Die kulturellen Beziehungen zwischen Polen und Danzig im 18. Jh.]. Gdańsk.
- MERIAN, Eduard (2001): Die Bemühungen des polnischen Fürsten Józef Aleksander Jabłonowski um die Gründung seiner wissenschaftlichen Gesellschaft. In: SCHOLZE, Dietrich / TOMICKA-KRUMREY, Ewa (Hg.), 23–36.
- MOCARSKI, Zygmunt (1934): *Książka w Toruniu do roku 1793: zarys dziejów* [Das Buch in Thorn bis 1793: Abriss der Geschichte]. Toruń.
- NOWAK, Zbigniew (1993): Oświecenie w Gdańsku [Die Aufklärung in Danzig]. In: CIEŚLAK, EDMUND (Hg.): *Historia Gdańska* [Die Geschichte Danzigs], Bd. III. Gdańsk, 668–723.
- PUFELSKA, Agnieszka (2012): Between bourgeoisie and Natural Science. The Danzig Research Society as Model for the Berlin Society of Friends of Natural History. In: PUFELSKA, Agnieszka / DOLAŃSKI, Dariusz (Hg.): *Notions of the Self. The search for identity in the Middle East Europe during the 18th century*. Zielona Góra, 161–172.
- ROLBIECKI, Waldemar (1972): *Towarzystwa naukowe w Polsce* [Die wissenschaftlichen Gesellschaften in Polen]. Warszawa.
- SCHOLZE, Dietrich / TOMICKA-KRUMREY, Ewa (Hg.) (2001): *Mit Wort und Tat: deutsch-polnischer Kultur- und Wissenschaftsdialog in Vergangenheit und Gegenwart*. Leipzig.
- SCHÜCK, Robert (1880): *Die Naturforschende Gesellschaft in Danzig*. Danzig.
- SCHUMANN, Eduard (1893): *Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1743–1892. Festschrift zur Feier des 150 jaehrigen Bestehens der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig*. Danzig.
- SZUKALSKI, Jerzy (1993): Towarzystwo Przyrodnicze w Gdańsku w 250. rocznicę założenia [Die naturforschende Gesellschaft in Danzig zum 250. Geburtstag ihrer Gründung]. In: SCHUKALSKI, JERZY (Hg.): *Towarzystwo Przyrodnicze w Gdańsku (w 250. rocznicę założenia)* [Die naturforschende Gesellschaft in Danzig (zum 250. Geburtstag ihrer Gründung)]. Gdańsk, 7–19.

- STASZEWSKI, Jacek (1975): Towarzystwa naukowe w Gdańsku, Toruniu i Elblągu w XVIII wieku [Die wissenschaftlichen Gesellschaften in Danzig, Thorn und Elbing im 18. Jahrhundert]. In: *Zapiski historyczne*, Bd. XL, Heft 3–4, 11–29.
- TOMICKA-KRUMREY, Ewa (2001): Józef Aleksander Jabłonowski – ein aufgeklärter Sarmate. Zur Persönlichkeit des Mäzens. In: SCHOLZE, Dietrich / TOMICKA-KRUMREY, Ewa (Hg.), 37–52. Vor hundert Jahren. Der polnische Fürst J.A. Jabłonowski und die Naturforschende Gesellschaft in Danzig. Aus den Sitzungsberichten der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. In: *Altpreußische Monatschrift*, Bd. 9 (1872), 674–679.



Das Grüne Tor (ab 1746 Sitz der Danziger Naturforschenden Gesellschaft) auf einem Kupferstich von 1765 (Matthäus Deisch, „50 Prospective von Danzig“) und im Jahre 1908 (Foto aus den Beständen des Architekturmuseums TU Berlin, Inv. Nr. F 0179)



Gdańsk 2014, Nr. 31

Stefan Zakrzewski
Koblenz

Der Tradition verbunden und der Zukunft verpflichtet¹ Die Bruderschaften des Danziger Artushofes

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident Adamowicz,
sehr geehrte Damen und Herren,

„Diese Veranstaltung soll der Integration aller Danziger in dieser Stadt dienen, gleichzeitig die Danziger, die in allen Herren Ländern leben, an ihre Mutterstadt erinnern. Sie soll den lokalen Patriotismus stärken. Mein Traum ist, dass möglichst viele Teilnehmer dieses Welttreffens Ehrenbotschafter von Danzig werden“. Mit diesen Worten haben Sie, sehr geehrter Herr Präsident Adamowicz, das 3. Welttreffen der Danziger vor nunmehr vier Jahren eröffnet. Wir, die vier Bruderschaften des Danziger Artushofes, in deren Namen ich heute die Ehre habe zu sprechen, sind überzeugt, dass Ihr Traum Stück für Stück Wirklichkeit wird.

Wir danken Ihnen sehr herzlich für die Einladung zum 4. Welttreffen und sagen Ihnen zu, dieses Ehrenamt auch weiterhin mit vollem Engagement auszufüllen

Sehr geehrte Damen und Herren

gestatten Sie mir zu Beginn meiner Rede ein paar persönliche Anmerkungen.

In meinen kühnsten und phantasie reichsten Träumen habe ich mir nicht denken können, dass ich in diesem Haus, an dem ich vor gut 50 Jahren fast täglich auf meinem Schulweg vorbeiging, heute anlässlich des 4. Welttreffens der Danziger sprechen werde. Das ehrt mich sehr und erfüllt mit großer Freude.

Mein Leben ist zweigeteilt. Genau die Hälfte meiner Lebensjahre verbrachte ich in Danzig. Hier besuchte ich die Grundschule und später das auch vielen alten Danzigern bekannte Gymnasium „St. Peter und Paul“, heute das 1. Allgemeinbildende Lyzeum, hier habe ich nach meinem Studium an der neugegründeten Danziger Universität gelehrt. Hier haben meine Frau und ich unsere Familie gegründet und hier sind unsere Kinder geboren.

¹ Rede anlässlich des 4. Welttreffens der Danziger, gehalten vom Vogt der Bankenbruderschaft St. Christophorus, Dr. Stefan Zakrzewski, im Rahmen des 1. Danziger Kongresses [Kongres Gedanistyczny] am 25. Juli 2014 in Danzig

Die zweite Hälfte meines Lebens spielte und spielt sich noch immer in Koblenz ab. Dort in Koblenz habe ich meine zweite Heimat gefunden, und dafür bin ich sehr dankbar.

Nicht zweiteilig, wohl aber zweischichtig ist in mir das, was man im Allgemeinen Persönlichkeit nennt. Aufgewachsen im danziger-deutschen familiären Umfeld, begleitet von deutscher Sprache und von deutschen Traditionen, war ich gleichzeitig und selbstverständlich Einflüssen ausgesetzt, die polnisch waren: von der Sprache über Schule, Spiel- und Schulkameraden, meinem Messdienerdienst, und vielem mehr – dem polnischen Alltag eben. Beides hat mich bereichert, hat meine Persönlichkeit geformt, und beides möchte ich in meinem Leben nicht missen. Und wo ist das alles möglich gewesen? Hier in Danzig, hier in Gdańsk.

Daher geht der erste Gedanke an meine Heimatstadt, an die Granddame meines Lebens, an die wunderbare Stadt Danzig.

Die eben erwähnte Zweiteilung meines bisherigen Lebens war auch eine der Ursachen dafür, dass ich relativ spät, erst 2011, Mitglied der Bankenbrüderschaft St. Christophorus geworden bin. Mit Stolz und Genugtuung erfüllt mich auch die Tatsache, dass ich auf dem Weg in die Brüderschaft meinem Sohn, Patrick, folgen konnte, der – ebenso gebürtiger Danziger – diesen Schritt zwei Jahre vor mir vollzogen hat.

Vom Wesen der Bankenbrüderschaften

Sehr geehrte Damen und Herren,

was heißt das nun, Bankenbruder zu sein?

Wichtig erscheint mir, dass man zunächst einmal versucht, das Wesen der Bankenbrüderschaft zu begreifen. Lassen Sie mich dazu ein paar Sätze sagen:

Die heute noch – nach über 550 Jahren wechsellvoller Geschichte – bestehenden Banken des Danziger Artushofes sind: die St. Reinholds-Bank, die St. Christophorus-Bank (ehemals Lübsche Bank), die Heilige-Drei-Könige-Bank und die Marienbürger-Bank zu unserer lieben Frauen Rosenkranz, insgesamt also vier.

Die Geschichte der Bankenbrüderschaften reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Damals bildeten sich in den Hafentädten die ersten Gemeinschaften von Fernhandels-Kaufleuten und Schiffsherren. Sie kamen in bestimmten Häusern zusammen, wie z.B. in Lübeck in der "Schiffer-Gesellschaft". In Danzig bildeten sich die Gemeinschaften der Freihandelskaufleute und Schiffsherren nach ihrer landsmannschaftlichen Herkunft, wie z.B. die St. Reinholds-Bank, deren erste Mitglieder vornehmlich aus Westfalen kamen, die Lübsche Bank oder die Holländische Bank. Sie trafen sich im Artushof, tauschten Informationen aus, insbesondere über ihre Handelsreisen und Handelsgeschäfte, verabredeten Reisegemeinschaften, verfolgten geschäftliche Interessen und pflegten die Geselligkeit.

An dieser Stelle sollte der Begriff „Bank“ kurz erklärt werden: Mit der Bank als Geldinstitut hat diese Bezeichnung nichts zu tun. Vielmehr geht der Begriff auf die Sitzgelegenheit zurück, auf der sich die unter einem Namen vereinte Gemeinschaft während ihrer

Zusammenkünfte setzte. Übrigens: Im Polnischen kann es zu dieser Verwechslung nicht kommen, da das Geldinstitut zwar „bank“ heißt, die Sitzbank aber „ława“.

Der Begriff „Bankenbrüderschaft“ tritt in Danzig und im Zusammenhang mit dem „Artushof zu Danzig“ auf. Die Banken sind in ihrer Geschichte ohne Satzungen ausgekommen. Sie verfahren „nach Gewohnheit“, gleichwohl passen sie ihre Sitten und Gebräuche behutsam der gesellschaftlichen Entwicklung an.

Hier nun ein paar Erläuterungen zu den Strukturen der Banken:

Die Bank besteht aus Senioren, dem Vogt und den Schreibern. Den Vorsitz führt der „Älteste Senior“, derzeit ist es in der St. Christophorus-Bank mein Bankenbruder, der heute anwesende Dipl.-Ing. Gerd-Dietrich Ewert. Der Vogt, den die Brüder einer Bank für ein Jahr bestimmen, versieht die laufenden Geschäfte der Bank. In diesem Jahr führe ich das Vogtamt aus. Höhepunkt der Vogt-Amtsführung sind die Rechnungslegung mit Vogtwahl und Vogtmahl, das der Vogt für die Brüder der Bank gibt. Zu Ende seiner Amtszeit hält der Vogt den Vogtbericht. Der Vogt ist vor seiner Amtszeit Schreiber und wird danach Senior.

Ein gemeinsamer Bankenausschuss koordiniert die Entwicklung aller vier Banken und tritt sie bei Bedarf nach außen. Jede einzelne Bank ist darin vertreten durch den Ältesten Senior, den amtierenden Vogt und zwei Delegierte. Weitere Mitglieder sind der Ausschussvorsitzende, der Schatzmeister, der Danzig-Beauftragte, der Archivar sowie der Vorsitzende der „Stiftung Kulturgut hanseatischer Städte“ und der Vorsitzende des Fördervereins der Stiftung.

Wie sieht nun die heutige Zusammensetzung der Banken aus?

Zurzeit sind wir in allen vier Banken 124 Brüder, praktisch 30 pro Bank. Vielleicht 60% davon haben noch eine unmittelbare persönliche Beziehung zu Danzig; eingeschlossen sind die, die Danzig und die unmittelbare Umgebung als Kinder erlebten. Die übrigen kommen aus Lübeck und aus den verschiedenen Städten Deutschlands, auch bereits aus den so genannten „neuen“ Ländern. Zwei Bankenbrüder sind Schweden und sieben Polen. Die letzte Zahl möchte ich besonders unterstreichen, denn darin wird deutlich, dass das große Werk der Versöhnung und des gedeihlichen Miteinanders konkrete Gestalt annimmt.

Gottlob haben wir auch eine beachtliche Anzahl jüngerer Brüder in unseren Reihen.

Etwas Geschichte

Als Namensgeber wählten die meisten Banken Heilige, wie das dem damaligen christlichen Weltbild entsprach. Dieser Tradition folgten selbstverständlich auch die vier heute noch existierenden Brüderschaften des Danziger Artushofes. Ihre Gründungszeit führen sie auf die Eröffnung des zweiten Artushofes im Dezember 1481 zurück (der erste Artushof fiel 1476 einem verheerenden Brand zu Opfer). Auf den Tag genau nämlich – am 2. Dezember – tritt die St. Reynolds-Bank in Erscheinung. Ein Jahr später folgte die St. Christophorus-Bank, 1483 die Heilige-Drei-Könige-Bank und schließlich 1487 wird die Marienbürger-Bank zu unserer lieben Frauen Rosenkranz gegründet.



Die Wappen der vier Bankenbrüderschaften

Bei der Eröffnung des neuen Artushofes stand dieser zunächst unter der Vorherrschaft der vornehmen St. Georgs-Brüderschaft, später gewannen die wachsenden Banken der Fernhandelskaufleute und Schiffsherren größer werdenden Einfluss. Um 1490 verließ daher die St. Georgs-Brüderschaft den Artushof und residierte dann in der St. Georgs-Halle. Die vier vorgenannten Banken existieren bis heute. Die Holländische Bank (1492) und die Schifferbank (1508) sind dagegen inzwischen erloschen.

Entsprechend der mittelalterlichen Lebensart verstanden sich die Banken als religiöse Gebetsbrüderschaften. Sie erwarben Kapellen oder Altäre in Kirchen und Klöstern und statteten diese mit kostbarem Seelgerät aus. Sie beschäftigten eigens Priester für die Betreuung der Altäre und für Messen zum Seelenheil der Brüder. Auch für die laufende Ausstattung mit wertvollen Kerzen wurde gesorgt.

Den Charakter von Gebetsbrüderschaften legten sie später mit der einsetzenden Reformation in Danzig ab. Kapellen und Altäre blieben jedoch noch längere Zeit im Besitz der Gemeinschaften. Die soziale Fürsorge für in Not geratene Brüder und deren Angehörige und für Arme in der Stadt blieb über Jahrhunderte eine Hauptaufgabe der Gemeinschaft, bis der Staat mehr und mehr in die soziale Fürsorge eintrat.

Die Banken fühlten sich auch für die Ausgestaltung des Artushofes und die Pflege der vorhandenen Kunstwerke mit verantwortlich, auch als im Artushof die Börse tagte und die Banken sich vorwiegend in die Häuser ihrer Vögte zurückgezogen hatten.

Interessant zu wissen ist sicherlich, wer den Artushof und die gastgebenden Bankenbrüderschaften besuchte: Es waren mit Abstand zum überwiegenden Teil einheimische Bürger, Angehörige vornehmer und angesehener Danziger Familien unterschiedlicher Berufsgruppen wie Kaufleute, Reeder, Schiffer; aber auch Wissenschaftler, darunter Ärzte, Juristen, Physiker und Astronomen; auch hohe Geistliche; dann Künstler, wie Baumeister, Maler, Holzschnitzer sowie städtische Beamte; später fanden auch Handwerker zu den Banken, wie Töpfermeister, Münzmeister.

Eine weitere Gruppe waren die Adligen, die in ihrer sozialen Stellung eigentlich über dem angesehenen Stadtbürgertum standen und dennoch gerne den Banken angehörten. Sie kamen aus der Stadt, aus der unmittelbaren Nachbarschaft und den angrenzenden Ländern; sie standen unter der Krone Polens; sie stammten aus dem deutschen Reich. Es waren Herzöge, Fürsten und viele Gesandte von Höfen aus ganz Europa darunter.

An dieser Stelle sollten vor allem zwei Namen genannt werden: der polnische König Johann Kasimir Wasa und Kronprinz Friedrich, der spätere deutsche Kaiser. Johann Kasimir hat sich in das Brüderbuch (St. Reinhold, 16.X.1636) genauso eingetragen wie der Kronprinz (St. Reinhold und Marienbürger im Juni 1855).

Von Anbeginn standen die Banken auch gut beleumdeten Angehörigen anderer Nationen offen. Hier die Palette der Nationalitäten: Es gab Engländer, Schotten, Niederländer, Schweden, Dänen, Norweger, Russen, Finnen, Franzosen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Griechen, Türken, Ungarn. Und natürlich Deutsche und Polen.

Der Artushof galt über Jahrhunderte als der Salon Danzigs und Europas und zeichnete sich durch Weltoffenheit, Toleranz und liberale Haltung aus.

So wenig wie sich die stolze und wehrhafte Stadt Danzig der Wechselhaftigkeit der Geschichte letztlich entziehen konnte, so wenig konnten dies auch die Danziger Bewohner und die Bankenbrüder. Kriege und Pestepidemien, aber auch ökonomische und technische Entwicklungen und die geographische und politische Verlagerung von Handels- und Verkehrswegen zeigten verheerende Auswirkungen, legten den Handel lahm und verminderten den Wohlstand der Stadt.

Der Artushof wurde nun häufiger geschlossen. Nur die Schöffen tagten noch regelmäßig. Nach und nach zogen sich die Banken aus dem Artushof zurück. Die Loslösung der Banken erfolgt endgültig, als auf Ratsbeschluss am 31. Oktober 1742 die Getreidebörse im Artushof eröffnet wird.

In den nachfolgenden Jahrzehnten hat Danzig so manches an aufstrebendem Geist, Blüte, Aufschwung, Einfluss und Position als bedeutendes Handelszentrum eingebüßt. Höhepunkt dieser deprimierenden Entwicklung war zweifelsohne die brutale Besetzung und rücksichtslose Ausbeutung Danzigs und seiner Bevölkerung durch die Napoleonischen Truppen (1807 bis 1814). In der Folgezeit ist die Phase einer gewissen Ruhe und der Konsolidierung eingeleitet, gleichwohl auch eines provinziell angehauchten „Sich-Zufrieden-Gebens“. Diese Zeit drückt auch den vier Banken ihren Stempel auf. An ihren Idealen und ihrem Brauchtum hielten jedoch die Banken fest. Dies manifestierte sich nicht zuletzt in der Zeit des Nationalsozialismus, als

sich die vier Banken erfolgreich dem Willen nach Gleichschaltung zu entziehen verstanden, die eine „Einheitsbank“ zur Folge hätte.

Die verheerende Vernichtung Danzigs im Frühjahr 1945 läutete das Ende der vier Banken in dieser Stadt ein. Doch ein endgültiges Ende war es – Gott sei Dank – nicht.

Von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zur Wende 1989

Auch für die Stadt Danzig – auf das Schwerste versehrt, aller ihrer Stadtfunktionen beraubt, am Boden nach Atem ringend – bedeutete das Jahr 1945 kein Ende. Gott sei Dank! Dank der beharrlichen Energie, dank des stark ausgeprägten historischen Bewusstseins und dank eines unerschütterlichen Aufbauwillens der Polen sind zunächst der Kern der Reichstadt und nach und nach die restlichen historischen Stadteile in bewundernswerter Weise wieder aufgebaut worden.

Und auch der Danziger Artushof steht heute wieder am Langen Markt, an seiner angestammten Stelle. Es bleibt hinzuzufügen, dass der wieder aufgebaute Artushof heute der einzige noch oder wieder existierende Artushof auf der Welt ist.

Überdauert haben auch die vier Banken. Dies zweifellos dank der Initiative einzelner Mitglieder, aber schließlich auch dank der Verbundenheit und dem Gemeinschaftssinn aller, die überhaupt noch überlebt hatten und die sich im Westen wiederfanden und ihre Existenz aufbauen mussten.

Es vergingen noch über sechs Jahre, ehe die erste Rechnungslegung und das Vogtmahl am 30. Mai 1952 stattfinden konnten. Am schwersten hatte es die St. Christophorus-Bank, denn nur wenige ältere Bankenbrüder haben überlebt.

Anfänglich traf man sich in Hamburg, dann in Lübeck. Die starke Bindung zur hanseatischen Schwesterstadt Lübeck, der Umstand, dass sich eine große Anzahl von Danzigern nach dem Kriege in Lübeck wiederfand, aber auch die überaus freundliche Aufnahme der Lübecker, hat die damaligen Verantwortlichen der Banken bewogen, den neuen Sitz der Bankenbrüderschaften des Danziger Artushofes in Lübeck aufzuschlagen!

Im Vordergrund der Banken-Tätigkeiten stand nun die Wiederbelebung der Banken und ihrer Traditionen. Mit steigendem Wohlstand haben kulturelle Aufgaben an Gewicht gewonnen: eine Büchersammlung (Bücherschatz) zu Danzig und dem deutschen Osten wird ausgebaut, die Stiftung „Kulturgut hansischer Städte“ erhält Mittel zur Beschaffung von Städteveduten des Hanseraumes, zum Aufbau einer Sammlung von Schiffmodellen des Ostseeraumes, zur Beschaffung von Bildern, Stichen und Lithographien der Stadt Danzig und zur Sammlung von Beispielen der typischen Barockmöbel Danzigs.

Die Objekte finden Platz in Räumen des Schabbelhauses, dem „Haus der Lübecker Kaufmannschaft“, welche die Kaufmannschaft den Banken großzügig zur Verfügung gestellt hat und das nun Begegnungsstätte der vier Banken wird. Hier finden auch die traditionellen Veranstaltungen der einzelnen Banken wie Rechnungslegung, Vogtwahl, Vogtbericht und das Vogtmahl statt.

Der Phase der Sammlung folgte die der Konsolidierung und der notwendigen Aufnahme neuer Mitglieder. Die persönliche Bindung zu Danzig ist dafür heute kein Kriterium

mehr, denn auch in früheren Zeiten hat es ja Mitglieder aus verschiedenen Gegenden und Ländern gegeben.



Das Schabbelhaus in Lübeck

Die Wende

In der Nachkriegszeit war der Weg zur Normalisierung der Kontakte zwischen den vier Banken und Danzig sehr mühsam und lang. Der „Eiserne Vorhang“ und das lange andauernde frostige Klima zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen waren einer Herstellung von entspannten Beziehungen nicht dienlich. Von einer Aufnahme offizieller Kontakte, geschweige denn einer gedeihlichen Zusammenarbeit, konnte in dieser Zeit keine Rede sein.

Dennoch riss der Faden zwischen den Banken und Danzig nicht ab. Zu verdanken ist dies insbesondere den privaten Reisen, welche die einzelnen Bankenbrüder nach Danzig unternahmen, und Kontakten, die sie dort knüpften.

Die Triebfeder dieser Reisen war nicht zuletzt die anfänglich versteckte, ja heimliche Neugier einer Reihe von Bankenbrüdern. „Was passiert da? Wie entwickelt sich Danzig? Wie sieht es heute aus?“, waren die Fragen. Diese Neugier wich nach und nach einer wachsenden Achtung vor dem Aufbauwillen und der Aufbauleistung der Danziger.

Das Interesse an informativer Kommunikation wuchs dann auf beiden Seiten schnell und intensiv.

Gleichwohl: Den Durchbruch brachte die Wende in den kommunistischen Ländern Mittel- und Osteuropas, eingeleitet u. a. durch die Wahl des polnischen Papstes und durch die Entstehung und das Wirken von „Solidarność“.

Bereits in den 90er Jahren fanden die ersten mehr oder weniger offiziellen Kontakte zwischen den vier Banken, dem Artushof und dem Historischen Museum statt. Nach und nach kristallisierte sich die Vorstellung der zukünftigen Beziehungen.

Etwa seit 1995 folgten der Museumsdirektor Adam Koperkiewicz, der Kustos des Artushofes Edward Śledź und nicht zuletzt unser alter Bankenfreund Edwin Mokwa gerne den Einladungen zu den Vogtveranstaltungen der Banken nach Lübeck. Dies galt übrigens auch für eine Reihe polnischer Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft.

Die Besuche der Bankenbrüder in Danzig wurden häufiger und intensiver; dabei waren es nun nicht mehr ausschließlich Einzelpersonen, die Danzig besuchten, sondern auch Gruppen. 1989/90 überreichten die Banken der Museumsleitung in Danzig eine (bescheidene) Spende für den Ausbau der großen Halle im Artushof. 1995 gaben die Banken einen Empfang als „Gastgeber“ im Artushof. Die Skala der gemeinschaftlichen Begegnungen und Unternehmungen könnte hier fortgesetzt werden: alle aber führten zu der großen völkerverbindenden Aktion, dem Abschluss der Freundschaftsvereinbarung!

Und Ende der 90er Jahre, im April 1998, war es dann soweit: Nach einem langen Weg, auf dem Hindernisse wie Misstrauen, Zweifel und Vorbehalte beiseite geräumt werden mussten, wurde zwischen dem Historischen Museum der Stadt Danzig und den vier Banken des Danziger Artushofes zu Lübeck eine Freundschaftsvereinbarung paraphiert. Unterzeichnet wurde diese Vereinbarung im Rahmen eines Festaktes am 14. Mai 1999 im Artushof. Der Abschluss dieser Freundschaftsvereinbarung leitete in der Nachkriegsgeschichte der Banken eine neue entscheidende Phase ein.

Ich glaube, dass es hier der richtige Ort und der passende Zusammenhang sind, um die Personen zu erwähnen, die zum Gelingen dieses wichtigen Aktes Wesentliches beigetragen haben:

Danzigerseits ist das Gelingen der Freundschaftsvereinbarung vor allem Herrn Mag. Adam Koperkiewicz, dem Direktor des Historischen Museums Danzig, zu verdanken, übrigens Bankenbruder der Marienbürger Bank. Seit seiner Berufung zum Museumsdirektor 1989 arbeitete er unermüdlich daran, die Wurzeln des Artushofes zu suchen, sie freizulegen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Sein ausgeprägtes historisches Bewusstsein und sein Wunsch, Getrenntes wieder zusammenzufügen, machte Adam Koperkiewicz zum wichtigen Protagonisten der wieder aufgenommenen Zusammenarbeit zwischen dem Artushof und den vier Banken. Dafür noch einmal von dieser Stelle aus unser herzliches Dankeschön!

Zu danken ist ebenso herzlich den Personen, die in Danzig die Idee der Zusammenarbeit und den Gedanken der Freundschaftsvereinbarung tatkräftig unterstützt und mit umgesetzt haben. Ein großes Dankeschön geht daher an Bankenbruder Edward Śledź, dem Kustos des

Artushofes, und an den Bankenbruder Edwin Mokwa, ohne deren Engagement Vieles nicht zustande gekommen wäre, wie es heute ist.



Unterzeichnung der Freundschaftsvereinbarung am 14. Mai 1999 im Danziger Artushof (von links: Edward Śledź, Kustos des Artushofes; Adam Koperkiewicz, Direktor des Historischen Museums Danzig; Martin Gerike, Danzig-Beauftragte der Bankenbrüderschaften, und Hans-Jobst Siedler, Archivar der Bankenbrüderschaften)

Und schließlich geht der besonders herzliche Dank der vier Banken an Sie, sehr geehrter Herr Präsident Adamowicz. Es ist Ihr großes Verdienst, dass die einzigartige Kultur unserer Stadt, ihre großen Traditionen, ihr Toleranzgeist und Offenheit weiterhin erhalten geblieben sind und dass sie sich weiter entwickeln können. Ich bitte Sie auch, diesen Dank an den Stadtrat und an die Stadt Danzig mit seinen weiteren Institutionen weiterzugeben.

Für die Banken war es Bankenbruder Günter Dowig, der die Idee der Annäherung an den jetzigen Artushof, der einstigen Wiege der Banken, initiiert hat. Von den ersten tastenden Gesprächen bis hin zu seinen eindringlichen Hinweisen und Diskussionsimpulsen im Ausschuss, in den Banken und schließlich in Einzelgesprächen, war er immer wieder die treibende Kraft. Bankenbruder Günter Dowig starb eine Woche nach Unterzeichnung der Vereinbarung. Welch ein symbolisches Zeichen!

Einen wesentlichen Beitrag für das Zustandekommen der Freundschaftsvereinbarung leistete Bankenbruder Martin Gerike, der sich immer wieder beharrlich, mit großem Engagement wie Einfühlvermögen für die große Sache der Versöhnung eingesetzt hat. Als langjähriger Danzig-Beauftragter der vier Banken hat Martin Gerike mehrere Reisen nach Danzig unternommen und dort Gespräche geführt. Kontakte knüpfte Martin Gerike auch zu polnischen Politikern während deren Aufenthalten in Hamburg oder Lübeck, so beispielsweise auch zu dem damaligen polnischen Senator und Vizemarschall des Senates, dem heutigen polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk.

Übrigens: Donald Tusk konnte wegen anderweitiger Termine an der Unterzeichnung der Freundschaftsvereinbarung nicht teilnehmen, was er in seinem Gratulationsschreiben an die Bankenbrüderschaften ausdrücklich bedauerte. Jedem Bankenbruder schenkte er zudem sein Buch „Einst in Danzig“ [Był sobie Gdańsk] mit Widmung – eine Geste, die allen Beteiligten einen weiteren Auftrieb verlieh.

Ein wichtiger und verlässlicher Partner der Banken in ihren Bemühungen um ein gedeihliches Miteinander war das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig und im weiteren Sinn die Deutsche Botschaft in Warschau. Waren die Kontakte in unserer allerersten Zeit auf beiden Seiten von etwas „zurückhaltender Natur“, so sind sie inzwischen zu einem echten und offenen Vertrauensverhältnis und zu einer Zusammenarbeit gewachsen. Hierfür zwei Beispiele:

Auf Anregung des Generalkonsulats haben die Banken die Herausgabe der deutschen Fassung des Fotoalbums von Andrzej Jastrzembki „Die Häuser von Zoppot und ihre Einwohner“ [Sopockie domy] mitfinanziert, ein Buch, das heute schon zu einem historischen Dokument geworden ist. Auf freundschaftlichen Hinweis des Generalkonsulats haben die Banken eine Spende für den Wiederaufbau der „Riesenorgel“ der Dreifaltigkeitskirche geleistet.

Sehr geehrte Damen und Herren,

für beide Partner ist die Freundschaftsvereinbarung zugleich eine Verpflichtung und eine Herausforderung. Sie stellt einen Brückenschlag dar für dauerhafte menschliche und kulturelle Beziehungen zwischen Polen und Deutschen.

Das Inkrafttreten der Freundschaftsvereinbarung öffnete den Banken die Möglichkeit, nun offiziell bei der Wiederherstellung des Artushofes mitzuhelfen und durch die kulturellen wie wissenschaftlichen Veranstaltungen die freundschaftlichen Beziehungen zur Stadt Danzig und deren polnischen Bürgern zu fördern. Im Rahmen der Freundschaftsvereinbarung haben die Banken eine Reihe von Projekten maßgeblich initiiert und mitgestaltet. Als Beispiele seien genannt:

- Das finanzielle Engagement der Banken bei der Vollendung der Innenausstattung des Artushofes, so bei der Ausgestaltung der großen Halle. Genannt seien hier beispielsweise

die Paneele mit den geschnitzten Köpfen oder die Vervollständigung der großen Gemälde. Das Museum der Stadt Danzig hat hierzu eine anschauliche Dokumentation über die von den Banken geförderten Maßnahmen herausgegeben.

Anlässlich der Rechnungslegung der St.Christophorus-Bank im Artushof im Oktober 2013 übergaben die Banken die von ihnen gespendete Replik der Sphinx. Die Kopie ersetzt nun das im Krieg verschollene Original.

Als nächste Skulptur folgt das historische Wappen von Polen, welches vom selben Künstler, Herrn Stanisław Wyrostek, zurzeit bearbeitet und 2015 fertig gestellt wird.

- Die deutsch-polnische kulturelle Veranstaltung anlässlich des vierhundertjährigen Geburtstages des Danziger Astronomen Johannes Hevelius Anfang September 2011
- Das Städtebausymposium „Bauen in der historischen Altstadt“ insbesondere mit Experten aus Stralsund und Danzig im Jahre 2000 in Danzig
- Das Symposium „Museum für Hamburgische Geschichte Historisches Museum der Stadt Danzig – unterschiedliche Konzepte gemeinsame Ziele“ im Jahre 2004 in Hamburg im Rahmen der Sonderausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte „Der Traum von der Stadt am Meer – Hafenstädte aus aller Welt“
- Die musikalische Matinee in der Katharinenkirche zu Danzig im Jahre 2008 – Kammermusik – unter Einsatz des großen Carillons. Vortrag über den Schriftsteller und Diplomaten Martin Opitz in Danzig
- Erwähnt werden sollte auch die sich inzwischen vertiefende Zusammenarbeit zwischen der Danziger TU [Politechnika Gdańska] und den Banken. Die studentischen Wurzeln unserer Bankenbrüder der Christophorus Bank Dipl.-Ing. Gerd-Dietrich Ewert und Dr.-Ing. Karl Schütt zur ehemaligen Technischen Hochschule Danzig waren Anlass für sie, engeren Kontakt zur heutigen Technischen Universität zu suchen. Sie führten u.a. den Pro-Rektor Prof. Jan Godlewski und den Prof. Zbigniew Sikora, in den Kreis der Bankenbrüder ein.

Ausblick

Sehr geehrte Damen und Herren,

in seiner Rede vor beiden Kammern des polnischen Parlaments im April 2004 sagte der damalige Bundespräsident Johannes Rau die nachfolgenden Sätze:

„Wir müssen uns umeinander bemühen und aufeinander zugehen, immer wieder, und jede Generation neu. Wir müssen miteinander auch über die großen Tragödien des letzten Jahrhunderts sprechen. Entscheidend ist, in welchem Geist wir das tun.“ [...]

„Alle Menschen guten Willens in Deutschland und in Polen sind sich einig, dass wir den Dialog im Geiste der Versöhnung und der guten Nachbarschaft führen müssen: Im Bewusstsein der Geschichte und der Zukunft zugewandt.“

Es sind Sätze, denen man eigentlich nichts mehr hinzufügen bräuchte, denn sie stellen den Grundstein der friedlichen Beziehungen zwischen unseren Völkern dar.

Gleichwohl: Worte sind das eine, Taten und konkrete Schritte immer das andere. Es ist nur zu begrüßen, wenn das eine mit dem anderen übereinstimmt. Doch so einfach ist es nicht. Das Entscheidende dabei ist, dass diese Worte in die Tat umgesetzt werden. Dazu brauchen wir auch die jüngere Generation. Gottlob – wir können heute auf eine Generation zurückgreifen, die schon nach vorne geht und sich dabei weniger umdreht und zurückblickt, wo ständig eine schmerzliche Vergangenheit lauert.

Worauf es nun ankommt, ist, diese jungen Menschen, Polen und Deutsche, für unsere gemeinsame Idee und unsere gemeinsame Arbeit zu gewinnen. Die Voraussetzungen dafür sind sehr günstig. Viele junge Menschen, in Polen und in Deutschland, in Danzig und in Lübeck, in Bremen und Hamburg, Warschau und Lublin begeistern sich für das andere Land und für seine Sprache, seine Kultur und seine Landschaften. Das zu fördern und die junge Generation für die dauerhafte und unumkehrbare Versöhnung, für die aktive Weiterführung unserer, der älteren Generation Arbeit, in Polen und in Deutschland, zu gewinnen, liegt uns, den vier Banken, sehr am Herzen.

Um dies auf den Weg zu bringen, haben wir schon Manches unternommen, und neue Ideen versuchen wir nach Möglichkeit rasch umzusetzen. Ich erwähnte bereits die Zusammenarbeit unserer Banken mit der TU in Danzig. Diese Zusammenarbeit wollen wir vertiefen und dabei ganz gezielt die jüngere Generation mit einbeziehen. Konkretes Vorhaben auf diesem Weg ist unsere neuste Aktion „Praktikantenplätze für Studenten der Danziger Technischen Hochschule“. Um den dringenden Bedarf nach Praktika-Plätzen decken zu können, rief der Älteste Senior der St. Christophorus-Bank und Danzig-Beauftragter, Gerd-Dietrich Ewert, kürzlich alle Bankenbrüder auf, in ihren Unternehmen, auf Baustellen, in Fabriken, auf Werften, in Betrieben oder Büros für Studenten der Politechnika Gdańska Praktika-Plätze zur Verfügung zu stellen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

das große Bild Versöhnung setzt sich aus vielen Mosaiksteinen, ja Steinchen zusammen. Diese Steinchen behutsam und in Beziehung zu anderen zu setzen, dabei Vertrauen zu schenken und Vertrauen anzunehmen, sich nicht gleich von gelegentlich auftretenden Misserfolgen und Widrigkeiten, Zweifeln und Hindernissen entmutigen zu lassen und vor allem – dies fortwährend zu tun – das ist die Voraussetzung, damit das Bild der Versöhnung entstehen und wirken kann.

Diesen Weg, meine Damen und Herren, haben die vier Banken-Brüderschaften des Danziger Artushofes in der Vergangenheit versucht zu verfolgen, und ich bin überzeugt, dass dieser Weg ein richtiger war.

Seien Sie, Herr Stadtpräsident Adamowicz, seien Sie, meine Damen und Herren, sei du, unsere wunderbare Stadt Danzig, versichert:

Diesen Weg wollen wir und werden wir, die Bankenbrüderschaften des Danziger Artushofes, auch weiterhin konsequent und mit brennendem Herzen gehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Aus der Übersetzungswerkstatt der Danziger Germanisten

Im akademischen Jahr 2009/2010 wurde am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk der Studenten-Arbeitskreis „Literarisches Übersetzen“ (Kolo Translatorskie Studentów Germanistyki UG) gegründet. Der Arbeitskreis, der von Dr. Katarzyna Lukas wissenschaftlich betreut wurde, setzte sich zum Ziel, deutsche Gedichte und Kurzprosa, vorwiegend aus dem 20. Jahrhundert, ins Polnische zu übersetzen. Ausgewählte Übersetzungen erschienen 2011 im Band *Sprach- und Kulturkontakte aus interkultureller Sicht* (= *Studia Germanica Gedanensia* 25).

Nach einer längeren Pause wurde der Arbeitskreis im akademischen Jahr 2013/2014 wieder belebt, was auf die Initiative von Helena Walczak zurückgeht. Somit bekamen die Germanistik-Studierenden erneut die Möglichkeit, ihrer Vorliebe für die Übersetzungskunst nachzugehen. Der Übersetzungswerkstatt haben sich Studentinnen aus verschiedenen Jahrgängen angeschlossen, mit der Absicht, nicht nur ihren Blick für die Kunst des (deutschen und polnischen) Wortes zu schärfen, sondern auch, um ihre praktischen translatorischen Fertigkeiten zu vervollkommen.¹ Bei den wöchentlichen Treffen haben wir uns abwechselnd mit dem Dolmetschen populärwissenschaftlicher Texte und dem Übersetzen von Gedichten und Kurzprosa beschäftigt. Darüber hinaus hat uns die Philologische Fakultät Dolmetscherkabinen zur Verfügung gestellt und uns damit die Chance gegeben, das Simultandolmetschen zu üben.

Die Mitglieder des Arbeitskreises waren sich alle darüber einig, dass der Schwerpunkt der gemeinsamen Sitzungen auf der Lyrik liegen soll. So wurden neben einigen Prosatexten zahlreiche deutsche Gedichte mit einem eher unkonventionellen Charakter ins Polnische übersetzt. Mit folgenden Autoren und ihrer Lyrik bzw. Prosa haben wir uns auseinandergesetzt: Judith Bernhardt, Klaas Klaasen, Jana Greve, Marianne Bruns, Alois Vogel, Zafer Şenocak, Franz Böni, Uwe Berger.

Von der Lyrik **Uwe Bergers** (geb. am 28.09.1928 in Eschwege, Hessen) waren wir besonders angetan, umso größer war die Bestürzung, als wir erfahren mussten, dass der deutsche Lyriker, Essayist und Erzähler Anfang dieses Jahres (16.02.2014 in Berlin) von uns ging. Uwe Berger, Sohn eines Direktors bei der Deutschen Reichsbank, verbrachte seine Jugend in Emden, Augsburg und Berlin. Während des Krieges war Berger Flakhelfer und beim Kriegsende Marineoffiziersanwärter in Dänemark. Er studierte Germanistik und

¹ Um diesen praktischen Aspekt zu betonen, wird seit 2013 der Interessenbereich des Arbeitskreises auf Deutsch als „Dolmetschen und Übersetzen“ angegeben. Der polnische Name „Kolo Translatorskie Studentów Germanistyki UG“ bleibt unverändert, weil er auf die beiden Tätigkeiten – sowohl des Dolmetschens als auch des Übersetzens – hinweist.

Kunstwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und arbeitete anschließend im Volk und Wissen Verlag sowie als Lektor im Aufbau-Verlag (1949-1955). Später war er als freiberuflicher Schriftsteller tätig.² Die hier veröffentlichten Übersetzungen sind als ein kleiner Beitrag dazu gedacht, diesen Dichter, dessen Lyrik uns so sehr angesprochen hat, zu ehren und in Erinnerung zu behalten. Die Mitglieder des Arbeitskreises haben sich entschieden, diese Übersetzungen seiner Frau Dr. Anneliese Berger und seinem Sohn Stefan Berger zu widmen.

Zu den weiteren Dichtern und Dichterinnen, mit denen wir uns beschäftigt haben, gehört **Judith Bernhardt** – eine in Ungarn geborene und seit über vierzig Jahren in Deutschland lebende Dichterin, die in der deutschen Sprache schreibt. Wir haben uns außerdem an ein Gedicht von **Alois Vogel** (geb. am 1.1.1922 in Wien, † 2.4.2005 in Pulkau, Niederösterreich) herangewagt. Der österreichische Lyriker und Erzähler absolvierte eine Lehre als Feinmechaniker, da seine Eltern sich kein Studium leisten konnten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, im dem er als Soldat diente, konnte er Malerei an der Akademie der bildenden Künste in Wien studieren. Seine Werke spiegeln das Österreich der 1920er und 1930er Jahre wider und somit auch seine Jugend in den Arbeitsbezirken Wiens.³

In die vorliegende Publikation wurden außerdem zwei Gedichte von **Willibald Omankowski / Omansen** (1886-1976) aufgenommen. Ihre polnischen Versionen lieferte Adam Gorlikowski – ehemaliges Mitglied des Arbeitskreises von 2009-2010. Informationen zum Danziger Lyriker Omankowski / Omansen sind in dem Band *Danzig zur Nacht – Gdańsk nocą. Gedichte – wiersze*, ausgewählt und herausgegeben von Andrzej Kałny und Jens Stüben (Wrocław – Dresden 2007), sowie in *Studia Germanica Gedanensia* 25 enthalten.

Die Schwierigkeit bei der Auswahl der Übersetzungen bestand darin, dass zu jedem Original mehrere polnische Fassungen entstanden sind, von denen jede ihre eigenen besonders gelungenen translatorischen Lösungen enthielt. In den Sitzungen haben die Mitglieder des Arbeitskreises ihre Fassungen vorgelesen, miteinander verglichen und über die einzelnen Entscheidungen diskutiert. Das Ergebnis der Gespräche war häufig eine Revision der vorgeschlagenen Lösungen und sprachliche Kompromisse, die eingegangen werden mussten. Da man viele Translate als gleich gelungen nebeneinander gelten lassen kann, werden im Folgenden auch Parallelversionen abgedruckt. Somit bekommt man die Möglichkeit, etwa das Gedicht *Namenlos* von Uwe Berger in drei Fassungen zu lesen: von Helena Walczak, Ramîn Sławińska und Emilia Wojtczak. Zwar sind die polnischen Texte einander stellenweise ähnlich, doch weisen einige feine Unterschiede auf drei verschiedene Lesarten des Originals hin. Jede Übersetzerin hat auf ihre Art und Weise versucht, die Kluft zwischen Original und Übersetzung zu verringern, um die melancholische und gleichzeitig ermutigende Stimmung des Gedichts zur Geltung zu bringen. Auch die anderen hier abgedruckten Gedichte mit ihren kleinen translatorischen Serien mögen eine Anregung dazu sein, in ein und demselben Text verschiedene Bedeutungen zu entdecken und die vorgeschlagenen Interpretationen miteinander zu vergleichen.

Emilia Wojtczak

² Vgl. <http://www.uwe-berger.net/bio.htm> (19.07.2014).

³ Vgl. http://www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv/bestaende_det.php?id=vogel (19.07.2014).

Uwe Berger⁴**Namenlos**

In all das Leben bin ich verwoben
auch durch dich,
den unbekanntem, den namenlosen Menschen,
dessen Gesicht aufblitzt für Sekunden
in der Menge,
dem ich gegenüberstehe in der Bahn
diesmal und nie mehr.
Kann Verlorenes unverloren sein?
Du verfliegst wie ein Schall.
Nur die Buchstabenschwärze meiner Verse
bewahrt die Erinnerung an dich,
das vorgeschobene Kinn, den großen Mund,
das rätselhafte Geflecht deiner Gedanken.
Soll ich dein Verfliegen bedauern?
Vielleicht, vielleicht nicht.
Aber in all das Leben bin ich verwoben,
unverlierbar,
auch durch dich.

Uwe Berger

Bezimienny

Z tym całym życiem jestem spleciony
również przez ciebie,
nieznajomego, bezimiennego człowieka,
którego twarz rozbłyśka na sekundy
w tłumie,
naprzeciw którego siedzę w kolejce
tym razem i nigdy więcej.
Czy utracone może nie być stracone?
Ulatujesz niczym dźwięk.
Jedynie czerń moich wersów
zachowuje wspomnienie o tobie,
wysunięty podbródek, wydatne usta,
zagadkową plataninę twych myśli.
Czy mam żałować twego przemijania?
Może tak, a może nie.
Ale z całym życiem jestem spleciony,
nieutralnie,
również przez ciebie.

Übersetzt von / Przetłóżyła Helena Walczak

Uwe Berger

Bezimienny

W całe to życie jestem wplątany
także przez ciebie,
nieznanego, bezimiennego człowieka,
którego twarz na parę sekund odżywa
w tłumie,
naprzeciwko którego siedzę w kolejce
tym razem i nigdy więcej.
Czy zapomniane może nie być minione?
Ulatujesz niczym dźwięk.
Tylko czarny tusz moich wersów
zachowuje wspomnienie o tobie,
wysunięty podbródek, duże usta,
zagadkowa plecionka twoich myśli.
Mam żałować twego przemijania?
Może, a może nie.
Ale w całe to życie jestem wplątany
niezatrącalnie,
także przez ciebie.

Übersetzt von / Przetłóżyła Ramiń Sławińska

Uwe Berger

Anonimowy

W całe to życie jestem wpleciony
też dzięki tobie,
anonimowej, nieznanego osobie,
której twarz na sekundy rozbłyśka
w tłumie,
tej, naprzeciw której siedzę w kolejce
tym razem i nigdy więcej.
Czy zguba może być czymś niepowrotnym?
Przemijasz niczym dźwięk.
Jedynie czerń moich wersów
zachowuje wspomnienie o tobie,
wysunięty podbródek, duże usta,
tajemniczy splot twoich myśli.
Czy mam żałować twego przemijania?
Może, a może i nie.
Ale w całe to życie jestem wpleciony,
niezgubnie,
też dzięki Tobie.

Übersetzt von / Przetłóżyła Emilia Wojtczak

⁴ Abgedruckt nach: Uwe Berger: *Leise Worte*. Berlin–Weimar: Aufbau-Verlag 1978, S. 92.

Judith Bernhardt⁵

Warten

letzter atemzug
des winters,
es schneit
verzweifelt

die vögel strafen
ihn lügen
trällern und zwitschern

zweige zeigen
einen zarten
grünen flaum
knospen wachen auf

krokusse stecken
neugierig blinzend
erste blätter
aus der gefrorenen erde
alles wartet

Czekanie

ostatni oddech
zimy
śnieży
rozpacznie

ptaki wytykają
jej kłamstwa
nucąc i ćwierkając

gałęzie pokazują
delikatny
zielony meszek
pąki się budzą

krokusy wysuwają
ciekawsko zerkając
pierwsze liście
z zamarznętej ziemi
wszystko czeka

Übersetzt von / Przetłóżyła Ramin Sławińska

Oczekiwanie

ostatni oddech
zimy
tak rozpaczliwie
pada śnieg

ptaki ujawniają
jej kłamstwa
śpiewając i świergotając

gałęzie pokazują
delikatny zielony
puszek
pąki się budzą

krokusy wystawiają
ciekawsko zerkając
pierwsze liście
ze zmarznętej ziemi
wszystko czeka

Übersetzt von / Przetłóżyła Helena Walczak

⁵ Abgedruckt nach: http://gedichte.xbib.de/Bernhardt%2C+Judith_gedicht_Warten.htm (19.07.2014).

Alois Vogel⁶

Auf der Straße zum Werk Krems Chemie

Staub Staub Staub
gleichmäßig grauer Brei
Raupenfraß
eiserner Zähne
wo einst der Duft
moderner Blätter wob
wo herbes Pappelostern
tausendflaches Halleluja sang
aus moosgrünen Amphibienwellen
Auferstehung mündete
aus Reiherschnäbeln
Morgenröte leuchtete
Staub Staub Staub
gleichmäßig grauer Brei
schwefelgelber Dividenden

Na drodze do zakładów chemicznych w Krems

kurz kurz kurz
jednakowo szara masa
gąsienicom na żer
żelazne zęby
gdzie niegdyś unosiła się
woń zbutwiałych liści
gdzie cierpka topolowa Wielkanoc
po tysiąckroć śpiewała Alleluja
mszystozielone fale amfibii
skutkowały zmartwychwstaniem
a kąkol
jaśniał jutrzeńką
kurz kurz kurz
jednakowo szara masa
siarczanożółtych dywidend

Übersetzt von / Przetłoczyła Helena Walczak

W drodze do zakładów chemicznych w Krems

kurz, kurz, kurz
jednolita szara breja
żarło dla gąsienic
żelazne zęby
gdzie niegdyś zapach
zbutwiałych liści się wznosił
gdzie cierpka topolowa Wielkanoc
tysięczny raz Alleluja śpiewała
mszystozielone fale płazów
zakończyły się zmartwychwstaniem
kąkole płonące
w czerwień poranka
kurz, kurz, kurz
jednolita szara breja
siarczanożółtych dywidend

Übersetzt von / Przetłoczyła Emilia Wojtczak

⁶ Abgedruckt nach: Alois Vogel: *Landnahme*. Baden bei Wien: Grasl 1979, S. 25.

Willibald Omankowski / Omansen⁷

Mater dolorosa

In dem ersten Frührotscheinen
Liegt sie zu Mariens Füßen,
Und es zittert warm ihr Weinen
Auf die kalten Kirchenfliesen.

„Die du littst ohn’ Schuld und Fehle,
Gnadenuutter, benedeite,
Die du trugst in deiner Seele
Stumm des Leidensschwertes Schneide,

Zuckend unter meinem Herzen
Quält mich wild das junge Leben;
Doch ich lache meiner Schmerzen,
Denn es steht ein Glück daneben

Ohne Maß und ohne Ende.
Aber wenn mit Rechtgebärden
Sie es mir entreißen werden,
Dann, o Schmerzensmutter, wende!“ –

Aus der Orgel schmeichelt drüben
Klagend eine eigne Weise,
Doch das Bildnis unsrer lieben
Frauen schweigt ... und lächelt leise.

(1912)

Marienburg

Ganz voll Sonnenglast und -gluten
Strahlt die Burg ins Abendschweigen.
An den flachen Nogatfluten
Wispern Pappeln; aufwärts zeigen
Sie voll Inbrunst in die warme
Abendluft, es fliehn Gebete
Stumm empor und ihre Arme
Trocken, blätterlos und öde
Sind Beharren und Entbehren.

Mater dolorosa

W blasku pańowym, co nastaje z zaraniem,
ona spoczywa u stóp Maryi
i płacz jej pomyka ciepłym drganiem
na zimną posadzkę świątyni.

„Błogosławionaś, Matko, coś katuszy
doznawała bez winy i bez skazy cienia,
któraś milcząco niosła w duszy
ostrze z miecza cierpienia.

Tak się pod mym sercem roi
młodość i mnie dręczy srogo,
lecz się śmieję bólem moim,
bo wszak szczęście jest tuż obok

nieskończone, wzdłuż i wszerz.
Jednak gdy doń zgłoszą prawo,
i co sił mnie go pozbawią,
połóż życiu, Bolesciwa, kres!”

Znad organów pieśń się niesie, to jej mnogie
skargi i pochlebstwa słyhać,
jednak obraz naszej drogiej
Pani milczy... i śle uśmiech z cicha.

Übersetzt von / Przetłumaczył Adam Gorlikowski

Malbork

Słonecznego żaru promieniami
rozbłyska zamek w ciszy wieczorem,
nad Nogatą płytkimi wodami
zdają się szeptać topole,
pokazują w górę całą swą koroną
na ciepły powiew wieczoru, płyną modły
milcząco w niebo, a ich ramionom
skrzepłym, bezlistnym, gołym,
lecz wytrwałym nie trzeba wygody.

⁷ Abgedruckt nach: Willibald Omankowski / Omansen: *Danzig zur Nacht – Gdańsk nocą. Gedichte – wiersze*. Ausgewählt und herausgegeben von Andrzej Kątny und Jens Stüben. Wrocław – Dresden: Neisse Verlag 2007, S. 42 u. 44.

An des Schlosses schwarze Mauern
Schmiegen sich verliebt die schlanken
Herbstblutfarbnen Wildweinranken,
Während in den Furchen kauern,
Von den Blättern kühl geborgen,
Liedgewordne Heldenleiden,
Ritterglanz und Männersorgen,
Unbeschadet von den Zeiten
Einer Sippe, die in schwachen
Worten fand die dürre Ernte
Ihrer Saat, und die das Lachen
Und den Faustkampf lang verlernte. –

Durch die graue Burgturmnische
Wo die greise Mauerwand klafft
Blick ich in die uferlose
Sonnengoldverklärte Landschaft.
Fernab aller Hast und Unruh
Unbeengt von Zwang und Zügel
Hebt die alltagsmüde, arme
Seele ihre hellen Flügel:

Da sie durstig talwärts gleitet
Sieht sie, wie aufs Saatgelände
Stumm der Gott der Arbeit breitet
Seine guten Geberhände.

Do czarnych murów zamku tyle smukłych pnączy
winobluszczu miłośnie się tuli i mieni
kolorem krwi, jakby płynęła w żyłach jesieni,
gdy tymczasem w bruzdach przycupnąwszy,
skryte tkwią, gdy się liście na nich chłodem kładą,
światłość rycerzy, troski mężów i rany
bohaterskie, które stały się balladą,
wszystkie o obliczu nieskalanym
przez epokę rodu, co swe słowa cześć
rozpoznawał jako nędzne żniwa
swych zasiewów, w którym dawno wybrzmiały śmiech
i ochota, by w walce pięści używać.

Stojąc przy wnętrzu na wieży zamkowej
przez sędziwych murów szczelinę
spoglądam, jak tam w górze ciepłe
słońce złoci bezkresną krainę.
Z dala od pośpiechu, niepokoju,
zażywając pełni wolności,
umęczona dniem powszednim dusza
swe jasne skrzydła unosi:

Gdy spragniona w dół doliny szybuje, spoziera
na rozciągające się wokół obszary
siewu, gdzie Bóg pracy rozpościera
dobre dłonie, które rodzą hojne dary.

Übersetzt von / Przetłóżył Adam Gorlikowski

REZENSIONEN

Iwona Bartoszewicz / Joanna Szczek / Artur Tworek (Hg.) (2012): *Im Anfang war das Wort I (Linguistische Treffen in Wrocław 8)*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT / Dresden: Neisse Verlag. 344 S.

Der Titel „Im Anfang war das Wort“ wird zwei folgenden Bänden der Reihe *Linguistische Treffen in Wrocław* verliehen, die als ein initiierender Bestandteil eines umfassenden linguistischen Projekts betrachtet werden. Im Rahmen dieses Vorhabens versuchen die Sprachwissenschaftler, verschiedene linguistische Forschungsbereiche in den Blick zu nehmen, ausgewählte Fragen der Sprachwissenschaft zu analysieren sowie Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Kontraste zwischen Sprachen festzustellen und zu deuten.

Der Band stellt Reflexionen der polnischen und ausländischen Linguisten dar, deren Aufmerksamkeit vornehmlich auf sprachwissenschaftliche Aspekte gerichtet wird. Erfahrungs-, Informations-, Methoden-, Literatur- sowie Meinungsaustausch und Gespräche, die auf dem Papier kodiert werden, sind für andere Forscher gewinnbringend. Dabei können die Sprachwissenschaftler ihre Überlegungen und Ergebnisse ihrer Arbeiten mit anderen vergleichen. Die vorliegende Veröffentlichung präsentiert – so wie frühere Bände – unter anderem aufschlussreiche linguistische Untersuchungsergebnisse. Der Band 8 versteht sich als eine produktive, textanalytisch stark untermauerte Fortsetzung und Ergänzung von früheren Bänden, mit denen dieser inhaltlich verbunden ist.

Der Band „Im Anfang war das Wort I“ ist mit großer Sorgfalt vorbereitet worden und seine Konstruktion ist gründlich durchdacht. Der Band umfasst 35 Beiträge, von denen die meisten aus Polen kommen (27 Artikel). Dann folgen drei Aufsätze aus Deutschland, zwei aus Tschechien und je eins aus Kroatien, Russland, und der Schweiz/Südafrika. Äußerst interessant konzipierte Beiträge von bekannten und angesehenen Autoren in linguistischen Kreisen werden im Folgenden erwähnt, indem sie bestimmten Forschungsdisziplinen zugeordnet werden. Dabei ist festzustellen, dass manche Texte mehr als einen wissenschaftlichen Schwerpunkt behandeln. Im vorliegenden Band werden folgende Forschungsbereiche zur Sprache gebracht: **Didaktik** („Im Anfang war keine Verbativergänzung. Schwierigkeiten bei der Interpretierung der Verbativergänzung und ihre Konsequenzen für die Didaktik“ von Edyta Błachut und Adam Gołębiowski sowie „Einfluss des Englischen beim Erlernen von Deutsch“ von Věra Höppnerová); **Etymologie** („Semantische Parallelen im Bereich des deutschen und polnischen Geruchswortschatzes – etymologische Untersuchung in Anlehnung an das lexikographische Material“ von Przemysław Staniewski); **Fachsprache** („Im Anfang war das Wort: vom Fachwort zum Fachwissen“ von Sambor Grucza); **Fremdsprachendidaktik** („Vom Wort zum Fachwort – der DaF-Unterricht als Fachsprachenunterricht in der polnischen Schule. Möglichkeiten und Grenzen“ von Małgorzata Niemiec-Knaś);

Grammatik („Zur Stellung des Lexikons in der generativen Grammatik“ von Jarosław Aptacy, „Ergänzungen, Aktanten, Angaben. Zum Valenzstatus der genannten Elemente aus kontrastiver Sicht Deutsch-Polnisch“ von Jacek Barański, „Kleine Wörter mit großer Wirkung – Funktionswörter in der zwischenmenschlichen Kommunikation“ von Joanna Golonka und „Das dänische Richtungsadverb *ud* und seine Entsprechungen im Deutschen“ von Michał Smulczyński); **Lexik** („Im Anfang war das Wort, am Ende ... die Pointe“ von Alina Jurasz und „Lexikalische Besonderheiten der Kochrezepte von Russlanddeutschen“ von Larissa Moskalyuk und Galina Moskalyuk); **Anglizismen** („Zur (Un)- Verständlichkeit von Anglizismen in der deutschen Anzeigenwerbung“ von Hanna Stypa); **Austriazismen** („... und das Wort ward weit verbreitet“ – einige Anmerkungen zur Legitimierung der Plurizentrität des Deutschen unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Schibboleths“ von Reinhold Utri); **Euphemismen** („Verhüllung und Verschleierung als relative Kategorien“ von Paweł Bąk); **Internationalismen** („Zum Einsatz von Internationalismen in der Mehrsprachigkeitsförderung“ von Aleksandra Lyp-Bielecka); **Lehnwörter** („Deutsche Lehnwörter in den „Ortyłe ossolińskie“ von Inge Bily); **Lexikographie und Lexikologie** („Das Funktionswort im Lernerwörterbuch. Möglichkeiten und Grenzen ihrer lexikographischen Beschreibung“ von Hanna Kaczmarek und „Lexikographische Werkstatt in deutsch-polnischen Wörterbüchern für den Schulgebrauch von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Teil 2 – Mikrostruktur“ von Renata Nadobnik); **Malediktologie** („HimmelHerrgottSakrament! Gopfridstutz! und Sacklzement! Vom Fluchen und Schimpfen – Malediktologische Beobachtungen“ von Ernest W.B. Hess-Lüttich); **Medien** („Muster und Variation im massenmedialen Sprach- und Bildhandeln“ von Roman Opiłowski); **Mediensprache** („Im Anfang war das Wort, danach die ... geflügelten Worte. Einige Bemerkungen zur Verwendung der geflügelten Worte in den deutschen und polnischen Werbeanzeigen“ von Mariola Majnusz-Stadnik); **Metaphorik** („Metapher und Metonymie in deutschen und kroatischen Blumenbezeichnungen“ von Ljubica Kordić); **Neurowissenschaft** („Am Anfang war das Gehirn“ von Martin Lachout); **Phraseologie** („Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehen – Zur Macht des Wortes in der Phraseologie“ von Anna Gondek und Joanna Szczek, „Im Anfang waren mindestens zwei Wörter – Einige Überlegungen (nicht nur) zur Mehrgliedrigkeit von Phraseologismen“ von Janusz Pociask und „(Deutsche) Phraseologie als rechtskulturelles Erbe“ von Katarzyna Siewert); **Psycholinguistik** („Das Phänomen des lexikalischen Rücktransfers im multilingualen Kopf während mündlicher Verwendung der Muttersprache“ von Zofia Chłopek); **Schreibkompetenz** („Schreiben polnische Wissenschaftler anders als ihre deutschen Kollegen? Welche Kriterien muss ein wissenschaftlicher Text in Polen erfüllen, und welche in Deutschland? Wann und wie entwickeln die deutschen und polnischen Studierenden die wissenschaftliche Textkompetenz? Vom Nutzen solcher Fragen und der Suche nach ihren Antworten“ von Agnieszka Nyenhuis sowie „Schreiben mal anders – Schreibkompetenz in der Fremdsprache kreativ fördern“ von Beata Rusek); **Spracherwerb** („Reparaturen in gesprochenen Texten der Nichtmuttersprachler des Deutschen“ von Marta Rogozińska); **Symbolik** („Im Anfang war das Zahlwort“ von Georg Schuppener); **Übersetzungswissenschaft** („Funktionsäquivalenz ausgewählter Abtönungspartikeln in polnischen Übersetzungen deutscher Dialoge“ von Justyna Duch-Adamczyk, „Zur Wiedergabe von aspektbedingten Informationen beim Dolmetschen. Sprachenpaar:

Polnisch-Deutsch“ von Mieczyslaw Materniak-Behrens und „Deutsche Intensivierer und ihre Wiedergabe im Polnischen“ von Agnieszka Pożlewicz) und **Wortbildung** („Es geht um die Einfachheit vor allem: Zu einigen neuen gängigen Wortbildungsmustern im modernen Deutsch“ von Anna Dargiewicz). Das Titellexem *Wort* erfreut sich in allen Beiträgen der größten Beliebtheit. Das Wort wird aus zahlreichen Perspektiven in Anlehnung an die oben erwähnten Forschungsdisziplinen verwendet und interpretiert.

Dieser Sammelband ist eine wertvolle Sammlung von Artikeln zur Linguistik aus der diachronen und synchronen Perspektive. Die Untersuchungen werden an verschiedenen europäischen Sprachen wie Dänisch, Deutsch, Englisch, Kroatisch und Polnisch durchgeführt. Es ist aber zu beachten, dass die größte Aufmerksamkeit dem Deutschen geschenkt wird, das mit anderen Sprachen verglichen wird, um ihre Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede aufzuzeigen. Angesichts der Fülle von dargestellten Themen und verschiedenen Perspektiven sowie Standpunkte der Autoren ist der vorliegende Band inhaltlich sorgfältig redigiert. Die meisten Beiträge gliedern sich in zwei Teile, das heißt den empirischen Überlegungen gehen theoretische Grundlagen voraus. Im theoretischen Teil wird ein umfassender Überblick über Aufschlüsse zu jeweiligem Forschungsbereich gegeben, die für wissenschaftliche Betrachtungen relevant sind. Hervorzuheben ist, dass die verschiedenen Schritte empirischer Teile der Beiträge, Forschungshypothese und auch das methodische Vorgehen ausführlich dargestellt und nachvollziehbar interpretiert worden sind. Jede Problemstellung wird anhand zahlreicher Belege präzise veranschaulicht. Die Autoren behandeln die jeweiligen Schwerpunkte ihrer Artikel sehr tiefgründig. Ihre Diskurse gründen auf philologisch fundierten Ansätzen, präzise definierter Begrifflichkeit und auch klarer Gliederung des Ganzen. Alle Beiträge sind sehr informativ und lesenswert, weil sie eine breite Palette von sprachwissenschaftlichen Fragen vertreten. Am Ende des vorliegenden Bandes sind Abstracts aller Beiträge im Englischen enthalten.

Der umfangreiche Band mit bemerkenswertem Spektrum von Themen ist Lesern zu empfehlen, die an Lexik als der Schnittstelle zu anderen Subdisziplinen und Bereichen interessiert sind.

Mariusz Frąckowiak
(Opole)

Zofia Bilut-Homplewicz (2013): *Prinzip Perspektivierung – Germanistische und polonistische Textlinguistik – Entwicklungen, Probleme, Desiderata*. Teil I: Germanistische Textlinguistik. Frankfurt/Main: Peter Lang. 227 S.

Die Zielsetzung der vorliegenden Monographie beschreibt die Autorin in der Einleitung mit folgenden Worten:

„Das Hauptziel des gesamten Vorhabens ist es, allgemein ausgedrückt, zwei wissenschaftliche Schreibkulturen, die germanistische und die polonistische im Hinblick auf die hier interessierende Disziplin miteinander in Beziehung zu setzen“ (7).

Die Autorin hebt dabei hervor, dass die germanistische Textlinguistik über zahlreiche Monographien und Aufsätze verfügt, die alle prägnanten textlinguistischen Themen

bilanzieren und zusammenfassen. Parallel zu der germanistischen Textlinguistik entwickelt sich die Disziplin im Rahmen der Polonistik. Im Gegensatz zu allen bisher erschienenen Arbeiten soll die vorliegende Monographie anders sein. Sie soll die deutsche und polonistische Textlinguistik nicht vollständig behandeln, sondern nur bestimmte Akzente setzen und konkrete Themen problematisieren.

Die Zielsetzung des Vorhabens besteht darin, die prägnantesten Forschungsprobleme der germanistischen Textlinguistik im ersten Teil der Arbeit zu formulieren und die mit analogen Themen der polonistischen Textlinguistik im zweiten Teil der Monographie zu kontrastieren. Das kontrastive Prinzip bezeichnet die Autorin als einen interlinguistischen Vergleich (eine interlinguistische Kontrastivität) und dadurch auch als eine konstitutive Eigenschaft der vorliegenden Monographie. Zwei Prinzipien, die die Autorin in der Einleitung erläutert, sind also für die Arbeit zugrunde liegend: das bereits erwähnte Prinzip Kontrastivität und das damit verbundene Prinzip Perspektivierung. Mit dem Prinzip Perspektivierung meint die Autorin Subjektivität, die sich nicht auf die Textinterpretation bezieht, sondern eher auf die Beziehung, die sie als das „*In-Beziehung-Setzen von zwei Forschungsräumen*“ bezeichnet. Dieses *Aufeinander-Beziehen* von analogen linguistischen Disziplinen, der deutschen und polonistischen Textlinguistik, erfolgt mit Berücksichtigung von drei Aspekten, die beide Disziplinen wesentlich unterscheiden. Als Streitthemen, die diskutiert werden sollen, erwähnt die Autorin: die kontrastive Textologie als Forschungsgegenstand in beiden Sprachräumen, die Relation zwischen der germanistischen Textsortenlinguistik und linguistischen Textsortenlehre in der Polonistik und die Diskursproblematik, die auf mehrere Differenzen zwischen beiden Forschungstraditionen verweist.

Im weiteren Teil der Einleitung systematisiert die Autorin wissenschaftliche Aufsätze und Monographien der deutschen und polnischen Linguisten, die ihre Arbeiten sowohl in deutscher als auch in polnischer Sprache veröffentlichen und dadurch die textlinguistische Forschung wesentlich bereichern. Die Verfasserin betont dabei nicht nur ihre Bedeutung in der Popularisierung der germanistischen Forschung im polnischen Sprachraum, sondern auch den Beitrag der polonistischen Forschung zur germanistischen Textlinguistik.

In der vorliegenden Monographie wendet sich die Autorin der Besprechung der in der Einleitung erwähnten Streitprobleme zu. Im ersten Kapitel bespricht sie die Entwicklungslinien in der germanistischen Textlinguistik, indem sie auf Meilensteine in der Entwicklung verweist. Das nächste Kapitel wird den Entwicklungen der germanistischen Textsortenlinguistik u.a. den historischen und kulturellen Aspekten von Textsorten gewidmet. Die Autorin bietet dabei einen kritischen Überblick über die Textsortentypologie. Im Weiteren beschäftigt sich die Verfasserin mit Problemen der germanistischen kontrastiven Textologie, mit ihren neuesten Entwicklungstendenzen und mit der kritischen Beurteilung der früheren Forschung innerhalb der Textologie. Im letzten Kapitel wird die Diskursproblematik vorgestellt und darauf hingewiesen, dass sich die Diskurslinguistik als eine selbständige Disziplin in der Germanistik etabliert hat, was in der Polonistik nicht der Fall ist. Die Überlegungen zur Diskursproblematik fängt die Autorin mit der Frage nach der Aufgabenstellung der Textlinguistik im Hinblick auf die Etablierung der Diskurslinguistik in dem germanistischen Sprachraum an. Sie verweist dabei auf die Ersetzung der bisherigen Bezeichnung *linguistische Diskursforschung*, die in der germanistischen Textlinguistik verwendet wird, durch

Diskurslinguistik, was den autonomen Status der Linguistik betont. Im Folgenden bespricht die Verfasserin die Relation zwischen Text und Diskurs, indem sie auf bedeutende deutsche Forscher der Diskursproblematik, wie: Ingo Warnke, Jürgen Spitzmüller, Wolfgang Heinemann, Sigurd Wichter etc., hinweist. Zu bemerken ist dabei die Darstellungsweise der Problematik. Die Verfasserin stellt die Problematik der Beziehung Textlinguistik vs. Diskurslinguistik in synthetischer Form zusammen und präsentiert dem Leser ein umfangreiches Wissenskompendium. Dabei stellt sie eine Reihe von interessanten Beobachtungen zusammen, indem sie zu wichtigen Schlussfolgerungen kommt. Mit Recht hebt sie hervor, dass die beiden Disziplinen Text- und Diskurslinguistik keine Alternativen für sich darstellen und nicht als antagonistisch betrachtet werden sollen. Sie sollen als sich ergänzende Forschungsperspektiven aufgefasst werden. Die Autorin präzisiert dabei den Status des Textes und Diskurses, den Text- und Diskursbegriff, verweist gleichzeitig auf die Vielfalt der Diskursauffassungen.

Im Weiteren wird der Prozess des Übergangs *vom Satz zum Text* und *zum Diskurs* in der germanistischen Textlinguistik besprochen. Die Autorin behandelt jede Phase des Entwicklungsprozesses der Textlinguistik: die transphrastische, pragmatische und anschließend die texttranszendente Phase, um zu der Schlüsselfrage zu kommen, wie viel Text es im Diskurs gebe. Anschließend wendet sich die Autorin den Zielen und Entwicklungsperspektiven der Diskurslinguistik, die für die neu etablierte Disziplin relevant sind.

Insgesamt ist die vorliegende Monographie eine empfehlenswerte Lektüre für alle an der textlinguistischen Problematik interessierten Linguisten. Die Monographie bietet einen wertvollen Beitrag zur Textlinguistik, betont dabei den Status der Diskurslinguistik. Sie präsentiert eine synthetische und kritische Bestandaufnahme der textlinguistischen Problematik im Rahmen der Germanistik.

Izabela Kujawa
(Gdańsk)

Literatur

- Bilut-Homplewicz, Zofia (2006): *Diskurslinguistik – ein Paradigmenwechsel*. In: Homa J. / Wille L. (Hg.): *Menschen – Sprachen – Kulturen*. Marburg, 39–47.
- Bilut-Homplewicz, Zofia/Czachur, Waldemar/Smykała, Marta (Hg.) (2009): *Lingwistyka tekstu w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy*. Wrocław.
- Bilut-Homplewicz, Zofia (2013): *Prinzip Perspektivierung – Germanistische und Polonistische Textlinguistik – Entwicklungen, Probleme, Desiderata*. Teil I: *Germanistische Textlinguistik*. Frankfurt/Main.
- Heinemann, Margot /Heinemann, Wolfgang(2002): *Grundlagen der Textlinguistik: Interaktion – Text- Diskurs*. Tübingen.
- Warnke, Ingo (2002): *Adieu Text / bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs*. In: Fix, U. / Adamzik, K. /Antos, G. / Klemm, M. (Hg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt/Main, 125–141.

- Warnke, Ingo / Spitzmüller, Jürgen (2009): *Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin.
- Warnke, Ingo / Spitzmüller, Jürgen (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston.
- Wichter, Sigurd (1999): Gespräch, Diskurs und Stereotypie. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27, 261–284.

Engel, Ulrich (Hg.) (2013): *Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT, Dresden: Neisse Verlag. 155 S.

Der von Ulrich Engel herausgegebene Band „Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast“ ist der zweite in der Reihe „Aspekte der sprachlichen Kommunikation“ und versteht sich als pragmatischer Blick auf das Potential der Sprachsysteme des Deutschen und des Polnischen. Die Autoren erklären ihre Herangehensweise wie folgt: „Wir gehen nicht aus von den grammatisch verfügbaren Sprachmitteln, sondern von den Redeabsichten, auch den verborgenen: Ich will etwas zum Ausdruck bringen oder erreichen – welche Sprachmittel kann ich dafür einsetzen?“ (S. 9). Demgemäß gehen die Autoren auf verschiedene prosodische, morphologische, topologisch-syntaktische und lexikalische Mittel des weit verstandenen Argumentierens ein, die z.B. dem Begründen, Gewichten, Werten oder Negieren eines Sachverhalts dienen. Die Beschreibung der ausgewählten Redeabsichten erfolgt unilateral, d.h., die ermittelten Sprachmittel des Deutschen werden mit ihren Entsprechungen im Polnischen konfrontiert.

Der Band ist in sieben Kapitel gegliedert, deren erstes (S. 9–14) einführenden Charakters ist. Neben der Zielsetzung und der kurzen Darstellung der einzeln untersuchten Redeabsichten enthält es auch eine Übersicht über die im Weiteren nach dem „distributionellen Gliederungsverfahren“ klassifizierten Wortarten. Dies erleichtert weniger erfahrenen Lesern die Orientierung im Text.

Die eigentlichen Kapitel folgen durchgängig einheitlichem Aufbau: Eingangs werden die Termini definiert, deren Begrifflichkeit für die Rezeption der jeweiligen Darstellung notwendig ist. Nach einer bündigen Einleitung werden die aus kommunikativer Sicht dargestellten Sprachmittel mit Hinweisen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Sprachen eruiert. Der Übersichtlichkeit halber sind sie zweispaltig notiert: Die linke Spalte enthält Anmerkungen zu den deutschen Sprachmitteln, die rechte indessen solche zu ihren polnischen Entsprechungen. Das Verstehen der Darlegung erleichtern zahlreiche für beide Sprachen spaltenweise angeführte Beispiele. Jedes Kapitel schließt mit einem Verzeichnis seiner substantiellen Literatur ab.

Das Argumentieren wird im vorliegenden Band *grosso modo* verstanden und in diverse Facetten gefasst. So setzt sich Andrzej Kątny im zweiten Kapitel (S. 15–29) mit „vielfältigen und wichtigen Relationen zwischen unterscheidbaren Sachverhalten“ (S. 16) auseinander. Er geht dabei vom Sprechakt BEGRÜNDEN aus, dessen Realisierung in dialogischen und monologischen Texten er getrennt behandelt. Der Begründung dienen – neben offensichtlichen kausalen – auch einzeln dargestellte konditionale, konzessive, konsekutive und finale

Konstruktionen. Dank der pragmalinguistischen Perspektive der Untersuchung kann der Autor auch sprechaktbezogene Finalsätze (*damit ich's nicht vergesse / żebym nie zapomniał*) und Konditionalsätze (*falls es dich interessiert / jeśli to cię interesuje*) unterscheiden, die in der Alltagskommunikation als Formeln mit getilgtem „performativem Hypersatz“ fungieren. Interessant ist hier, dass sie in traditionellen Grammatiken eher außer Betracht bleiben. Abschließend geht der Autor auch auf die Markierung der zeitlichen Relationen zwischen zwei Sachverhalten ein.

Im dritten Kapitel (S. 31–53) geht Edyta Błachut dem Jungieren von Größen oder Sachverhalten im Sinne der Nebenordnung gleichartiger und syntaktisch gleichwertiger Elemente nach. Der Form nach unterscheidet sie dabei Konjunktorsyndese, die mit Konjunktor *und / i, oder / albo, weder ... noch / ani ... ani* und weiteren erfolgt, die Syndese mit anderen Konnektoren, d.h., mit Adverbien wie *einerseits ... andererseits / z jednej ... z drugiej strony* oder mit Rangierpartikeln wie *höchstens / najwyżej*, die Syndese mit Wortgruppen wie *und genauer gesagt / a dokładniej mówiąc* und die Kommasyndese, die oft die Konjunktorsyndese mit *und / i* ersetzt. Im Weiteren gliedert die Autorin die Arten der Nebenordnung nach semantischen Kriterien und geht dabei auf die Verbindung von Gleichartigem i.e.S., von Gegensätzlichem sowie auf Bedingungen bzw. Ursache-Folge-Beziehungen und auf zeitliche Bezüge ein.

Das vierte Kapitel (S. 55–77) von Lesław Cirko ist der „Reliefgebung“, d.h. dem Hervorheben des Gesagten gewidmet. Mit den hier dargestellten Mitteln kann der Sprecher bzw. Schreiber bestimmte Elemente im Text auffällig machen, d.h. „bewirken, dass sich Wichtiges vom informatorisch neutralen Hintergrund abhebt“ oder bagatellisieren und so „als unwichtig, als bloße Hintergrundinformation kennzeichnen“ (S. 57). Der Reliefgebung dienen demgemäß syntaktische Mittel wie Herausstellung, Satzspaltung, Satzverschränkung und Rattenfängerkonstruktion, artikulatorische Mittel wie Akzent, Intonation, Sprechtempo, Pausen und Stimmmodulation, lexikalische Mittel wie intensivierende Partikeln, Gradadverbien, bestimmte Kontaktformeln und Neubildungen, sowie topologische Mittel, wobei auf das Zusammenspiel von Wortstellung und Akzent hinzuweisen ist. Der Autor macht darauf aufmerksam, dass die genannten Mittel der Hervorhebung sich gegenseitig stützen, so dass von starkem und schwachem Hervorheben gesprochen werden kann (vgl. S. 72).

Mit den Mitteln des Einschätzens eines Sachverhalts (elements) durch den Sprecher bzw. Schreiber beschäftigt sich Andrzej Kątny im fünften Kapitel des Bandes (S. 79–98). Der Autor unterscheidet zwischen wahrheitsbezogenem und bewertendem Einschätzen wie folgt: Will sich der Sprecher auf den Wahrheitswert einer Äußerung beziehen, stehen ihm Modalverben wie *müssen / musieć*, aber auch mentale Verben wie *bezweifeln / wątpić*, bestimmte Adjektive wie *angeblich / rzekomy* oder (Satz)adverbien wie *vermutlich / przypuszczalnie* zur Verfügung. Will der Sprecher indessen seine emotionale Einstellung zum gegebenen Sachverhalt oder einem seiner Elemente ausdrücken, kann er sich bestimmter Modal- und Rangierpartikeln wie *ja / przecież* oder (Satz)adverbien wie *natürlich / oczywiście* bedienen.

Im sechsten Kapitel (S. 99–130) setzen sich Christoph und Czesława Schatte mit den Mitteln des Negierens auseinander. Unter Negieren werden von den Autoren „alle Verfahren, etwas in Abrede zu stellen“ (S. 100), subsumiert. Die Autoren unterscheiden gemäß dessen die Zurückweisung, wenn der Sprecher mit einer Sprechhandlung seines Partners nicht einverstanden ist, den Widerspruch, wenn der Sprecher den geäußerten Sachverhalt

bestreitet, die Verneinung, wenn der Sprecher einen Sachverhalt für unzutreffend hält, das Ausnehmen zur Zurückweisung nur eines Sachverhaltselements und das Absprechen zum Bestreiten innerer oder äußerer Eigenschaften einer Größe des gegebenen Sachverhalts.

Das abschließende siebte Kapitel von Edyta Błachut, Antoni Dębski und Ulrich Engel ist dem indirekten Reden gewidmet. Am Beispiel des Sprechaktes AUFFORDERN wird in ihm erstens gezeigt, mit welchen Mitteln sich der Sprecher bzw. Schreiber von seiner Äußerung distanzieren kann, um sie verbindlicher zu machen. Zweitens gehen die Autoren auf die Mittel der direkten und indirekten Textwiedergabe ein. Da das Polnische keine kategoriale Entsprechung des zitativen deutschen Konjunktivs I kennt, ist dieser Abschnitt von besonderem Wert für Deutsch- und Polnischlerner sowie für angehende Übersetzer.

Der vorliegende Band ist zweifellos mit Gewinn zu lesen für alle an Fragen der Pragmalinguistik oder an dem systemischen Potential des Deutschen und des Polnischen Interessierten. Der Versuch, das Sprachsystem aus kommunikativer Sicht zu beschreiben, scheint schon deshalb gelungen, weil er eine bisher eher vernachlässigte Perspektive der Konfrontation öffnet. Die dank der pragmatisch-kontrastiv angelegten Untersuchungen gewonnenen Einsichten sind einerseits für die Übersetzungspraxis, andererseits auch für den Unterricht Deutsch bzw. Polnisch als Fremdsprache relevant. Zu erwähnen ist auch, dass die im Band „Argumentieren“ eruierten Sprachmittel nicht nur für die geschriebene, sondern auch für die gesprochene Sprache wesentlich sind, was die Tragweite des Bandes erhöht.

Der Band ist dem am 12. März 2013 verstorbenen Germanisten Prof. Eugeniusz Tomiczek zu ehrendem Gedenken gewidmet.

Agnieszka Poźlewicz
(Poznań)

Anis Mohamed Youssef Ferchichi mit Marcus Staiger (2013): *Auch wir sind Deutschland. Ohne uns geht nicht. Ohne euch auch nicht.* München: Riva Verlag. 272 S.

In seinem neuesten Buch, das er zusammen mit dem Journalisten Marcus Staiger verfasste, tritt einer der erfolgreichsten Gangsta-Rapper Deutschlands, Anis Mohamed Youssef Ferchichi unter seinem bürgerlichen Namen und nicht mehr dem Künstlernamen *Bushido* auf. Dieses Faktum macht deutlich, dass er seine Erfolgsgeschichte, seinen eigenen Fall überhaupt, als marginal betrachtet und damit Reflexion über Gegenwart und Zukunft Dritter einen freien Raum eröffnet. Denn in der Tat werden zu Haupthelden seines Buches diejenigen, denen seines Erachtens der Integrationspreis¹ in erster Linie gehören sollte, all diejenigen, die „tagtäglich dieses Land ausmachen, es mit Leben füllen und so lebenswert machen, wie es im Endeffekt ist“ (15) – die Einwanderer: Leute, die sich für Deutsche halten, aber

¹ Anspielung auf die Verleihung des Bambi-Integrationspreises an Ferchichi, die trotz vieler Kontroversen im November 2011 erfolgte.

immer noch als *ausländische Mitbürger*, *Grenzgänger* bzw. *Kulturhybride* wahrgenommen werden. Dabei ist das Seine-Stimme-im-Namen-der-Sozialbenachteiligten-Erheben Privileg und „Teil der Verantwortung, die ich als öffentliche Person und auch ganz einfach als Privatmensch übernommen habe, um einen Diskussionsbeitrag zu einem Thema zu leisten, das vielen Menschen am Herzen brennt“, so Ferchichi (256). Zudem versteht sich der Prominente und ehemalige Bewohner der Stadtviertel Kreuzberg, Neukölln und Tempelhof in einer Person als einer von ihnen, den „Unterschichtsmenschen“ (123), „Kanaken“ (11), die meist von der Majoritätsgesellschaft als die „dummen Kameltreiber, Kümmeltürken, Schwarzköpfe, Kebabfresser, Muruks, ständige Bedrohung, Problemfälle, Stachel im Fleisch des biodeutschen Volkes“ (ebd.) tituliert und somit verunglimpft werden. Um zum einen seine Zugehörigkeit und seine Solidarität mit ihnen zum Ausdruck zu bringen, und zum anderen um seiner Rolle als Integrationsbeauftragter Authentizität und Glaubwürdigkeit zu verleihen, äußert sich der Buchautor folgendermaßen: „Auch wenn ich glaube, dass Geld Türen öffnet und mir ein anderes Leben ermöglicht, die Wahrheit ist: Ich gehöre nicht dazu. Sie wollen mich nicht. Sie finden mich schmutzdelig und unangenehm. Manchen von ihnen erscheint es vielleicht interessant, sich mit mir zu unterhalten, sich mit mir zu umgeben. Ein Hauch von Gefährlichkeit. Aber dazugehören? Wo kämen wir denn da hin“ (126). Sein Einsatz für die Rechte der parallelgesellschaftlich vor sich hin dämmernden Menschen hat das Umdenken in Migrationsfragen zum Ziel. Vor diesem Hintergrund ist es ein Buch über Integration, ein *Anti-Sarrazin*. Sein Hauptmotiv wird mithilfe der Formel „Deutschland schafft das!“ (16), die an das sarrazinsche „Deutschland schafft sich ab“² anspielt, wiedergegeben. Statt düstere Prognosen bezüglich der Zukunft Deutschlands („Das Deutsche in Deutschland verdünnt sich immer mehr, und das intellektuelle Potenzial verdünnt sich noch schneller. Wer wird in 100 Jahren »Wanderers Nachtlied« noch kennen? Der Koranschüler in der Moschee nebenan wohl nicht.“ [SARRAZIN 2010:393]) aufzustellen und zu verbreiten, plädiert Ferchichi für Deutschland anderen Zuschnitts, das auf Chancen- und Rechtsgleichheit aller Bürger setzt. Um der Anforderung gerecht zu werden und das Projekt „Unser aller Deutschland“ (16) umzusetzen, bedarf es nach Ansicht Ferchichis vor allem einer Reform im Bildungs- und Rechtssektor. Das schlägt sich in folgenden Zitaten nieder:

„Im Bildungssektor brauchen wir mehr Quereinsteiger. Menschen, die schon andere Sachen gemacht haben, die das Leben kennen, die wissen, welche Probleme da draußen auf einen warten. [...] Bis dahin sind solche Menschen, die nichts auf die Reihe kriegen, die sogenannte Unterschicht, bildungsferne Schichten und Menschen am Rande der Gesellschaft so gut wie verloren“ (118–119).

„Die Vertreter einer harten Linie fordern härtere Maßnahmen des Rechtsstaates gegen Gewalttäter. Die Sozialarbeiter fordern die Kuschelpädagogik. Ich fordere lediglich ein konsequentes Vorgehen. Die Antwort eines Rechtsstaates kann nicht mehr Härte sein. Die Antwort des Rechtsstaates kann nur darin bestehen, dass er sich schnell und effektiv um die Nöte seiner Bürger kümmert, und so unter Beweis stellt, dass es richtig ist, sich an seine Regeln zu halten“ (104).

² SARRAZIN, Thilo (2010): *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München: DVA Verlag.

Im Übrigen wird im vorliegenden Buch für *Deutschland als Land* geschwärmt. Ferchichi stimmt ein Loblied auf die „Annehmlichkeiten und Herzlichkeit, die es [hier] ebenfalls gibt“ an (15), glaubt an „dieses Land mit seiner Toleranz und mit seiner Freiheit“ (ebd.). Und ausgerechnet das macht ihn den „Ghettomenschen“ und nicht den „Spießbürgern“ ähnlich. Denn im Gegensatz zu „Biodeutschen“ (auf diese Bezeichnung würde er gerne verzichten: „Einfach mal verstehen, dass es so etwas wie den biologischen Deutschen gar nicht gibt, nie gegeben hat und auch nicht geben wird“ [12]) sind die als Menschen mit Migrationshintergrund Abgestempelten seiner Meinung nach wirklich stolz auf ihr Land um des Landes willen:

„Sie sind stolz auf ihr Land, weil sie eine Sehnsucht im Herzen tragen nach einer Heimat, und Deutschland tut sich manchmal schwer damit, diese Sehnsucht zu stillen. Die hier lebenden Ausländer, die hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund wollen in den seltensten Fällen zurück in ihre Heimatländer oder in die Länder ihrer Vorfahren.“ (40)

„Obwohl wir in dieser Ausländerwelt mit Deutschen so gut wie gar nichts zu tun hatten, hatten alle im Großen und Ganzen einen ziemlich positiven Bezug zu Deutschland. Nie hat man jemanden schlecht über Deutschland reden gehört. In der Hobrechtstraße, in Neukölln, soweit ich das mit neun oder zehn Jahren überblicken konnte, gab es nie irgendwas Negatives.“ (39)

In Anbetracht dessen sollte man nach Ferchichi den Wunsch nach Deutschland, das sich ausschließlich aus Deutschstämmigen zusammensetzt, als Missverständnis und daher ein abzulehnendes Projekt auffassen, und „die Rassenlehre³ einfach den Hundezüchtern überlassen und uns eher damit beschäftigen, was dieses Land ansonsten ausmacht“ (158). Im Zusammenhang damit führt der Buchautor den Begriff *Deutschland als Idee* ein, der ihm trefflicher als *Deutschland als Menschen* vorkommt: „Die Menschen, die in Deutschland leben, prägen die deutsche Idee und die deutsche Idee prägt die Menschen und aus diesem Grund wäre es ja gar nicht schlimm, wenn es irgendwann mal keinen »echten Deutschen« mehr gäbe, solange es die Idee gibt“ (161).

Ogleich es Ferchichis Kampf um Achtung und Wertschätzung der Ethnodeutschen, ein erhabenes Ziel vorschwebt, lässt sich seiner Argumentation mitunter nur schwer folgen. Denn an vielen Stellen enthält sie reine Widersprüche, so z.B. wenn der Gangsta-Rapper für die gleichen Rechte für alle deutschen Mitbürger plädiert, die Fremdstämmigen allerdings in einem besseren Licht erscheinen lässt und ihre fragwürdigen Taten mit allen Mitteln rechtfertigt (fehlende Beteiligung der MigrantInnen am Bildungs- und Arbeitsmarkt, gepaart mit überproportional hoher Beteiligung der Akteure an Gewaltdelikten weise auf „Angst vor dem Aufstieg“ [123] hin). Im Übrigen sind Menschen, insbesondere türkischer

³ Vgl. dazu das folgende Zitat aus dem vorstehend erwähnten Buch von Sarrazin: „Gut ausgebildete Fachkräfte und Experten, die nicht wegen der deutschen Sozialleistungen kommen, kann Deutschland jederzeit gebrauchen, auch aus der Türkei oder Ägypten. Aber die sind weltweit knapp, wie der relative Misserfolg der deutschen Greencard zeigt. Freuen wir uns über jeden, der kommt und bleibt. Aber das Gros der Fachkräfte, Tüftler und potenziellen Nobelpreisträger, die Deutschlands Zukunft in 50 und 100 Jahren sichern und gestalten sollen, müssen wir schon selber zeugen, aufziehen und ausbilden. Machen wir weiter wie in den letzten 40 Jahren, so wird unsere Bevölkerung nicht nur demografisch schrumpfen, sondern auch intellektuell verkümmern.“ (SARRAZIN 2010:393)

oder arabischer Herkunft seiner Ansicht nach „cooler“ und „stärker als die Deutschen“ (40), die langweiligen Spießer, denen es im Leben an der Familie und dem Café fehlt:

„Deutsche Männer haben einfach zu wenig Kanten.[...] Die deutschen Männer sind nicht bereit, für ihre Meinung einzutreten“ (171–172)

„Manchmal habe ich den Eindruck, die deutsche Ablehnung der fremdländischen Familientraditionen entsteht aus einer Art Neid und entspringt der Sehnsucht nach genau diesem Zusammenhalt. [...] den Deutschen fehlen zwei Sachen in ihrem Leben: die Familie und das Café.“ (179)

„Meiner Beobachtung nach sind die Deutschen sehr einsam und da steckt auch das ganz große Frustpotential drin, das dieses Land beherrscht. Die Deutschen sind oft gefangen in ihrem Leben und in ihrem Alltag. [...] Vielleicht ist das jetzt alles sehr schwarz-weiß und überspitzt formuliert, aber wo haben die Deutschen denn wirklich Orte des Müßiggangs, der Unproduktivität und des zwangslosen Beisammenseins? Orte, an denen es tatsächlich nur darum geht, zusammen rumzuhängen. Das gibt es so gut wie gar nicht und das fehlt. Das macht die Menschen einsam, unglücklich und letztlich auch krank. Da fehlt dann einfach ein Stück Lebensqualität.“ (180–181)

Des Weiteren entgeht einem aufmerksamen Rezipienten nicht, dass sich die Vorliebe für das Deutsche mit dem Impetus des Aufzählen-Wollens von den Einheimischen innewohnenden Defiziten schwer verträgt. Die Deutschen und das Deutsche werden im vorliegenden Buch permanent zur Zielscheibe von Häme und Spott („Ich bin der Typ, der in seinen Texten gerappelt hat: »Das ist mir zu deutsch« und in seinen Texten gesagt hat »Ihr seid alle zu deutsch«“ [63]). Den Deutschen wird meist die Schuld an ihren eigenen Misserfolgen zugeschoben („Jeder ist seines Glückes Schmied und jeder ist für seinen ganz eigenen Lebensentwurf verantwortlich, doch nirgendwo sind diese Weisheiten falscher als in diesem unseren Land, wenn ich lese, dass an deutschen Hochschulen immer noch überwiegend die Kinder von Akademikern studieren.“ [15]), ohne dabei zuvor der eigenen Faulheit und Lernunwillen genügend Rechnung zu tragen und diese einzusehen, geschweige denn in den Integrationsdiskurs mit einzubeziehen. Außerdem wirkt der Buchautor in seinen verkrusteten, kaum revidierten Anschauungen gefangen, denn in der Tat stellen die meisten von ihnen „Schnee von gestern“ dar, worauf der *Zeit*-Journalisten Thomas Gross wie folgt hingewiesen hat:

„Inzwischen leben wir [aber] im Jahr 2013, aus der deutschen Nationalmannschaft ist eine Internationalmannschaft geworden, Migranten kandidieren für den Bundestag, wir haben ein Antidiskriminierungsgesetz, und bis die Schwulenehe sich durchsetzt, ist es bloß noch eine Frage der Zeit. In dieser Situation ernst genommen werden zu wollen, setzt die Fähigkeit voraus, andere nach den gleichen Maßstäben zu behandeln, die man für sich selbst in Anspruch nimmt.“ (Gross 2013: 55)⁴

Nichtsdestotrotz ist die Stimme aus dem Brennpunkt *Berliner Ghetto* weder herunterzuspielen noch zu ignorieren. Denn abgesehen von der Stellungnahme, die nicht unbedingt goutiert und geteilt werden muss (schließlich wird das Buch von dem Verfasser selbst als „Gesprächsangebot“ [256] bezeichnet), stellt sie einen wichtigen Beitrag zum besagten Diskurs dar. Demnach dient der vorliegende Stoff nicht nur Entlastungs- sondern auch

⁴ GROSS, Thomas (2013): Das neue Deutschland. In: *Die Zeit*. Nr. 39. 19.09.2013, 55.

Aufklärungszwecken und ist eine unverzichtbare Lektüre für diejenigen, die in der Debatte über Migration nach sachlich zutreffenden Argumenten suchen.

Anna Daszkiewicz
(Gdańsk)

Anna Jaroszevska (2013): *Nauczanie języków obcych seniorów w Polsce. Analiza potrzeb i możliwości w aspekcie międzykulturowym*. Kraków: Oficyna Wydawnicza „Impuls”, ss. 546.

Specyfika przyswajania języków obcych wynikająca z wieku uczących się jest jednym z obszarów zainteresowań glottodydaktyki. Badania w tym zakresie dążą między innymi do wyjaśnienia różnic w uczeniu się, które mogą mieć źródło w uwarunkowaniach psychofizycznych właściwych dla danego okresu życia. Wyniki dociekań naukowych pozostają jak dotąd niejednorodne, a co ważne, podkreślają znaczenie innych niż jedynie wiek uczącego się czynników wpływających na proces przyswajania języka obcego oraz jego efekty¹. Obok wzmożonego w ostatnich latach zainteresowania uczeniem się i nauczaniem języków obcych dzieci, badacze kierują uwagę także na okres tzw. późnej dorosłości. Hasło *geragogika* pojawia się w leksykonach dydaktyki języków obcych, np. w zredagowanym przez C. Surkamp², a do frapujących problemów badawczych glottodydaktyki, o czym przekonuje R. Grotjahn³, należy zaliczyć kwestię przyswajania języków obcych przez seniorów. Zagadnienie to, ukierunkowane na wybrany aspekt badawczy, stanowi przedmiot książki A. Jaroszevskiej. Jak wskazuje tytuł publikacji jest nim analiza sytuacji w Polsce w zakresie potrzeb i możliwości nauczania języków obcych seniorów w aspekcie międzykulturowym. Autorka realizuje tak postawione zamierzenie poprzez badania teoretyczne przedstawione w rozdziałach 1–3 (15–148) oraz badania empiryczne opisane w rozdziale 4 (149–297). Rozdział 5 (299–308) wskazuje dalsze możliwe obszary eksploracji naukowych, które wyszczególnione zostały na podstawie wyników zrealizowanego projektu badawczego. Całość publikacji dopełniają obszerny aneks (347–534) oraz bibliografia. Autorka kieruje monografię do glottodydaktyków i geragogów oraz do wszystkich zainteresowanych, w tym szczególnie seniorów, wyznaczając swojej publikacji cel zarówno naukowy, jak i dydaktyczny (308).

Nadrzędne kategorie pojęciowe, które determinują podejście do badanego zagadnienia, to w pracy A. Jaroszevskiej system edukacji ustawicznej oraz nauczanie formalne w systemie klasowo-lekcyjnym. Wpisanie nauki w okresie późnej dorosłości w ramy instytucjonalnego

¹ GROTTJAHN, Rüdiger / SCHLAK, Torsten (2010): Lernalter. W: HALLET, Wolfgang / KÖNIGS, Frank G. (red.): *Handbuch Fremdsprachendidaktik*. Seelze-Velber, 253–257.

² SURKAMP, Carola (red.) (2010): *Metzler Lexikon Fremdsprachendidaktik*. Stuttgart, Weimar, 86 f.

³ BERNDT, Annette / KLEPPIN, Karin (2010): Sprachlehrforschung im Spannungsverhältnis von Theorie, Empirie und Praxis: Perspektiven. Ein Gespräch mit Rüdiger Grotjahn. In: Dies. (red.). *Sprachlehrforschung: Theorie und Empirie. Festschrift für Rüdiger Grotjahn*. Frankfurt/Main, 317–326.

kształcenia i usankcjonowanie roli seniora-ucznia stawia w centrum uwagi kwestie programowe i organizacyjne tego procesu.

Rozważania teoretyczne, pierwsza część monografii, obejmują analizę wybranych czynników tworzących konteksty edukacji w okresie późnej dorosłości. Pierwszy rozdział *Nauczanie/uczenie się języków obcych seniorów jako problem badawczy polskiej nauki* (15–48) otwiera przegląd podejść teoretycznych do pojęć *starość i starzenie się* wypracowanych przez psychologię, biologię, medycynę oraz socjologię. Autorka zwraca uwagę na zróżnicowanie indywidualne w obrębie grupy wiekowej seniorów oraz uwarunkowania kulturowe, które determinują postrzeganie ludzi starszych w danym społeczeństwie. Dla badań nad edukacją seniorów nieodzowna jest, jak zwraca uwagę A. Jaroszewska, świadomość zmian w dyskursie na temat starości, co pozwala zapobiec mieszanemu ujęć przede wszystkim z niewspółmiernych czasowo kontekstów badawczych. Uchwyceniu wspólnego obszaru zainteresowań glotto-dydaktyki i geragogiki służy opis obu dyscyplin. Analiza dotychczasowych prac dotyczących nauczania języków obcych seniorów przynosi ich klasyfikację ze względu na typ tekstu naukowego (monografia, esej, artykuł) oraz zastosowaną metodologię badań empirycznych, a zamyka wyliczenie głównych wyników tych badań. Dalej omówione zostały w porządku chronologicznym publikacje, które powstały w polskich ośrodkach naukowych i koncentrują się na kwestiach nauczania języków obcych seniorów. W tym miejscu pojawiają się tytuły artykułów autorki, do których odwołania znajdziemy w dalszych częściach pracy.

Rozdział drugi przedstawia psychofizyczne aspekty późnej dorosłości wypracowane przez nauki medyczne i psychologię, które posłużyły A. Jaroszewskiej do wyodrębnienia czynników pozytywnych, sprzyjających uczeniu się/nauczaniu języków obcych oraz negatywnych, utrudniających te procesy. Większość wyodrębnionych aspektów ma charakter ogólny i dotyczy pojmowania dobrostanu czy jego przeciwieństwa w tym okresie życia. Czynniki specyficzne dla badanego w pracy zagadnienia to dotychczasowe doświadczenia w uczeniu się języków obcych (wiedza i umiejętności jak się uczyć języków) oraz doświadczenia (wielo-)kulturowe, a także charakterystyka ludzi starszych jako uczniów. Autorka zwraca uwagę na te cechy seniorów, które ułatwiają lub utrudniają dostosowanie się do wymogów uczestnictwa w sformalizowanym systemie uczenia się. Szczególna trudność pojawia się przy wartościowaniu tych cech. Świadomość deficytów wynikających z procesu starzenia się wśród uczniów-seniorów jest postrzegana jako aspekt pozytywny, skłaniający do aktywnego zapobiegania czy kompensowania niedostatków (75), albo jako negatywny, który „może prowadzić do negatywnych emocji, a niekiedy stanów depresyjnych“ (84). O ile możliwości medycyny w łagodzeniu negatywnych zjawisk procesu starzenia się np. wzroku czy słuchu są w postrzegane jako oczywiste i potrzebne, to nie jest już tak w zakresie farmakologicznego lub operacyjnego wspomaganie procesów mentalnych, stanów depresyjnych czy opisywanych przez autorkę zaburzeń rytmu okołodobowego, które mogą mieć znaczenie dla procesu uczenia się, niekiedy większe, niż niektóre choroby wieku podeszłego wymienione w pracy, np. osteoporoza. Rodzi się pytanie o proporcje i wzajemne relacje tych czynników, gdy chodzi o uczestnictwo seniorów w kursie językowym ukierunkowanym na aktywizację społeczną, rozwijanie kompetencji międzykulturowych i procesy uczenia się języka obcego. Część z przytoczonych problemów zdrowotnych wieku starczego, jak np. choroba Alzheimera (56), wymagają szczególnego podejścia i dotyczą zapewne innych

badań. W zrealizowanym zaś przez A. Jaroszewską projekcie uczestniczyli seniorzy ze starością znormalizowaną lub pomyślną (284). Trudności wynikające ze złożoności, zróżnicowania indywidualnego i wieloczynnikowości zjawisk starzenia widać w zaproponowanej typologii uczniów seniorów, tym bardziej, że nie należy zapominać, iż zależność od instytucji edukacyjnych i przyjmowanie roli ucznia pomija inne konteksty uczenia się, które mogą zaspakajać potrzeby osób starszych w zdobywaniu czy rozwijaniu kompetencji językowych, międzykulturowych i społecznych.

Fakt, że „bycie seniorem“ podlega celowym oddziaływaniom ze strony polityki oraz ekonomii ilustruje rozdział 3: *Uwarunkowania kształcenia językowego seniorów w Polsce w kontekście europejskim*. Przedstawiono w nim dokumenty Unii Europejskiej dotyczące edukacji, w tym polityki językowej i rozwijania kompetencji wielo- i międzykulturowej. Przyjęta przez autorkę perspektywa przejawia się zarówno w tytułach podrozdziałów, np. *Edukacyjna aktywizacja seniorów jako cel strategiczny polityki UE* jak i koncentracji na informacjach faktograficznych, takich jak wyliczenie organizacji zajmujących się problematyką ludzi starszych w Europie, przywołanie dokumentów, uchwał oraz wymienienie instytucji edukacyjnych (głównie Uniwersytetów Trzeciego Wieku) pokazujących aktywność Polski w tym zakresie. Przedstawiona została ewolucja koncepcji uczenia się przez całe życie oraz przegląd kompetencji kluczowych w kształceniu seniorów, które powinny być adekwatne do „wymogów współczesności“. Ponadto autorka wylicza projekty międzynarodowe świadczące, jak wynika z prezentacji tego zagadnienia, o zaangażowaniu społeczeństw w problemy ludzi starszych. Do namysłu skłaniać mogą czytelnika już same nazwy tych projektów, np. *Międzykulturowy Koktajl Seniorów* (139), ale również pojawia się pytanie o znaczenie i efekty tych działań, na które odpowiedź wymagałaby spojrzenia wykraczającego poza szukanie adekwatności z postulatami aktualnej polityki edukacyjnej i społecznej.

Druga część pracy A. Jaroszewskiej to badania empiryczne ukierunkowane na „uzyskanie nowych informacji na temat procesu nauczania/ uczenia się języków obcych seniorów ze szczególnym uwzględnieniem polskiego systemu kształcenia oraz zjawiska międzykulturowości“ (149). Celem nadrzędnym tej części monografii jest pozyskanie wiedzy, która pozwoli zoptymalizować nauczanie języków obcych seniorów w ramach sformalizowanego kształcenia klasowo-lekcyjnego. Przyjęto w niej założenie, że zgromadzenie pożądanych danych jest możliwe za pomocą „modułów“ badawczych, dwóch odrębnych części, które łącznie doprowadzą do uzyskania komplementarnego, „przyczynowo-skutkowego“ (153) oglądu analizowanej kwestii. Różnica pomiędzy modułami dotyczy głównie metodologii oraz próby badawczej.

W pierwszym module zastosowano badania jakościowe, „międzynarodowe studium przypadków“ w ramach dwutygodniowego kursu języka niemieckiego jako języka obcego w Niemczech dla seniorów (50+) z różnych krajów (20 osób). Wykorzystane techniki to obserwacja i obserwacja uczestnicząca, rozmowa i wykład nieskategoryzowany, badanie ankietowe, analiza dokumentów instytucjonalnych oraz analiza rysunków na zadany temat. Posłużyły one do analizy kursu języka niemieckiego (D50+) pod kątem jego zgodności z polityką edukacyjną UE, rozwiązań logistycznych oraz koncepcji programowo-metodycznej. Opis wybranych aspektów badanych zjawisk uzupełniają każdorazowo propozycje ich optymalizacji. Za podstawowy materiał badań jakościowych A. Jaroszewska przyjmuje

własny *Dziennik z badań* (349–511). Znajdziemy w nim w układzie chronologicznym dokumentację zdarzeń, zachowań i wypowiedzi seniorów oraz ich nauczycieli w różnorodnych sytuacjach, opis własnych i domniemanych odczuć seniorów, ale także szereg komentarzy odautorskich zawierających oceny działań i postaw wobec podmiotu, przedmiotu i przebiegu badań, opinii, anegdot oraz wspomnień.

Moduł drugi to badania ilościowe, sondaż z zastosowaniem kwestionariusza ankiety zatytułowany *Jak poprawić efektywność nauczania języków obcych osób starszych?* Badanie przeprowadzone zostało wśród losowo dobranej próby badawczej, którą stanowili polscy seniorzy (2145 poprawnie wypełnionych ankiet) z obszaru całego kraju. W zdecydowanej większości byli to słuchacze Uniwersytetów Trzeciego Wieku, które mają w swej ofercie kursy języków obcych. Na sformułowanie pytań oraz kanon możliwych odpowiedzi w zastosowanym kwestionariuszu wpłynęły, o czym informuje autorka, rezultaty pierwszego modułu badawczego.

Raport z badań modułu pierwszego i dane pozyskane w ramach modułu drugiego przedstawione zostały osobno, zaś ich interpretację przeprowadzono łącznie i zaprezentowano kumulatywnie w rozdziale *Wnioski* (283–297). Pojawiają się tu dwie główne tezy. Po pierwsze: *Uczenie się języków obcych w systemie klasowo-lekcyjnym w ramach wyjazdowego kursu językowego jest optymalnym sposobem na rozwijanie kompetencji międzykulturowej.* Po drugie: „kluczowym ogniwem decydującym o sukcesie w nauczaniu/uczeniu się języka obcego w grupie seniorów jest nauczyciel“ (294). Ponadto opracowany został profil grupy uczniów seniorów, do której może być kierowana oferta kursu językowego oraz trzy odrębne katalogi oczekiwań/wymagań wobec kursów językowych wyjazdowych, zagranicznych i miejscowych dotyczące kwestii merytorycznych, społeczno-emocjonalnych oraz logistyczno-zdrowotnych. Zamykające wyniki badań *opis właściwości uczenia się seniorów* oraz *spis zadań dla nauczyciela języka obcego o specjalizacji geragogicznej* są adekwatne do zaprezentowanej wcześniej listy oczekiwań/wymagań wobec kursów językowych.

Praca *Nauczanie języków obcych seniorów w Polsce* A. Jaroszewskiej jest spojrzeniem na edukację ludzi starszych w kontekście zmian demograficznych, społecznych i kulturowych, jakie nastąpiły w ostatnich latach. Przyjęta została w niej perspektywa nauczania sformalizowanego, w którym uczniom-seniorom należy przede wszystkim zapewnić komfort fizyczny oraz optymalne metody i środki dydaktyczne, za co odpowiadają organizatorzy kursu i nauczyciele. W ich gestii leżą odpowiednie działania ukierunkowane na to, żeby kompensować deficyty wynikające z „ograniczeń psychofizycznych o podłożu biologicznym“ (284) oraz pokonywać trudności w pracy dydaktycznej, które mają źródło m.in. w „autonomii i ugruntowanej osobowości ludzi starszych“ (294). Badanie ze względu na realny wymiar lekcyjno-klasowego nauczania polskich seniorów przeprowadzone zostało na „elicie“, jak nazywa w porównaniu z sześcioma milionami seniorów grupę słuchaczy UTW profesor P. Błędowski, wiceprzewodniczący Polskiego Towarzystwa Gerontologicznego⁴. W tych kategoriach możemy także mówić o uczestnikach międzynarodowego kursu wyjazdowego w kraju języka docelowego. Praca Jaroszewskiej nastawiona jest zatem perspektywicznie

⁴ *Czas starych Polaków, rozmowa z prof. Piotrem Błędowskim prezesem Polskiego Towarzystwa Gerontologicznego*, Gazeta Wyborcza, 12–13 października 2013, 3.

na prognozowany rozwój zainteresowania nauczaniem języków obcych w okresie późnej dojrzałości i stanowi początkowy etap poszukiwań optymalnych rozwiązań.

Ewa Andrzejewska
(Gdańsk)

Andrzej Kątny / Anna Socka (Hg.) (2010): *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht (Danziger Beiträge zur Germanistik. Bd. 30)*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 264 S.

Der Band enthält Beiträge der Konferenz „Modalität/Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht“, die die Mitarbeiter des Arbeitskreises „Modalität im Deutschen“ in Gdańsk vom 5. bis 7. Mai 2008 zu ihrem siebenten Treffen versammelte.

Die Thematik der Beiträge namhafter Autoren umfasst die breit gemeinten Fragen der Modalität und Temporalität unter Berücksichtigung kontrastiver und typologischer Aspekte. Die von den Herausgebern im Vorwort skizzierten Themenkreise (zur Interaktion von Modalität und Temporalität, Modal- und Modalitätsverben, lexikalische Modalitätsmarker) lassen schon vor der genauen Lektüre auf die Vielfalt und Komplexität der bearbeiteten Themen schließen.

Den Band eröffnet Werner ABRAHAM (*Modalitäts-Aspekt-Generalisierungen: Interaktionen und deren Brüche. Wo_i kommen die epistemischen Lesarten t_i-her?*), der in seinem Beitrag auf das Zustandekommen der grundmodalen (deontischen) und epistemischen Lesarten der Modalverben eingeht, die ihrerseits mit Aspekt und Tempus interagieren. So werden anfangs – anhand überzeugender Darlegungen – die aspektuelle Perfektivität und die Grundmodalität (Deontik) auf der einen und die Imperfektivität und die Epistematik auf der anderen Seite in einen Zusammenhang gebracht, indem die zeitreferentiellen Konfigurationen der epistemischen und deontischen Lesarten eingehend beschrieben werden. Abschließend werden die Differenzen zwischen der deontischen und epistemischen Modalität hinsichtlich des Kriteriums [Person] im syntaktisch-semantischen Kontext eruiert.

Michail L. KOTIN (*Zur referentiellen Identität von Tempus- und Modusformen*) geht von der These der fundamentalen Identität zwischen Tempora und Modi aus und stellt die Hypothese eines kategorialen Blocks (Aspekt-Tempus-Modus-Gefüge) auf, in dem die Kategorien des Tempus und Modus dem Aspekt untergeordnet sind. Aufgrund seiner Darlegungen zur Gegenüberstellung von Futur Präteritum und Konjunktiv Präteritum kommt KOTIN zu dem Schluss, dass zwischen Temporalität und Modalität so enge Affinitäten bestehen, dass es kaum berechtigt ist, beide Kategorien in einen kontradiktorischen Zusammenhang zu bringen. Im Weiteren werden diachrone Untersuchungen des gemeingermanischen Konjunktivs vorgenommen, in denen der Frage nach der Herkunft aoristischer Elemente in der germanischen Konjunktiv-Flexion nachgegangen wird. Zum Schluss werden aus den diachron angelegten Studien relevante Schlussfolgerungen bezüglich synchronen

Gebrauchs der Konjunktiv-Formen (insbesondere von Konjunktiv Präsens und Konjunktiv Präteritum) gezogen.

Olga KOSTROVA (*Grenzgebiete der Temporalität im Deutschen, Englischen und Russischen: eine Fallstudie anhand der temporalen Konjunktionen*) unternimmt eine kontrastive Studie der deutschen, englischen und russischen temporalen Konjunktionen und geht in ihrem Beitrag auf die Frage ein, wie sich die temporalen Bedeutungen von Konjunktionen herausgebildet haben. Die Ressourcenquellen der Temporalität im Einzelnen werden einer kritischen Auswertung unterzogen (Raumverhältnisse, Vergleich, Interrogativität, Deixis), wobei der Schwerpunkt auf bestimmte Umdeutungen und Etymologie zeitlicher Konjunktionen gelegt wird. Weiter werden andere Quellen temporaler Umdeutungen thematisiert (Vergleich, Interrogativität). Besonders interessant erscheint in diesem Kontext der von Kostrova skizzierte Zusammenhang zwischen Aspektualitätsmarkierungen und temporalen Konjunktionen, dem eine recht relevante Rolle bei der Übersetzung einzelner Sätze/Texte zugeschrieben wird.

Andrzej KAŃNY (*Zu Resultativ und Modalverben in epistemischer Lesart aus kontrastiver Sicht*) befasst sich in seinem Beitrag mit kontrastiven Aspekten der *mieć*-Formen und Modalverben in epistemischer Lesart. Von der Polyfunktionalität des polnischen Verbs *mieć* ausgehend analysiert er das Wesen der Konstruktionen mit *mieć* und Partizipien im (gesprochenen) Polnischen und ordnet sie dem Bereich der Zustandsformen zu, die seiner Meinung nach an der Peripherie des Genussystems anzusiedeln sind. Im Weiteren werden ausführlich deutsche Entsprechungen der behandelten polnischen Konstruktionen erörtert, indem allen in Frage kommenden Formen detaillierte Voraussetzungen zugeschrieben werden. Das Thema des zweiten Teils bildet eine ebenfalls kontrastive Untersuchung der Modalverben, besonders der die epistemische Lesart konstituierenden Faktoren, von denen der aktionalen Charakteristik des Hauptverbs und der Zeitreferenz das besondere Augenmerk gilt. Weiter wird die Zeitreferenz diskutiert, wobei auf einige Unzulänglichkeiten in den bisherigen Auffassungen hingewiesen wird und eine prinzipiell begründete parallele Auffassung der Zeitreferenz zusammen mit den aktionalen Charaktereigenschaften des Hauptverbs postuliert wird.

Sigbjørn L. BERGE (*Modal interpretations of the preterite tense in English and Norwegian*) macht die modalen Interpretationen der präteritalen Tempusformen im Englischen und Norwegischen zum Thema seines Beitrags. Nach allgemeinen Überlegungen zum Wesen präteritaler Zeitformen geht BERGE zu kontrastiver Gegenüberstellung des Norwegischen und Englischen über, die die vielfältigen Differenzen und Parallelen hinsichtlich modaltemporaler Beschaffenheit beider Sprachen zum Ausdruck bringt. Zum Schluss bringt BERGE die thematisierten Probleme auf den Punkt, indem er die Unterschiede zwischen dem Englischen und Norwegischen mit Thesen der primären und sekundären (abgeleiteten) Tempusbedeutungen verbindet.

Heinz VATER (*Möchten als Modalverb*) setzt sich mit der Frage der Zuordnung von *möchten* zu den Modalverben auseinander. Zuerst stellt er allgemeine Charakteristik der Modalverben dar, in der alle mit Modalverben ausgedrückten Modalitätsarten und ihre Abstufungen ausführlich diskutiert werden. Danach analysiert VATER die Morphologie und Syntax von *möchten*, die auffallende Affinitäten zu *wollen* aufweist. Der morpho-syntaktischen Beschreibung folgt eine semantische, in der auf gekonnte und überzeugende Weise bewiesen

wird, dass *möchten* sich besonderer Beliebtheit in dispositioneller (voluntativer) Bedeutung erfreut, wo es oft statt *wollen* gebraucht wird. Weiter werden deontische Gebrauchsweisen (statt *sollen*) angebracht, die Zusammenhänge von *möchten* und *mögen* (bzw. semantisch *wollen*) ans Licht bringen. Abschließend betont VATER die Polyfunktionalität von *möchten* (Epistemik, Deontik), die morphologischen Ähnlichkeiten zu anderen Modalverben, um dann zu der begründeten Überzeugung zu gelangen, *möchten* der Reihe der deutschen Modalverben bedenkenlos zuordnen zu können.

Gabriele DIEWALD und Elena SMIRNOVA (*Abgrenzung von Modalität und Evidentialität im heutigen Deutsch*) wenden sich der grundlegenden Frage zur Abgrenzung von Modalität und Evidentialität im Deutschen zu. Ihr besonderes Augenmerk gilt den deutschen Phrasen *werden* + Infinitiv, *scheinen*, *versprechen*, *drohen* + *zu* + Infinitiv. Nach der Darstellung der semantischen Affinitäten beider Kategorien kommen DIEWALD und SMIRNOVA zu der Überzeugung, dass es sich in diesem Falle um ein Implikationsverhältnis handle, dessen Zustandekommen auf keinen Fall permanent ist. Im Weiteren bringen sie empirische und logische Argumente für ihr Plädoyer, die die These von der Existenz evidentieller und epistemisch-modaler Systeme im Deutschen bekräftigen sollen, wobei auch auf ihre Überschneidungsbereiche hingewiesen wird.

Tanja MORTELMANS (*Falsche Freunde: Warum sich die Modalverben must, müssen und moeten nicht entsprechen*) untersucht mit einem Korpus von 202 Belegen das englische *must* und seine deutsche (*müssen*) und niederländische Entsprechung (*moeten*). Auf Grund ihrer Analyse stellte sie fest, dass das niederländische *moeten* multifunktional und viel frequenter als seine Pendants ist, was sie mit semantisch-funktionalen (Konkurrenz von deutschem *müssen*/*soll(te)* und englischen *must*/*should*) und formalen (*moeten* sei schwächer grammatikalisiert als eng. *must*) Faktoren verbindet. Zusammenfassend deckt sie auf, dass für das niederländische *moeten* breite Polyfunktionalität charakteristisch ist, während der Gebrauch von eng. *must* weitaus beschränkter ist. Eine Zwischenstellung spricht sie in diesem Kontext dem deutschen *müssen* zu.

Ole LETNES (*Zur „affektiven“ Komponente epistemischer müssen-Verwendungen*) macht zum Gegenstand seines Beitrags die affektiven Komponenten epistemischer *müssen*-Verwendungen und geht der Frage nach dem Anteil anderer (nichtkognitiver) Bedeutungsaspekte der Modalverben nach. Nach dem theoretischen Teil, in dem einschlägige Literatur zu affektiven Komponenten von Modalverben diskutiert worden ist, wird eine empirische Analyse eines umfangreichen Korpus von 1000 Textabschnitten vorgenommen. Affektiv gefärbte Belege machen zirka 30% des untersuchten Materials aus, wobei aber auch empathische und übertreibende Aussagen in Betracht gezogen werden. Zum Abschluss wird das Einbeziehen affektiver Bedeutungskomponente bei der Beschreibung semantischer Eigenschaften der Modalverben postuliert.

Kjetil Berg HENJUM (*Kom skal du (få) se: Zum norwegischen Konstruktionstyp „Imperativ + skal + Personalpronomen + Infinitiv“*) untersucht norwegische Konstruktionen Imperativ + *skal* + Personalpronomen + Infinitiv unter Berücksichtigung mannigfaltiger Aspekte (nach dem im Imperativ stehenden Verb, nach dem nach *skal* gebrauchten Personalpronomen und nach dem *skal* folgenden Infinitiv). Eine Ergänzung der vorgenommenen Analyse bildet die Beschreibung der Übersetzungsmöglichkeiten einzelner Bestandteile dieser

Konstruktion und Versuch der Bestimmung ihrer textsortenspezifischen Gebrauchsweisen. So ein Herangehen führte zur Erstellung des prototypischen Modells *Kom skal du (få) se*, das sich aus der bewiesenen Vorkommensfrequenz jeweiliger Teile ergebe.

Veronika EHRICH (*Das modale Satzadverb vielleicht – Epistemische (und andere?) Lesarten*) richtet ihr Augenmerk auf das modale Satzadverb *vielleicht* und nimmt seine epistemischen Lesarten genau unter die Lupe. Von der Semantik von *vielleicht* ausgehend vergleicht sie es mit anderen modalen Satzadverbien und unternimmt eine tief greifende Analyse seiner syntaktischen Eigenschaften (u.a. Vorfeldfähigkeit, Einbettung, Skopus-Probleme, Illokutionsbeschränkungen). Ihrer Analyse zu Folge stellt sie abschließend fest, in welchen Sprachakt-Typen *vielleicht* verwendbar ist (Feststellungen, Fragen u.a.) und legt die epistemische Bedeutung von *vielleicht* fest.

Monika SCHÖNHERR (*Korpusgestützte Analyse der nicht-morphologischen Kodierungsformen der epistemischen Modalität in Otfrids Evangelienbuch*) stellt die nicht-morphologischen Möglichkeiten der Epistemik-Kodierung in ihrem historischen Korpus dar. Im Weiteren beschreibt sie die syntaktischen und textuellen Funktionen der Ausdrücke wie *in wara*, *in alawar*, *giwisso* und kommt zu dem Schluss, dass solche Modalitätsangaben das Sprecher-Ich zum Zwecke der Bibel-Exegese in den kommunikativen Vordergrund rücken sollten. Interessant erscheinen zweifelsohne die den Beitrag abrundenden Überlegungen der Autorin zum Status der Otfrids Bibelübersetzung, der mit den genannten Modalisierungsmitteln in logischen Zusammenhang gebracht wird.

Irina A. ŠIPOVA (*Epistemische Modalität im Deutschen und Russischen in kontrastiver Sicht*) erörtert zunächst die Kodierungsformen der Epistemik im Deutschen (Modalverben, Modaladjektive und -adverbiale) und im Russischen (Adverbien, Interjektionen, Modalpartikeln, Wortfolge, Wortwiederholungen und Phraseologismen), die im Korpus russischer Übertragungen der deutschsprachigen Literaturwerke auf ihre Bedeutungsschattierungen und sprachspezifische Gebrauchsweisen hin untersucht werden.

Anna V. AVERINA (*Satzmodelle mit der Semantik der Vermutung im Deutschen im Vergleich zum Russischen und Besonderheiten ihres Funktionierens in der Rede*) will u.a. Mittel zum Ausdruck der Vermutung im Deutschen und Russischen und semantische Besonderheiten der strukturellen Satzmodelle (samt ihrer Rolle bei der Textgestaltung) untersuchen. Nach dem Ausdruckskriterium der Epistemik hat sie 5 Satzmodelle aufgestellt, die auch unter Berücksichtigung situativen Kontextes und ihrer textuellen Funktionen beschrieben werden. Abschließend verweist sie auf signifikante Differenzen der analysierenden Sprachen hinsichtlich der Kodierung epistemischer Bedeutung, die im Deutschen primär mit dem Verb fixiert wird.

Anna SOCKA (*Reportative Partikeln in kontrastiver Sicht (Polnisch-Deutsch)*) beschäftigt sich mit reportativen Ausdrücken im Deutschen (Partikeln: *angeblich*, *vorgeblich*; Modalverbkonstruktionen mit *wollen/sollen* + Infinitiv) und Polnischen (Partikeln: *podobno*, *niby*, *jakoby*, *rzekomo*; Konstruktion *mieć* + Infinitiv). Zuerst bringt SOCKA das breit diskutierte Problem der Klassifikation von polnischen *podobno*, *ponoć*, *rzekomo* und deutschen *angeblich*, *vorgeblich* zum Ausdruck und spricht sich dafür aus, solche Einheiten als Partikeln aufzufassen. Weiter analysiert die Autorin die einzelnen Formen der Reportativität im Polnischen und Deutschen, um sie – anhand eines gut konzipierten Korpus von insgesamt

95 aus deutschen Übersetzungen polnischsprachiger Werke exzerpierten Belegen – einer kontrastiven Untersuchung zu unterziehen. Diese ergab, dass recht gravierende Differenzen bezüglich des Gebrauchs reportativer Formen in beiden Sprachen beobachtet werden können, die die Schlussfolgerung nahelegen, das Polnische als eine Partikel-, das Deutsche dagegen als eine Modalverbsprache auffassen zu können.

Im Großen und Ganzen bietet der vorliegende Band einen gut durchdachten Querschnitt über die moderne Modalitäts- und Temporalitätsforschung unter Berücksichtigung kontrastiver und typologischer Aspekte. In vielen in gekonnter Weise verfassten Beiträgen wird sogar sprachwissenschaftliches Neuland betreten, indem relevante Fragen (wie z.B. zu Relationen zwischen Modalität und anderen Kategorien, zu affektiven Bedeutungskomponenten bei Modalverben, zum Wesen und den Ausdrucksmitteln der Evidentialität und Reportativität) auf Grund synchron wie diachron angelegter Studien aufgedeckt und zur weiteren Diskussion gestellt werden. Der Band ist somit nicht nur für Eingeweihte geeignet, sondern kann auch zu einem echten Nachschlagewerk werden für diejenigen, die an der breiten Problematik der Temporalität und Modalität (insbesondere im Polnischen und Deutschen) interessiert sind.

Piotr Bartelik
(Slupsk)

Grażyna Łopuszańska-Kryszczuk (2013): *Danziger Umgangssprache und ihre Spezifik (Schriften zur diachronen und synchronen Linguistik. 11)*. Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag, 156 S.

Danzig, eine Stadt mit mehr als tausend Jahren Geschichte, war, zumindest aus historischer Perspektive, der Ort, wo sich im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Kulturen sowie ihre Bräuche und Sprachen kreuzten. In der Fachliteratur wird die Stadt einerseits als eine „Stadt des Kulturgrenzlandes“ bezeichnet ZALĘCKI (2008: 58; Übers.: I.O.), andererseits als „[...] eine typische Hafenstadt, in der sich verschiedene Volksgruppen, Religionsgemeinschaften und verschiedene Kulturen vermischten“ (CHODUBSKI 2000: 7; Übers.: I.O.)

Die Stadtgeschichte lässt sich, unter anderen, aus der Perspektive der sprachgeographischen sowie sprachlich-chronologischen Elemente beschreiben. Die Publikation von Grażyna Łopuszańska-Kryszczuk unter dem Titel *Danziger Umgangssprache und ihre Spezifik* (2013) bringt die gemeinsame Geschichte der Haupteinwohner Danzigs in dieser Sprache näher. Die in der Monographie analysierte Danziger Umgangssprache, d.h. Danziger Missingsch, war eine spezifische Stadtsprache, die bis 1945 in der alltäglichen Kommunikation verwendet wurde. Zwar wurde die Danziger urbane Realität im Laufe der Jahrhunderte vor allem von ethnischen Gruppen wie Deutschen, Polen und Juden gestaltet (natürlich hielten sich in der Stadt auch andere Nationalitäten auf, u.a. Russen, Finnen oder Schotten), aber in der Verkehrssprache, die im 19. und 20. Jahrhundert Danziger Missingsch war, ist die dominante hochdeutsche Grundlage bei umfangreichen, lokalen, aus

dem Niederdeutschen, aber auch aus dem Polnischen, Kaschubischen sowie Baltischen stammenden Charakteristika ersichtlich. Nach Ansicht der Autorin war

„das Missingsch [...] zwar sozial differenziert und in je unterschiedlichem Maße von Elementen aus dem Niederdeutschen, Westslawischen, sozialen Randsprachen oder anderen Mischsprachen durchsetzt, hatte auch eine Reihe von archaischen Sprachelementen bewahrt, prägte aber nach seiner schriftlichen Kodifizierung durch Fritz Jaenicke Anfang des 20. Jahrhunderts die Selbstwahrnehmung der lokalen Gemeinschaft in all ihren Schichtungen.“ (ŁOPUSZAŃSKA-KRYSZCZUK 2013: 69)

Die oben genannten Texte von Fritz Jaenicke, die gleichzeitig das analysierte Quellenmaterial darstellen, sind in der Danziger Umgangssprache geschriebene und in den *Danziger Neusten Nachrichten* veröffentlichte satirische Essays. Die Methode, die bei der Beschreibung der Danziger Umgangssprache verwendet wurde, ist auf die vergleichende Methode in der diachronischen Perspektive zurückzuführen.

Der Ausgangspunkt der Überlegungen über Danziger Umgangssprache ist in der Monographie eine sehr umfassende Analyse der historischen Grundlage der Situation in Danzig (Kapitel 2). Die Autorin verweist hier auf die Elemente und Etappen in der Geschichte der Stadt, die den größten Einfluss auf die Bildung der Danziger Umgangssprache hatten: Status der Region als eines alten, pommeranischen Sprachgebietes, die Spezifik der Kontakte von germanischer, slawischer und baltischer Kultur sowie die Funktion des Ortes als eine Hafenstadt. Die sprachlichen Verhältnisse Danzigs leiten sich nach Ansicht der Autorin aus der historischen Entwicklung der städtischen Sprachgemeinschaft her. Die Grundlage sind hier slawische Sprachen (Polnisch und Kaschubisch) und dann – aufgrund von Ansiedlung deutscher Kaufleute – das Mittelniederdeutsche und Hochdeutsche:

„Die Herausbildung und Entwicklung einer Art der Hansesprache, des Danziger Missingsch steht in der Wechselbeziehung mit der Geschichte der Stadt. Lage und Handelsbeziehungen der Stadt förderten im positiven Zusammenwirken ihre, vielleicht bedeutendste Eigenschaft – ihre Offenheit gegenüber der großen Welt und damit ihre vermittelnde Funktion zwischen den Völkern.“ (ŁOPUSZAŃSKA-KRYSZCZUK 2013: 25)

In der Publikation wurde auch das Thema des graphematischen, phonetischen sowie des phonologischen Systems der Danziger Umgangssprache sehr detailliert charakterisiert (Kapitel 8). Hier widmet Łopuszańska-Kryszczuk viel Aufmerksamkeit der Analyse der Vokale in hochtonigen (z.B.: vorderes helles a im Wort *Glattenmag* 'glatt' oder ungespannt kurzes i in *Jedichte* 'Gedichte') sowie in nichttonigen Silben (z.B.: das unsilbische ĩ in den Suffixen *-ich* und *-ium*: *richtich* 'richtig'), sowie den konsonantischen Lauten (stimmlose Verschlusslaute p, t, k: *de Träpp* 'die Treppe') oder dem Phoneminventar. Die folgenden Kapitel: *Zu einigen grammatischen Erscheinungen* (Nr. 9) sowie *Zu einigen syntaktischen Besonderheiten* (Nr. 10) besprechen dagegen relativ oberflächlich sehr interessante Aspekte der Sprache und zwar Wortarten und die Satzlehre.

Ein charakteristisches Merkmal vom Danziger Missingsch war zweifellos seine große Übereinstimmung mit der deutschen Standardform. In Kapitel 12 (*Zusammenfassender Vergleich zwischen dem Danziger Missingsch und der deutschen Standardsprache*) bestätigt es die Autorin wie folgt:

„Das Danziger Missingsch ist basismäßig einwandfrei Hochdeutsch. Es wurden aber auf jeder Ebene der Sprache Elemente sowohl des Basisdialekts als auch der koexistierenden Sprachen festgestellt, was davon zeugt, dass die Danziger Stadtsprache ein sprachliches durch die deutsche Standardsprache überdachtes Kontinuum bildete.“ (ŁOPUSZAŃSKA-KRYSZCZUK 2013: 135)

Die ganze Argumentation ist in einem der letzten Kapitel der Monographie zusammengefasst (*Resümee*, Kapitel 13) gefolgt von der Darstellung des Quellentextes (Textproben).

Abschließend muss betont werden, dass die oben besprochene Monographie ein wichtiger Beitrag zur linguistischen Analyse von Stadtsprachen ist.

Literatur

- CHODUBSKI, Andrzej (2000) *Nauka, kultura i sztuka w Wolnym Mieście Gdańsku*. Toruń.
 ŁOPUSZAŃSKA, Grażyna (2009) (Hg.) *Danziger Missingsch*. Gdańsk.
 ZAŁĘCKI, Jarosław (2008) *Kontakt międzykulturowy a obraz Niemca w świadomości gdańszczan*. Gdańsk.

Izabela Olszewska
 (Gdańsk)

Grzegorz, Pawłowski / Magdalena Olpińska-Szkielko / Silvia Bonacchi (Hg.) (2012): *Mensch – Sprachen – Kulturen*. Beiträge und Materialien der internationalen wissenschaftlichen Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten 25.–27. Mai 2012. Warszawa: Wydawnictwo Euro-Edukacja. 500 S.

Die besprochene Publikation mit dem Titel *Mensch – Sprachen – Kulturen* wurde 2012 von G. Pawłowski, M. Olpińska-Szkielko und S. Bonacchi herausgegeben und ist eine weitere Veröffentlichung des Verbandes Polnischer Germanisten. Dem Vorwort zum rezensierten Band lässt sich entnehmen, dass er Beiträge und Materialien der Jahreskonferenz des Verbandes Polnischer Germanisten, die vom 25. bis zum 27. Mai 2012 unter demselben Motto veranstaltet wurde, enthält. Im Vorwort wird Folgendes erklärt: „Das Thema der Jahrestagung wurde mit dem Ziel formuliert, das wissenschaftliche Werk des Gründers und langjährigen Präsidenten des Verbandes Polnischer Germanisten, Herrn Professor Franciszek Gruzca zu würdigen.“ (S. 7). Das Thema steht im engen Zusammenhang mit dem Ansatz der anthropozentrischen Linguistik, die von Franciszek Gruzca etabliert worden ist und eine durchaus positive Resonanz seitens der Sprachwissenschaftler bekam und weiter bekommt. Das Konzept der anthropozentrischen Linguistik fand einen klaren Widerhall in der Sprachwissenschaft sowie in deren benachbarten Disziplinen und liefert(e) zahlreiche Anregungen für weitere Forschungen.

Der Band lässt sich in fünf Hauptteile gliedern. Wie die Herausgeber im Vorwort anmerken, spiegelt sich in dem Band der Verlauf der Konferenz wider (Vgl. S. 7). Den ersten

Teil macht die Rede, die von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Franciszek Gruzca zur Eröffnung der Jahrestagung gehalten wurde, aus. Als zweiter Teil wurden Ansprachen von eingeladenen Gästen angebracht. Man findet hier die Ansprache von Prof. Dr. Jianhua Zhu (Shanghai), dem Präsidenten der Internationalen Vereinigung für Germanistik, Dr. Gisela Janetzke (Bonn / Bad Godesberg), der ehemaligen stellvertretenden Generalsekretärin der Alexander von Humboldt-Stiftung, Dr. Heinz-Rudi Spiegel (Essen), dem ehemaligen Referenten des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, Mag. iur. Ulla Kraus-Nussbaumber, der Kulturrätin der Österreichischen Botschaft in Warschau, Dr. Randolf Oberschmidt, dem Leiter der Außenstelle des DAAD in Warschau. Den Kernteil der Publikation machen die Plenarvorträge aus. In diesem Teil findet man 26 Beiträge, die in alphabetischer Reihenfolge angeordnet wurden. Nach dem eigentlichen wissenschaftlichen Teil der Publikation werden Materialien aus der Mitgliederversammlung des Verbandes Polnischer Germanisten angebracht. Während der Vollversammlung wurde ein neuer Präsident des Verbandes der Polnischen Germanisten gewählt. In diesem Teil findet man das Protokoll über die Mitgliederversammlung, das von Dr. Grzegorz Pawłowski verfasst wurde und dem man Einzelheiten aus dem Verlauf der Versammlung entnehmen kann. Der abschließende Teil der Publikation ist mit der feierlichen Überreichung einer Festschrift zum 75. Geburtstag von Professor Franciszek Gruzca verbunden. Hierbei findet man Ansprachen von Prof. Dr. Zofia Berdychowska an die Festversammlung, Laudationen von Prof. Dr. Dr. h.c. Karl-Dieter Bunting, Prof. Dr. Katarzyna Chałasińska-Macukow, Exz. Rüdiger Freiherr von Fritsch, Dr. Herbert Kraus, Prof. Dr. Michał Kleiber, Dr. Gisela Jenetzke, Dr. Heinz-Rudi Spiegel, Prof. Dr. Marian Szczodrowski auf Professor Franciszek Gruzca. Der Band wird mit einigen Fotos aus der Konferenz abgeschlossen.

Der Teil mit den Plenarvorträgen wird mit dem Beitrag von Silvia Bonacchi (Warsawa) mit dem Titel: *Interkulturelle Kommunikation, Dialog- und Konfliktforschung: Einige Bemerkungen zum Forschungsgegenstand, zu den Erkenntniszielen und Untersuchungsmethoden der anthropozentrischen Kulturologie* eröffnet. Das Ziel des Aufsatzes liegt in der Bestrebung zusammen, einen Klärungsversuch des Gegenstandes und der Ziele der Kulturologie zu unternehmen. Im Anschluss an die Abgrenzung der Kulturologie von anderen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich auf unterschiedliche Art und Weise mit dem Phänomen der Kultur beschäftigen, wurden wissenschaftliche Projekte dargestellt, die am Institut für anthropozentrische Kulturologie der Warschauer Universität durchgeführt werden.

Dem Aufsatz von Silvia Bonacchi folgt die Studie *Kooperative und unkooperative Verwendung von Pronomen in Texten der Physik und der Literatur (Franz Kafka, Thomas Mann) aus dem früheren 20. Jahrhundert* von Marina Foschi Albert (Pisa), dessen Ziel es ist, „das hermeneutische Potenzial der vergleichenden Untersuchung grammatischer Phänomene aus textlinguistischer Perspektive zu erproben.“ (S. 50). Vor dem theoretischen Hintergrund zum Thema der Pronomenreferenz im Deutschen werden zwei Textrepräsentanten aus dem Bereich der Literatur und Textbeispiele aus dem Gebiet der Physik auf die Präsenz von unterschiedlichen Subtypen von Pronomen hin untersucht. Anschließend werden die gewonnenen quantitativen Ergebnisse dargestellt und das Auftreten der einzelnen Unterarten eingehend präsentiert und kommentiert.

In dem weiteren Beitrag unter dem Titel *Semantische Aspekte im Vergleich von deutschen und polnischen Phraseologismen* beschäftigt sich Małgorzata Guławska-Gawkowska (Warszawa) mit Phraseologismen im deutsch-polnischen Kontrast im Rückgriff auf die kognitive Phraseologie, deren Annahmen dazu veranlassen, bestimmte Begriffe und Erscheinungen in der kontrastiven Phraseologie neu zu definieren. Im Lichte dessen werden solche Phänomene wie zwischensprachliche Quasisynonymie, asymmetrische Polysemie und phraseologische falsche Freunde im engeren und weiteren Sinne besprochen und an Beispielen aus deutsch-polnischen Wörterbüchern exemplifiziert.

Margot Heinemann (Leipzig) setzt sich in der Studie *Textsorten und Sprachunterricht* mit der Frage „der Umsetzung von Textsorten im Sprachunterricht“ und mit dem Postulat der Etablierung von Textsortendidaktik für Muttersprachen- und Fremdsprachenunterricht auseinander (S. 89).

Ernest W.B. Hess-Lüttich (Bern / Stellenbosch) leistet mit dem Aufsatz *Fachtext-Netzwerke in der Gesundheitskommunikation* ebenfalls einen textlinguistisch-orientierten Beitrag, in dem auf einen Aspekt der Gesundheitskommunikation, und zwar auf den Zusammenhang von Übergewicht und Ernährung, fokussiert wird, und dies mit dem Ziel, zu zeigen, „wie sich Einzeltexte aus den unterschiedlichsten Fachtextsorten (mündlicher und schriftlicher Modalität) auf einer meta-textuellen Ebene zu einem Fachtext-Netzwerk verbinden und dadurch konstitutiver Bestandteil eines öffentlichen Diskurses werden [...]“ (S. 98). Ins Korpus wurden unterschiedliche Textsorten aufgenommen, die im Anschluss an die Veröffentlichung des Schweizerischen Ernährungsberichts zum besprochenen Thema herausgegeben wurden. Am Beispiel der herangezogenen Texte wurde versucht zu zeigen, wie sich aus unterschiedlichen Beiträgen ein multimodales Text-Netz konstruiert.

Annette Kliever (Mainz) wandte sich in ihrer Studie *Literatur-Unterricht an der Grenze. Deutsch-polnische Interregionalität* der Frage zu, welchen Einfluss auf das Lernen die Tatsache spielt, dass man eine Nachbarsprache lernt. Die Frage wird im Kontext des Literatur-Unterrichts an der deutsch-polnischen Grenze erörtert. Um sich der Frage eingehend annähern zu können, thematisiert die Autorin die deutsch-polnische Situation in der Didaktik der Sprachen der beiden Nachbarländer. Im Anschluss daran werden Methoden grenzüberschreitenden Unterrichts dargestellt und Beispiele konkret für einen Literaturunterricht in Deutschland an der Grenze zu Polen präsentiert.

Der Aufsatz *Modalitäten* von Michail L. Kotin (Zielona Góra / Poznań) versteht sich „als Beitrag zur Behandlung des Problems der Konvergenz im Bereich der verbalen Kategorien und deren Codierungsmittel“ (S. 157). Ausgehend von der Besprechung und Vorstellung unterschiedlicher Modalitätsarten werden Modalitäten mit unterschiedlichen verbalen Kategorien verglichen, z.B. mit Diathese, Aspektualität/ Aktionsart sowie Epistemik und Evidentialität. Abschließend wird auf die Modalitätsformen eingegangen.

Elżbieta Kucharska-Dreiss (Wrocław) widmete sich in dem Artikel *Warum Predigten heute (nicht mehr) ankommen. Von der Möglichkeit, die Ebenentheorie der Persönlichkeitsentwicklung von Clare Graves (1914–1986) linguistisch aufzuarbeiten und für die Homiletik nutzbar zu machen* der religiösen Kommunikation unter Berücksichtigung der Ebenentheorie der Persönlichkeitsentwicklung eines amerikanischen Psychologen. Clare Graves, der Autor der thematisierten Typologie, unterschied acht Stufen der Persönlichkeitsentwicklung,

Die Erkenntnisse des Psychologen versucht die Autorin auf die religiöse Kommunikation zu beziehen.

Im Mittelpunkt der Studie *Motive der Bekämpfung der Fremdwörter im Deutschen* von Ryszard Lipczuk (Szczecin) steht der Fremdwortpurismus in Deutschland, genauer gesagt die Frage, warum Fremdwörter im Deutschen bekämpft werden. Der Beitrag setzt sich somit zum Ziel auf die Gründe hinzuweisen, warum Fremdwörter in der Fachliteratur abgelehnt werden. Jeweils werden ein oder mehrere Zitate angeführt, die zum Ausgangspunkt für die Überlegungen werden und erlauben, ein Motiv herauszuarbeiten, warum zu der Ansicht geneigt wird, dass Fremdwörter nicht angewendet werden sollten.

Henning Lobin (Giessen) setzt sich in seinem Beitrag *Die Digitalisierung von Lesen und Schreiben und deren kulturellen Auswirkungen* mit dem Thema der Kulturtechniken Lesen und Schreiben und deren Wandel unter dem Einfluss der Entwicklung von Internet und Computer auseinander. Als eine Einführung ins Thema der Veränderungen in diesen zwei Bereichen werden zwei Etappen besprochen. Zum einen wird der Begriff der Gutenberg-Galaxis erklärt, in dem die Bedeutung des Buchdrucks hervorgehoben wird. Zum zweiten wird der Begriff der Turning-Galaxis herangezogen, in der die Digitalisierung die größte Rolle spielt.

Katarzyna Lukas (Gdańsk) befasst sich in dem Aufsatz *Sprache – Gedächtnis – Architektur. Metonymische Präsenz und metaphorische Bedeutung im Roman ‚Austerlitz‘ von W.G. Sebald (2001)* mit den räumlichen Kategorien im Lichte des sog. *spacial turn* in dem im Titel des Beitrags genannten Roman. Als Raumkonzepte werden hier die Gedächtnis-Metapher und architektonische Metonymien, die hochfrequent in dem besprochenen Werk zum Tragen kommen, aufgefasst.

Dorota Masiakowska-Osses (Poznań) setzt sich in dem Artikel *‚Deutschsein. Eine Aufklärungsschrift‘. Zafer Şenocaks Essays zur kulturellen Identität in einem Einwanderungsland* mit der Essaysammlung eines deutsch-türkischen Lyrikers und Prosaisten auseinander. In der Studie wird die Identitätsstiftung fokussiert.

In dem Beitrag *Glottodidaktische Implikationen der anthropozentrischen Sprachtheorie* geht Magdalena Olpińska-Szkielko (Warszawa) von der anthropozentrischen Sprachtheorie und deren Auffassung von Sprache und sprachlichen Äußerungen aus. Vor dem Hintergrund der anthropozentrischen Sprachtheorie werden Implikationen im Bezug auf den Fremdsprachenunterricht gezogen. In dem Beitrag werden die Erkenntnisse der anthropozentrischen Sprachtheorie auf Ziele und Inhalte, didaktisches Material sowie Arbeitsformen im Fremdsprachenunterricht bezogen.

Grzegorz Pawłowski (Warszawa) beschäftigt sich in dem Aufsatz *Zum Gegenstand der linguistischen Semantik* mit der in der Linguistik diffusen Frage nach dem, was als Gegenstand der linguistischen Semantik betrachtet werden sollte. Dabei wird auch versucht, Antworten auf die Fragen nach Voraussetzungen bei der Konstruktion der idiolektalen Bedeutung und dem Grad der Idio- und Polyzentriertheit der Forschungsperspektive im Rahmen der linguistischen Semantik zu geben (vgl. S. 250). Den hier erwähnten Fragen, denen die Erwägungen des Autors gewidmet werden, entspricht die Struktur des Beitrags. Es wird hervorgehoben, dass diese Fragen „als Diskussionsbeitrag vor allem bei der Auseinandersetzung mit den Grundannahmen der zu intendierenden epistemologischen Semantikforschung dienen [mögen]“ (S. 250).

Magdalena Pieklarz-Thien (Olsztyn) setzt sich in dem Beitrag *Wie viel gesprochene Sprache braucht der Mensch? Reflexionen zur Vermittlung von Gesprächssprachlichkeit in der philologischen Sprachausbildung* mit interessanten Fragen auseinander, die im Zusammenhang mit dem Stellenwert und der Vermittlung der gesprochenen Sprache im DaF-Unterricht stehen. Anhand von Zitaten aus Interviews mit polnischen Germanistikstudenten nach ihrem Auslandssemester wird deutlich gemacht, dass bei ihnen die größten und ernstesten Schwierigkeiten im Bereich der alltäglichen Kommunikation und der gesprochenen Sprache entstehen. Der Beitrag stellt nicht nur Theoretisches zum Thema der sog. philologischen Sprachkompetenz, Sprachauffassung, -kompetenz und -bewusstheit in der philologischen Sprachausbildung dar, sondern liefert konkrete Vorschläge, wie die gesprochene Sprache im Unterricht vermittelt werden sollte und welche Materialien dazu eingesetzt werden können.

Andrzej Pilipowicz (Olsztyn) befasst sich in dem Aufsatz *Wer hat das Blut der Schwester getrunken? Der Vampirismus im Pächter-Dramenfragment von Georg Trakl* mit zwei Fassungen des Pächter-Dramenfragments. Einerseits kann man feststellen, dass die Unterschiede zwischen den Fassungen dermaßen gravierend seien, dass sie als separate Werke betrachtet werden können. Andererseits aber bilden sie eine Vergleichsgrundlage für die Interpretation bestimmter Szenen und Äußerungen. In diesem Fall wird auf das Motiv des Inzests in diesem Werk fokussiert.

Odile Schneider-Mizony (Strasbourg) wendet sich in dem Artikel *Zum Verständnis von Sprachen und Kulturen in französischer Fremdsprachenpolitik* der Frage zu, wie die Fremdsprachenpolitik in Frankreich betrieben wird. Hierbei wird davon ausgegangen, wie der Stand des Fremdsprachenunterrichts in Frankreich ist. Das besondere Augenmerk gilt dem Deutschunterricht in Frankreich.

Rita Svandrlik (Firenze) geht in ihrem Beitrag, *Ich spreche nicht Menschen'. Von der Ermordung der Wirklichkeit im Werk: Jelinek mit Bachmann gelesen* auf die Frage der Darstellung von Schreibverhalten in Werken Bachmanns und Jelineks, die im engen Zusammenhang mit dem Motiv der Todesarten stehen. Hier wird das Hauptgewicht dem oppositionellen Paar Täter/ Opfer beigemessen.

Die Ausführungen Rafał Szuberts (Wrocław) in dem Beitrag *Zur metaphorischen Hypostasierung im Bereich der Rechtssprache* stützen sich auf die Überlegungen zu Fachsprachen Franciszek Gruczka. Der Aufsatz liefert eine theoretische Auseinandersetzung mit Begriffen der Hypostasierung und der Metapher. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Auffassung der Metapher in der kognitiven Linguistik gerichtet.

Magdalena Szulc-Brzozowska (Lublin) beschäftigt sich in dem Aufsatz *Einige Bemerkungen zur Verwendung des bestimmten Artikels im Deutschen aus kognitiver Sicht* mit dem Artikel im Deutschen. In der Einleitung werden Begriffe angeführt, die in Verbindung mit dem Artikel nach morphologischen und textlinguistischen Auffassungen gesetzt werden, z.B. *Definitheit, Bestimmtheit* usw. Der Gebrauch des Artikels wird in diesem Beitrag im Lichte des Framekonzepts reflektiert, das als eine Kooperationsbasis für den Gebrauch des Artikels zu betrachten sei.

Małgorzata Świdarska (Warszawa) stellt in ihrem Beitrag *Einige Bemerkungen zu Theorie und Methode der literaturwissenschaftlichen Imagologie und der Fremdheitsforschung* drei von ihr erarbeitete Konzepte dar, die dazu eingesetzt werden, sich dem Phänomen des Fremden

in literarischen Werken anzunähern (vgl. S. 377). Hierbei handelt es sich um einen imagologischen Ansatz und zwei andere Ansätze. Der Aufsatz lässt sich grundsätzlich in zwei Teile gliedern. In dem ersten Teil wird Theoretisches zu den drei erwähnten Konzepten dargelegt, während in dem zweiten Teil an Textfragmenten aus der Erzählung „Das letzte Abenteuer“ von H. von Dodderer das Interpretationsverfahren mithilfe der Konzepte präsentiert wird.

Urszula Topczewska (Warszawa) beschäftigt sich in dem Beitrag *Kognition-Emotion-Volition. Fritz Hermanns' Beitrag zur linguistischen Diskursanalyse* mit dem Bedeutungsbegriff nach der Auffassung Fritz Hermanns'. In dem ersten Teil des Aufsatzes wird auf die von Hermanns unterschiedenen Dimensionen der Bedeutung eingegangen. Dem zweiten Teil des Artikels liegt Hermanns' These zugrunde, dass lexikalische Bedeutung nur diskurslinguistisch zu ermitteln sei. Anschließend wird die Methode thematisiert, nach der Hermanns' Bedeutungsdimensionen als Mentalitäten erfasst werden.

Elena N. Tsvetaeva (Moskwa) geht in dem Aufsatz *Warum ist jeder seines Glückes „Schmied“*. *Zum Ursprung eines Sprichwortes* von einer Novelle Gottfried Kellers aus, die den Titel „Der Schmied seines Glückes“ trägt. Die kurz gefasste Handlung der Novelle kann als ein Ansporn dazu betrachtet werden, der Etymologie und der Bedeutung des deutschen Sprichwortes „Jeder ist seines Glückes Schmied“ auf den Grund zu gehen.

Reinhold Utri (Warszawa) setzt sich in dem Beitrag *Die regionale Vielfalt des Deutschen als Kulturrealität am Beispiel des österreichischen Deutsch* mit dem Phänomen des österreichischen Deutschen und seinen Spezifika auf unterschiedlichen Ebenen. Besonders erörtert werden Unterschiede zum Bundesdeutschen, die sich z.B. in Phonetik, Grammatik, Anredeverhalten und Lexik manifestieren. Viel Aufmerksamkeit kommt dem Fremdwortgut im österreichischen Deutschen zu. Im Anschluss an die Darstellung der Differenzen zwischen dem Bundesdeutschen und dem österreichischen Deutsch wird versucht, auf Motive hinzuweisen, warum im österreichischen Deutschen die Fremdwörter nicht bekämpft werden.

Der Beitrag *Die modernen Kulturwissenschaften werden noch viel von der alten Philologie lernen müssen oder die Frage vom Umgang mit den Texten* von Anna Warakomska (Warszawa) ist eine Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen des New Historicism, die anhand von traditionellen Werken, die sich mit dem Begriff befassen, präsentiert wird. Der Aufsatz beschränkt sich aber nicht nur auf das Theoretische, sondern versucht an einigen Beispielen zu zeigen, wie man das Konzept in die Tat umsetzen kann und wie man es in der Praxis anwenden kann.

Anna Maria Adamczyk (Wrocław) untersucht in der Studie *Nelly Sachs auf der Spur. Rosi Wosk-Sammlung im Deutschen Literaturarchiv Marbach* „sowohl die erhaltenen Prachtstücke aus dem persönlichen Besitz von Nelly Sachs als auch die Archivalien aus den sechziger Jahren – Aufzeichnungen aus vier Notizheften und Prosatexte von Rosi Wosk [...]“ (S. 439). Der Text wird jedoch mit der Skizzierung der Figur Rosi Wosk eröffnet. Mit diesem Beitrag wird der eigentliche Teil des Sammelbandes, der sämtliche Plenarvorträge enthält, abgeschlossen.

Der thematische Bezugsrahmen dieses Bandes ist sehr breit, aber man kann ohne Zweifel feststellen, dass in allen Beiträgen – wenn auch in unterschiedlichem Grade – der Bezug zu Franciszek Gruzcas Forschungen deutlich ist. Der Titel bildet einen gemeinsamen Nenner für alle auf der Konferenz präsentierten Aufsätze. Ein markantes Zeichen dieser Publikation ist eine sehr gute Qualität aller Beiträge. Die thematische und methodologische Vielfalt, die in diesem Band deutlich zum Tragen kommt, spiegelt das breite wissenschaftliche

Engagement von Franciszek Gruzca wider und lässt sich nur als ein Vorteil interpretieren. Von seinem Umfang her ist der Band ebenfalls beeindruckend. An der Herkunft der Autorinnen und Autoren wird die internationale Verknüpfung des Jubilars ersichtlich.

Marcelina Katusznik
(Wrocław)

Michael Prinz / Ulrike Richter-Vapaatalo (Hg.) (2012): *Idiome, Konstruktionen, „verblümete rede“*. Beiträge zur Geschichte der germanistischen Phraseologieforschung. Stuttgart: S. Hirzel Verlag, 415 S.

Die Untersuchung fester Wortverbindungen begann bereits lange vor der Entfaltung und Entwicklung der für heute schon selbständigen linguistischen Teildisziplin Phraseologie. Das erste einschlägige Material trug in erheblichem Umfang zur frühneuzeitlichen Parömiographie bei. Darüber hinaus bekam die Phraseologieforschung im 19. Jahrhundert im Kontext der sich professionalisierenden Wörterbucharbeit zusätzliche Relevanz, um schließlich im 20. Jahrhundert ein stabileres theoretisches Fundament zu erhalten. Vor diesem Hintergrund beleuchtet die hier zu besprechende Publikation *Idiome, Konstruktionen, „verblümete rede“* die frühe Vorgeschichte als auch die eigentliche Fachgeschichte der germanistischen Phraseologieforschung. Im forschungsgeschichtlichen Tableau erfolgen in einem weitgespannten Bogen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart mehrschrittige Zugriffe, die die chronologische und interdisziplinäre Dimension des Themas explizit abbilden, implizit aber auch Bezüge zwischen den verschiedenen Zweigen der Linguistik mit erfassen. Mit der Darstellung der dialogischen Verkettung der Phraseologie zu anderen Tangentialdisziplinen entwerfen die in diesem Band aus Anlass von Jarmo Korhons 65. Geburtstag versammelten 23 Beiträge ein differenziertes Bild der Entstehung und Entwicklung der Phraseologie.

Die chronologische Dimension der Phraseologie bilden die zwei ersten Themablöcke. Im ersten Teil werden *frühe Zugänge zur Phraseologie* anhand von frühneuzeitlicher Lexikographie dargestellt, wobei im zweiten Teil die Aspekte der *theoretische[n] und institutionelle[n] Fundierung* zur Sprache kommen. Tuomo Fonsén untersucht zwei durchgängig aus Sprichwörtern bestehende Reden aus der 1673 erschienenen Grammatik allegorie „Horrendum Bellum Grammaticale Teutonum antiqissimorum“. Die beiden Reden enthalten insgesamt 23 Sprichwörter. Der Sprichwortlexikographie des 17. Jahrhunderts wendet sich Marion Hahn zu, indem sie drei Sprichwörtersammlungen Seybolds analysiert: „Teutsch-lateinisches Wörterbüchlein“, „Adagia“ und „Viridarium“. Alle untersuchten Werke sind unidirektional, wobei die Ausgangssprache Latein, die Zielsprache Deutsch ist. Diana Stantcheva gibt in ihrem Aufsatz einen Überblick über die Kennzeichnungspraxis phraseologischer Einheiten im „Deutschen Wörterbuch“ von Jacob und Wilhelm Grimm. Das Grimmsche Wörterbuch verzeichnet nicht nur viele Phraseologismen, sondern „enthält [auch] eine Fülle von verschiedenen Informationen zu diesem Bereich der deutschen Sprache“ (S. 81).

Problemorientiert wird herausgestellt, dass das analysierte Werk aber über kein einheitliches Kennzeichnungssystem verfügt, was die Identifikation phraseologischer Einheiten erschwert.

Der zweite Themenblock ist ein Kurzüberblick über die Pionierleistungen der Wegbereiter der modernen Sprachwissenschaft im Kontext der Phraseologieforschung. Heinz-Helmut Lüger skizziert die vielfältigen wissenschaftlichen Aktivitäten „de[s] eigentliche[n] Begründer[s] der Semantik“ (S. 86) Michel Bréals. Nach den konzeptionellen und methodischen Fragen der deutschen Phraseologieforschung fragt sich Kari Keinästö in ihrem Beitrag über phraseologische Ansätze in der Auslandsgermanistik. Die Autorin analysiert die ausgewählten Arbeiten der zwei Altmeister der finnischen Germanistik Hugo Suolatti und Emil Öhmann in Bezug auf deren Theorie- und Methodenkonventionen. Mit dem Beitrag von Anja Seiffert soll das Phänomen der Arealität innerhalb der Phraseologie ins Blickfeld gerückt werden. Die Autorin beschäftigt sich mit der Herausbildung und Entwicklung der Leipziger Phraseologieforschung und geht der Frage nach, ob und inwieweit man von einer Leipziger Schule innerhalb der Phraseologie sprechen kann und welchen Stellenwert die Leipziger Phraseologie aus heutiger Perspektive hat. Den areallinguistischen Bezügen folgt weiter Dietrich Hartmann in seinem Beitrag zum Westfälischen Arbeitskreis „Phraseologie / Parömiologie 1991–2002“ und stellt eine Bilanz deren Leistungen aus wissenschaftsgeschichtlicher und -soziologischer Sicht auf. Die Thematik der Phraseologie der Kleinsprachen Europas betrachtet Elisabeth Piirainen und gibt in ihrer Studie einen soliden Überblick über die Beiträge zur Idiomforschung 20 europäischer kleinerer Sprechergemeinschaften.

Die im dritten Teil versammelten Beiträge haben einen interdisziplinären Charakter und knüpfen an andere Philologien an. Bezüge zwischen Phraseologie und Rechtschreibung kommen im Beitrag von Ilpo Tapani Piirainen zur Sprache. Der Autor untersucht die Sachlage von Phrasemen in Orthographieregelungen vom Frühneuhochdeutschen bis zur amtlichen Reform von 2006. Das Verhältnis zwischen Phraseologie und Wortbildung im Deutschen ist der Schwerpunkt des Beitrags von Stephan Stein. Die Ablehnung der Unterscheidung in Kernphänomene und Peripherie ist ein Grundprinzip des Beitrags von Manfred Sailer, der sich auf Phraseologie und Syntax konzentriert und zeigt, wie sich Phraseologismen in die Theorie der Head-Driven-Phrase Structure Grammar einbeziehen lassen. Aus einer anderen Sicht betrachtet Juoni Rostila das Verhältnis zwischen Phraseologie und Syntax und siedelt seine Konstruktionsansätze zu präpositionalen Funktionsverbgefügen im Rahmen der Konstruktionsgrammatik an. Auf der textstilistischen Ebene untersucht Andrea Bachmann-Stein den semantischen Mehrwert von Phrasemen in Bezug auf deren stilistische Eigenschaften und Facetten. Die von der Autorin aufgestellte Forschungsbilanz unterstreicht, dass „Phraseme als textstilistisches Mittel in Bezug zu anderen stilistischen Mitteln gesetzt werden müssen und dass ihr Anteil an der Konstruktion von Textsortenstilen in Form umfassender holistischer Textsortenanalyse genauer bestimmt werden muss“ (S. 294). Das Verhältnis zwischen Phraseologie und Translatologie steht im Mittelpunkt der Betrachtung von Annikki Liimatainen. Die Autorin beschreibt in ihrem forschungsgeschichtlich orientierten Beitrag verschiedene Übersetzungsverfahren von phraseologischen Einheiten seit den 70er Jahren bis zur Jahrtausendwende.

Der Beitrag von Dimitrij Dobrovol'skij eröffnet den vierten Teil des Sammelbandes – Fallstudien – die thematisch an den dritten Themenblock anknüpfen und zudem auf die Zukunft des Faches verweisen. Dobrovol'skij stellt in seinem Aufsatz Möglichkeiten der

Anwendung paralleler Textcorpora im deutsch-russischen Vergleich vor. Dabei geht der Autor kurz auf die Methoden der kontrastiven Phraseologieforschung ein und erläutert das Konzept *Phrasem-Konstruktion*. Ausgehend davon, dass die Phraseologismen wichtige text(sorten)konstitutive Funktionen erfüllen können, untersucht Peter Kühn in seinem Beitrag phraseologische Textkonstruktion unter der Perspektive der Vernetzung phraseologischer Einheiten im Text. Der empirische Beitrag von Stefan Ettinger knüpft an die von Liimatainen akzentuierten Ansatzpunkte zur Problematik der Übersetzung von Phraseologismen an und konzentriert sich ausführlich auf phraseologische Faux Amis des Sprachpaares Französisch-Deutsch. Der Autor drückt auch seine Unzufriedenheit mit der lexikographischen Behandlung von Phraseologismen in Wörterbüchern aus und macht in diesem Zusammenhang einige Vorschläge für ein phraseologisches Faux Amis-Wörterbuch. Den Sammelband schließt die Untersuchung des im öffentlichen Diskurs der letzten Jahre sehr auffälligen Phraseologismus *auf verlorenem Posten* ab. Lothar Bluhm kommt in seinem Beitrag zum Schluss, dass die Geschichte des Idioms, Metapher und sein Topos meist eine Welt der Hoffnungslosigkeit abbilden, und zentrale Elemente seiner Bildlichkeit Schicksalhaftigkeit, existenzielle Exponiertheit, Resignation, Einsamkeit und Tod sind.

Die Beiträge der Festschrift zeigen dem Leser die facettenreichen Seiten der Phraseologie in unterschiedlichen historischen und systematischen Kontexten sowohl aus praktisch als auch theoretischer Sicht und stellen neueste Entwicklungen in diesem Bereich vor. Durch das breite thematische Spektrum ist die Aufsatzsammlung auf jeden Fall als Vertiefung in die hochaktuelle Thematik der phraseologischen Forschung zu empfehlen.

Eukasz Grzesiak
(Trier)

Piotr Roguski (Hg.) (2010): *Do przyjaciela wroga. Niemcy w poezji polskiej. Antologia*. Katowice: Wydawnictwo „Śląsk”. 354 S.

Diese thematische Anthologie – zusammengestellt von Piotr Roguski – trägt einen viel sagenden Titel, den man in etwa so übersetzen könnte: „*An den Freund Feind*. Die Deutschen in der polnischen Poesie“. Der Band besteht aus der Einleitung in Polnisch und Deutsch, aus fünf chronologisch geordneten Kapiteln mit Gedichten polnischer Autoren, aus dem Quellenverzeichnis mit Kommentaren sowie dem Autoren- und Gedichtverzeichnis. Der Herausgeber ist sich dessen bewusst, dass das „deutsche Thema“ Interesse, aber auch Emotionen bei den Polen hervorruft, die mit der tausendjährigen verwickelten und konfliktreichen Geschichte zusammen hängen:

„Jeder Versuch, sich des deutschen Themas in Polen und des polnischen Themas in Deutschland anzunehmen, stellt den Schreibenden vor das peinliche Dilemma: ‘zu welcher Seite er sich bekennt’. Der Druck der auf beiden Seiten unterschiedlichen Erwartungen, die das Resultat der unterschiedlichen ‘nationalen Erinnerungen’ sind, ist so groß, dass er praktisch keinen Platz für ein ‘anderes Sehen’ lässt.“ (S. 18)

In der Einleitung wird auch auf „das Recht zur Pflege des Gefühls eigenen Leids, zusammen mit einer Demonstration des Gefühls der Abneigung (des Hasses) gegenüber dem Täter (dem Feind)“ (S. 20), auf die Vernarbung der Wunden und die Linderung des Schmerzes im Laufe der Zeit hingewiesen; dieser natürliche Prozess könne jedoch durch die Tagespolitik und Ideologie gestört werden.

Der erste Teil – betitelt „póki świat światem...“ *Od średniowiecza do pierwszego rozbioru Polski* [„solang’ die Welt sich dreht...“ Vom Mittelalter bis zur ersten Teilung] – enthält Gedichte aus fast sieben Jahrhunderten, wobei die ältesten von ihnen aus dem Lateinischen übertragen wurden. Die Thematik der Texte bezieht sich auf unterschiedliche Kämpfe (insbesondere mit dem Deutschen Orden), Konflikte und Antagonismen mit ethnischem (deutsche Kolonisierung) und religiösem (Reformation) Hintergrund. Das Motto für diesen Abschnitt wurde dem Epigramm von Waclaw Potocki (1688) entnommen:

Nigdy w szczerzej nie żyli Polak z Niemcem w zgodzie:
Polaka pycha, Niemca wolność bodzie.
Stąd przypowieści miejsce, że póki świat światem,
Nie będzie nigdy Niemiec Polakowi bratem.

Nie Pole und Deutscher in ehrlicher Eintracht lebten,
Den Polen Dünkel, den Deutschen Freiheit zum Zorn regten.
Daher die Redewendung, dass solang’ die Welt sich dreht,
Niemals der Deutsche zu dem Polen wie ein Bruder steht.¹

Der zweite Teil „Nie będzie Niemiec pluł nam w twarz ...“ *Polska pod zaborami* [„Der Deutsche wird uns nicht ins Antlitz spucken ...“ *Polen unter Besatzung*] enthält Gedichte aus dem Zeitalter der Teilung Polens zwischen drei Großmächten (1772–1914). Die als Motto angeführte Zeile stammt aus der dritten Strophe des Gedichts von Maria Konopnicka *Rota* [Die Eidesformel]. Dieses Gedicht ist heute in Polen sehr bekannt, den meisten in Form eines patriotischen Liedes.² Außer Konopnicka sind in der Anthologie namhafte Autoren vertreten, wie z.B.: Adam Mickiewicz³, Juliusz Słowacki, Wojciech Bogusławski, Józef Ignacy Kraszewski, Kazimierz Przerwa-Tetmajer, Stanisław Wyspiański. Dieser Teil enthält Gedichte, „die den Widerstand gegen die antipolnische Politik der Teilungsmächte ausdrücken und zum Widerstand mobilisieren“ (S. 22). Außerdem begegnen hier auch Gedichte, die die Gestalten der deutschen Literatur, die Landschaft sowie das Stadtleben in den Vordergrund stellen.

Der dritte Teil – „Powrót do Europy“ [Rückkehr nach Europa] – präsentiert Gedichte aus der Zwischenkriegszeit; in ihnen werden die Nationalitätenkonflikte in Schlesien und

¹ Die deutsche Fassung entnahm ich der Einführung (S. 22). Im Quellenverzeichnis wird darauf hingewiesen, dass nach Labuda dieses Sprichwort im 16. Jh. entstanden ist (vgl. S. 325). KRZYŻANOWSKI (*Nowa księga przysłów i wyrażen przysłowiowych polskich*, Bd. II, Warszawa 1970, S. 1009) führt fast zwanzig Belege aus schriftlichen Quellen an, die unterschiedliche Abwandlungen dieses Sprichworts zeigen. Heute ist eher die Form „jak świat światem ...“ geläufig.

² Das Gedicht, 1908 veröffentlicht, wurde von dem Komponisten Feliks Nowowiejski vertont.

³ Von Mickiewicz wurden Auszüge von „Pan Tadeusz“ (Das erste Buch und siebte Buch), „Konrad Wallenrod“, „Grażyna“ und „Pani Twardowska“ angeführt.

Masuren, die Bedrohung durch den Krieg, aber auch die Schönheit der Natur sowie einige Gestalten der deutschen Kultur thematisiert. Das vierte Kapitel enthält Gedichte, die den Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand haben. Neben Texten von bekannten Dichtern (Julian Tuwim, Antoni Słonimski, Władysław Broniewski, Krzysztof Kamil Baczyński) wurden in diesen Teil auch einige von anonymen Autoren aus dem Untergrund sowie Lieder und Gedichte der polnischen Zwangsarbeiter aufgenommen. Diesen interessanten Band schließt das Kapitel unter dem Titel „Obrachunki powojenne“ [Nachkriegsabrechnung] ab. Zu Worte kommen zuerst die Autoren, die den Zweiten Weltkrieg erlebt hatten (u.a. Jarosław Iwaszkiewicz, Jan Brzechwa, Aleksander Watt, Marian Hemar, Mieczysław Jastrun, Konstanty Ildefons Gałczyński, Tadeusz Różewicz, Tadeusz Borowski, Wisława Szymborska); deren Schaffen ist „zerrissen zwischen den Extremen des aus Pflichtgefühl fließenden Imperativ des Gedächtnisses und den verschiedenen Formen der Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen, [...]“ (S. 23). Aus dem Schaffen der Nobelpreisträgerin, Wisława Szymborska, wurden für die Anthologie zwei Gedichte ausgewählt: „Tomasz Mann“ und „Pierwsza fotografia Hitlera“ (1986). Einige Zeilen aus dem letzteren Gedicht mögen veranschaulichen, dass die Komik zur negativen Charakteristik ausgenutzt wird:

Pierwsza fotografia Hitlera

A któż to jest ten dzidzius w kaftaniku?
 Toż to mały Adolfek, syn państwa Hitlerów!
 Może wyrośnie na doktora praw?
 Albo będzie tenorem w operze wiedeńskiej?
 [...]

Das erste Foto⁴

Wer ist denn dieser Süße im Strampelanzug?
 Das ist ja Klein Adi, der Sohn der Hitlers!
 Vielleicht wird aus ihm ein Doktor der Rechte?
 Vielleicht ein Tenor an der Wiener Oper?
 [...]

Bei den Autoren der jüngeren Generation (z.B. Adam Zagajewski, Stanisław Barańczak, Leszek Szaruga, Kazimierz Brakoniecki, Paweł Huelle) stehen literarische Gestalten und Themen sowie deutsch-polnische Beziehungen, Begegnungen mit Menschen und Natur im Vordergrund.

Ingesamt bietet diese Anthologie eine interessante thematische Zusammenstellung der Gedichte polnischer Autoren, die Deutschland und Deutsche thematisieren. Das sehr sorgfältig herausgegebene Werk ist nicht nur den Liebhabern der Poesie, sondern auch Germanisten zu empfehlen.

Andrzej Kątny
 (Gdańsk)

⁴ Vgl. Wisława SZYMBORSKA: *Hundert Gedichte – Hundert Freuden*. Ausgewählt, übertragen und mit einem Nachwort von Karl Dedecius. Kraków 1997, S. 117.

Horst Ziebart / Alina Wójcik (2010): *PONS. Phraseologisches Wörterbuch Deutsch-Polnisch. Słownik frazeologiczny niemiecko-polski*. Stuttgart: PONS. 607 S.

Die beiden Verfasser sind keine Neulinge im Bereich der Phraseographie⁵ und Lexikographie; das von ihnen verfasste Wörterbuch erfasst 5000 Phraseologismen im engeren Sinne und „nicht oder nur gering idiomatisierte konventionalisierte, stereotype Wendungen [...], die im Sprachgebrauch oft vorkommen“ (S. 1). Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten, Redewendungen in Satzform sowie geflügelte Worte wurden in das Wörterbuch nicht aufgenommen. Das Wörterbuch wendet sich an polnische Deutschlernende, Übersetzer und Deutschlehrer mit guten Deutschkenntnissen. Im Vorwort werden Fragen der Äquivalenz und die Anordnung der Stichwortartikel kurz erklärt.

Die Stichwörter sind alphabetisch nach dem Kernwort (Kernausdruck) angeordnet. „Die Kernausdrücke werden nach einem formalen Kriterium gewählt, also in der folgenden Reihenfolge: Substantiv, Verb, Adjektiv, Adverb [...]“ (S. 4). Eine wichtige Entscheidung, die immer getroffen werden muss, ist die der „Nennform“, d.h. der Form, in der der Phraseologismus lemmatisiert wird. Bisher wurden die verbalen Phraseologismen in der Regel im Infinitiv⁶ angeführt. Dem Desiderat der modernen Forschung entsprechend, haben die Verfasser konsequent die externe Valenz berücksichtigt, indem sie mit den Pronomina *jmd.*, *etw.* und *ktoś, coś* über die semantische Besetzung der notwendigen Verbergänzungen informieren. In runden Klammern werden fakultative Bestandteile oder Erläuterungen, in spitzen Klammern synonymische Formen angeführt:

jmd. hebt die Welt aus den Angeln *ktoś rusza <wyważa> świat z posad*
pot. jmd. ärgert sich schwarz <grün, und blau, gelb und grün> über jmdn. <etw.> ktoś <pieni się>
pęka ze złości na kogoś <coś>; pot. ktoś się wścieka na kogoś <coś>; posp. kogoś zalewa (nagła) krew
ze złości na kogoś <coś>

Wie man sieht, werden die Verben in den verbalen Phraseologismen in der 3. Person angeführt, dies trifft auch für die Zielsprache (das Polnische) zu; vor den Phraseologismen stehen in beiden Sprachen Stil- und Verwendungsmarkierungen⁷ — sie ermöglichen die stilistische Zuordnung und die Bestimmung des Verwendungsbereichs:

pot. jmd. hat keinen blauen Dunst von etw. pot. ktoś nie ma o czymś zielonego <bladego> pojęcia
posp. etw. geht jmdn. einen Dreck an pot. coś kogoś nic nie obchodzi; wulg. coś kogoś gówno obchodzi

⁵ Vgl. WÓJCIK, Alina / ZIEBART, Horst (1997, 2001): *Sprichwörterbuch Deutsch-Polnisch / Polnisch-Deutsch*. Warszawa; vgl. dazu meine Besprechung in: *Studia Germanica Gedanensia* 7 (1999).

⁶ Vgl. z.B. Jan CZOCHRALSKI / Klaus-Dieter LUDWIG (1999): *Phraseologisches Wörterbuch Deutsch-Polnisch*. Warszawa; Teresa MROZOWICKI (2011): *Phraseologisches Wörterbuch Deutsch-Polnisch*. Warszawa; Heinz GRIESBACH / Dora SCHULZ (2002): *Langenscheidt. 1000 idiomów niemieckich* (Przekład i adaptacja: Andrzej Kątny). Warszawa; *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Duden Bd. 11. Mannheim 1998.

⁷ Diese Markierungen sind jeweils in Polnisch angegeben; die deutsche Entsprechung ist dem Abkürzungsverzeichnis (S. 11) zu entnehmen: *grub.* grubiański grob; *posp.* pospolity derb; *wulg.* wulgarny vulgär; *reg.* regionalny regional; *film.* filmowy Filmkunst; (usw.).

pot. jmdm. <bei jmdm.> ist der Film gerissen *pot., žart.* komuś urwał się film (wskutek nadużycia alkoholu ktoś stracił świadomość)

film. jmd. hat etw. im Kasten *film.* ktoś ma coś w kadrze

książk. etw. schneidet jmdm. <jmdn.> ins Herz coś sprawia komuś ból; komuś (z powodu czegoś) serce się kraje

Als Äquivalente werden grundsätzlich Phraseologismen mit gleicher oder anderer bildlicher Motivation genannt. Beim Fehlen einer phraseologischen Entsprechung im Polnischen (Nulläquivalenz) wird der Sinn des Phraseologismus durch Übersetzung oder Beschreibung erklärt. Man muss hervorheben, dass manchmal einige (phraseologische und nicht-phraseologische) Entsprechungen angegeben werden; zusätzliche Erklärungen in runden Klammern tragen zum besseren Verständnis der Fügungen bei. Der Gebrauch der Phraseologismen wird durch konstruierte Satzbeispiele verdeutlicht — sie sind gut zusammengestellt und nicht schablonenhaft:

jmdm. bleibt das Herz stehen komuś zamiera serce (w piersi)

Mir blieb das Herz stehen, als ich das kleine Kind auf dem Fenstersims im siebenten Stock erblickte.

Serce zamarło mi w piersi, gdy zobaczyłem małe dziecko na okiennym gzymsie na siódmym piętrze.

pot. jmd. ist mit allen Wassern gewaschen *pot.* ktoś z niejednego pieca chleb jadł; ktoś jest kuty na cztery nogi <sprytny, cwany>

Wenn du in aussichtsloser Lage Hilfe brauchst, dann wende dich an Emil, er ist mit allen Wassern gewaschen.

Jeżeli potrzebujesz pomocy w sytuacji bez wyjścia, to udaj się do Emila, to jest sprytny facet.

Wenn du mit Herrn Schröder Geschäfte machen willst, dann sei besonders vorsichtig: er ist mit allen Wassern gewaschen.

Jeśli chcesz robić interesy z panem Schröderem, bądź szczególnie ostrożny: jest kuty na cztery nogi.

pot. jmd. <etw. jako os.> soll sich etw. hinter die Ohren schreiben ktoś <coś jako os.> powinien sobie dobrze zapamiętać

Wer abschreibt, wird von der weiteren Prüfung ausgeschlossen. Schreiben Sie sich das hinter die Ohren!

Kto odpisuje, będzie wykluczony z dalszego egzaminu. Proszę to sobie dobrze zapamiętać!

Das besprochene Wörterbuch bietet die bisher umfangreichste Zusammenstellung der deutsch-polnischen Phraseologismen und eignet sich gut für den Einsatz im Germanistikstudium; es kann auch als Übersetzungswörterbuch fungieren.

Andrzej Kątny

(Gdańsk)

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge

Dr. Katarzyna Chlewicka: Universität Toruń. Promotion an der Universität Toruń (2005), wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts (Therese Huber, Susanne von Bandemer, Karl Wilhelm Ramler), Forschungsschwerpunkte: Mediengeschichte (deutschsprachige Zeitschriften auf dem Gebiet des Königlichen Preußen). Monographie: *„Uns ist die Kunst nur schöner Zeitvertreib.“ Leben und Schaffen Susanne von Bandemers (1751-1828)*, Tönning, Lübeck und Marburg 2010.

Dr. phil. Anna Daszkiewicz: 1998-2002 Studium der Germanistik an der Universität Gdańsk. 2011 – Promotion zum Thema: „Die Rekonstruktion der pädagogischen Ideen im philosophisch-theologischen Gedankengut von Joseph Ratzinger.“ Seit 2004 Lektorin, zurzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Philologie der Universität Gdańsk. Forschungsschwerpunkt: Sprache und Kultur von Migranten und Migrantinnen in Deutschland, insbesondere mit türkischem Familienhintergrund.

Dr. habil. Erzsébet Drahota-Szabó ist Hochschulprofessorin der Universität Szeged. Sie hat ein abgeschlossenes Universitätsstudium in Germanistik, Hungarologie und Russistik. Sie leitet zurzeit das Institut für Nationalitätenkulturen und den Lehrstuhl für Deutsch und Deutsch als Nationalitätenkultur an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Szeged. Ihre Forschungsgebiete sind: kontrastive Linguistik (kontrastive Morphologie, Lexikologie und Phraseologie); sprachliche Kreativität und Sprachspiele; Übersetzungswissenschaft (Realien-Forschungen, d.h. die Übertragung kulturspezifischer sprachlicher Elemente).

Dr. Justyna Duch-Adamczyk: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. 2011 Promotion an der Universität Poznań über Kontrastive Analyse der Funktionsdistribution der deutschen und der polnischen Abtönungspartikel. Forschungsgebiete: Morphologie und Syntax des Deutschen und des Polnischen, Phraseologie, Pragmalinguistik und Translatork.

Prof. Dr. habil. Hans W. Giessen: Studium an der FU Berlin, der Université de Metz, Frankreich, und der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, dort Promotion und Habilitation. Akademische Tätigkeiten u.a. an der Ruprecht Karls-Universität Heidelberg und an der Wyższa Szkoła Lingwistyczna in Częstochowa (Polen). Schwerpunkte / Interessenbereiche / Forschungsfelder: Pragmatik und Semantik, Sprachgeschichte, Medienlinguistik, zudem Kultur- und Kommunikationswissenschaft.

Adam Gorlikowski, M.A.: Studium der Germanistik an der Universität Gdańsk und der Universität Siegen. Stipendiat des DAAD, des Lions-Clubs sowie des OEAD. Seit 2012 Doktorand an der Philologischen Fakultät der Universität Gdańsk. Forschungsgebiete: literarisches Übersetzen, deutsch-polnische Sprachkontakte, Rezeption von R.M. Rilke in Polen und Österreich. Veröffentlichungen u.a. in *Studia Germanica Gedanensia* 25 (2011) und 27 (2012).

Dr. habil. Anna Hanus, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik, Fachabteilung für Theorie der sprachlichen Kommunikation der Universität Rzeszów. Sprachwissenschaftlerin und Übersetzerin. Forschungsgebiete: Textlinguistik, linguistische Analyse des literarischen Dialogs, Diskurslinguistik.

O. Prof. Dr. habil. Jan Iluk: Leiter des Lehrstuhls für Fremdsprachendidaktik Deutsch als Fremdsprache an der Schlesischen Universität Katowice, Vorsitzender des Prüfungsausschusses am Justizministerium für beeidigte Übersetzer und Dolmetscher in Polen, Lehrwerkgutachter am Bildungsministerium. Forschungsschwerpunkte: Lehrwerkevaluation, Übersetzen und Sprachvermittlung im FSU, Sprache des Rechts, Schreibfertigkeit in der Fremdsprache, Textverständlichkeit, früher Fremdsprachenunterricht.

Dr. Ewa Jarośnińska: Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Warschauer Universität, der Abteilung Germanische Sprachwissenschaft. Untersuchungsgebiete: Kontrastive Linguistik Deutsch/Niederländisch mit besonderer Berücksichtigung der Morphologie und Syntax. Tätig auch als Lektorin für niederländische Sprache.

Myung-Hee Jin: 1966 in Seoul (Südkorea) geboren. Schulbesuch bis zur Hochschulreife in Seoul, danach Studium der Japanologie und der Didaktik der japanischen Sprache in Japan. Sie lebt seit 1991 in Deutschland, zunächst in Köln anschließend in Karlsruhe. Sprachlehrerin für Koreanisch (Kurse für Kinder und Erwachsene) an der Koreanischschule Karlsruhe. Leiterin der Koreanischschule Karlsruhe und stellvertretende Repräsentantin aller Koreanischschulen in Deutschland.

Marcelina Kałasznik, M.A. – Absolventin der Universität Wrocław (Germanische Philologie) und der Hochschule Zittau / Görlitz (Fachübersetzen Wirtschaft Deutsch-Polnisch). Doktorandin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache des Instituts für Germanische Philologie der Universität Wrocław. Forschungsbereiche: Lexikologie, Wortbildung, Syntax, Fachübersetzen.

O. Prof. Dr. habil. Andrzej Kątny: Leiter des Lehrstuhls für Sprachwissenschaft und Übersetzungstheorie an der Universität Gdańsk. Gründer und Herausgeber der Reihe *Danziger Beiträge zur Germanistik* bei Peter Lang, Mitbegründer und Mitherausgeber der Reihen:

Studien zur Germanistik, Skandinavistik und Übersetzungskultur, Sprach- und Kulturkontakte in Europas Mitte. Studien zur Slawistik und Germanistik, Studies in Language, Culture and Society bei Peter Lang. Neuere Sammelbände: *Sprachkontakte in Zentraleuropa* (Frankfurt/Main 2012), *Ashkenazim and Sephardim: A European Perspective* (Mithg., Fr./Main 2013), *Semantik und Pragmatik im Spannungsfeld der germanistischen und kontrastiven Linguistik* (Mithg., Fr./Main 2013). Forschungsgebiete: kontrastive Linguistik deutsch-polnisch, kontrastive Phraseologie, Lexikographie, Sprachkontakte, Aspektualität, Modalität, Temporalität.

Prof. Dr. habil. Frank Kostrzewa: studierte Anglistik und Pädagogik für das Lehramt in der Sekundarstufe II an der Universität Bielefeld, war danach als Englisch- und Französischlehrer tätig, bevor er 1992 an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld zu „Wörterklärungen durch Beispiele – Merkmale verstehens- und behaltensfördernder kontextueller Bedeutungserklärungen“ promovierte. Er war als DAAD-Lektor an der Abteilung für deutsche Sprache und Literatur der Keimyung Universität in Taegu (Südkorea) und im Fachbereich Germanistik der Eötvös-Lorand-Universität Budapest tätig. Nach Leitungsfunktionen an der Universität Rostock und der Universität zu Köln erhielt er 2007 den Ruf auf eine W3-Professur für Linguistik und Sprachdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe.

Dr. Ilona Kromp ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Schlesischen Universität in Katowice tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind literarische Onomastik, literarische Übersetzung, Deonomastik.

Dr. phil. Katarzyna Lukas: Studium der Germanistik und Promotion (2006) an der Universität Poznań. Seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Publikationen zur literarischen Übersetzung, Komparatistik und Kulturwissenschaft, u.a. *Das Weltbild und die literarische Konvention als Übersetzungsdeterminanten. Adam Mickiewicz in deutschsprachigen Übertragungen*, Berlin 2009. Mitherausgeberin von Sammelbänden, u.a. *Translation im Spannungsfeld der „culturalturns“*, Frankfurt/M. 2013.

Dr. phil. Agnieszka Mac: seit 1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Rzeszów; von Oktober 2000 bis Juli 2001 DAAD-Forschungsstipendium an der Universität Augsburg; 2004 Promotion mit einer Arbeit zum Thema „Psycholinguistische Grundlagen der Leseprozesse in der traditionellen und multimedialen Lernumgebung im DaF-Unterricht als Ausgangspunkt für die Behaltensleistungen in der zu erlernenden Sprache“; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Text- und Diskurslinguistik, kontrastive Medienlinguistik, ausgewählte Forschungsfragen der Glottodidaktik.

Dr. habil. Danuta Olszewska: seit 2008 Professorin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk, am Lehrstuhl für Sprachwissenschaft und Übersetzungstheorie. Promotion zur Fachsprache der Medizin (1992, Universität Leipzig). Habilitationsschrift (Gdańsk 2007): *Metatexteme in den Geisteswissenschaften. Typologie, Funktionalität, Stilistik*.

Forschungsschwerpunkte: Grammatik der deutschen Sprache, Semantik, Pragmatik, Textlinguistik, Fachsprachenlinguistik, Wissenschaftssprache, kontrastive Linguistik.

Dr Agnieszka Pawłowska: doktor nauk humanistycznych w zakresie językoznawstwa stosowanego (2008), adiunkt w Instytucie Filologii Germańskiej UAM w Poznaniu (od 2008r.), członek Polskiego Towarzystwa Neofilologicznego, Stowarzyszenia Germanistów Polskich (od 2012 r.). Punkt ciężkości jej badań stanowią: wspieranie autonomii uczących się, korekta błędów językowych w tekstach pisanych, a także rozwijanie sprawności pisania poprzez pisanie kreatywne z wykorzystaniem nowych mediów oraz uczenie się języków obcych w tandemie.

Dr. phil. Mikaela Petkova-Kessanlis studierte Neuere Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Südslawische Philologie an der Universität des Saarlandes. 2006 promovierte sie im Fachbereich Neuere Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität des Saarlandes zum Thema „Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen“. Seit September 2006 ist sie wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl Germanistik und Skandinavistik an der St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia. Zu ihren Forschungsinteressen gehören: (kontrastive) Textlinguistik, (kontrastive) Medienlinguistik, pragmatische Stilistik, Wissenschaftssprache, Phraseologie u.a.

Dr. Agnieszka Poźlewicz: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. 2009 Promotion an der Universität Poznań über Syntax, Semantik und Pragmatik der Operatorpartikeln des Deutschen. Forschungsgebiete: Syntax, Semantik, Phraseologie und Lexikographie des Deutschen und des Polnischen.

Ramín Sławińska: seit 2012 Studium der Germanistik an der Universität Gdańsk mit dem Schwerpunkt Übersetzer- und Dolmetscherausbildung. Mitglied des Studenten-Arbeitskreises „Dolmetschen und Übersetzen“ und des Filmclubs am Institut für Germanistik an der Universität Gdańsk.

Dr. phil. Anna Socka: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Promotion an der Universität zu Köln (2003). Forschungsschwerpunkte: kontrastive Linguistik, Evidentialität (insbesondere Reportativität) im Deutschen und Polnischen, konversationelle Implikaturen. Monographie: *Sprachliche Merkmale der erlebten Rede im Deutschen und Polnischen* (Tübingen 2004).

Dr. Joanna Szczęk: Studium der Germanistik an der Universität Wrocław (1995-2000). Wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache des Instituts für Germanische Philologie der Universität Wrocław. 1998 – DAAD-Stipendiatin an der Universität in Würzburg. Promotion – 2004 („Die phraseologische Motiviertheit und ihr Einfluss auf den Phraseologisierungsprozess im Deutschen“). Veröffentlichungen zur deutsch-polnischen Phraseologie, Phraseodidaktik, Textlinguistik, Translatorik, Lexikologie.

Prof. Dr. habil. Thomas Tinnefeld: Mitarbeiter der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes. Buchpublikationen, Herausgaben und Fachartikel mit Bezug auf das Englische, Französische, Spanische und Deutsche. Forschungsschwerpunkte (i. A.): Fachsprachenforschung, Grammatikographie, Schreibforschung, Prüfungsdidaktik und Interkulturalität. Herausgeber der internationalen Zeitschrift *Journal of Linguistics and Language Teaching (JLLT)*. Begründer und Leiter der *Saarbrücker Fremdsprachentagungen*.

Helena Walczak, B.A., Studium der Germanistik an der Universität Gdańsk mit dem Schwerpunkt Übersetzer- und Dolmetscherausbildung (B.A. 2014). Begründerin und Vorsitzende des Studenten-Arbeitskreises „Dolmetschen und Übersetzen“ am Institut für Germanistik an der Universität Gdańsk. Mitglied des Studenten-Arbeitskreises GerLit und des Filmclubs an demselben Institut. Literarisches Debüt in der Zeitschrift *Bliza. Kwartalnik artystyczny* 2 (19) / 2014.

Prof. Dr. habil. Mariola Wierzbicka, Direktorin des Instituts für Germanistik, Leiterin der Fachabteilung für Kontrastive und Angewandte Linguistik am Institut für Germanistik an der Universität Rzeszów. Studium der Germanistik und Linguistik sowie Promotion (1997) an der Universität Stuttgart. Habilitation (2004) an der Universität Gdańsk. Hauptforschungsbereiche: Kontrastive Linguistik (deutsch-polnisch), synchronische und diachronische Untersuchungen an der Syntax-Semantik-Pragmatik-Schnittstelle unter besonderer Berücksichtigung von Satzsemantik, Verb- und Tempusemantik, sowie Temporalität, Kausalität, Modalität und Aspektualität in weiteren Kontexten, generativ-transformationelle Linguistik, Grundlagen der Modulartheorie der Sprache und der Universalgrammatik, formale Prozeduren in Linguistik, modelltheoretische und formale Semantik, Pragma- und Textlinguistik, Stilistik sowie allgemeine und angewandte Linguistik.

Emilia Wojtczak, M.A., Studium der Germanistik an der Universität Gdańsk (M.A. 2014). Mitglied des Studenten-Arbeitskreises „Dolmetschen und Übersetzen“ am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Begründerin des Studenten-Arbeitskreises GerLit an demselben Institut.

Dr. phil. Stefan Zakrzewski, geb. 1948 in Danzig, 1966-71 Studium der Germanistik und Kulturwissenschaften in Posen und Leipzig; 1971- 1980 Lektor am Fremdspracheninstitut der Universität Danzig (Studium Języków Obcych), Promotion an der Universität Leipzig, 1980-81 wiss. Assistent und anschließend Adjunkt (Oberassistent) am neugegründeten Institut für Germanistik der Universität Danzig; 1981 Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland, dort bis zur Pensionierung 2011 tätig im Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, von 1990 bis 2011 bei der Landesregierung Rheinland-Pfalz.



